

Dr. Uwe Krause

A high-contrast, black and white photograph of two individuals wearing hooded sweatshirts. They are positioned in the center of the frame, with their faces partially obscured by deep shadows. The lighting highlights the contours of their hoods and the texture of their clothing, creating a somber and mysterious atmosphere.

DIE TAUSCHER

Dr. Uwe Krause

Die Tauscher

Mystery

www.geisterspiegel.de

Cover © 2017 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2017 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Die Tauscher

»Du wirst mir die Geschichte sowieso nicht glauben.«

Plötzlich war die Stimme da, sie kam aus dem Nichts, stürzte mitten aus der stillen Schwärze der Nacht wie ein schwerer Gegenstand.

»Dann spar dir die Mühe!«, murmelte Florian.

»Nichts lieber als das. Aber ich bin Teil der Geschichte. Du auch. Also muss ich dir erzählen, was ich weiß!«

»Schwachsinn!« Florian zog sich die Decke über den Kopf. Ein blöder Traum. Aber die Stimme klang echt. Überhaupt nicht wie in einem Traum.

Er gähnte ausführlich und hob ein Augenlid ein wenig. Durch die Wimpern schimmerte Licht.

Mist, seit wann vergaß er, beim Zubettgehen das Licht auszumachen?

»Kommt es langsam?«, sagte die Stimme. Es war eine raue Männerstimme. Nicht einmal unsympathisch, eher so wie ein frostiger Herbsttag. Wenn man sich entsprechend anzog, konnte man ihn genießen.

»Kommt was?«, knurrte Florian.

»Dass dies kein Traum ist.«

»Das ist ein Traum. Definitiv. Ein blöder Traum.«

Der Mann knurrte und sprach weiter. »Ich komme aus einer anderen Dimension.«

»Na, wie originell«, höhnte Florian. Er verkroch sich völlig unter die Bettdecke. Die Müdigkeit schwebte wie eine schwarze Wolke durch seinen Schädel. Er wollte schlafen, aber dieser elende Traum störte ihn. Selbst durch die Bettdecke schimmerte das Licht. Kann man träumen, dass man träumt? Aber man kann wissen, dass man träumt, das wuss-

te Florian.

»Luzider Traum, das ist es!«

»Wie bitte?«, fragte die Stimme. Die Höflichkeit passte nicht ganz zu ihr. Sie saß wie eine schlecht sitzende Jacke auf ihrem rauhen Klang, in dem immer ein Unterton von Sarkasmus zu lauern schien.

»Ich weiß, dass ich träume.«

»Gratulation zu dieser genialen Fehleinschätzung. Ich mache einfach weiter: Du bist mein transdimensionaler Antipode. Da du das sowieso nicht kapiert, sage ich einfach, du bist mein Dimensionsbruder.«

»Heißa, der Bruder, den ich mir immer gewünscht habe. Und jetzt ist er da und ich brauchte nicht mal beim Spielen auf ihn aufzupassen«, murmelte Florian.

»War nicht einfach, dich zu finden.«

»Nachts bin ich meistens hier. Dieser Ort heißt *mein Bettchen*, zumindest in meiner Dimension.«

Florian vernahm seine eigene Stimme und fuhr hoch. Er riss mit Mühe die Augen weit auf und starrte in den Raum. Jetzt musste er aufwachen. Drei, zwei, eins – JETZT.

Aber es funktionierte nicht. Das Licht in seinem Zimmer war noch immer an. Durch seine schlafverquollenen Augen bemerkte er eine Gestalt, die am Schreibtisch saß.

Florian tastete nach seiner Brille.

»Den Trick mit dem selber kneifen, kannst du dir sparen«, sagte der Mann, »du wirst genug blaue Flecken bekommen.« Er kramte eine Zigarettenschmuck aus dem Mantel, klopfte eine Zigarette heraus und zündete sie an. Suchend blickte er sich um.

»Du bist Nichtraucher? Kein Aschenbecher irgendwo?«

»Ich bin seit siebzehn Jahren und elf Monaten Nichtrau-

cher«, antwortete Florian empört.

»In deinem Alter habe ich schon seit sechs Jahren gequalmt«, sagte der Mann ungerührt. Er sog den Rauch ein und ließ ihn durch die Nase aus.

»Wenn ich in meinem Zimmer rauche, bekomme ich massiven Ärger«, protestierte Florian. Er war jetzt wirklich besorgt. Der Mann schnippte die Asche ungerührt in den Papierkorb.

»Nicht wirklich«, behauptete er. Dann beugte er sich vor und betrachtete Florian mit einem scharfen Blick.

»Man hatte mich gewarnt«, knurrte er. »Die Verknüpfung über die Dimensionsgrenzen hinweg bedeutet nicht, dass man identisch ist. Oder wenigstens ähnlich. Nicht mal das Alter muss übereinstimmen. Ich hätte hier einen Säugling treffen können. Oder mein Dimensionsbruder könnte gerade gestorben sein. Dann hätte ich ein echtes Problem.« Er zog an der filterlosen Zigarette, dass die Spitze rot glühte. »So gesehen hätte es schlimmer kommen können«, beendete er seine Überlegungen. Nur um dann anzufügen: »Aber nicht wesentlich schlimmer.«

Florian setzte die Brille wieder ab und rieb sich die Augen. Der ungewohnte Tabakqualm roch echt. Unangenehm echt.

Der Mann lehnte sich zurück und beobachtete Florian aufmerksam, beinahe lauernd. Der Zigarettenrauch quoll ihm aus den Nasenlöchern.

»Dir kommt die Sache ziemlich seltsam vor«, stellte er dann fest und deutete mit dem Glimmstängel in Richtung Florian. »Kann ich sogar verstehen. Mir kommt es auch seltsam vor. Ich hätte es gerne vermieden. Zumindest das kannst du mir glauben.«

Florian hustete. In den nächsten Sekunden mussten seine

Eltern wach werden. Seine Mutter hörte sofort, wenn ihr einziger Sohn hustete oder nieste. Und dieser Qualm würde auch seinen Vater aus dem Bett scheuchen.

Der Mann starrte auf den Boden. Er überlegte angestrengt, über seiner Nase gruben sich zwei tiefe Falten in die Stirn.

»Es ist ein Risiko«, sagte er dann. Es klang wie ein Selbstgespräch. »Man hatte mich gewarnt. Das Institut für parapsychikalische Erprobungen hat keine Erfahrungen mit so einem Tausch. Sie sagen, so ein Tausch wäre eine Anormalität, die sich nach wenigen Tagen wieder zurückverwandeln würde.«

Ein Irrer, fuhr es Florian durch den Kopf. Das war mal wieder sein typisches Glück. Da hatte er einmal einen Traum, für den andere Leute wahrscheinlich kiloweise Drogen einwerfen müssten, und dann träumte er von einem qualmenden Verrückten, statt von ...

»Ich verstehe gar nichts«, sagte Florian.

Der Mann stand auf und betrachtete die Bücher im Regal. »Oh Mann, ich bin mit einem Schöngeist verknüpft«, seufzte er, »vielleicht wäre der Säugling doch besser gewesen.« Er nahm eines der Bücher heraus und blätterte es durch. Dann schob er es zurück und legte den Kopf schräg, um die Titel besser lesen zu können.

Florian vernahm einen überraschten Ausruf. Der Besucher hatte einen Jahresalmanach aus dem Regal gezogen und starrte auf den Titel.

»2015 stimmt?«, fragte er dann.

»Was sonst? Ist die neueste Ausgabe. Sie sind wohl wirklich nicht von hier?«, antwortete Florian träge. Warum machte er sich nur die Mühe, mit einer Traumgestalt zu reden?

Der Mann war offensichtlich verwirrt. »Grünwang hatte etwas von temporaler Deckungsunschärfe im multiversalen System gesagt, aber dass sich das so auswirkt ...« Jetzt war es der Besucher, der vor sich hin murmelte.

Der Mann setzte seinen Erkundungszug durch das Zimmer fort.

»Ich sagte es doch, dass ich nicht von hier komme. Du solltest besser auf das hören, was ich dir mitteile. Das wäre günstiger für uns beide«, sagte er. »Was ist das?«

»Ein PC. Ein Rechner. Der Bildschirm ist allerdings neuer als das andere.«

Florian zog die Decke unter das Kinn. Die Situation war absurd. Er versuchte, sich zu erinnern. Hatte er irgendetwas Falsches gegessen? Sicherlich nicht. Es hatte ihm auch keiner einen Keks mit Cannabis-Beigabe zugesteckt.

Er träumte einfach. Ein blöder Traum, der langsam so drückend und quälend wie die ersten Anzeichen einer Krankheit wurde.

Jetzt stand der Mann direkt vor seinem Bett. Durch den schweren Geruch des Zigarettenrauchs bekam Florian etwas anderes in die Nase. Irgendein Herrenduft. Und noch etwas. »Sie haben getrunken«, sagte Florian plötzlich. Er war sich nicht sicher, ob er so etwas äußern sollte. Vielleicht wollte der Mann diese Erkenntnis gar nicht gerne hören. Und wenn dem so war, dann stellte er genau den Typ dar, der sofort unangenehm wird.

Aber der Mann stieß lediglich ein Husten aus, das Florian mit Mühe als Versuch eines Lachens erkannte.

»Nicht schlecht«, sagte der Mann, »ja, ich habe getrunken. Womit wir bei einem meiner zahlreichen Probleme wären.« Er wandte sich ab und nahm den Schreibtisch in Augen-

schein.

»Mathematik ist nicht deine starke Seite«, stellte er fest.

Florian schloss wieder die Augen. Vielleicht gelang es ihm auf diese Weise, in seinem Traum einzuschlafen.

»Woher wollen Sie das wissen?«, fragte er. Seine eigene Stimme kam ihm undeutlich vor. Wie verwaschen und ohne Farbe.

»Weil ich hier einige Doppelbögen sehe, bei denen eine andere Schrift mit roter Tinte ständig Rechnungen verbessert hat. Und unten steht der Satz *Mal wieder knapp an mangelhaft vorbei*.«

Manche Dinge verfolgen einen bis in den tiefsten Traum, dachte Florian. Eigentlich dachte er es nicht, sondern schaute nur zu, wie der langsame Zug der Worte durch sein Bewusstsein zog.

»Lieblingsfächer?«

»Was?«, murmelte Florian und verbesserte sich dann. »Wie bitte?«

»Welche Lieblingsfächer hast du?«

»Kunst, Deutsch, Geschichte, Religion, Philosophie ist auch in Ordnung.«

»Sport?«

»Sport hasse ich und der Sport hasst mich«, gestand Florian.

»Ein Schöngeist mit Bewegungsallergie«, stöhnte der Mann, »und das mir.«

»Hauen Sie einfach ab«, schlug Florian vor, »ich lüfte dann freiwillig das Zimmer.«

Der Mann nahm den Hut ab und strich sich über das Haar. An der Stirn war eine Narbe erkennbar. Sie leuchtete weißlich aus der geröteten Haut heraus. Das Haar war glatt nach

hinten gekämmt, an den Schläfen mischten sich silberne Strähnen in das helle Braun.

Über der Oberlippe trug der Mann einen sorgfältig gestutzten Bart. *Wie aus einem alten Film*, las Florian seine eigenen Gedanken, *im Film sind solche Typen immer eitle Angeber. Sie bekommen am Ende niemals das Mädchen. Oder sie sind Gangster und werden erschossen.*

Der Mann ließ Florians Musterung ungerührt über sich ergehen. »Du wirst dich an den Anblick gewöhnen«, knurrte er. Es klang seltsam doppeldeutig. Und dann fügte er, mit einem Blick auf Florian und mit hochgezogenen Augenbrauen hinzu: »Jedenfalls werde ich mehr Schwierigkeiten haben. Da wette ich drauf.«

Er zog den Kamelhaarmantel aus und hängte ihn sorgfältig über die Lehne des Schreibtischstuhles.

Unter dem Mantel trug er einen blauen Anzug mit weißen Nadelstreifen, ein weißes Hemd und eine Krawatte, die farblich zu dem sorgfältig gefalteten Einstecktuch passte.

Der Mann schob die Hemdmanschette zurück und blickte auf die Uhr.

»Wenn die Leute von der paraphysikalischen Erprobung sich nicht total geirrt haben, bricht das Doppelfeld in einigen Minuten zusammen.«

Er setzte sich auf Florians Bett. Die Matratze schwankte unter seinem Gewicht. Das Bettgestell ächzte. Florian zog panisch die Knie an. Dieser Fremde hatte plötzlich eine derartig überwältigende körperliche Präsenz, wie sie Bedrohungen in Albträumen haben. Wie eine Lawine, die sich über jeden Gedanken und jedes Gefühl schiebt.

Florian sah seine eigene Spiegelung in den dunkelblauen Augen des anderen.

»Es war der letzte Ausweg«, sagte der Mann.

»Kommt mir nicht überzeugend vor«, gähnte Florian. Er hatte sich entschlossen, diese ganze Geschichte nicht mehr ernst zu nehmen.

»Mir auch nicht«, bestätigte der Mann, »vor allem, nachdem ich den Kandidaten in Augenschein nehmen musste.« Er tippte Florian auf die Schulter. Dann suchte er nach einer neuen Zigarette.

»Sie haben keine Zeit, haben Sie eben selbst gesagt«, warnte Florian.

»So viel Zeit muss sein.« Der Mann inhalierte den Rauch wie ein Ertrinkender die Frischluft.

»Obwohl du recht hast«, sagte er dann, »die Zeit ist mein Problem. Oder, um genau zu sein: meine Lebenszeit, die von irgendwelchen Kerlen stark verkürzt werden soll. Es ist ungerecht – man säuft und raucht Kette und trotzdem halten manche Leute einen noch für viel zu gesund. Liegt natürlich an der Sache, hinter der ich her war.«

Florian rückte an die andere Bettseite und lehnte sich an die Wand.

»Sind Sie Forscher?«, fragte er.

Der Mann ließ wieder sein Husten-Lachen hören. »Kann man so sagen. In gewisser Weise ja. Ich bin Schnüffler.«

»Was? ... Wie bitte?«

»Detektiv«, erläuterte der Fremde und gab seiner rauhen Stimme einen übertrieben fürsorglichen Klang, als würde er zu einem kleinen Kind sprechen.

»Ihnen ist sicherlich aufgefallen, dass unter meinen Büchern kein Kriminalroman zu finden ist«, protestierte Florian, »die finde ich nämlich schlichtweg öde.«

Der Fremde drehte sich um und betrachtete noch einmal

das Regal. »Nein, ist mir nicht«, bekannte er dann, »aber wir haben keine Wahl. Du sowieso nicht. Und ich auch nicht, sonst wäre ich nicht hier.«

Der Mann strich sich über das Gesicht. Er wirkte jetzt müde und erschöpft. »Was ist?«, blaffte er dann.

»Ich konnte durch Sie hindurchsehen«, stotterte Florian entsetzt, »gerade eben, jetzt nicht mehr.«

»Es fängt an«, knurrte der Mann und gönnte sich einen erneuten Zug an der Zigarette. Er zog so heftig, dass ein Drittel des Glimmstängels von der Glutspitze verzehrt wurde.

»Also, ich erkläre es dir noch einmal«, sagte er dann, das Gesicht fast von dem Rauch verdeckt, »ich hatte keine andere Chance als das hier. Ich bin auf irgendeine Sache gestoßen, die mich in Gefahr bringt. Und ich komme nicht weiter. Es ist, als wäre ich vernagelt. Und da kommst du ins Spiel.«

»In welches Spiel? Und wieso ich? Ich will gar nicht«, murmelte Florian.

Das Gespräch bestand jetzt nur noch aus leisem Flüstern, als müssten sie sich vor irgendwelchen Lauschern hüten.

Der Mann beachtete Florian gar nicht weiter.

»Das Institut für parapsychologische Erprobungen hat keine Erfahrungen mit Tauschern. Also gibt es nur so eine Art Hochrechnung. Mit all den Unsicherheiten und Unwägbarkeiten, die damit unvermeidbar sind.«

Wieder schien der Mann durchsichtig zu werden. Seine Umrisse lösten sich auf. Durch seinen Oberkörper hindurch erkannte Florian deutlich den Schreibtisch und die kantige Form des Bildschirms. Auch die Stimme des Mannes wurde leiser und undeutlicher. Sie klang, als käme sie aus weiter Entfernung, obwohl der Sprecher noch immer direkt neben Florian auf dem Bett saß und mit seinem Gewicht die Ma-

tratze niederdrückte.

»Es kommt zu einer Vermischung, zwei Personen in einem Körper oder so«, fuhr die Stimme fort, »aber die Forscher können nicht sagen, wie sich das auswirken wird. Es wird auf jeden Fall verwirrend sein. Grundlegende Charaktereigenschaften bleiben erhalten, sagen sie. Auf der anderen Seite fehlen dir Erinnerungen. Oder aber, du kannst sie nicht einordnen. Sie sagen, es wäre ungefähr wie Fahrradfahren – man muss einfach ein Gefühl dafür entwickeln, dann geht es. Die Intuition ist wichtig, verstehst du. Du darfst nicht zu viel nachdenken. Im Zweifel immer dem Bauchgefühl folgen, das wäre der sicherste Weg. Selbst wenn du das Gefühl hast, du besteigst eine Achterbahn – tu es, denn auch wenn es Loopings gibt, kommst du wieder an.«

Der Mann betrachtete erstaunt seine Hand. »Mann, jetzt sehe ich selbst, dass ich durchsichtig bin. Zum Geier, ich hätte es lassen sollen. Aber ich bin vernagelt. Du bist zwar ein unsportlicher Schöngeist und Nichtraucher, was so ziemlich die Höchststrafe ist, aber du gehst anders an die Sache ran.«

»Also darf ich meinen Kopf für Sie hinhalten«, brabbelte Florian und lauschte erstaunt seiner eigenen Stimme, weil er eigentlich viel zu müde war, um zu reden.

»Nichtdeinen Kopf«, sagte die Stimme, die aus dem Nichts zu kommen schien, »übrigens behaupten sie, dass sich die Träume nicht tauschen lassen, was ziemlich verwirrend sein soll, aber ... «

Und dann, schon aus dem Nichts, kam noch einmal die Stimme: »Du kannst niemandem trauen. Niemandem!«

»Fräulein Levinsohn, was berechtigt Sie zu einem derartigen Übergriff auf eine unbewaffnete, friedlich schlafende und zudem ziemlich unbescholtene Person?«

Florian zog sich den nassen Waschlappen vom Gesicht. Wer hatte das gerade eben gesagt? Die Stimme kam ihm bekannt vor. Irgendwann hatte er sie schon einmal gehört.

»Über das Maß Ihrer Unbescholtenheit will ich jetzt nicht urteilen, werter Herr Hammerstain«, antwortete eine helle Frauenstimme, »aber als Ihre Assistentin bin ich nicht nur befugt, sondern sogar verpflichtet, Sie aus dem Reich der Träume zu scheuchen. Selbst wenn Sie mir meinen Lohn der letzten drei Monate schulden.«

Florian fuhr hoch und riss die Augen auf. Er schnappte nach Luft und verschluckte sich. Ein Husten schüttelte ihn. Das Atmen fiel ihm schwer. Es war, als würde die Luft gar nicht in seiner Lunge ankommen.

Er lag angekleidet auf einem Ledersofa, das anscheinend in einer Art Büro stand. Einem Büro in einem Eckzimmer, denn an zwei Wänden waren Fenster. Durch die Rollläden drang Tageslicht. Florian ließ sich zurückfallen.

Schon wieder so ein elender Traum. Hörte das nie auf? Und wer hatte da gerade eben geredet?

Aus einem Nebenzimmer näherte sich das Hämmern von hohen Absätzen. Die Rollläden wurden hochgezogen, mit energischem Schwung. Florian riskierte es, erneut ein Auge halb zu öffnen.

Eine Frau, dachte er. Und dann dachte er – oder es dachte in seinem Kopf – *ein Sonderlob für deinen Scharfsinn – wenn ein Mann solche hochhackigen Schuhe trägt, solltest du besser gleich aus dem Fenster springen.*

Aber die Frau, die zu den hochhackigen Schuhen gehörte,

war wohl auch nicht besser.

Sie drehte sich zu Florian um, eine Hand noch an dem Rollband, die andere in die Hüfte gestützt.

»Ich nehme an, der Herr Hammerstain braucht mal wieder seinen Lebensretter?«, gluckste sie.

»Wa... wie bitte?«

Wer hatte das gesagt? Er hatte das gesagt! Zumindest hatte er gedacht, dass er das sagen wollte und dann hörte er diese Stimme direkt an seinem Ohr.

Florian riss beide Augen auf und glotzte mit offenem Mund seine Hände an. Es waren Männerhände mit starken Adern auf dem Handrücken. Kleine schwarze Härchen bedeckten Handrücken und die ersten Fingerglieder. An der linken Hand war ein Ring. Ein schwerer Goldring mit einer achteckigen polierten Platte aus einem grünen Stein. Mit Mühe erkannte Florian den Totenkopf, der in den Stein geritzt war. Die Hände bewegten sich und Florian stellte fest, dass er es war, der diese Hände zu ihren Bewegungen veranlasste, obwohl es nicht seine Hände waren. Es waren eindeutig nicht seine Hände. Aufwachen. Er musste endlich aufwachen.

»Aufwachen!«, rief die helle Frauenstimme amüsiert. Das Sofa bewegte sich, er bekam einen Parfümduft in die Nase. Eine Mischung aus Apfel- und Blütenduft, sehr frisch. Mädchenhaft. Zu mädchenhaft für ein weibliches Wesen mit diesen Schuhen und ... diesen Hüften. Unpassend. Ein Parfüm als Tarndecke. Wer zum Geier war sie überhaupt?

»Hallooooohoooo! Gibt es intelligentes Leben hinter diesen glasigen Augen?« Sie wedelte theatralisch vor Florians Gesicht. Seine erstaunten Blicke wanderten über ihr Gesicht und ihre Figur. Sie hielt seinem prüfenden Blick amüsiert

und mit schräg gelegtem Kopf stand.

Schwarzes Haar, kurz geschnitten. Starke gerade Brauen, große dunkle Augen. Die Wangenknochen waren hoch und standen deutlich hervor. Die Nase eindeutig zwei Nummern zu groß. Ein sorgfältig geschminkter Mund, der in ein kleines, ein wenig spottlustiges Lächeln auslief. Hübsch, aber woher kam die sichtbare senkrechte Falte neben ihrem lächelnden Mundwinkel? Florian war verwirrt. Das waren zwei Züge, die nicht miteinander harmonieren wollten. Als ob sich zwei Frauen hinter demselben Gesicht verbergen würden. Ein rundes Kinn mit einem Grübchen als passender Abschluss.

Schwer bestimmbares Alter. Jedenfalls älter als ihr Parfüm. In ihren Augenwinkeln waren zwei deutliche Fältchen. Sie mochte Ende zwanzig oder eher Anfang dreißig sein. Keine Schönheit. Vielleicht nicht einmal hübsch. Aber das spöttische Funkeln ihrer Augen und ihr Lächeln glichen alles aus.

Sie erhob sich und stellte sich neben das Sofa. Sie trug eine Rüschenbluse und einen knielangen grauen, eng anliegenden Rock. Sie war nicht groß, nicht einmal besonders schlank, aber sie hatte eine gute Figur.

Florian bekam einen Hustenanfall. Es schüttelte ihn, aus seiner Kehle würgte er übel schmeckenden Schleim hervor, der wie eine giftige Qualle auf seiner Zunge lag.

Für einige Momente fragte sich Florian, ob er das Zeug einfach ausspucken sollte, und verschluckte den Schleim dann. Ekel schüttelte ihn.

»Ich merke schon, es fehlt der Morgenteer!«, sagte die Frau, die die Stimme vorhin als *Fräulein Levinsohn* bezeichnet hatte. Sie stöckelte zum Schreibtisch, suchte für einen Moment und fand dann eine Dose mit Zigaretten.

Sie beugte sich über den Schreibtisch, und Florian hatte ausführlich Gelegenheit, das gut proportionierte Hinterteil unter dem Stoff zu bewundern. Ihre Strümpfe hatten hinten eine Naht, die die Beine noch schlanker wirken ließ.

So lange dauert es nicht, eine Zigarette anzuzünden. Sie lässt sich Zeit. Sie gibt dir Gelegenheit, sie anzuschauen. Aber warum?

Fräulein Levinsohn kam mit der angezündeten Zigarette zurück und hielt sie Florian hin. Der winkte ab. Schon bei dem Geruch wurde ihm übel. Irgendeine Erinnerung war damit verknüpft, aber er konnte sie nicht in Begriffe fassen.

Die Levinsohn verstand nicht und schaute ihn mit erstaunten Augen an. Mit Augen, die noch größer wirkten, als sie sowieso schon waren.

»Soll ich ein Plakat malen«, murkte Florian, »schaffen Sie dieses stinkende Zeug aus meiner Nähe.«

Fräulein Levinsohn öffnete fassungslos den Mund. Zwischen ihren Lippen, vor ihren weißen Zähnen, hing ein Speichelfädchen. Dann zuckte sie die Achseln, stöckelte aus dem Raum und Florian hörte eine Toilettenspülung.

Sie tauchte wieder auf und lehnte sich an den Türrahmen. Sie verschränkte die Arme, als wäre ihr kalt. Ihr rechter Fuß glitt aus dem Schuh und fuhr an der linken Wade entlang.

»Muss ja eine tolle Nacht gewesen sein!«, sagte sie dann leise.

»Wie meine Nächte so sind.«

»Nun, dass Silvester Hammerstain sein Hauptnahrungsmittel verweigert, ist noch nie vorgekommen. Selbst nach der Sache mit der burmesischen Tänzerin waren Sie in einem besseren Zustand.«

»Die Tänzerin hatte eine Wahnsinnsfigur, einen Adamsap-

fel und ziemlich große Füße«, ließ sich wieder die Männerstimme vernehmen, »Frauen haben kleine Füße und besitzen keinen Adamsapfel. Eine Tatsache, die mir erst klar wurde, als ich weitere Fakten in Augenschein nehmen konnte ... nehmen musste.«

Die Augenbrauen der Levinsohn waren dafür geschaffen, als Ausdruck ironischer Erheiterung in die Höhe gezogen zu werden. So wie jetzt.

»Wissen Sie, Herr Hammerstain, dass Sie mir die Geschichte trotz Folterdrohungen meinerseits nie erzählen wollten?«

»Ich dachte, dieses Detail meines Privatlebens wäre zwei Monatslöhne wert«, spottete die Männerstimme durch ein Husten hindurch.

»Vergessen Sie es«, trällerte Fräulein Levinsohn.

»Ein Monatslohn?«

»Versuchen Sie nicht, mit mir zu feilschen«, kicherte sie, »genauso gut könnten Sie im Wettessen gegen einen weißen Hai antreten. Aber ... « Ihr Fuß glitt zurück in den Schuh. Sie bewegte sich tänzelnd ein wenig in den Hüften, um den richtigen Sitz für den Fuß zu finden und zog dabei wieder die Augenbrauen in die Höhe. »... ich erlasse Ihnen die Zinsen und Verzugszinsen und sämtliche Strafzahlungen wegen verspäteter Übergabe meiner Lohntüte. Zumal Letztgenannte sowieso jämmerlich schlecht gefüllt ist.«

»Wollen Sie jetzt über Ihr Gehalt jammern? Kündigen Sie doch einfach!«

Die Frau stemmte die Arme in die Hüften. So wie sie jetzt dastand, die Füße etwas auseinander, den Kopf vorgestreckt, sah sie gleichzeitig reizend und gefährlich aus.

»Damit Sie den ausstehenden Lohn sparen? Vergessen Sie

es!«, fauchte sie.

»Pfänden Sie die Büroeinrichtung«, erklärte die Männerstimme. Sie hatte einen deutlich amüsierten Unterton, wie Florian bemerkte.

»Der Kram ist doch nichts wert«, schleuderte ihm die Levinsohn entgegen, »und das wissen Sie genau.«

»Hätte ich sonst diesen Vorschlag gemacht?«

Sie ließ die Arme baumeln.

»Warum bin ich eigentlich bereit, für ein derartiges Ekel zu arbeiten?«, jammerte sie.

»Sagen Sie es mir!«

»Sie sind der Detektiv. Sogar mit Lizenz, auf die Feststellung legen Sie ja wert.«

Das Wort Detektiv löste ein kleines Beben in Florians Gehirn aus. Detektiv. Ja, da war etwas. Detektiv – Kriminalroman.

Er setzte sich auf und verbarg das Gesicht in den Händen. Das Gesicht fühlte sich ungewohnt an. Bart über der Oberlippe. Haare zerzaust, aber zurückgekämmt. Ungewohnte Frisur. Narbe an der Stirn. An Kinn und Wangen kratzige Bartstoppeln.

Das durfte nicht wahr sein.

»Wo bin ich?«, sagte Florian ziemlich kläglich.

»Wohnung Silwester Hammerstain, Berlin Mitte, Spandauerstraße Nummer 762, siebter Stock, Tür Nummer fünf«, rasselte Fräulein Levinsohn herunter.

»Datum?«

»16. Juni.«

»Das Jahr, meinte ich.«

»Das allerdings ist neu«, stellte Fräulein Levinsohn fest. Sie klang zugleich empört und überrascht. »So viel Ihrer sowie-

so raren Hirnmasse haben Sie sich noch nie weggebechert, dass Ihnen das Jahr entfallen ist. Oh, da fällt mir gerade ein, dass Sie mir nicht drei, sondern dreizehn Monatslöhne schulden.«

»Lassen Sie den Unfug«, knurrte die Männerstimme. Die Hände massierten die Schläfen, hinter denen es unangenehm pochte.

»Dann fangen Sie mal mit dem Unfug lassen an«, konterte die Levinsohn, »ich frage mich, wieso ich mir das alles gefallen lasse.«

»Ich mich auch.«

»WAS?«

»Ja«, Florian stemmte sich in die Höhe. Er stand ein wenig unsicher auf seinen Füßen. Sein Körper war schwerer als gewohnt, er lastete auf den Beinen.

»Was ist los mit Ihnen?« Die Levinsohn war neben ihm, nahm seinen Arm und stützte ihn. Ihre dunklen Augen schauten ihn besorgt an.

Florian winkte ab. »Kein Problem. Bisschen schwindelig. Grüße vom Kreislauf. Ich wollte nur sagen ...«, er strich sich mit der freien Hand eine Strähne aus der Stirn, »... dass ich mich manchmal ein wenig unhöflich verhalte. Wie ein ...«

»Rüpel, Flegel, Mistkerl, Fiesling, Ekel, Barbar, Widerling, Kotzbrocken, Giftpilz, Rabauke, Bauerntölpel, Nervensäge, Unmensch?« Fräulein Levinsohn musste tief Luft holen, nachdem sie die Worte mit steigender Begeisterung heruntergerattert hatte.

Florian setzte vorsichtig einen Fuß vor den anderen. Nach zwei Schritten funktionierte es.

»Suchen Sie sich was aus«, sagte er.

»Ich möchte mir drei aussuchen!«, bettelte die Levinsohn.

»Vergessen Sie es.«

»Drei, bitte!«

»Zwei.«

»Drei und bei einem setze ich *fast wie ein echtes* davor«, feilschte sie.

»Zwei oder gar nichts.«

»Also gut«, seufzte die Levinsohn theatralisch und legte dann überlegend den Zeigefinger an den Mund, »ich nehme den Mistkerl und das Ekel. Bekomme ich das jetzt schriftlich?«

»Nicht in meinem unzurechnungsfähigen Zustand«, erklärte Florian und schlurfte ins Badezimmer.

»Unzurechnungsfähig? Ich wusste es! Jede Form von Selbstkritik Ihrerseits ist ein deutliches Zeichen von tief greifenden Problemen. Sie haben sich doch nicht zufällig einen Kopfschuss eingefangen?«

Kopfschuss – das war ein Wort, aber auch mehr. Und dieses Mehr war spürbar, aber ließ sich nicht fassen. Zähneknirschend gab Florian den Versuch auf.

Er öffnete eine Tür und stand im Badezimmer. Warum hatte er gerade diese Tür geöffnet? Er schaltete das Licht an. Seine Hand traf den Schalter sofort.

Intuition. Das Wort formte sich in seinem Bewusstsein. Damit verbunden war der Begriff *Achterbahn*, aber den konnte Florian nicht einordnen.

Er stellte sich vor das Waschbecken. Aus dem Spiegel starrte ihm das Gesicht eines unbekanntes Mannes entgegen. Hellbraunes Haar, graue Schläfen, starke Brauen, die Augen blau und etwas zusammengekniffen, als würden sie ständig in die Sonne schauen. Energische Nase, gerader Mund über einem markanten, geteilten Kinn. Narbe an der

Stirn, weitere Narben unter dem linken Auge, an Wange und Kinn. In der Zusammenfassung auf eine raue Art ein sehr attraktives Antlitz.

Florian war sicher, dieses Gesicht schon einmal gesehen zu haben. Aber wo konnte das gewesen sein. Und warum, um alles in der Welt, sollte dieses Gesicht sein eigenes sein?

Vielleicht hatte die Levinsohn ja recht mit ihrer Kopfschusstheorie. Vielleicht litt er unter Gedächtnisverlust. Vielleicht war er ein Psychopath, der sich einbildete, falsch in seinem Körper zu sein.

Florian hielt den Kopf unter den Wasserhahn. Das Wasser quoll lauwarm und mit einem starken Geruch von Chlor über sein Gesicht.

Irgendetwas war anders. Etwas war falsch. Aber es schien in gewisser Weise auch richtig zu sein, so als hätte man ihn vorgewarnt und vorbereitet oder als wäre es genau das, was er gewohnt war. Hatte man? Wann war das gewesen?

Seufzend richtete sich Florian auf. Auf dem Ablagebrett wartete eine ganze Sammlung von Tuben, Dosen und Fläschchen. Der Besitzer des Badezimmers bemühte sich ganz offensichtlich, die Zeichen seines Lebensstils mithilfe der kosmetischen Industrie irgendwie aus seinem Gesicht zu verbannen.

Jetzt bemerkte Florian, dass er in einem Anzug im Bad stand. Ein blauer Anzug mit weißen Nadelstreifen. Nachdenklich löste er die Krawatte. Er kannte diesen Anzug. Kein Wunder, es war ja sein eigener. Nein, das war es nicht. Er kannte ihn aus einem anderen Grund.

Mit einem Seufzen griff Silwester Hammerstain nach dem Rasierzeug und gönnte sich eine ausführliche und sorgfältige Rasur. Einen Moment lang überlegte sich Florian, ob er

sich einen Kinnbart stehen lassen sollte. Die Antwort war positiv und wurde durch entsprechende Führung der Rasierklinge in die Tat umgesetzt.

Hammerstain entschied sich für einen hellen Sommeranzug aus Leinen zu einem hellblau gestreiften Hemd. Nach etwa zehn Minuten Auswahl griff er zu einer zartgelben Krawatte und einem Einstecktuch mit kräftigen gelben Streifen. Dazu kamen der runde Strohhut und braune Sommer Schuhe und der Auftritt war komplett.

»Hier, der Lebensretter«, begrüßte ihn Fräulein Levinsohn und hielt ihm ein hohes Glas hin. Florian schnupperte und rümpfte die Nase.

»Schütten Sie das weg, Rohrreiner trinke ich nicht!«

»Aber es ist wie immer«, quiekte die Levinsohn entsetzt, »Ihr eigenes Rezept - ein Schuss Tabascosoße, ein Fingerbreit Whisky, Salz, Pfeffer, Zitrone, Mayonnaise, Brandy, Sekt, Wodka, Eierlikör ... « Sie runzelte überlegend die Stirn. »Es ist alles drin.«

»Es ist ekelhaft«, erklärte Florian entschieden, »gibt es in dieser Bude vielleicht ein Glas Orangensaft?«

Fräulein Levinsohn starrte ihn aus aufgerissenen Augen an. »Orangensaft?«, flüsterte sie, »zum Trinken? Für Sie?«

»Ich wollte damit nicht meine Schuhe polieren, falls der Verdacht aufgekommen sein sollte«, knurrte Florian.

»Was ist geschehen?«, fragte die Levinsohn mit einem drängenden Ton in der Stimme, »welche Frau hat Sie so verändert?«

»Es war eher ein Mann«, antwortete Hammerstain.

»Oh!«, war alles, was Fräulein Levinsohn herausbrachte. Sie wurde weiß wie ein Laken, ihre Hände wedelten ziellos durch die Luft und verkrallten sich dann ineinander. Ihr

Atem ging schnell, was an der Bewegung unter ihrer gestärkten Bluse deutlich zu bemerken war.

Hammerstain grinste boshaft. »Einmal musste es ja heraus«, sagte er.

Die Levinsohn seufzte ein *Ja* und nickte ein wenig. Sie hielt sich mit einer Hand am Schreibtisch fest.

»Womit endlich auch geklärt wäre, warum ich mir freiwillig die Fingernägel schneide und eine halbe Stunde damit verbringe, meine Krawatte passend zu Hemd und Einstecktuch zu wählen.«

Fräulein Levinsohn nickte erneut. Ihre Lippen formten eine lautlose Zustimmung. In ihren Augen zeigte sich ein feuchter Schimmer. Dann streckte sie sich, als hätte man sie mit Pressluft gefüllt.

»Es ist nicht meine Aufgabe, über Dinge dieser Art zu urteilen«, erklärte sie steif.

»Nun da es heraus ist, dürfen Sie zwischen Ekel und Mistkerl wählen«, grinste Silwester Hammerstain.

Fräulein Levinsohn stieß einen empörten Schrei aus, in den sich ein Hauch von Erleichterung mischte.

»Ich bin für Ihre schmutzigen Gedanken nicht verantwortlich«, erklärte Hammerstain, »ich sagte nur, dass es ein Mann war. Was der mit mir angestellt hat, erwähnte ich nicht.«

»Und? Was hat er?«, fragte die Levinsohn atemlos.

»Er hat mein Leben ein wenig auf den Kopf gestellt«, sagte Florian.

»Oh«, machte die Levinsohn wieder, »na ja, viel mehr Chaos als bisher schon geht eigentlich nicht.«

»Ich fürchte, da haben wir verschiedene Ansichten.«

»Wie dem auch sei, ich werde mich um den Orangensaft

kümmern«, verkündete Fräulein Levinsohn mit Würde, »ich werde es auslegen, da Sie sowieso pleite sind, aber es kommt auf die Rechnung – keine Chance!«

»Hatte ich mir gedacht.«

Unter der Tür drehte sich Fräulein Levinsohn noch einmal um. »Ehe ich es vergesse oder das Jahr vorbei ist«, sagte sie mit einem ebenso hübschen wie boshaften Lächeln, »1944.«

»Wie bitte?«

»Sie wollten das Jahr wissen. Wir haben das Vergnügen, im Jahr 1944 zu leben. Seltsam, dass es doch Dinge gibt, die wir gemeinsam haben«, fügte sie spitz an und schloss die Tür mit Schwung und Knall.

Florian ließ sich in einen Sessel fallen. Berlin 1944. Das klang beunruhigend. Das klang absolut nicht gut, obwohl er keine Ahnung hatte, was ihn so beunruhigte. Er sprang auf, lief zum Fenster und erstarrte.

Er wusste selbst nicht, womit er gerechnet hatte. Mit ausgebrannten Ruinen möglicherweise. Irgendwo hatte er, sicherlich aus einem schlechten Traum, das Bild von Straßenzügen abgespeichert, an denen die Häuser wie fäulnis-schwarze, hohle Zähne standen und aus leeren Fensterhöhlen auf Schuttberge starrten.

Jedenfalls hatte er nicht mit dem riesigen silbernen Zylinder gerechnet, der unter leisem Motorenbrummen direkt über ihm durch die Luft glitt. Der Schatten des Schiffes füllte für einen Moment die Straßenschlucht, aber kaum ein Pasant machte sich die Mühe, aufzublicken. Der Verkehr floss unbeirrt weiter – Lastwagen, Limousinen, Fahrradfahrer, Motorräder, Omnibusse mit offenem Oberdeck, die Straßenbahnen, deren Geleise sich als silberne Doppelspur durch das Pflaster zogen.

Florian kniff die Augen zusammen und schaute zu dem Luftschiff, das langsam wendete. In dem silbrigen Rumpf waren große Fenster eingelassen und er konnte deutlich die Passagiere erkennen, die sich dort auf dem Panoramadeck an den Geländern festhielten und auf die Stadt herabschauten.

Nach einigen Sekunden war das Heck des Luftschiffes hinter dem Giebel des gegenüberliegenden Hauses verschwunden. Florian öffnete das Fenster und beugte sich hinaus. Die Straße wurde auf beiden Seiten von mehrstöckigen Häusern begrenzt. Meist waren es fünf oder sechs Geschosse. Manche Häuser hatten kleine Vorgärten, wenig mehr als handtuchgroße Rasenflächen, auf denen sich Bäume erhoben. Die Häuser selbst wirkten teilweise wie kitschige Märchenburgen, mit Spitzbogenfenstern, gotischen Stützbögen, Türmchen und überdachten Veranden. Selbst die Dächer mussten erhalten und trugen eine Zierde von Zinnen, als wollten sich dort im nächsten Moment Ritter zeigen. Andere Gebäude prützten mit Säulen und Pfeilern, über den Fenstern lagen dreieckige Ziergiebel oder wucherten Ornamente und lungerten Statuen. Der Anblick gefiel Florian, aber zugleich war er sicher, dass jeder ihm bekannte Kunstlehrer beim Anblick dieser Häuserzeilen Schreikrämpfe bekommen hätte. Aber vielleicht hätten die drei oder vier Neubauten – höher als die Nachbarhäuser, schnörkellos und mit großen Glasflächen – wieder beruhigend gewirkt.

Auf der rechten Seite überquerte eine zweistöckige gusseiserne Brücke die Straße. Eine Dampflok schoss über die obere Brücke und riss eine Abfolge von roten und beigefarbenen Wagen hinter sich her, die für einige Momente wie verwischte Pinselstriche auftauchten und sofort wieder ver-

schwunden waren. Die weiße Dampfwolke senkte sich über die Gleise. In der Gegenrichtung sauste nun ein Zug über die untere Brücke und verteilte einen blauen Funkenregen aus dem Stromabnehmer.

Das Rollen der Räder mischte sich mit dem anderen Lärm, der zwischen den Häusern flutete – das Dröhnen und Rattern der Motoren, hektisches Hupen, das Klingeln der Straßenbahn, Stimmen und dazwischen, wie Füllmasse, wenn alle anderen Geräusche für eine Sekunde in den Hintergrund traten, das Trappeln zahlloser Schuhe auf dem Gehsteig. Der Geruch von Abgasen lag in der Luft.

Florian beugt sich noch weiter vor und schaute nach links. Die Straße lief geradeaus weiter, bis sich die Häuser in der Ferne zu berühren schienen.

Weiter hinten waren Kuppeln, Türme und Hochhäuser zu erkennen. Ein Doppeldecker schwebte durch den mattblauen Morgenhimmel.

Florian schloss das Fenster. Das Rauschen des Verkehrs verstummte. Jetzt fiel ihm die Zeitung auf, die die Frau auf den Schreibtisch gelegt hatte. *Berliner Neueste*, Ausgabe vom 16. Juni 1944. Ein Revolverblatt ganz offensichtlich, denn die Balkenüberschrift der Titelseite beschäftigte sich mit einem Raubüberfall in Dresden. Der Vorgang wurde ausführlichst dargestellt, zwischendurch machte der Schreiber seinem moralischen Unmut deutlich Luft, nur um im nächsten Satz wieder liebevoll und in allen Einzelheiten eine weitere Ungeheuerlichkeit zu schildern.

Florian blätterte die Zeitung durch. *Luftschiff macht am Spreeturm fest, erfolgreiche Atlantiküberquerung mit Flugschiff, Fußballresultate, das nächste Boxereignis in der Arena Mitte, noch Karten für das große Automobilrennen, Anzeigen, Inserate,*

ihre Verlobung geben bekannt, für den modebewussten Herrn empfiehlt sich das Haus Schneiderei, Programmwechsel im Lichtspielhaus. Das alles war zugleich erschreckend fremd und seltsam vertraut, als gäbe es in ihm eine Waage, die sich mal zu dieser, mal zu jener Seite neigte.

Das Telefon schepperte. Es klingelte nicht, es gab keinen Signalton von sich, sondern es schepperte, als würde jemand mit dem Hammer auf Milchkannen einschlagen.

Florian zögerte. Er hoffte, dass das grässliche Geräusch von alleine aufhören würde. Der Apparat stand mitten auf dem Schreibtisch, schwarz, gewaltig und mit seiner Gabel, auf der der Hörer lag, wirkte er wie ein unterseeisches Krustentier.

»Hallo?«

Im Hörer knackte es, dann meldete sich eine raue Männerstimme. Ein Akzent. Schwer einzuschätzen. Wahrscheinlich von irgendwo aus dem Osten. Jemand hörte mit, daher das Knacken. Im Hintergrund Stimmengeräusche und Klackern. Billard. Jemand spielte im Hintergrund Billard.

»Hammerstain?«

»Wer sonst?«, grunzte Silwester Hammerstain, »wenn es Ihnen nicht passt, legen Sie wieder auf.«

Aus dem Hörer kam ein Schnaufen. Der Mann war nicht besonders in Form. Übergewicht. Er rauchte, man konnte hören, wie er den Rauch an der Sprechmuschel vorbei ausblies.

»Sonst geht doch immer deine schnuckelige Assistentin dran.«

»Wenn Sie mit ihr poussieren wollen, gebe ich Ihnen die Privatnummer. War es das jetzt?«, raunte Hammerstain ungnädig.

»Habe gehört, du warst gestern unterwegs?«

Die Stimme bemühte sich darum, uninteressiert zu klingen. Völlig vergeblich. Eher könnte ein Säbelzahniger Kinderlied summen.

»Wer hat das gehört?«

»Hammerstain, kennst du deinen alten Freund Wietold nicht mehr?«

Florian blitzte ein Bild durch das Bewusstsein. Ein älterer Mann im Anzug, der sich recht geschickt darum bemühte, die birnenförmige Figur seines Trägers zu kaschieren. Über den Schultern ein beinahe dreieckiger Kopf, ein gewaltiges Kinn, unter dem wie geraffte Gardinen noch drei oder vier weitere Kinne hingen und sich mit dem feisten Hals vereinigten. Ein breiter Mund, der dem Gesicht etwas Froschartiges gab, eine Nase, deren ursprüngliche Form durch eine Anzahl von Fausteinschlägen stark verändert worden war, Augen von unbestimmter Farbe, die tief in den Höhlen lagen und permanent unruhig, zugleich gehetzt und lauernd in die Welt blickten, als müsste ihre ständige Alarmbereitschaft die Trägheit eines schweren Körpers ausgleichen. Augenbrauen, die Verwandtschaft mit Kehrbesen hatten, darüber eine niedrige Stirn und eine Unmenge Haare von einem ständig schmutzartig wirkenden Blond. Hagen Wietold.

»Entschuldigung, Hagen«, sagte Hammerstain, »ich glaube, ich habe heute was an den Ohren.«

»Harte Nacht gehabt?«

»Hammerhart. Na ja, nehme ich an. Habe mir die Erinnerung weggesoffen, was ein eindeutiges Indiz ist.«

Der andere kicherte schadenfroh. Der andere Ton war keine Leitungsstörung. Der Kerl, der mithörte, fand das auch enorm witzig. Aber da war noch etwas anderes. Ein hellerer

Klang. Eine Frauenstimme. Unterdrücktes Kichern. Sie musste bei dem Kerl, der den zweiten Hörer hatte, mithören.

Eine Vision eines platinblonden Lockenkopfes, der sich an einen Pomade schimmernden Männerschädel drückt, überkam Florian. Die Vorstellung schmerzte, er wusste nicht warum, aber dieses Bild wirkte wie ein Stich in der Herzgegend.

»Und? Noch Rechnungen in der Tasche?«

»Was geht dich das an?«, raunzte Hammerstain.

»Gar nichts. Freundschaftliches Interesse. Dein Zug durch die Gemeinde hat Furore gemacht.«

»Hiermit entschuldige ich mich bei allen, denen ich die Beißleiste demoliert habe und plädiere auf zeitweise Unzurechnungsfähigkeit«, erklärte Silwester Hammerstain. »Allerdings habe ich keine aufgeschürften Handknöchel, also habe ich entweder nur mit der Handkante zugeschlagen oder mich darauf beschränkt, mir selbst die Kante zu geben. Ich bin ja im Grunde ein friedlicher Mensch.«

Wieder das Kichern im Hintergrund. Besonders die Frau schien die Bemerkung ausgesprochen amüsant zu finden.

»Keine Erinnerung?«

Wietold nervte. Er wirkte wie ein aufdringlicher Idiot, aber er verfolgte ein Ziel. Florian merkte, wie seine Hand – seine ihm gänzlich unbekannt Hand – zitterte. Es gab da etwas, was in der letzten Nacht geschehen war. Er musste vorsichtig sein. Er musste der Intuition folgen.

»Ich glaube, ich war zuerst in der neuen Bar im Savoy«, sagte Hammerstain. Seine Stimme zögerte, jeder musste hören, dass er angestrengt nachdachte. »Dann so die übliche Runde. Blauer Flamingo, Rudis, Kai Sieben. Keine Ahnung, ich stand ziemlich schnell neben mir. Kann ja nichts vertra-

gen.« Die letzte Bemerkung löste erneutes Lachen, Kichern und Grunzen aus.

»Es heißt, du hättest dich am Zuckerhaus rumgedrückt.«

»Habe ich? Keine Ahnung. Ich hab ´ne Droschke gesucht, daran kann ich mich noch erinnern. Und dann fuhr dieser ruthenische Drecksack von Fahrer irgendwie durch die Pampa, um den Fahrpreis zu puschen. Und als ich ihn deswegen ansprach, wurde er pampig. Ja, so war das. Ich gab ihm alles Geld, was ich hatte und bin dann losgewankt. Aber dieser Geier hatte mich in der Nähe vom paraphysischen Institut rausgeschmissen. Da brannte noch Licht, ich dachte, Professor Grünwang ist vielleicht noch da. Also randalierte ich vor der Tür, Grünwang ließ mich tatsächlich rein und ich durfte in einem leeren Büro schlafen. Irgendwie bin ich dann doch nach Hause gekommen. Denn höret und staunet, ich erwachte zwar nicht in meinem Bett, aber immerhin auf meinem Sofa.«

»War wohl die Levinsohn«, vermutete Wietold.

»Das gute fromme Kind«, grunzte Hammerstain sarkastisch.

»Hör zu!« Das war jetzt eine andere Stimme. Nicht rau. Sanft. Ölig. So klingt der Wolf, wenn er Kreide gefressen hat. Zu der Stimme gab es kein Bild, keine Erinnerung. Aber sie war bekannt.

»Bin ganz Ohr«, sagte Hammerstain.

»Du solltest froh sein, dass du dir gestern dein bisschen Verstand weggesoffen hast. Gedächtnisverlust ist eine Lebensversicherung. Muss ich mehr sagen?«

»Keine Ahnung«, erwiderte Hammerstain ungerührt, »ich hindere keinen, mir was zu sagen, aber meistens höre ich sowieso nicht zu. War mir ein Vergnügen, mit Ihnen zu plau-

dem, aber jetzt muss ich los, sonst verpasse ich den Zug.«

»Beruflich?«

»Mitnichten. Vier Wochen Ostsee, für die Gesundheit, habe ich mir verdient.«

»Gute Erholung, sicherlich sehr gesundheitsfördernd, wenn du dich vom Acker machst«, sagte die Stimme.

Das ungewohnte Freizeichen tuckerte in Florians Ohr. Er legte den Hörer auf die Gabel, die unter dem Gewicht mit einem patzigen Klingeln nachgab.

Florian umrundete den Schreibtisch. Das Möbelstück hatte bessere Tage gesehen. Es bestand aus einer breiten, fast zum Halbkreis gebogenen Platte. Auf beiden Seiten waren Unterschränke mit Schubläden, das Ganze ruhte auf kugelförmigen Füßen.

Einst ein prachtvolles Bollwerk, hinter dem sich ein Bankier gegen die Belästigungen durch seine Kunden verschantzt hatte, war die bernsteinfarbene Platte nun an den Rändern mit Kerben übersät, Tintenspuren und die Halbkreise festgeklebter Gläser trübten den Glanz der Politur. Florian setzte sich in den lederbezogenen Schreibtischstuhl.

Die Schubladen waren verschlossen und er hatte keine Idee, wo sich der Schlüssel verstecken konnte. Also hatte ihn Fräulein Levinsohn. Oder zumindest einen Ersatzschlüssel. Oder sie wusste, wo der Schlüssel war. Der Gedanke, sie zu fragen, war unangenehm. Für sie wäre es ein Triumph.

Auf der Platte lag eine rote Schreibunterlage aus Leder, die auch schon einmal besser ausgesehen haben musste. Eine Papierecke ragte unter dem Leder hervor. Florian zog und hielt eine flache Mappe in der Hand.

Eine sorgfältige Handschrift hatte mit Tinte 1/6/44 darauf geschrieben. Das konnte ein Datum sein, es konnte aber

auch eine Art Registriernummer sein.

Die Mappe enthielt lediglich Ausschnitte einiger Zeitungen. Bei jedem war das Datum vermerkt oder oben am Rand unterstrichen. In allen Fällen handelte es sich um kurze Notizen, Meldungen von wenigen Zeilen, die von einem Einbruch berichteten.

Florian breitete die Zeitungsausschnitte auf dem Schreibtisch aus. Einbrüche in Berlin. Immer dieselbe Handschrift. Mehrere Täter, geschickter Einsatz der Werkzeuge, die Ziele vorher ausgekundschaftet, kaum Spuren. Die erste Meldung stammte vom Ende April.

Florian spitzte die Lippen und zog an der Zigarette. Der beißende Geschmack in seinem Mund brachte ihn zum Husten. Entgeistert starrte er auf den Glimmstängel in seiner Hand. Ganz offensichtlich hatten sich seine Hände selbstständig gemacht und automatisch danach gegriffen. Florian ging ins Bad, spülte die Zigarette durch die Toilette weg und suchte nach einem Mundwasser. Danach ging es ihm besser. Nur an das Gefühl, dass sich seine Lungen weigerten, Luft anzunehmen, konnte er sich nicht gewöhnen.

Er kehrte zu dem Schreibtisch zurück.

»Ich sehe, dass Sie die Mappe schon gefunden haben«, sagte plötzlich Fräulein Levinsohn von hinten. Florian fuhr herum. Sie war lautlos durch die Tür gekommen, im Arm hielt sie eine große Papiertüte. *Kolonialwaren Kaludrigkeit* war darauf zu lesen.

»Angeblich ändern die Hersteller manchmal die Rezeptur der Zigaretten, von wegen Tabak und so«, sagte die Levinsohn aus der Küche.

»Könnte sein«, antwortete Florian, »jedenfalls schmeckt es mir nicht.«

»Warten Sie ab, bis Sie den Nikotinkoller kriegen«, prophezeite Fräulein Levinsohn und kam mit einem Glas Orangensaft zurück.

Zuerst schien der Saft seinen Magen zu zerreißen, aber dann wirkte er wie eine aufbauende Medizin. Florian brachte unter den entsetzten Blicken der Levinsohn das Glas in die Küche.

»Was ist?«, fragte er.

»Nun, eigentlich müssten Sie so ein Glas auf den Schreibtisch stellen, damit es dort festklebt und ich in einigen Tagen, wenn ich den Anblick nicht mehr ertragen kann, mit dem Meißel versuchen muss, es wieder abzukriegen. Traditionsgemäß löst sich dabei auch ein Stück der Politur, was Sie wiederum zum Anlass nehmen, über die Möbelqualität im Hause Levinsohn herzuziehen.« Sie verschränkte die Arme und schaute ihn kampflustig an.

Florian umrundete den Schreibtisch. »Der stammt aus dem Hause Levinsohn?«

»Nun tun Sie doch nicht so!«, polterte Fräulein Levinsohn, »als ob Sie nicht mehr wüssten, dass ich das gute Stück meinem Bruder abgeschwätzt habe. Und da sah es noch besser aus.«

»Solange Sie sich trotz meiner Nähe so gut halten.«

Die Levinsohn starrte ihn verblüfft an. »War das jetzt ein Kompliment oder eine Gemeinheit?«

»Entscheiden Sie.«

»Da es von Ihnen kommt, Herr Hammerstain, kann es sich nur um eine abgefeimte Gemeinheit handeln«, entschied Fräulein Levinsohn mit gepresster Stimme.

»Es sollte ein Kompliment sein. Ich muss wohl noch an meiner Technik feilen«, sagte Florian. Er wunderte sich, mit

welcher Leichtigkeit ihm so ein Satz über die fremden Lippen kam. Ihm, der bei jedem weiblichen Wesen, das nicht seine Mutter war, Panikattacken bekam.

»Nun ja.« Fräulein Levinsohn betrachtete ihre Schuhspitzen. »Vielleicht habe ich meine Antennen auch nicht richtig ausgerichtet. Wie dem auch sei, hier ist der letzte Zeitungsausschnitt, den Sie haben wollten.«

Sie legte das kleine Stück Papier neben die anderen. *Mord bei Einbruch* stand dort als Überschrift. Florian überflog den Text. Laut dem Redakteur war die Polizei der Überzeugung, dass es sich erneut um die schon bekannte Diebesbande gehandelt hatte. Werkzeuge und Vorgehensweise deuteten darauf hin. Aber in diesem Fall wurden die Diebe überrascht und schienen bei ihrer Flucht den Wohnungsinhaber zur Seite gestoßen zu haben. Der stürzte gegen den Tisch und brach sich an der Kante das Genick.

»Sie wollten die Karte haben«, mischte sich die Levinsohn in Florians Überlegungen. Sie legte eine Karte auf den Schreibtisch. Dann steckte sie Fähnchen, die wohl irgendwann einmal einen Eisbecher geziert hatten, an die einzelnen Tatorte.

»Fällt Ihnen was auf, Fräulein Levinsohn?«, fragte Silvester Hammerstein.

Sie machte einen langen Hals und betrachtete ihr eigenes Werk, als wäre es ein Kuchen mit Geburtstagskerzen.

»Na ja, die Tatorte sind ... gut verteilt.«

Florian spielte mit den Barthaaren am Kinn. So ein Kinnbart war sicherlich nicht schlecht, wenn man beim Überlegen was zum Zupfen brauchte.

Der letzte Tatort war neben einem grau eingezeichneten Gelände direkt an der Spree. *Städtisches Gaswerk Nummer sie-*

ben stand auf der grauen Fläche. Andere Tatorte lagen in der Nähe von Grünflächen oder am Spreeufer, allerdings in Gegenden, die von vielen kleinen Straßen und großen Grundstücken bestimmt war.

»Speckgürtel«, murmelte Florian.

»Wie meinen?«

Er deutete auf die Karte. »Wie teuer sind die Grundstücke in dieser Gegend?«

»Unbezahlbar«, kam es sofort von Fräulein Levinsohn.

Hammerstain grinste zu ihr hinüber. »Was bedeutet, dass Ihre gesamte Verwandtschaft dort ihre bescheidenen 30-Zimmer-Hütten hat.«

Die Levinsohn lief rot an. »Wollen Sie mit mir über meine Verwandtschaft reden?«

»Nein. Wollen Sie?«

Bevor Fräulein Levinsohn den Mund öffnen konnte – und am Funkeln in ihren Augen konnte Florian das Kaliber der Antwort erahnen – deutete er auf den letzten Tatort.

»Fällt Ihnen noch etwas auf, Fräulein Levinsohn?«

»Sie sind der Detektiv. Behaupten Sie wenigstens«, gab sie ungnädig zurück.

»Sie sind die Assistentin. Behaupten Sie wenigstens«, konterte er.

»Na gut«, sagte die Levinsohn zögernd, »die Gegend fällt ein wenig aus dem üblichen Bild heraus.«

Silwester Hammerstain steckte die Hände in die Taschen und ging mit gesenktem Kopf durch den Raum. Eine Zigarette wäre jetzt nicht schlecht, aber er wusste, dass ihm der Rauch Übelkeit verursachen würde. Aus welchen Gründen auch immer. Vielleicht war er krank.

»Warum bin ich an diesem Fall?«

»Was?«

»Warum bearbeite ich diesen Fall? Sie als meine Assistentin müssten das doch wissen!«

»Aber Sie sagen mir doch nie was!«, quiekte die Levinsohn empört, »Sie haben mir nur den Auftrag, die Zeitungen zu durchforsten, auf den Tisch geknallt.«

»Wann?«

Fräulein Levinsohn geriet in eine milde Form der Panik, weil ihr Chef ganz offensichtlich nun völlig den Verstand verloren hatte.

»Haben Sie irgendwelche Drogen genommen? Oder hat man Ihnen welche gespritzt? Soll ich einen Arzt holen? Soll ich Sie ins Krankenhaus bringen«, jammerte sie und sah aus, als wollte sie im nächsten Moment die Flucht antreten.

Florian setzte sich auf den Schreibtisch und massierte sich die Schläfen. »Vielleicht«, murmelte er. Er sah auf und fixierte das Gesicht der Levinsohn. Ihre dunklen Augen schauten besorgt zurück, aber in dieser Sorge lag etwas, das gut tat wie ein warmes Entspannungsbad.

»Also«, sagte Florian, »wenn man mir gestern eine Droge zwecks Gedächtnislöschung in einen Drink getan hat – und das wäre durchaus möglich – dann kann ich mich nicht daran erinnern. Was ja logisch ist. Aber es macht die Sache natürlich etwas kompliziert.«

»Was wiederum zu Ihnen passen würde«, warf die Levinsohn ein.

»Wenn es so sein sollte«, fuhr Florian unbeirrt fort, »dann haben diejenigen, die mir den Zusatz im Drink spendiert haben, durchaus Erfolg gehabt. Auf der anderen Seite hatten sie einen guten Grund für diese Aktion. Und es wäre gut, wenn ich wüsste, was dieser Grund ist. Und es wäre freund-

lich, wenn Sie mir helfen würden, meine Gedächtnislücken zu füllen. Und zwar ohne ... « Hammerstain hob die Stimme, »... Ihre üblichen pädagogischen Zusätze.«

Fräulein Levinsohn schwieg und knetete ihre Hände. Ganz offensichtlich war sie unsicher, ob sie schreiend aus der Wohnung rennen oder doch eher auf diese ruhig vorgetragene Bitte reagieren sollte.

Wenn sie sich für die Variante mit dem Weglaufen entscheiden sollte, hätte Florian ein Problem.

Fräulein Levinsohn holte ihre Handtasche, wühlte darin und fand schließlich ihr Notizbuch.

»Vor drei Tagen«, lautete dann ihre knappe Antwort.

»Kannte ich den Mann, der bei dem Einbruch getötet wurde?«

Die Levinsohn zuckte die Schultern.

»Was ist das Zuckerhaus?«

»Das haben Sie auch vergessen?«, fragte Fräulein Levinsohn entsetzt, »aber füttern muss ich Sie nicht. Oder ist das so eine Art fortschreitender Gedächtnisverlust, beginnend mit dem Symptom, dass man das Gehalt seiner Assistentin vergisst?«

»Sagen Sie es einfach.«

»Zuckerhaus – eine Immobilie von Alfred Simon Zucker, gelegen in der Innenstadt, achtzig Stockwerke, verschiedene Büros und Firmen, beste Adresse, erstellt 1939. Zucker selbst gilt als Krimineller der ersten Güteklasse, wurde aber noch nie wegen irgendetwas verurteilt.«

Alfred Zucker. Die sanfte Stimme am Telefon. Es gab darüber eine Gewissheit ohne Fragen. Intuition.

Florian griff sich an den ungewohnten Kopf, der aus irgendwelchen Gründen nun seiner zu sein schien. Er mas-

sierte sich die Schläfen, eine Bewegung, die inzwischen schon routiniert war. Er überlegte. Die Ausrede mit der Droge, die sein Gedächtnis zerfressen hatte, war nicht schlecht. Sie war sogar sehr gut. Vielleicht war es ja sogar mehr als eine Ausrede oder eine Hilfskonstruktion. Vielleicht war es die Wahrheit und die seltsamen Erinnerungen, die er seit seinem Erwachen hatte, waren nichts als Reparaturversuche seines stark demolierten Gedächtnisapparates.

Die Levinsohn legte den Kopf schräg. »Soll ich nachhelfen?«

Hammerstain nahm die Finger von der Schläfe und grinste spitzbübisch. »Bei der Massage? Gerne und wo Sie wollen.«

Fräulein Levinsohn schnaubte nur und stolzierte mit erhobener Nase aus dem Raum. *Dieser Abgang hatte Klasse, und wenn die Levinsohn ein Stupsnäschen zur Verfügung gehabt hätte, wäre es Weltklasse gewesen*, dachte Florian. Aber es wirkte dennoch eindrucksvoll. Und irgendwie reizend.

In einem Nebenraum öffnete die Levinsohn Schubladen und ließ sie mit einem blechernen Klang wieder zufallen.

Das Geräusch war Florian bekannt. Als würde er eine seit Langem eingeübte Geste ausführen, sah er den Raum vor sich. Es war das Büro von Fräulein Levinsohn, angefüllt mit Metallschränken, einem kleinen Schreibtisch und einem bescheidenen Stuhl. Der Schreibtisch war zur Hälfte von einem Telefon besetzt, das einen Umschalter hatte, sodass die Anrufe bei Bedarf auf den anderen Apparat umgeleitet werden konnten.

Die Levinsohn klapperte zurück zu ihrem Chef.

»Falls ich mich eben allzu aufdringlich geäußert haben sollte ...«, begann Florian vorsichtig.

Fräulein Levinsohn steckte den Kopf vor und hielt zu-

gleich die Mappe, die sie mit den Händen umklammerte, wie einen Schutz vor der Brust. Sie wirkte auf ungeheuer niedliche Weise zugleich neugierig und verängstigt.

»Was ist dann?«, zirpte sie.

»Na ja, also«, druckste Florian, »ich wollte mich nicht irgendwie sexistisch äußern.«

»Sexdingens, was ist das?«

»Na ja, also nichts, was Sie als Frau beleidigen würde, meine ich.«

Kopfschüttelnd legte die Levinsohn die Mappe auf den Tisch.

»Die haben Ihnen wirklich irgendwas in eines Ihrer gestrigen zahlreichen alkoholischen Getränke gemischt«, stellte sie fest.

»Sage ich doch.«

»Wir sprachen aber nur von Gedächtnislücken. Nicht von Charakteränderung. Obwohl ...«, die Levinsohn drehte sich zu Florian und schaute ihn scharf an, »... wie soll sich ein Charakter ändern, wenn es keinen gibt.«

Silwester Hammerstain wollte antworten, aber Florian schaffte es, diese Frechheit nicht über die Zunge zu lassen. Dafür stellte er fest, dass er mal wieder eine Zigarette im Mund hatte. Er stellte es allerdings erst nach dem Zug fest, der ihm widerlich schmeckenden Rauch in die Lunge trieb.

Florian hustete, warf die Zigarette in die Kloschüssel und gurgelte wieder einmal ausführlich mit einem Mundwasser.

Unterdessen hatte Fräulein Levinsohn den großen Schreibtisch mit Zeitungsausschnitten bedeckt.

Ihr langer Zeigefinger tippte auf das mittlere Blatt.

»Das ist die letzte Sache, mit der Alfred Zucker in Verbindung gebracht wird.« Das, was sie *die Sache* nannte, hatte

sechs Menschen das Leben gekostet, wie Florian schon mit einem einzigen Blick auf die Fotografie feststellen konnte. Die Toten lagen nebeneinander auf einem Betonboden. Auf dem grob gerasterten Schwarz-Weiß-Foto war nicht zu erkennen, ob die Flecken auf dem Boden von Blut, Öl oder einer sonstigen Flüssigkeit stammten.

Laut dem Bericht handelte es sich um Mitarbeiter eines Fuhrunternehmens, das angeblich in illegale Machenschaften verwickelt gewesen war und dabei der Konkurrenz in die Quere gekommen war.

»Und Zucker hatte also seine Finger im Spiel?«, fragte Florian.

»Zucker hat immer seine Finger im Spiel. Sie waren jedenfalls davon überzeugt.« Fräulein Levinsohn legte die gefalteten Hände vor die Nase und überlegte. Auf ihrer Stirn bildeten sich Falten.

»Soweit ich mich erinnere«, sagte sie dann zögernd, »waren Sie der Meinung, dass es in ganz Berlin nicht mehr als vier oder fünf Schützen gäbe, die einen solchen Auftrag in dieser Präzision ausführen könnten. Das Ganze dauerte keine Viertelminute und die Polizei fand nicht einmal eine leere Patronenhülse. Also meinten Sie, dass Zucker zumindest von der Sache gewusst haben musste, denn er hat die meisten dieser Auftragsmörder auf seiner Gehaltsliste.«

»Mmm.« Florian kratzte sich den Kopf. »Kommt mir nicht so besonders plausibel vor. Aber gehen wir davon aus, dass Zucker wie die Spinne im Netz sitzt und alles registriert. Also bekommt er sicherlich auch mit, wenn so eine Sache durchgezogen wird. Sonst noch was?«

Fräulein Levinsohn legte ihre Stirn noch einmal in Falten.

»Sie waren wegen diesem einen Mann ziemlich aufgeregt«,

sagte sie dann und deutete auf den Körper, der ganz rechts lag.

Das Foto erinnerte Florian an Szenen aus einem Schlachthaus. *So etwas sollte nicht in einer Zeitung veröffentlicht werden*, dachte er. Immerhin waren die Gesichter der Opfer durch schwarze Balken unkenntlich gemacht. Der Mann ganz rechts unterschied sich auf den zweiten Blick von den anderen. Er trug eine Art Gehrock, der ihm fast bis zu den Knien reichte und neben seinem Kopf lag so etwas wie ein Fes. Ein runder hoher Filzhut ohne Krempe, aber mit einer Quaste an einer Schnur.

»Ein Osmane?«, überlegte Florian.

»Ein Mitarbeiter in einem Ministerium der Regierung in Konstantinopel, um genau zu sein«, sagte die Levinsohn.

»Woher wissen Sie das?«

»Mein Chef hat mich veranlasst, ein wenig nachzuforschen«, kam die etwas spitze Antwort.

»Kluger Chef«, knurrte Hammerstain, »und jetzt sagen Sie mir einfach noch, warum er hier war, dieser Herr Osmane.«

»Es geht das Gerücht um, dass er Waffen kaufen wollte.«

»Waffen?«

»Ja, diese Werkzeuge, mit denen man andere Menschen umbringt. Darin sind Sie doch Experte«, ätzte die Levinsohn.

»Bin ich das? Weswegen sollte er Waffen kaufen?«

»Wegen des Mesopotamienkonfliktes natürlich. Aber es ist ein Gerücht. Die Regierung will sich nicht in fremde Angelegenheiten mischen, drückt aber ein Auge zu, wenn die Sache inoffiziell abgewickelt wird. Angeblich gab es auch Anfragen an kleinere Banken, wegen der Finanzierung des Kaufes.«

Hammerstain warf seiner Assistentin einen scharfen Blick zu. Die errötete und winkte hektisch ab. »Ich sagte deutlich kleinere Banken. Levinsohn und Söhne lässt die Finger von solchen Sachen, sonst wären sie keine kaiserliche Bank.«

Florian lehnte sich an den Schreibtisch und klammerte sich fest. Das Schwindelgefühl ließ nur langsam nach.

Jedes Mal wenn er glaubte, langsam festen Boden unter die Füße zu bekommen, trat er beim nächsten Schritt in den Abgrund. Dennoch sparte er sich die Frage, warum die Bank Levinsohn und Söhne am 16. Juni 1944 in Berlin ein kaiserliches Geldinstitut war. Er schaute auf Sarah Levinsohn, die etwas betreten ihre blank polierten Schuhspitzen inspizierte.

»Es tut mir leid, wenn ich derzeit etwas anstrengend bin«, sagte Florian.

Sie lächelte ihn an. »Im Grunde sind Sie jetzt erträglicher denn je. Wirklich. Es gefällt mir. Aber ich war es nicht, der Ihnen was in den Drink getan hat.«

Florian überlegte.

»Ich werde mich für die nächste Zeit klein machen«, erklärte Hammerstain.

»Warum?«

»Weil ich vorhin einen Anruf erhalten haben, in dem es offensichtlich um meine Gesundheit ging, um meinen weiteren Lebenslauf und das ganze andere.«

»Und was mache ich?«, quiekte die Levinsohn.

»Sie machen Urlaub.«

»Vergessen Sie es«, schnaubte die Frau, »ich bin immer noch Ihre Assistentin.«

»Genau deswegen sollen Sie Urlaub machen.«

»Sie haben eben selbst gesagt, dass Sie meine Hilfe brauchen, um Ihre Gedächtnislücken zu füllen!«, zeterte Fräulein

Levinsohn. Sie stand kurz davor, ihren Chef mit den nächsten erreichbaren Dingen zu bewerfen.

»So wie es aussieht, haben irgendwelche Leute ein starkes Interesse, genau diese Lücken offen zu lassen. Und sollten sie geschlossen werden, die Lücken, meine ich, dann könnten mir diese Leute Lücken in meinen Schädelknochen praktizieren.« Hammerstain deutete auf den Zeitungsausschnitt. »Und ich will nicht, dass Sie da reingezogen werden.«

»Wo reingezogen? In den Hohlraum in Ihrem Schädelknochen?«, fauchte Fräulein Levinsohn, »wenn Sie auf der schwarzen Liste stehen, dann bin ich ja wohl auch darauf. Als Ihre Assistentin. Woher sollen diese Typen denn wissen, dass ich nur dazu gebraucht werde, Ihre Zigarettenkippen aufzuheben?«

»Sagen Sie es Ihnen einfach.«

Statt zu explodieren blieb die Levinsohn ganz ruhig. Lediglich ihre Finger formten sich zu Krallen. »Die würden es mir aber nicht glauben«, quetschte sie langsam heraus.

Eine Weile herrschte Schweigen in der Wohnung. Der Detektiv Silwester Hammerstain versenkte wieder seine Hände in den Hosentaschen und wanderte mit gesenktem Kopf um den Schreibtisch.

Fräulein Levinsohn sammelte die Ausschnitte ein, brachte die Mappe zurück und begann aufzuräumen, wobei sie nur Dinge von links nach rechts sortierte und umgekehrt. Sie entwickelte dabei den Eifer eines tollwütigen Ventilators und hatte Hammerstain immer im Blick.

»Ich muss verschwinden und doch hier bleiben«, knurrte er, »in der Stadt.«

Die Levinsohn nickte zustimmend und deutete dabei auf sich.

»Das Problem ist«, sagte Silwester Hammerstain und seine Stimme bekam einen stärkeren Reibeisenklang als gewöhnlich, »dass ich niemandem trauen kann. Niemandem.«

Die Levinsohn ließ die Schultern hängen. Selbst auf die Entfernung bemerkte Florian, dass ihre Augen feucht schimmerten. Der Anblick rührte ihn.

»Korrektur«, sagte er, »Ihnen vertraue ich.«

»Und woher dieser Gesinnungswandel?«, fragte sie und fuhr sich mit dem Handrücken über die Wange.

»Intuition«, lautete die Antwort. »Also – wir werden unsichtbar und bleiben.«

»Ich kümmere mich darum«, sagte Fräulein Levinsohn, »aber es wird teuer.«

»Und kommt auf die Rechnung, klar doch.«

Am frühen Nachmittag betraten der Bankier Armin Steingold und seine Gemahlin das Foyer des *Berliner Hofes*.

Der Marmorboden in dem großen Säulensaal schimmerte, als wäre er in Wirklichkeit eine Flüssigkeit, in der man versinken konnte. Wahrscheinlich war das der Grund, warum die meisten Gäste ganz unbewusst die dicken Teppiche wie Brücken benutzten. Die hohen Decken wurden von Säulen mit ägyptisch anmutenden Verzierungen getragen. Ein an den Wänden entlanglaufender Fries zeigte die bemalten Reliefs von Sportlern und Wettkämpfern aller Epochen. Darunter waren auch Rennfahrer und Flieger abgebildet. Im Gegensatz zu den anderen Athleten wurden diese nicht in heroischer Nacktheit gezeigt, trugen aber derart eng sitzende Overalls, dass sie fast noch unbekleideter wirkten.

Bankier Steingold schnaufte ungerührt über den schimmernden Marmor direkt auf die Rezeption zu. Neben ihm

trippelte seine Gattin, eine etwas billig wirkende, pummelige Wasserstoffblondine in einem für die Temperatur unpassenden Pelzmantel.

»Armin Steingold«, stellte sich der Mann vor, »meine Sekretärin hatte hier eine Suite bestellt.«

Der Empfangschef blätterte rasch durch eine dicke Kladde und warf zwischendurch einen prüfenden Blick auf die Hoteltagen, die mit dem Gepäck anmarschierten.

»Steingold, Schönkatz und Brandwein-Bank in Königsberg. Ihr Sekretariat hatte telegraphiert«, erklärte er dann mit der natürlichen Würde, die ein Empfangschef ausstrahlt. »Wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf, Sie hatten Glück, dass wir die Suite noch frei hatten, gnädiger Herr.«

Der gnädige Herr Steingold nickte gelassen. Dann verschob er die lästigen Formalien der Anmeldung auf einen späteren Zeitpunkt und begab sich mit seiner Gattin in die Fürstensuite.

»Die blonde Perücke steht Ihnen absolut nicht«, stellte Hammerstain fest, als die letzten Pagen mit einem erfreulichen Trinkgeld in der Hand abgezogen waren.

Fräulein Levinsohn riss sich mit einem unterdrückten Fauchen die Perücke vom Kopf.

»Ich weiß, dass ich nicht der arische Typ bin«, murrte sie, »zum Blondchen muss man bekanntlich geboren sein.«

»Mir würde es reichen, wenn Sie der nette Typ wären«, sagte Hammerstain und zog den Kopf ein, weil nun irgendein Gegenstand in seine Richtung flog.

»Ich muss dieses ganze Zeug loswerden«, erklärte Fräulein Levinsohn und wickelte sich aus den Tüchern, die ihr die erwünschte rundliche Kontur gegeben hatten. »Ich komme mir so billig vor«, klagte sie dann und verschwand im Bad.

»Warum haben Sie diese Verkleidung gewählt?«, rief Florian hinter ihr her.

Die Dusche begann zu rauschen.

Durch das Geräusch des Wasserstrahls war die Stimme der Levinsohn zu hören. »Weil das genau der Typ Bankiersgattin ist, um die es geht. Ich meine, um eine kleinere Bank, die Direktoren hat, die solche Frauen haben.«

»Sie kennen sich damit aus, ja?«, spottete Hammerstain.

Es kam keine Antwort.

Silwester Hammerstain folgte dem Beispiel seiner Assistentin und entledigte sich aller Tücher, mit denen er sich ausgestopft hatte wie zu einem Karneval.

Er trat an das Fenster und blickte auf den kleinen Platz vor dem Hotel, die mehrspurige Straße und den weitläufigen Bahnhofsvorplatz. Außer den Plakatsäulen und der großen Uhr auf ihrer gusseisernen Säule schien sich alles hektisch, mit schwindelerregender Schnelligkeit, zu bewegen. Am Hotel rauschte und lärmte der Verkehr vorbei. In der Mitte der Straße lag eine Straßenbahnhaltestelle, die wie eine Insel aus dem rasenden Strom des Verkehrs ragte, immer in Gefahr, im nächsten Augenblick überschwemmt zu werden. Die Straßenbahnzüge ratterten in schneller Folge heran, sie schepperten mit metallischem Klang über Weichen, während die Stromabnehmer knallend Funken aus der Oberleitung zogen. Die Bremsen kreischten, die Türen wurden krachend aufgeschoben oder öffneten sich mit zischendem Luftdruck, Schaffner sprangen heraus, eine Menschenmenge ergoss sich aus der Bahn, es gab einen Knäuel von Menschen, dann sprangen die neuen Fahrgäste auf, dann klingelten die Signalglocken, die Motoren begannen schrill zu heulen und die Straßenbahn sauste davon und machte Platz für

den nächsten Zug. Die Motoren der Doppeldeckerbusse dröhnten, Wolken von schwarzem Rauch wurden über den Gehsteig geblasen, wenn sie von der Haltestelle kurz hinter dem Hotel losfuhren. Quäkendes Hupen, das Brüllen beschleunigender Maschinen und das schrille Kreischen heftiger Bremsmanöver gingen ineinander über und füllten Florians Ohren, als würde er in den Lärm untertauchen. Die Fußgänger passten sich dem Tempo an, sie hasteten vorbei, mit laut tappenden Schritten, sich lautstark unterhaltend oder lachend, rannten zwischen den hupenden Autos auf die andere Straßenseite oder versammelten sich zu ungeduldigen, wie Gänse schnatternden Gruppen, die darauf warteten, dass zwei Verkehrspolizisten auf die Fahrbahn traten, den Verkehr für einen kurzen Moment anhielten und die Gelegenheit zum Übergang schufen. Kaum traten die Polizisten zur Seite, als die Autos schon weiterjagten, mit gierig knurrenden Motoren, als wäre das Stückchen freie Straße vor ihnen eine Beute, die sie zwischen den Zähnen ihrer Chromkühler zerfetzen könnten.

Zeitungsjungen liefen umher, schwenkten die Blätter und brüllten die neuesten Schlagzeilen hinaus. In den sekundenkurzen Momenten, in denen sich im Verkehrslärm eine Lücke auftat, füllte das tiefe Brummen der Luftschiffmotoren diese Stille. Und wenn es nicht die Luftschiffe waren, die so zahlreich über den Himmel kreuzten, dass ihr Anblick nicht mehr wert war, den Kopf zu heben, dann waren es die vielen Flugzeuge, mit denen sie sich den Luftraum über der Stadt teilten, als würde bewusst die Vorbereitung für eine Katastrophe getroffen, auf dass die Zeitungsjungen eine fette Schlagzeile herauszuschreien hatten. Und wenn selbst kein Luftschiff oder Flugzeug dröhnte, dann stampften die

Dampfloks, brüllten die Dieselloks, ratterten die Waggonen, plärrten die Lautsprecher, alles das in dem scheinbar panischen Versuch, keine Sekunde Stille zu erlauben, als wäre sie ein Gift, an dem die Stadt sofort krepieren würde.

Selbst die Plakate auf den Bussen und Straßenbahnen schrien, lärmten, kreischten. Sie taten es mit ihren grellen Farben, ihren riesigen Buchstaben oder überzogenen Illustrationen und ihrem arroganten *Besser, Neuer, verbesserte Rezeptur, Kaufen Sie, wählen Sie, nur das Echte, Original zum Sonderpreis*.

Florian klammerte sich fest, ein leichter Schwindel überkam ihn. »Die brauchen hier nicht einmal zu schreien, um Lärm zu machen«, fuhr es ihm durch den Kopf.

Alles wirkte unglaublich schnell und hektisch. So, als würde es im nächsten Moment in tausend Stücke zerspringen und in die Luft fliegen wie ein Motor mit überhöhter Drehzahl. Und dann sortierte sich doch alles wieder so, dass es weiterging, nur um im nächsten Moment erneut in die Gefahr zu geraten zu explodieren.

In der Luft lag der Geruch der Abgase, ein Geruch schwarz und blaugrau wie die Auspuffröhren der Wagen, der sich wie ein pelziger Belag auf die Zunge legte.

Gegenüber lag der Wiener Bahnhof. Das Gebäude wirkte wie ein riesiger Tempel aus grauen Steinquadern. Seitlich lagen Hallen, hinter deren großen Fenstern Züge, Dampfwolken, Menschengruppen wie farblose Schemen erkennbar waren. Zwei massive Türme erhoben sich aus den Seitenflügeln und stützten die Haupthalle, eine gewaltige gusseiserne Bogenkonstruktion, die zum Vorplatz hin durch bunt bemalte Glasfenster abgeschlossen war. Soweit Florian erkennen konnte, ging es auch auf den Glasflächen nackt, musku-

lös, elegant aber heroisch zu.

Manchmal quollen aus den Belüftungsöffnungen des Hal-
lendaches dicke weiße Dampfwolken. Sie wanderten mit
dem abfahrenden Zug nach hinten oder mit einem einlau-
fenden Zug nach vorne und lösten sich dann rasch in der
warmen Sommerluft auf.

Kurz nach dem Einfahren eines Zuges strömte ein Schwall
Reisender und Gepäckträger aus dem Bahnhof auf den Vor-
platz. Taxis wurden beladen und ordneten sich hupend in
den Verkehr ein, Busse fuhren vor, während andere Reisen-
de aus Taxis und Bussen stiegen und über den Vorplatz zum
Bahnhofseingang eilten.

Der Wind trug die Geräusche zum Hotel hinüber – das
Dröhnen der schweren Lokomotivmotoren, das Kreischen
der Bremsen, das Fauchen und Stampfen der Dampflocks, die
Pfeifsignale der Zugführer. Ein Lautsprecher machte unun-
terbrochen Durchsagen. Jetzt wurde die Abfahrt des Ex-
presszuges nach St. Petersburg angekündigt. Die Lautspre-
cherstimme wechselte von Deutsch zu Russisch und wieder-
holte die Ansage.

»Wieso verstehe ich russisch?«, fragte sich Florian. Es war,
als würde er in jeder Sekunde eine Tür öffnen, hinter der
eine andere beunruhigende Frage wartete.

Hinter ihm erklang ein unsicheres Lachen. Hammerstain
drehte sich um.

»Was ist?«

»Nichts«, sagte Fräulein Levinsohn, »es ist nur so, dass ich
es noch nie erlebt habe, dass Sie so aus dem Fenster schauen.
Ich meine, so lange.«

»Was ist daran seltsam?«

»Nun ja, Sie wirkten gerade eben wie eine satte Katze an

einem sonnigen Plätzchen. Und sonst sind Sie eigentlich immer wie ein hungriger Hund, der eine Wurst wittert.«

»Ist das so?«, knurrte Florian. Schon wieder war irgendetwas nicht richtig.

»Und nun?« Fräulein Levinsohn hatte sich in ein leichtes Sommerkleid geworfen und trocknete sich mit einem Handtuch die nassen Haare.

»Wenn Sie jemand so sieht, wird er sich sehr über Ihre Verwandlung wundern«, sagte Florian.

»Das Personal klopft an«, antwortete die Levinsohn und war wieder schnippisch, »und ansonsten gibt es hier eine Hintertreppe, auf der man ungesehen durch den Küchentrakt auf die Straße und zurückkommt. Haben Sie mir selbst einmal erklärt.«

Florian begann unter ihren verwunderten Blicken die Zimmer zu untersuchen.

»Hat das jetzt mit der Droge zu tun oder was wird das?«

Florian merkte, wie sein fremder Kopf rot anlief.

»Ich suche nach Abhörgeräten und versteckten Kameras.«

Die Levinsohn verzog amüsiert das Gesicht. »Meinen Sie, dass hinter der Lampe so ein Kasten versteckt sein könnte?« Dabei zeigten ihre Hände die Größe eines Gegenstandes mit den Ausmaßen einer Kühltruhe an. »Und Kameras?«, gab sie lachend von sich, »ich habe die einzige Kamera des Reiches im Labor gesehen, die war so groß wie dieses Zimmer.«

Hammerstain zog sich die Krawatte wieder fest. »Na fein«, sagte er trocken, »dann haben wir ja nichts zu befürchten.«

Er sorgte dafür, dass alle verdächtigen Tücher und Kleidungsstücke in den großen Behältern verschwanden, die Fräulein Levinsohn als *Überseekoffer* bezeichnete und die für Florian eher wirkten wie mit bunten Hotelaufklebern ver-

zierte Wohncontainer.

Fräulein Levinsohn ließ sich in einen der tiefen Polstersessel fallen und bewegte die Zehen.

»Und nun?«, fragte sie wieder und meinte offensichtlich nicht ihre rot lackierten Zehennägel.

Hammerstain warf sich in seinen Sessel.

»Erstens – wir müssen in dem Fall mit dem Mord weiterkommen«, sagte er.

»Es wäre schon ein Fortschritt, wenn wir wüssten, warum Sie sich dafür interessieren«, warf die Levinsohn ein.

»Zweitens«, fuhr Hammerstain fort und blickte über die zusammengelegten Fingerspitzen zur Decke, »ist da das Problem mit Zucker. Der will mir offensichtlich eine Gedächtnislücke verordnen. Oder dafür sorgen, dass ich mich nie mehr an irgendetwas erinnern kann. Hat das etwas mit dem Mord bei dem Einbruch zu tun? Oder mit den sechs Toten in der Garage?«

Nach einer Weile seufzte die Levinsohn und sagte: »Unsere Theorie war, dass Zucker das Massaker angeordnet hat, weil er das Geschäft mit den Waffen selbst machen will. Also lässt er die Konkurrenz samt dem osmanischen Unterhändler umbringen. Wenn der Sultan die Waffen wirklich braucht, kommt ein neuer Unterhändler. Und dann steht Zucker parat.«

»Und weil Zucker einen Finanzier für den Handel braucht, sich aber nicht an eine größere Bank wenden kann, kommt Armin Steingold ins Spiel.«

»Die Bank hatte schon einige Male finanzielle Probleme, das war in den Wirtschaftsnachrichten zu lesen. Nichts Schwerwiegendes, aber eben doch Probleme. Das ist also genau die Bank, die Zucker braucht – klein und in einer Positi-

on, wo sich die Leitung keine übermäßigen moralischen Skrupel oder neugierige Nachfragen leisten kann«, führte die Levinsohn die Überlegungen weiter. »Darum habe ich genau diese Bank ausgesucht. Außerdem ist der echte Armin Steingold samt Gattin in Schanghai und wird in den nächsten Wochen nicht zurückkehren. Allerdings sollte diese Reise geheim bleiben. Selbst mein Bruder hat davon nur zufällig und hintenrum erfahren. Deswegen wird sich keiner über die Verdoppelung wundern, wenn wir hier den Köder spielen und warten, ob sich Zucker meldet.«

»Wenn er von uns zwei Hübschen weiß.«

»Alfred Zucker weiß alles in dieser Stadt, darauf können Sie Gift nehmen«, erklärte Fräulein Levinsohn. Ihre Stimme hatte einen seltsam metallischen Klang, als sie das sagte. »Wenn er nach einem Finanzier sucht, dann wird er innerhalb von wenigen Tagen wissen, wer wann wo abgestiegen ist. Ich bin sicher, dass seine Leute routinemäßig die Anmeldungen der großen Hotels prüfen. Das geht ganz automatisch. Da werden Hotelpagen dafür bezahlt, dass sie mal einen Blick in die Anmelde Listen werfen. Es könnte ja jemand sein, der den Klatschreporter interessiert. Und der Klatschreporter ist natürlich auf der Lohnliste von Zucker und gibt seinerseits die Namen weiter, aber nicht an Zucker, sondern vielleicht an einen Mitarbeiter eines Filmstudios, das Aufnahmen für die aktuellen Nachrichtensendungen in den Lichtspielhäusern macht und auch gerne Prominente zeigt. Und so weiter und so fort. Niemals fällt der Name Zucker, bis Zucker selbst die wichtigen Namen auf dem Schreibtisch hat.«

»Das klingt so, als wäre Zucker sein eigener Geheimdienst.«

Fräulein Levinsohn warf Hammerstain einen schnellen Blick unter gerunzelten Brauen zu. So als wäre »Geheimdienst« ein Stichwort, auf das sie eine Reaktion erwartete.

Als die nicht kam, hob sie nur die Schultern. »Er hat Einfluss in Berlin. Offiziell als Geschäftsmann und inoffiziell ... na ja. Wir sollten abwarten, im Zimmer bleiben und uns ruhig verhalten.«

Kurze Zeit später betrat Florian die Straße. Er hatte sich einen falschen Bart angeklebt, trug eine runde Sonnenbrille, eine Sportmütze und war auch sonst gekleidet wie ein Zuschauer, der einem bedeutenden Wettkampf zustrebt. Florian kam sich in den Knickerbockern und dem gestreiften Jackett ziemlich lächerlich vor, aber Fräulein Levinsohn hatte behauptet, die Verkleidung wäre perfekt und nicht einmal seine eigene Mutter würde ihn darin erkennen.

Der Gedanke an seine Mutter hatte Florian ein weiteres Mal in Panik versetzt. Er konnte sich nicht an sie erinnern, da war lediglich ein schemenhaftes Bild, von dem er nicht einmal wusste, ob es eine Erinnerung war oder ob sich irgendeine Fotografie an diese Stelle geschmuggelt hatte.

Er ließ sich von dem Strom der Passanten weiterräumen. Er wusste, dass er in dieser Stadt lebte, er musste sich in ihr auskennen und kam sich dennoch wie ein völlig Fremder vor. Er hatte diesen Körper, diesen Namen, dieses Leben. Das alles schien zu stimmen, aber er selbst stimmte nicht. Aus irgendeinem Grund stimmte er nicht und fühlte sich fremd, hilflos und bedroht.

Florian trottete immer weiter, setzte sich einige Male auf eine der gusseisernen Bänke, die vor kleinen Rasenflächen standen, und dachte nach. Dabei behielt er seine Umgebung immer im Blick. Er musste vorsichtig sein, soviel war auf je-

den Fall klar.

Er musste auf seine Intuition hören, diese Gewissheit lag in seinen Gedanken, als hätte sie jemand dort fest verankert.

Florian stand auf. Er blickte an sich herunter und erschrak beinahe über den Anblick der weißen Schuhe und der hellen Strümpfe, die die Waden bedeckten. Aber offensichtlich war er der Einzige weit und breit, der diesen Anblick seltsam fand, denn die Passanten eilten an ihm vorbei, ohne ihm auch nur einen Blick zu gönnen.

Florian blickte auf die nächste Straßenbahnhaltestelle. Gerade heulte ein Zug der Linie 41 heran und bremste quiet-schend. Erst als er in einem der drei Anhängewagen stand und sich an der Halteschleife festklammerte, während die Bahn scharf beschleunigte, registrierte Florian, was er getan hatte. Er zahlte beim Schaffner und schaute dann aus dem Fenster. Die Bahn tauchte in eine Straße ein, die durch die hohe Bebauung schluchtartig wirkte, obwohl vier Fahrbahnen Platz zwischen den Fassaden fanden.

Die Lüftung arbeitete mit aller Kraft und Lautstärke, dennoch war es im Wagen stickig. Die Straße machte einen Bogen, aus den Querstraßen fiel grelles Sonnenlicht und hackte beilartig in die dunklere Hauptstraße.

Florian stieg aus, eigentlich bemerkte er, dass er sich in Bewegung setzte und absprang. Draußen wandte er sich in Richtung einer Nebenstraße und schlenderte an den Häusern entlang.

Die Gegend veränderte sich mehr und mehr. An den Fassaden waren weniger Verzierungen zu sehen, die Häuser ragten schließlich hoch und schmucklos auf wie Industriegebäude.

Oft war Putz abgeblättert, Toreinfahrten führten auf In-

nenhöfe, hinter denen weitere Innenhöfe lagen. Von dort hörte man das Geschrei von Kindern und die Stimmen Erwachsener. Immer wieder wurden die Reihen der Wohnhäuser durch Fabrikhallen unterbrochen. Hinter hohen Mauern, die mit Glasscherben bekrönt waren, stampften und summteten große Maschinen. Schornsteine reckten sich in die Höhe, Kühltürme ließen ihren Dampf bis auf die Straße sinken und gaben dem Kopfsteinpflaster eine dunklere, feuchte Färbung.

Schranken senkten sich zum Scheppern von Signalklingeln, dann schleppten fauchende Dampflok Güterwagen über die Straßen, heraus und wieder hinein in ein gegenüberliegendes Fabriktor oder gewaltige, dröhnende Dieselloks zerrten Spezialwagen, unter deren schweren Eisendeckeln das rote Glühen von flüssigem Metall erkennbar war. Über den Deckeln tanzte die Luft vor Hitze. Ein durchdringender Geruch von Metall und Schwefel stach in die Nase.

Wenn die Schranken klingelnd hochfuhren, dröhnten die Motoren der Lastzüge und wenige Augenblicke später rumpelten und hüpfen die Anhänger über die Gleise.

Florian folgte einigen kleineren Querstraßen, in denen das Summen der Fabriken nur noch leise zu hören war und fand sich schließlich vor dem Eingang einer Kellerkneipe. *Zur letzten Runde* stand auf dem Schild über dem Eingang. Neben der Tür waren einige kleinere Messingschilder angebracht. *Stammlokal* stand jeweils oben auf dem Schild, darunter *Faustfecht-Verein Berlin-Mitte von 1756* und Ähnliches. Ohne Frage war dieses Lokal vor allem bei denen beliebt, die sich für den Faustkampf und das Ringen begeisterten.

Am Kopf der Treppe überkam Florian ein Schwindel. Was wollte er hier? Er wusste es nicht, genauso wenig wie er

wusste, wie er überhaupt an diesen Ort gekommen war.

Es war sinnlos, über solche Fragen nachzudenken. Er musste einfach nur die Treppe hinuntergehen. Das tat Florian, stieß die Schwingtür auf und betrat das Lokal.

Er ging zum Tresen und bestellte ein Wasser, was der Wirt mit unzufriedenem Grunzen beantwortete.

»Magenprobleme?«, fragte er, während er die Flasche öffnete und neben das Glas stellte.

»Bin im Training«, behauptete Florian. Er füllte sein Glas und schaute sich um. Der Raum war mit runden Tischen gefüllt, an denen vier oder mehr Stühle standen. Hinten in der Ecke war ein größerer Tisch, auf dem eine Fahne mit *Stammtisch*-Aufschrift stand.

Die Wände waren mit Fotografien übersät, meistens Boxer in eingefrorenen Kampf-Posen von deutlicher Aggressivität oder Ringer, die breitbeinig und herausfordernd die Hände in die Hüften stemmten. Es waren nur wenige Gäste da, die sich auf die verschiedenen Tische verteilten. Allerdings gab es neben dem Zugang zu den Toiletten eine weitere Tür. Und die schien zu weiteren Räumen zu führen, denn immer wieder trat jemand aus dieser Tür und verschwand dann sofort aus der Kneipe. Ebenso betraten andere Männer den Schankraum, durchquerten ihn mit einem kurzen Blick auf den Wirt und verschwanden durch diese Tür.

Florian hatte den anderen Mann gar nicht bemerkt, der wohl schon eine Weile neben ihm am Tresen stand. Oder weniger stand als lungerte, mit dem Oberkörper fast auf der Marmorplatte des Tresen. Es war nicht zu erkennen, ob der Mann durch diese Position lässig wirken wollte oder ob er einfach Halt brauchte. Auf jeden Fall registrierte Florian ein Unbehagen, irgendeine nicht in Worte zu fassende Vorsicht

beim Anblick dieses Mannes. Er kannte den Kerl, von irgendwo kannte er ihn, aber es war wahrscheinlich vergeblich, in der Erinnerung zu wühlen.

Der Mann jedenfalls starrte Florian an, nahm einen hastigen Schluck aus seinem Bierglas, schob es weg und starrte weiter auf sein Gegenüber.

Der Kerl hatte wahrscheinlich nie zu den Boxern gehört. Und wenn, dann hatte er den Prügelknaben im Ring gegeben. Jetzt war er vielleicht Mitte dreißig, lang und dürr wie eine Bohnenstange. Entsprechend war das Gesicht, schmal, faltig und unter den Falten waren die Knochen erkennbar. Lediglich die Nase war zu platt, um in das Bild zu passen, sicherlich hatte der Einschlag eines gut gezielten und sehr kräftigen Faustschlags ihre naturgegebene Form verändert. Der Mann trug einen hellen Sommeranzug, einen steifen Kragen und eine Krawatte. Aus drei oder vier Schritten Entfernung hätte er recht elegant gewirkt. Aber Florian war nahe genug, um den verschlissenen Stoff an den Ärmeln und die Flecken auf dem Hemd zu bemerken. Der Mann kniff die Augen zusammen und starrte Florian geradezu unverschämt direkt an.

»Du bist Hammerstain«, stellte er dann fest. Aus seiner Stimme klang Zufriedenheit, als wäre mit dieser Feststellung eine gute Benotung verbunden.

»Ist das so«, sagte Florian ruhig.

Der Mann schnaufte unzufrieden, seine platt geschlagene Nase ließ den Atem nur pfeifend austreten.

»Ich bin ziemlich sicher«, versicherte der Mann, »ziemlich.«

»Wer ist Hammerstain?«, fragte Florian.

»Hör auf, meine Gäste zu belästigen, Max«, mischte sich

der Wirt ein.

Max winkte ab. »Ich will doch nur nett sein«, behauptete er.

»Wer ist Hammerstain?«, wiederholte Florian.

»Er ist nicht Hammerstain«, erklärte der Wirt entschieden, »als er reinkam, dachte ich, *schau an, Silwester Hammerstain ist wieder auf Pirsch*, aber die Art, wie er sich bewegt – das kann man nicht ändern und dieser Herr bewegt sich nicht wie Hammerstain.«

»Nachdem das geklärt wäre, wüsste ich jetzt doch gerne, wer ich nicht bin«, erklärte Hammerstain sarkastisch.

Max zuckte zusammen und glotzte Florian erneut an. Für einen Moment schien es so, als wollte er an dem falschen Bart oder dem falschen Haarteil ziehen, die Fräulein Levinsohn sorgfältig befestigt hatte.

»Die Stimme klingt aber gleich«, grunzte Max, »allerdings würde Hammerstain wahrscheinlich Vergiftungserscheinungen haben, wenn er Mineralwasser trinken sollte.«

»Muss ich mich grämen, dass ich es nicht bin?«, fragte Florian.

Die beiden anderen kicherten.

»Eher nein. Silwester Hammerstain hatte seine höchsten Beliebtheitswerte, als er für eine ganze Weile verschwunden war. Ist sowieso ein seltsamer Typ. Also, was suchen Sie hier, Herr Nicht-Silwester Hammerstain?«

Die Frage klang freundlich, aber Florian spürte deutlich den Unterton von Bedrohung. Er spürte, wie ihm der Schweiß aus den Poren trat. Er wollte sich die feuchte Stirn wischen, zögerte aber, weil damit vielleicht die Schminke über der Narbe verschwinden würde.

Hammerstain lehnte sich an den Tresen und hob das Glas.

»Eine Erfrischung ist kein ausreichender Grund?«

Max trank sein Glas leer und schob es dem Wirt zu, der es sofort wieder füllte.

»Es ist so«, erklärte der Wirt dann, »dass wir meistens Stammgäste haben. Oder neue Gäste, die wegen irgendwas kommen.« Es war deutlich, dass der Wirt die Situation entspannen wollte. Er witterte Ärger und den konnte er in seinem Haus nicht brauchen.

Florian nippte an seinem Wasser. Die beiden Männer kauften ihm seine Verkleidung nicht ab. Oder genauer, sie mussten sie ihm abkaufen, aber waren deswegen unsicher und erbost. Er brauchte irgendeine Antwort, irgendeinen Satz, um hier wieder festen Boden unter die Füße zu bekommen. Intuition.

»Nun ja, ich suche einen Tipp«, sagte Florian dann lässig.

»Wer sagt Ihnen, dass dies der richtige Ort dafür ist?«

Hammerstain zog ironisch die Brauen hoch. »Ja, wer mag so etwas tun? Sicherlich jemand, der mir Zeit stehlen will.«

Er trank sein Glas leer und wandte sich zur Tür.

Im nächsten Moment war Max neben ihm. Florian roch den Mann, eine Mischung aus Schweiß, Bier und etwas anderem. Vielleicht war es Gier.

»Wie wäre es mit einem Bier?«, fragte Max, »setzen wir uns hinten in die Ecke und reden ein wenig miteinander.«

Florian blieb bei Mineralwasser. Jetzt erklärte er allerdings, dass er sich die Magenwände mit irgendeinem russischen Zeug verätzt hätte und deshalb vorsichtig sein müsste.

Max kicherte verständnisvoll. Er suchte in seinen Taschen, kramte ein silbernes Zigarettenetui heraus und ließ den Deckel hochklappen. Die krumpeligen Selbstgedrehten passten zu dem Etui wie Hyänen in einen Reitstall. Bevor Florian die

Widmung im Inneren des Deckels lesen konnte, hatte er schon den Kopf geschüttelt. Zu früh, denn nun zog Max das Etui weg. Entweder es war gestohlen oder Max hatte schon wesentlich bessere Tage erlebt. Jetzt steckte er sich den Glimmstängel zwischen die schmalen Lippen, schnippte ein schweres Feuerzeug an und sog dann gierig den Rauch ein. Seine Wangen schienen sich auf den Innenseiten beinahe zu berühren, Florian konnte erkennen, dass Max links oben einige Zähne fehlten.

Max schüttelte den Kopf. »Eben habe ich es noch nicht geglaubt. Aber Hammerstain, der nicht raucht – gibt es nicht.«

Er lachte, wie über einen besonders guten Witz, dann beugte er sich über den Tisch. Es war unangenehm, dieses schmale Gesicht in der Nähe zu haben. Und Max' Flüstern war völlig überflüssig, der kindische Versuch, dramatisch zu wirken, da nirgendwo Lauscher waren. Aber es gehörte wohl zum Spiel.

»Also, was für Tipps?«, begann Max.

»Tipps, die sich lohnen.«

»Willst du an deiner Wasserrechnung sparen oder so?«

»Sagen wir, ich würde vielleicht ein wenig Moos bei einer Wette riskieren«, sagte Hammerstain.

Max verzog zufrieden das Gesicht. »So etwas gibt es nicht umsonst.«

»Nichts gibt es umsonst.«

»Doch, Schläge, Stiche und Kugeln, aber die können dir das Leben kosten«, kicherte Max, »also, was lässt du springen – für den Fall, dass ich einen weiß, der was weiß?«

Florian öffnete den Mund, aber nur um zu stottern. Er hatte keine Ahnung, was er sagen sollte. Er ahnte die Gefahr, jetzt musste er zeigen, dass er sich auskannte. Die Summe

durfte weder zu hoch noch zu niedrig sein. Aber dann hörte er, wie eine Stimme, eine Stimme, die seine Stimme war, eine Zahl nannte.

Max tat so, als müsste er überlegen, aber das war offensichtlich nur eine Art Schauspiel.

»Einverstanden«, sagte Max dann, »aber du bezahlst auch meinen Deckel hier.«

Florian konnte sich schon ausmalen, was Sara Levinsohn ihm an Kommentaren um die Ohren hauen würde, trotzdem zahlte er die beträchtliche Rechnung. Der Wirt grinste ihn an. »Zumindest ich kann mich schon als Sieger fühlen.«

»Ich liebe es, Menschen glücklich zu machen«, grunzte Hammerstain und ging. Draußen drückte er Max einen Geldschein in die Hand. Flüchtig bemerkte Florian, dass das Porträt eines bärtigen Mannes den Schein zierte. In verschnörkelter Schrift war unter dem Bild die Schrift *Seine kaiserliche und königliche Majestät, Franz Wilhelm II.* zu erkennen, dann grapschte Max schon zu. Seine schwitzige knochige Hand zerknüllte das Papier und stopfte es in die Hosentasche. »Immer im Abstand hinter mir«, flüsterte er dann.

Florian wartete nur darauf, dass Max bei der nächsten Gelegenheit in irgendeinem Hinterhof verschwinden und nie wieder auftauchen würde. Stattdessen schlenderte der dünne Mann, die Hände in die Taschen seiner Hosen gerammt, langsam über den Gehweg. Dabei piff er irgendeinen Gasenhauer und wirkte wie jemand, der nach einem ausführlichen Abendschoppen in der Stammkneipe auf dem Heimweg war.

Tatsächlich wirkte Max so unverdächtig, dass er auf jeden Beobachter sofort verdächtig wirken musste.

Er führte Florian durch einige Straßen, die immer enger

und schluchtartiger wurden. Im Erdgeschoss der Häuser waren kleine Läden, Lebensmittelhandlungen, Läden für Milchprodukte oder Haushaltswaren, Schneidereien, Kneipen und Gaststätten.

Inzwischen begann es zu dämmern. In den Häusern waren die ersten Fenster erleuchtet. Max steuerte eine Eckkneipe an. Er schlenderte durch eine enge Toreinfahrt und kam in einen Hinterhof. Es war ein schmaler dunkler Durchgang, der perfekte Ort für einen Überfall, wie Florian sich sagte. Aber was dann kam, war völlig unerwartet. Er betrat einen weiten, luftigen Hof. Hier standen Tische unter einigen alten Bäumen, zwischen den Stämmen waren Seile mit Lampions gespannt, eine junge Akkordeonspielerin sorgte für Unterhaltung. Sie hatte ein wenig Mühe, die Gespräche der zahlreichen Gäste zu übertönen. Max blieb neben einem Tisch hinter einem dicken Ulmenstamm stehen. Zwei Männer saßen an dem Tisch. Max beugte sich zu ihnen herunter, sprach mit ihnen und winkte dann Florian heran. Er deutete auf den einen freien Stuhl und verschwand zwischen den anderen Tischen.

Die beiden Männer schauten Florian misstrauisch an. Beide waren gut gekleidet, und wenn da nicht diese Köpfe auf den Halsen gesessen hätten, wären sie als seriöse Kaufleute oder brave Vertreter durchgegangen. Aber Florian registrierte die Art, wie sie mit wieselflinken Augen immer wieder die Umgebung absuchten, er bemerkte die Narbe des einen, die nicht vom Rasieren kam und den brutalen Zug um den Mund des anderen.

Es gab eine kurze Verhandlung. Florian schob den Geldschein in der verlangten Höhe zwischen den hohen Biergläsern durch und erhielt im Gegenzug einen kleinen Zettel.

Darauf war nur der Name *Franz Kuszinsky* gekritzelt.

Hammerstain verzog das Gesicht. »Unter einem Tipp stelle ich mir was anderes vor als die Bezeichnung für Fallobst.«

Die beiden Männer nickten und grienten.

Dann beugte sich der eine vor. »Zucker setzt auf ihn.«

Florian piff durch die Zähne und der andere nickte noch einmal bestätigend. »Zucker lässt in der ganzen Stadt Wettten auf diesen Kuszinsky setzen. Er hat überall seine Strohmänner, die irrsinnige Mengen an Moos auf diese Pfeife setzen. Die Quoten sind überirdisch. Es lohnt sich auch noch, fünf Minuten vor Wettschluss zu setzen.«

Hammerstain nickte und stand auf. Für jeden anderen sah es aus, als hätte er sich kurz mit guten Bekannten unterhalten. Er ging aus dem Biergarten, während die Kellner die ersten Lampions entzündeten.

Florian hatte die Befürchtung, er würde sich verlaufen. Aber sobald er aufhörte über den Weg nachzudenken und einfach seinen Füßen folgte, kam er zu einer Haltestelle, wartete auf den Bus und stieg die enge Treppe zum Oberdeck hoch, während der Bus schon schwankend losfuhr. Hier oben wehte ein angenehmer Fahrtwind. Er brachte ein wenig Abkühlung, war aber noch immer voll von Benzingeruch, Abgasen und dem scharfen Gestank, den die Hitze aus der Kanalisation zu saugen schien.

Florian drückte sich an die hölzerne Rückenlehne, ließ sich von den Bewegungen durchschütteln und dachte nach. Schon wieder Zucker. Zucker wettete auf einen Sportler, dem keiner einen Sieg zutraute. Als der Bus an einer Ampel anhielt, konnte Florian die Schrift auf einem großen Plakat lesen. *Großkampftag in der Kaiserhalle* lautete die Überschrift. Darunter waren die einzelnen Kämpfe aufgeführt. Und ir-

gendwo in der Reihe, Florian bekam es gerade noch mit, als der Bus schon wieder anruckte, stand *Jungbeck* gg. *Kuszinsky*, bis zur Aufgabe.

Florian stieg vor dem Hotel aus. Er zögerte einen Moment, dann schloss er sich einer Karawane von Hotelboys an, die Koffer aus einer schweren Limousine in die Eingangshalle schleppten. Die neuen Gäste waren mit zwei Wagen vorgefahren, der eine diente nur dem Transport des Gepäcks. In der Deckung eines Überseekoffers, der von drei Pagen bewegt werden musste, gelangte Florian in die Halle. Er hielt sich hinter einigen Glasvitrinen auf, in denen unerschwingliche Schmuckstücke eines Juweliergeschäfts ausgestellt waren. Von dort konnte er die Halle gut überblicken, ohne selbst aufzufallen. Dort hinten saß Fräulein Levinsohn, genauer Frau Steingold. Sie blätterte in einer Zeitschrift und wirkte so gelangweilt wie eine ganze Schulklasse. Ein lautes Keifen unterbrach die gedämpfte Atmosphäre der Halle. Einem Pagen war ein Koffer vom Stapel geglitten und auf den Boden gefallen. Der Sturz hatte kein Geräusch verursacht, dafür nun aber die Stimme der Besitzerin. Hätte sie geschwiegen, dann wäre sie für Florian als durchaus attraktive Dame im besten Alter durchgegangen. Jetzt, wo ihre Schimpfkanonade über den unglücklichen Pagen hereinbrach, ging ein wenig der Lack des äußeren Scheins ab. Nun war das Kleid ein wenig zu kurz und zu eng, der Ausschnitt zu offenherzig, der Schmuck zu viel und zu glitzernd und die sorgfältig aufgetürmte Frisur zeigte zu deutlich, dass sie ihre Fülle künstlichem Haar verdankte. Drei Kinder hüpfen hinzu, wurden von einem panischen Kindermädchen abgefangen und in eine Ecke getrieben und schließlich kam eiligen Schritts ein Herr und beruhigte seine Gattin. Wahr-

scheinlich waren deren Stimmbänder auch schon knapp vor dem Zerreißen. Der Empfangschef stürzte ebenfalls zum Ort des Geschehens, schickte den Pagen weg, winkte andere herbei und steckte mit dem Gatten den Kopf zusammen. Dieser Gatte, deutlich jünger als die ungnädige Frau Gemahlin, trug auf der Stirn die unsichtbare, aber für jeden lesbare Aufschrift *Pantoffelheld*. Irgendwann war er wohl mal beim Militär gewesen und hatte sich einen Rest von Haltung und Straffheit bewahrt. Und irgendwann hatte er wohl einmal blendend ausgesehen, aber nun war das Gesicht aufgedunsen und von ungesunder Blässe. *Ein starker Trinker*, dachte Hammerstain, *auch sonst allen leiblichen Genüssen nicht abgeneigt. Trägt wahrscheinlich ein Mieder, um seinen Spitzbauch zu verbergen. Irgendwann ist ihm seine Wampe egal, dann wird er zur Made*. Der Mann redete erneut beruhigend auf seine Frau ein, er hatte einen geschmeidigen Wiener Dialekt, der wie geschaffen für derartige Charme-Offensiven war – wie auf der Operettenbühne. Schließlich nahm er mit einstudierter Zärtlichkeit ihren Arm, während sich seine freie Hand zur Kralle verzerrte. Die Koffer waren inzwischen schon längst auf dem Weg in die Suite. Die Frau spielte zuerst die ungnädige, dann ließ sie sich mit einem allzu demonstrativen Lachen zum Empfang geleiten. Die anderen Gäste hatten die Szene mit dezenter Schadenfreude beobachtet. Nur Fräulein Levinsohn fand die ganze Sache offenbar genau so peinlich, wie sie auch war und hatte sich hinter der Zeitschrift verkrochen. Florian verließ grinsend die Empfangshalle, umrundete das Gebäude und schlüpfte durch den Personaleingang.

Kurze Zeit später saß der Bankier Armin Steingold im Café des Hotels und schlürfte an einem Kakao. Florian hatte sich

einen Stapel Zeitungen aus dem Ständer geholt und studierte die Sportseiten.

Er brauchte nicht lange, bis er wusste, dass Franz Kuszinsky eine hoffnungsvolle Karriere als Faustkämpfer durch Alkohol, Weibergeschichten und andere anstrengende Eskapaden ruiniert hatte. Eine Weile tingelte er durch die Provinz und ließ sich als Aufbaugegner verprügeln. Er nahm an Gewicht zu, aber nicht an Muskulatur und wurde älter. Und nun trat er gegen Harald Jungbeck an, der zwei Klassen über ihm kämpfte, einen Meistertitel besaß, wesentlich jünger war und zudem mit einem Kampfrapport versehen, der nur Siege durch Niederschlag in den ersten fünf Runden aufwies. Es war nur Zufall, dass Kuszinsky gegen Jungbeck in den Ring steigen durfte und alle Reporter waren der Meinung, dass Franz Kuszinsky öffentlichen Selbstmord begehen wollte. Irgendwo, in einer versteckten Halbzeile, wurde angedeutet, dass Jungbeck aus einem Boxstall kam, der Zucker gehörte.

Florian lehnte sich zurück. Zucker setzte gegen den eigenen Mann. Was sollte das? Das roch förmlich nach Schiebung. Nach Kampfabbruch wegen verletzter Hand von Jungbeck oder so etwas ähnlichem. Ja, das konnte sein. Wahrscheinlich war es genau das.

»Da bist du, liebster Armin.«

Florian zuckte zusammen, als sich das wasserstoffblondierte Pummelchen auf den zweiten Stuhl fallen ließ. Sara Levinsohn spielte ihre Rolle als Bankiersgattin mit Hingabe, allerdings hatte sie den Schönheitsfleck über der Oberlippe vergessen. Erstaunt bemerkte Florian, dass ihr Tränen über die Wangen liefen.

»Was ist los?«

Fräulein Levinsohn beugte sich über den Tisch. Anscheinend wurde in dieser Stadt immer so gesprochen – halb über den Tisch gebeugt und mit misstrauischem Blick nach links und rechts.

»Ich habe Sie überall gesucht«, zischelte die Levinsohn, »in der Bar, im Rauchersalon. Und wo finde ich Sie – in der Nichtraucherecke des Café bei einem Kakao.« So wie sie Kakao aussprach, musste es sich um eine gefährliche Droge oder um etwas außerordentlich Widerwärtiges handeln.

»Was ist gegen Kakao einzuwenden«, knurrte Hammerstain.

Fräulein Levinsohn brach in leises Schluchzen aus. »Dass er von Ihnen getrunken wird. Ich meine – ich meine ... « Sara Levinsohns Hände mit den rot lackierten Nägeln wirbelten hilflos in der Luft, »... Sie sind nicht ganz bei sich, offensichtlich, Sie saufen nicht, Verzeihung, Sie trinken nicht, Sie rauchen nicht und Sie benehmen sich, als hätten Sie so etwas wie Kinderstube genossen. Sie sind manchmal richtig nett zu mir. Und all das jetzt, wo wir wirkliche Probleme haben.«

Hammerstain streckte die Beine aus und schaute zur Decke. »Sagen wir, ich habe schon was am Laufen, ich habe vorgesorgt«, erklärte er.

»Und wie? Särge bestellt?«

»Sagt Ihnen der Name Franz Kuszinsky etwas?«

Nein, so wie Sara Levinsohn ihn anschaute, war ihr der Name völlig unbekannt. Aber als Florian auf den Großkampftag in der Kaiserhalle zu sprechen kam, wusste die Levinsohn, um was es ging. Sie behauptete, sie habe keine Ahnung. Aber Florian erkannte sofort, dass sie log. Sie hatte eine Ahnung.

»Na ja, macht ja nichts, eine Dame sollte sich wohl nicht

um Veranstaltungen kümmern, bei denen sich Männer gegenseitig blutig schlagen«, lächelte Florian.

Fräulein Levinsohn nickte, dass ihre Perücke in Rutschgefahr geriet.

Florian wartete, bis sie später am Abend im Badezimmer verschwunden war. »Das ist jetzt mein Badezimmer, ich brauche zwei Stunden zum Baden«, hatte sie erklärt und ihn so angeschaut, als müsste er nun zwangsläufig vor Wut toben. Florian wünschte ihr viel Vergnügen. Als er hörte, wie sie in der Wanne planschte, machte er sich daran, ihr Gepäck zu durchsuchen.

Aus dem Bad kam schon das Gluckern des ablaufenden Wassers, als er fündig wurde. Zwischen den zahlreichen Fläschchen und Dosen in der Kosmetiktasche steckte ein Bündel Karten. Es waren Eintrittskarten für den Großkampfstag, der morgen stattfinden sollte. Florian zögerte nur kurz, dann zog er eine Karte aus dem Bündel und musste sich beeilen, die Tasche wieder an ihre ursprüngliche Stelle zu praktizieren. Er war keine Sekunde zu früh damit fertig. Fräulein Levinsohn rauschte im weißen Bademantel, eingehüllt in einen neuen Duft heran und begann eine Diskussion über die Schlafplätze. Florian hatte keine Bedenken, sich auf dem breiten Sofa auszustrecken, bestand aber darauf, dass die Laken des Doppelbetts, das die Levinsohn für sich in Anspruch nahm, beidseitig zerwühlt werden sollten.

»Wir wollen ja kein Zimmermädchen ins Grübeln bringen, warum einer vom Ehepaar Steingold dort schläft, ohne Spuren zu hinterlassen.«

Sara Levinsohn schaute ihn aus schmalen Augen an und schob die Unterlippe vor.

»Sie denken auch an alles, was?«, fragte sie in bekannt

schnippischer Manier.

»Bis jetzt schon.«

»Dann wollen wir hoffen, dass es auch so bleibt«, kommentierte die Levinsohn. Sie hatte damit das ihr wichtige letzte Wort behalten und rauschte zufrieden von dannen. Florian machte es sich auf dem Sofa bequem. Vor dem Fenster brauste der Verkehr ohne Unterbrechung. Manchmal drang der Pfiff einer Lokomotive aus dem Bahnhof, das Brummen überfliegender Luftschiffe oder Fetzen von Lautsprecherdurchsagen in den Raum.

Florian schlief ein und erwachte scheinbar in der nächsten Sekunde. Es war dunkel. Er starrte gegen die Decke, an der die Lichter der Autos entlang huschten. Panik überkam ihn, er war in einem unbekanntem Zimmer, wie war er nur hierhin geraten? Die Panik schwand, aber die Frage klang nach wie ein Echo.

Sein Pyjama war schweißnass und klebte an der Haut. Florian setzte sich auf, als er sich über den Kopf strich, spürte er klatschnasses Haar, als käme er direkt aus der Dusche. Er drehte sich, stemmte die Füße auf den Boden und blieb so eine Weile sitzen, gespannt und aufmerksam, als könne sich die ganze Welt im nächsten Moment bewegen wie die Kabine einer Achterbahn.

Der Traum war so real gewesen, so wirklich und auf eine beunruhigende Weise selbstverständlich. Er war nicht Hammerstain, sondern ein Jugendlicher oder ein junger Erwachsener, der sich Gedanken um den Abiturdurchschnitt machte und der die Fahrprüfung bestehen wollte. Wie hatte er noch geheißen?

Florian schlurfte ins Badezimmer und trank ein Glas Wasser. Aus dem Spiegel starrte ihm sein Gesicht entgegen, ver-

schwitzt, mit Bartschatten auf den Wangen und einer Narbe, die rötlich leuchtete. Ob es Menschen gab, die mit ihrem Gesicht vertrauter waren als er? Hammerstain seufzte, wechselte den Schlafanzug und legte sich wieder auf das Sofa. Im Nebenraum knarrte die Matratze ein wenig, als sich Fräulein Levinsohn herumwälzte.

Hammerstain schloss die Augen und hoffte, dass ihm ein weiterer Albtraum erspart bliebe.

Fräulein Levinsohn kreischte auf, als sie schlaftrunken aus ihrem Raum schlurfte und direkt in die aufmerksamen Blicke Silvester Hammerstains lief, als würde der ihr ein Messer entgegenhalten.

»Seit wann sind Sie um diese Zeit schon mit der Welt in Kontakt?«, fragte sie verwirrt und schloss ihren Morgenmantel bis zum obersten Knopf.

»Es ist halb acht«, sagte Florian.

»Um diese Zeit kommen Sie meist gerade nach Hause.«

»Jetzt offensichtlich nicht. Sie können über das Bad nach Belieben verfügen«, sagte Florian. Er saß frisch gewaschen und rasiert und nach einem teuren Aftershave duftend in einem Sessel. Fräulein Levinsohn zupfte nervös an einer Haarsträhne, was ihre völlig verwuschelte Frisur allerdings nicht wesentlich verbesserte. Sie hatte in diesem Moment etwas von einem erschreckten Kaninchen. Florian genoss mit breitem Grinsen die Überlegenheit, die jeder wache Mensch gegenüber einem gerade erst aufgestandenen Halbschläfer hat.

»Krawatte passt nicht«, meckerte Sara Levinsohn, bevor sie im Bad verschwand. Ein netter Versuch, ein wenig an seiner Überlegenheit zu rütteln.

Sie ließen das Frühstück auf das Zimmer kommen, Florian dirigierte den Kellner durch die halb geöffnete Tür, ohne

sich blicken zu lassen. So ersparten sie sich die Kostümierung.

»Sie scheinen schlecht geschlafen zu haben«, sagte Sara Levinsohn über ihr Frühstücksei hinweg.

»Wieso sollte ich?«

»Weil Sie einige Male im Schlaf geschrien haben«, erklärte die Levinsohn befriedigt, »war das vielleicht Ihr schlechtes Gewissen wegen Ihrer zahlreichen Untaten?«

»Nein, ich wollte Sie aufwecken«, knurrte Hammerstain. Er lief unruhig durch das Zimmer. Er hatte Lust auf einen Wodka, aber irgendetwas sagte ihm, dass ihm der Alkohol ebenso wenig schmecken würde wie die Zigarre, nach der er sich sehnte. Seufzend ließ er sich wieder am Tisch nieder und schlürfte ein weiteres Glas Orangensaft. Das war auch nicht schlecht.

»Keine Angst vor Vitaminvergiftung?«, fragte Fräulein Levinsohn ironisch.

»Wollen wir zu Mittag einen leckeren Schweinebraten bestellen?«, erkundigte sich Florian unschuldig.

Die Levinsohn verdrehte nur die Augen und legte die Serviette weg, auf der deutliche Spuren ihres Lippenstiftes zu sehen waren.

»Haha, das war ja jetzt ein Klassiker«, giftete sie, und fuhr dann fort: »Ich muss heute Morgen weg.« Es folgte eine kurze Pause, weil sie offensichtlich Widerspruch oder eine Bemerkung von ihrem Chef erwartete. Florian wünschte ihr viel Vergnügen und stellte sich an das Fenster.

Die Strahlen der Morgensonne stachen durch den bläulichen Dunst, der über dem Verkehr lag. Wie am Vortag wuselten Autos, Busse, Straßenbahnen und Passanten durcheinander, wieder schien alles krachend im Chaos zusammen-

zustürzen und sortierte sich im nächsten Moment neu. Brummend zog ein Luftschiff über die Dächer, hinter den Fenstern standen die Passagiere und winkten. Eine Schulklasse, die sich vor dem Bahnhof versammelt hatte, winkte mit Hingabe zurück.

Fräulein Levinsohn kam am frühen Nachmittag wieder. Als sie an Florian vorbeiging, bemerkte der einen fremden Geruch, der sich durch das Blumenparfüm der Levinsohn durchdrückte wie ein Stachel durch Seidenstoff. Er musste eine Weile überlegen, bis er darauf kam: Schmieröl. Sie war mit dem Auto gefahren.

»Ich muss mir heute Abend freinehmen«, erklärte Fräulein Levinsohn und Florian zuckte mit den Achseln. Sie verbrachten den Rest des Tages damit, als Ehepaar Steingold im Restaurant zu sitzen, in der Eingangshalle zu sitzen, im Café zu sitzen, in der Bar zu sitzen und vor dem Hotel zu promenieren. Falls jemand sie beobachtete, konnte der nur eine Schlussfolgerung ziehen: Die Steingolds hatten Ferien, ein wenig Langeweile und daher jede Menge Zeit, um mit neuen Bekannten ins Gespräch zu kommen.

Fräulein Levinsohn wühlte in ihren Koffern und verschwand dann ziemlich schnell. Florian verzichtete auf jede Form von Tarnung. Er trug einen hellen Anzug mit rotem Hemd, heller Krawatte, rotem Einstecktuch und einen hellen Hut mit einem roten Hutband. Für die Auswahl hatte er eine ganze Weile gebraucht. Er verließ das Hotel durch den Personalausgang, ging zum Bahnhofsvorplatz und bestieg dort eine Taxe.

»Ich werde Sie nicht direkt bis zum Eingang fahren können«, erklärte der Fahrer, als Florian das Ziel nannte, »oder wir stehen eine halbe Stunde im Stau.«

»Fahren Sie so weit, wie Sie können, ich habe zwei Beine«, erklärte Florian und schaute auf die vorbeigleitende Stadt. Die Kaiserhalle war ein Kuppelbau von furchterregenden Ausmaßen. Sie lag im Kreuzungspunkt von vier Zufahrtsstraßen und Florian dachte im ersten Moment, sie würden auf ein Gebirge zufahren. Über dem rechteckigen Unterbau erhoben sich mehrere Türme, zwischen denen sich die Kuppel in den Abendhimmel reckte. Scheinwerfer auf den Galerien strahlten das Bauwerk in verschiedenen Farben an und ließen Licht und Schatten auf der Fassade spielen. Obwohl die Zufahrtsstraßen in beiden Richtungen sechsspurig waren, stockte der Verkehr bald und erstarrte hundert Meter weiter im Stau.

Florian bezahlte und stieg aus, während sich der Taxifahrer von einem Polizisten zu einer Durchfahrt im Mittelstreifen dirigieren ließ und auf der völlig leeren Gegenfahrbahn verschwand. Florian drückte sich zwischen den wartenden Autos durch. Von den Kühlern stieg faulige, von Benzindämpfen gesättigte Hitze auf. Auf dem breiten Gehweg strömten die Menschen der Kaiserhalle zu. Hammerstain ging an den Schlangen vor den Kassen vorbei direkt zum Eingang. Er wurde zu den Tribünen ganz unten geleitet. Das waren die teuersten Plätze. Florian drückte sich in eine Ecke des abgesperrten Blocks, vielleicht wäre eine weniger auffällige Kleidung besser gewesen. Aber ein Blick um sich herum, und er war wieder beruhigt. Florian war zwar nicht Teil der Masse, aber er stach auch nicht besonders heraus und vor allem achtete niemand auf ihn. Blieb die Frage, wie Fräulein Levinsohn reagieren würde, wenn sie einem ihrer Gäste keine Ehrenkarte überreichen konnte. Aber auch damit würde Florian fertig werden. Er wechselte den Platz und

schaute sich um.

Die Sitzplätze für die Ehrengäste und für die anderen, die dafür offensichtlich sehr viel Geld hingeblättert hatten, befanden sich direkt am Rund der Arena. Wenn sich Florian über die Brüstung beugte, sah er vielleicht drei Meter unter sich den Boden. Er konnte nicht einschätzen, welchen Durchmesser die Arena haben mochte, aber sie war auf jeden Fall riesig. Auf dem Weg durch die Vorhalle hatte er einen Blick auf die Plakate geworfen. Hier fanden auch Fußballspiele und Leichtathletikmeisterschaften statt. Am heutigen Tag war in der Mitte der Halle ein Gerüst mit dem Boxring hochgefahren worden. Es war genau auf der Höhe der untersten Sitzreihen. Neben dem Boxring waren die Plätze der Schiedsrichter, auf der anderen Seite wurden Kabel verlegt und Mikrofone aufgestellt. Hier sollten offensichtlich die Berichterstatter der Radiosender ihren Platz finden. Den restlichen Raum nahmen Reihen schwerer Plüschsessel ein, die für die Zuschauer der ganz besonders besonderen Sorte reserviert zu sein schienen. Florian beobachtete, wie ein älterer Herr in Begleitung zweier wesentlich jüngerer Frauen aus einem Tor trat und sich zu den Plätzen führen ließ. Er und seine aufgedrehten Begleiterinnen genossen es, von befrackten Angestellten geleitet zu werden und Getränke zu bestellen, die kurz darauf serviert wurden. Die Frauen tuschelten und kicherten, sodass Florian es trotz des Lärms hören konnte. Der Mann stand noch einmal auf und warf einen Blick in die Runde. Sein Monokel blitzte. Er wollte niemanden sehen, er wollte gesehen werden.

Wer sich dort unten im Sessel reckeln konnte, wusste, wer er war. Und alle anderen wussten es auch.

Die Ränge füllten sich. Jetzt, wo der Beginn der Veranstal-

tung näher rückte, wurden die Stimmen lauter, die Schritte schneller, an den Eingängen drängelte man sich und beeilte sich dann, seinen Platz einzunehmen. Der Lärm der Stimmen schwoll an und wurde zu einem beständigen Tosen. Inzwischen hatte auch Hammerstain den Sitz eingenommen, den ihm die Karte zuwies, denn auch hier füllten sich die Reihen. Keine Spur von Fräulein Levinsohn. Aber Florian saß auch nicht allein, direkt neben ihn setzte sich eine blondierte hagere Frau und machte mit ihrer aufdringlichen Parfümwolke das Atmen schwer.

Florian bedauerte, dass er nicht daran gedacht hatte, einen Blick auf die Sitznummern der anderen Karten zu werfen, die er bei der Levinsohn gefunden hatte. Möglicherweise waren es ja keine nebeneinander befindlichen Plätze gewesen. Dann saßen die Levinsohn-Gäste irgendwo verteilt um ihn herum. Unmöglich, sie zu erkennen. Hauptsache, sie selbst tauchte nicht auf. Die Vorstellung, Fräulein Levinsohn könnte sich vor ihm aufbauen und ihn in ihrer bekannten Art wegen Kartendiebstahls anklagen, war unerfreulich für Florian.

Aus den Lautsprechern erklang ein Krachen und Krächzen, das die Zuschauer zusammenfahren ließ. Dann setzte Musik ein, irgendetwas wie *Swing*. Florian wühlte in seinem Gedächtnis, aber die Musik kam ihm unbekannt vor. Das quälte ihn, die Narbe an seiner Stirn begann zu pochen.

»Darf ich?«

Florian fuhr hoch. »Verzeihung«, stammelte er. Er hatte sich in der Tat etwas zu breitgemacht und die Armlehne des Sitzes für sich in Anspruch genommen.

Aber es war nicht allein diese Peinlichkeit. Es gab da etwas anderes – die sanfte, etwas rauchige Stimme vielleicht. Oder

die Frau selbst, die neben ihm und vor dem freien Sitzplatz stand. Sie trug ein graues, gestreiftes Sakko und einen passenden wadenlangen Rock. Anzugartige Kleidung, stellte Florian fest. Dazu der breitrempige Hut, eigentlich eher ein Männerhut. Auf den ersten Blick wirkte sie herb, eine Geschäftsfrau in ihrer Arbeitskluft. Die Frau nahm den Hut ab und warf mit einer schnellen ungeduldigen Kopfbewegung das blonde Haar über die Schultern zurück. Sie hatte Wangenknochen, die ihr Gesicht noch schmaler wirken ließen, sodass die großen tiefblauen Augen und der volle Mund kaum Platz zu finden schienen. Wäre da eine Stupsnase gewesen, dieses Gesicht hätte sogar eine Chance gehabt, als niedlich eingestuft zu werden, trotz der etwas unpassenden Wangen. Aber die Nase war schmal und gerade und wirkte ein wenig, als wäre sie eine technische Installation, bei der eher auf praktischen Nutzen als auf Schauwert geachtet wurde. Diese Nase gab den Ausschlag, dachte Florian, die Frau sah hinreißend aus, aber nicht niedlich. Kein bisschen niedlich.

Sie lächelte Hammerstain an und nahm Platz. Dann hing sie ihren Hut an den Haken, der vor ihnen an der Brüstung befestigt war und kramte in ihrer Handtasche. Die Tasche war recht klein und schien dennoch Gewicht zu haben, wie Florian mit einem Seitenblick feststellte.

»Haben Sie Feuer?«

Hammerstain klopfte seine Taschen ab, fand das goldene Feuerzeug und ließ die Flamme hochsteigen. Seine Nachbarin schob das Gesicht näher, die Zigarette zwischen den vorgestülpten Lippen. Er bemerkte ihren Blick, sie schaute ihm direkt in die Augen, zog an der Zigarette, dass die Spitze glühte und sich ihre Wangen verengten. Dann, als wäre sie

plötzlich entspannt, blies sie den Rauch aus und lehnte sich zurück. Über ihrem linken Mundwinkel war ein kleines dunkles Muttermal, das sich jetzt verschob, als sie Florian anlächelte.

»Danke«, sagte sie oder vielleicht war es eher so, dass sie das Wort gurrte wie eine Taube, »ich habe mein Feuerzeug vergessen und die Zigarettenspitze auch, wie dumm.«

Vielleicht sollte das der Beginn eines Gespräches sein, aber jetzt dröhnte eine Stimme aus den Lautsprechern und verlangte alle Aufmerksamkeit.

Florian machte es sich mit angezogenen Ellenbogen bequem. Neben ihm lehnte sich die Frau zurück, legte ein Bein über das andere und beugte sich noch einmal kurz vor, um den Strumpf über ihrer schlanken Fessel glatt zu streichen. Aber da war keine Falte gewesen. Florian massierte sich die Schläfen. Diese Frau neben ihm war ungeheuer attraktiv. Schon die Art, wie sie mit Kussmund an ihrer Zigarette sog und dann die Lippen öffnete, um den Rauch auszulassen und dabei ein wenig die Zunge bewegte, als müsste sie das weiße Rauchgespinnst – Husch husch – hinausjagen ...

Aber das war es nicht. Auch nicht die Art, wie sie ihn angeschaut hatte. Vielleicht lag darin Interesse. Hammerstain war eitel genug, um sich darüber nicht zu wundern. Aber Florian störte sich daran, nicht an dem Interesse, eher an der Art ihres Interesses. Irgendetwas war anders, irgendetwas verwirrte ihn. Irgendwo in seiner Erinnerung lag die Erklärung für diesen Blick und für das Unbehagen, das ihm diese Frau bereitete. Aber er konnte diese Erinnerung nicht greifen und das machte ihn zugleich wütend und unsicher. Hammerstain verschränkte die Arme. Ohne dass er sich bemühen musste, waren der Rock und die Beine seiner Nach-

barin in seinem Blickfeld. Sie trug schimmernde hautfarbene Strümpfe und schmale Schuhe mit enorm hohen und schmalen Absätzen. Diese Schuhe waren wie ein bewusster, vielleicht ironischer Widerspruch zu ihrer sonst so seriös wirkenden Kleidung. Wenn sie die Beine bewegte, glaubte er, das Knistern ihrer Seidenstrümpfe durch den Lärm hören zu können.

»Ich benehme wie mich wie ein achtzehnjähriger Trottel«, dachte Silwester Hammerstain verärgert. Er nahm sich vor, die Nachbarin zur Linken ab jetzt zu ignorieren. Aber Florian bemerkte jede ihrer Bewegungen aus den Augenwinkeln. Er wollte es nicht, aber es drängte sich auf. Ungefragt und unerwünscht. Als der Anruf von Zucker kam und er dieses Bild einer Blondine vor sich sah, die ihren Kopf neben Zuckers Hörer hielt – war sie es? Und Florian erinnerte sich an einem Moment im Hotelfoyer, gestern Abend oder irgendwann, als er in einer verspiegelten Säule exakt dieselbe Geste bemerkt hatte, diese ungeduldige schnelle Kopfbewegung, die die Haare aus dem Gesicht fegte, aber diese Frau war brünett gewesen, aber vielleicht täuschte er sich ja oder es lag an der Beleuchtung oder er bildete sich etwas ein, weil er langsam verrückt wurde. Ich, Silwester Hammerstain, muss mich zusammenreißen, dachte Florian, sonst geht es mir an den Kragen. Aus diesem Grund sitze ich hier und nicht, um einer Unbekannten Feuer zu geben.

Er konzentrierte sich auf die Männer, die jetzt vor dem Boxring Filmkameras in Position brachten. Ein Gerät von der Form eines Kastens und den Ausmaßen eines Automobils wurde herangeschafft. Dicke Kabelstränge wurden an Steckern befestigt, ein Mann setzte sich auf einen ausgeklappten Hocker, zog ein schwarzes Tuch über den Kopf

und bediente mit beiden Händen Schalter und Rädchen.

Von der Kuppel wurden zwei riesige Leinwände abgesenkt. Sie schwankten leicht, beruhigten sich und wurden dann auf der Rückseite von starken Scheinwerfern erfasst.

Florian fühlte einen unangenehmen Schwindel. Das Getöse brach in seine Ohren ein, die Luft war zum Schneiden dick, wie viele Menschen mochten hier Atem holen? Er blickte sich um, die Zuschauer auf den oberen Rängen, direkt dort, wo die Wölbung der Kuppel begann, waren nur als farbige, bewegte Mauer erkennbar. Über ihren Köpfen begannen die Flügel der großen Ventilatoren zu rotieren, sie saugten den blauen Dunst an, diese Mischung aus verbrauchter Luft, Zigarettenrauch, menschlichen Ausdünstungen und tauschten ihn gegen die heiße Sommerluft aus.

Der Sprecher krächzte sich durch sein Programm. Begrüßung, volles Haus, Ehrengäste, die Wettquoten, die Abfolge der Kämpfe, letzte Wetten in drei Minuten, viel Vergnügen. Verkäufer mit Getränken, Imbissen und Zigaretten schoben sich durch die Reihen. Florians Nachbarin winkte das junge Mädchen heran, das mit kurzem Röckchen und Bauchladen die Loge betreten hatte. Sie kaufte filterlose türkische Zigaretten.

Goldmundstück, fuhr es Florian durch den Kopf. Er gab ein Zeichen, kaufte Hammerstains Zigarillos und warf einen Blick auf die letzte Schachtel. Die türkischen Zigaretten hatten tatsächlich Goldmundstück. Sie gehörten zu den teuersten Tabakwaren, daher war der Vorrat, den die Verkäuferin bei sich hatte, auch so klein.

Woher wusste er das mit dem Goldmundstück? Florian steckte die flache Blechschachtel mit den Zigarillos in die Tasche. Schon der Gedanke, sich so ein Ding anzuzünden, war

ekelhaft. Aber lange nicht so quälend wie die Frage, warum ihn die Frau an seiner Seite so beunruhigte.

Ein schrilles Klingelsignal erklang, die letzten Zuschauer hetzten von den Wettbüros zu ihren Plätzen. Im Innenraum waren die Plätze fast alle belegt, einige Paare kamen verspätet und wurden respektvoll begrüßt.

Auf den Leinwänden erschien das Gesicht eines alten, weißbärtigen Mannes. Ein Rauschen ging durch die Halle, als sich alle Zuschauer erhoben. Florian bemerkte es zu spät, sprang auf und bemerkte, dass sich seine Nachbarin links mit ironischer Lässigkeit erhob, während die Dame zu seiner Rechten die horizontale Verspätung mit einem bösen Blick quittierte.

Durch die Lautsprecher drang die Stimme des alten Mannes. Jetzt erkannte Florian auch das Gesicht. In einer jüngeren Version war es ihm auf dem Geldschein begegnet. Der Kaiser sprach mit deutlichem Wiener Dialekt und hatte eine ebenso deutliche Tendenz zum Nuscheln. Er war es gewohnt, dass man ihm zuhörte, er brauchte weder laut noch verständlich zu reden, weil er der Kaiser war.

Die Rede war kurz, seine Majestät wünschte ihren Mitbürgern in Preußen viel Vergnügen, es gab eine kurze Erwähnung der in vier Jahren anstehenden Feiern zur hundertjährigen Reichsvereinigung, dann verschwand das Gesicht und aus den Lautsprechern schmetterte eine Hymne, die von den Zuschauer mitgesungen, manchmal auch eher mitgebrüllt wurde. Inzwischen stand ein Mann im Boxring und streckte sich nach dem Mikrofon, das von oben herabgelassen wurde. Dieses Bild erschien auch auf den Leinwänden, kantig, vergrößert und mit Verzögerung, aber dennoch deutlich.

Seine Stimme schallte klar durch die Halle, als er den ers-

ten Kampf ankündigte.

Die Lichter gingen aus, nur der Boxring wurde mit greller Beleuchtung aus dem Halbdunkel gerissen und ein weiterer weißer Lichtstrahl tastete sich zu einem Eingang und verfolgte die Kämpfer und ihre Begleiter auf dem Weg zum Ring.

In der starken Beleuchtung schienen die Personen alle Farbe zu verlieren, aber sie wirkten kantig und seltsam nah, als könnte man sie mit ausgestreckter Hand berühren. *Unwirklich und zugleich von überdeutlicher, überwältigender Wirklichkeit*, dachte Florian. *Wie so ziemlich alles.*

In der nächsten Zeit schien sich die riesige Halle in ein lebendiges Wesen zu verwandeln. Im Ring belauerten sich zwei Kämpfer, ihre farblosen Körper huschten über die nervösen pechschwarzen Schatten, die am Boden zuckten. Das schnaubende Atmen, der dumpfe Aufprall der Schläge, die knappen Befehle des Ringrichters, alles wurde aus dem Dunkel mit Beifall, Stöhnen, Raunen oder Pfeifen beantwortet. Irgendwann schien es nicht mehr klar, ob das Raunen wegen eines gelungenen Schlages oder der Schlag wegen des Raunens entstand.

Über den Köpfen ruckelten und zuckten die Bilder auf der Leinwand. Der Kampf Heinrich Jungbeck gegen Franz Kuszinsky war der vorletzte des Abends. Boxen interessierte Florian nicht besonders, aber er geriet in eine Art Sog und wurde hineingezogen in die Erregung, die die Zuschauermasse erfasst hatte. Einmal bemerkte er, dass der Platz neben ihm leer war. Auch der Hut war vom Haken verschwunden.

Die Lichter flammten auf, die Helligkeit schmerzte für einen Moment. Der Lautsprecher verkündete eine kurze Pau-

se vor den Hauptkämpfen und versprach eine sensationelle Flugvorführung mit einer bisher unbekanntem Form von Drehflügler. Kaum war die krächzende Stimme verstummt, als ein Motor keuchend ansprang und dann laut dröhnte. Rotoren hämmerten, die Luftstöße waren bis in die untersten Ränge zu spüren. Die Menschen verdrehten die Köpfe, dann sahen sie es endlich. Aus dem Schatten hinter einer Leinwand löste sich ein Fluggerät und schwebte langsam und zögernd zur Hallenmitte. Im ersten Moment sah es aus wie ein normales einsitziges Flugzeug, nur dass der Sternmotor am Rumpfe saß. Die Flügel waren oberhalb des Rumpfes befestigt, ein schmaler Träger verlief oberhalb des Propellerkreises nach hinten und endete im Leitwerk. Auf den zweiten Blick erkannte man erst die beiden waagerechten Rotoren, die über den Flügelenden angebracht waren und jetzt nur als huschende dunkle Flächen sichtbar waren.

Der Rotorflügler drehte eine Runde durch die Halle, blieb in der Luft stehen, flog vorwärts und rückwärts, geriet in eine Schaukelbewegung, fing sich wieder, fegte in irrwitziger Schräglage an den Rängen vorbei, sodass die Rotoren fast die Brüstung berührten, stieg blitzschnell senkrecht auf und sank wie ein Stein, um sich kurz vor dem vermeintlichen Absturz wieder zu fangen. Der Motor und die Rotoren brachten die Halle zum Zittern, die Abgase bildeten bläuliche Nebelschwaden, aber die Zuschauer jubelten begeistert. Schließlich machte der Rotorflieger eine perfekte Punktlandung, mitten in den Boxring. Der Motorenlärm erstarb, die Rotoren wurden langsamer, ihr Hämmern wurde zu einem matten Flappen und verstummte. Der Pilot stieg aus, hob grüßend die Hände, wurde mit brüllendem Applaus bedacht und lief aus der Halle. Bereitstehende Arbeiter stürz-

ten sich auf das Fluggerät und zerlegten es in kurzer Zeit in transportable Einzelteile, die aus dem Innenraum getragen werden konnten.

Florian folgte mit seinen Blicken dem Piloten, der es eilig hatte, sich durch eine Tür zu drücken. Es war nicht zu glauben. Der Pilot trug Stiefel, Reithosen und eine Lederjacke, der Kopf und das Gesicht waren hinter einem weißen Seidenschal, Lederkappe und Schutzbrille verborgen. Und dennoch. Es gab einen Moment, als der Pilot zwischen den Seilen aus dem Ring kletterte, auf den Boden sprang und fortging, da erkannte Florian ihn. Es war zwar nicht möglich, dennoch war er sich sicher.

Der erste Hauptkampf des Abends wurde angekündigt. Franz Kuszinsky hatte ein altes Anrecht auf einen Titelkampf und trat gegen den zwei Klassen höher eingestuften Friedrich Jungbeck an. Der Gewichtsunterschied betrug 25 Kilo, Titelverteidiger Jungbeck war 19 Zentimeter größer und 15 Jahre jünger. Das Publikum quittierte die Durchsagen mit Jubel oder höhnischem Beifall. Zuerst marschierte Kuszinsky ein. Er sah nicht schlecht aus, ein älterer durchtrainierter Boxer mit einem Gesicht, das von vielen Kämpfen gezeichnet war. Wie er so im Ring stand, schien es keine schlechte Idee, auf seinen Sieg zu setzen. Aber dann kam Jungbeck und er war eine Hüne ohne ein Gramm Fett. Er bewegte sich mit müheloser, geradezu überheblicher Geschmeidigkeit, als wäre er gerade von einem Zierfries voller heroisch nackter Schönlinge geklettert. Schon die Art, wie er in den Ring sprang, ihn schon mit diesem Satz eroberte und für sich Besitz nahm, war furchterregend. Kuszinsky hatte keine Chance, das sah jeder in der Halle. Also musste Zucker irgendeine Manipulation vorgenommen haben. Dieser

massige Kerl mit dem weißen Haarschopf, das musste er sein. Alfred Zucker. Der Mann, dem Berlin gehörte. Er wandte sein großes, flächiges Gesicht Jungbeck zu, nahm das Monokel aus dem Auge und gestikulierte.

In welcher Runde würde Jungbeck so tun, als hätte er einen Leberhaken eingesteckt oder als hätte er sich die Hand gebrochen? Und würde man es erkennen können, oben auf den beiden riesigen Leinwänden? Oder gab es einen anderen Zweck, den Zucker verfolgte? Falschgeld in Umlauf bringen, beispielsweise? Florian zupfte sich am Bart. Nein, das war unwahrscheinlich, die Wetten, die Zucker platziert hatten, waren in den einschlägigen Kreisen bekannt. Auch die Polizei wusste davon und wahrscheinlich hatte Zucker nicht die gesamte Behörde gekauft.

Der Ringrichter fragte Kuszinsky, ob er den Kampf antreten wollte. Die Frage wurde mit höhnischem Gelächter aus Tausenden Kehlen beantwortet. Aber sie war berechtigt, denn Kuszinsky stand wie ein Schuljunge neben dem viel größeren und massigeren Jungbeck. Jungbeck tänzelte und bewegte sich, er konnte den Kampfbeginn kaum erwarten, während Kuszinsky mit hängenden Armen dastand und sich nicht zu rühren wagte. Die ersten Minuten nach dem Gong verliefen erwartungsgemäß, abgesehen davon, dass Kuszinsky sie überlebte. Jungbeck hatte eine Reichweite, die dem Gegner keine Chance ließ. Er scheuchte Kuszinsky durch den Ring, setzte einige Treffer, aber konnte den Kleineren nicht umhauen. Nach zwei Minuten wurden die Ersten im Publikum unruhig. *Hau ihn um*-Rufe schallten von den oberen Rängen. Jungbeck tänzelte, als wäre er schwerelos und jagte Kuszinsky. Der ging rückwärts, pendelte, versuchte den harten Schlägen auszuweichen. Kein Zweifel,

entweder er ging in der nächsten Runde zu Boden oder er wurde wegen Passivität verwarnt. Auf jeden Fall war der Kampf eine einzige Farce und Florian verstand, warum in der Pause ein gellendes Pfeifkonzert durch die Halle schrillte.

Die zweite Runde, es gab keine Änderung. Bis zu dem Moment, in dem Kuszinsky einen Schlag geschickt auspendelte, konterte und Jungbecks Seite traf. Der Treffer klatschte, Leder auf schweißfeuchter Haut und Jungbecks Stöhnen war noch lauter. Der Hüne machte einige Schritte nach hinten, sein Gesicht zeigte Verwirrung, der Arm hing über der getroffenen Körperseite. Kuszinsky setzte sofort nach, aber da bekam Jungbeck den anderen Arm hoch und setzte eine wuchtige Gerade gegen Kuszinskys Kopf. Der kleinere Boxer wurde förmlich von den Beinen gerissen, er fiel krachend zu Boden, steif wie ein Brett. Zuerst schlug der Kopf auf, dann erst die Schuhe. Der Ringrichter zählte, die Halle wartete atemlos, leise wurde mitgezählt. Kuszinsky lag reglos, aber bei Sieben wälzte er sich mit lautem Ächzen zur Seite und war bei Neun wieder auf den Beinen. Jungbeck stürzte aus seiner Ecke, stellte Kuszinsky an den Seilen und drosch auf ihn ein, während sich der kleinere Boxer die Fäuste vor das Gesicht hielt. Als der Gong zur Pause scheperte, konnte jeder das Blut sehen, das aus einem Riss in der Augenbraue floss. Das linke Auge war angeschwollen. Noch ein Nachteil, jetzt konnte Kuszinsky die Angriffe des Rechtsauslegers Jungbeck nicht mehr richtig kommen sehen.

Wo lag der Trick? Florian erkannte es nun. Er war schlichtweg reingelegt worden. Er hatte Geld bezahlt für eine blöde Lügengeschichte. Der Ärger über die eigene Blödheit verursachte ihm Übelkeit. Die Luft war unerträglich, trotz der

heulenden Belüfter, die Hitze schien über den Rängen zu flimmern. Florian stand auf und schritt zur Logentür. Er war schon halb draußen, als die Halle in Gebrüll ausbrach.

Kuszinsky war in die Deckung des Gegners gelaufen, er hatte sich einige direkte Kopftreffer eingefangen, aber jetzt war er im Nahkampf und bearbeitete Jungbeck mit schnellen, harten Schlägen. Jungbeck konnte sich nicht anders helfen, er musste klammern. Der Ringrichter brüllte seine Anweisungen, aber keiner der Boxer achtete auf sie, Jungbeck schien seinen Gegner zu würgen und Kuszinsky hämmerte auf jedes freie Stückchen Haut. Schließlich warf sich der Ringrichter wie ein Keil zwischen die beiden und drückte sie auseinander. Sein weißes Hemd zeigte rote Flecken, wo er Kuszinsky berührt hatte. Kuszinsky wurde in seine Ecke geschickt, damit ihm das Blut abgewaschen wurde, dann war der Kampf wieder freigegeben.

Florian schloss die Tür und lehnte sich an die Wand. Der Boxkampf wurde zu einer blutigen Schlacht. Jungbeck landete Treffer um Treffer, Kuszinskys Gesicht wurde zur blutigen, geschwollenen Masse, aber er durchbrach immer wieder die Deckung des Titelträgers und bearbeitete ihn unermüdlich mit seinen Schlägen. Einmal schaute Florian nach oben zu der Leinwand. Der Anblick raubte ihm förmlich den Atem. Riesig groß, in Schwarz und Weiß erschien Kuszinskys zertrümmerte Visage, aber aus den Beulen, Schwellungen, Rissen und Blutergüssen starrten die Augen dieses Mannes heraus und eine solche gnadenlose Entschlossenheit hatte Hammerstain bei keinem Wesen auf diesem Planeten je gesehen. Es war, als würden aus den Augenhöhlen spitze Dolche gegen den Betrachter geschleudert.

Vielleicht war Florian der Einzige, der es bemerkt hatte.

Aber alle anderen witterten ebenfalls die Sensation. Die Zuschauer rutschten unruhig auf ihren Plätzen, die Ersten sprangen auf, bis es schließlich keinen mehr auf seinem Sitz hielt.

Jungbeck wurde unsicher, der Kampf glitt ihm aus den Händen. Einige Male wollte er seine Überlegenheit ausspielen, wirkte dabei fast arrogant. Doch dann war sofort wieder Kuszinsky auf Nahkampfdistanz und rüttelte ihn mit seinen Treffern durch. Zuerst war die Verwirrung auf Jungbecks schweißnassem Gesicht zu sehen, dann die Wut. Und dann war Blut zu sehen, denn Kuszinsky, diese lästige Zecke, steckte zehn Treffer ein und haute dann Jungbeck ins Gesicht. Kein ernsthafter Treffer, die Leute in der Ecke winkten ab, als wäre das Kinderkram. Das war es auch, nur die Wange war etwas rot. Aber Jungbeck hatte etwas erlebt, was er bisher in seinem Leben noch niemals erfahren musste. Er war es, der Prügel bezog. Kuszinskys nächster Treffer war schon ernsthafter, die Nase blutete, Jungbeck röchelte hörbar durch einen Pfropf von geronnenem Blut.

Das Ende kam in der achten oder neunten Runde und es kam schnell, als würde ein morsches Gerüst zusammenbrechen. Kuszinsky war wieder direkt am Gegner, der ging zurück, aber Kuszinsky trieb ihn geschickt in die Ecke. Nun verkroch sich Jungbeck hinter seinen beiden Unterarmen, und Kuszinsky drosch auf ihn ein, als wäre das die erste Minute der ersten Runde. Jungbeck klammerte, der Ringrichter unterbrach, beide Kämpfer gingen in die Ringmitte. Jungbeck ging zögernd, auf seinem Rücken war die Haut durch die Ringseile aufgeschürft. Jungbeck versuchte, Kuszinsky auf Abstand zu halten, zwei, drei Treffer, dann war Kuszinsky durch, setzte einen Leberhaken, Jungbeck knickte ein.

Der nächste Schlag ging an den Hals und die folgenden Einschläge direkt im Gesicht bemerkte Jungbeck wahrscheinlich nicht einmal mehr. Die Halle tobte, der Ring wurde von Ärzten und Helfern gestürmt. Nach mehreren Minuten war Jungbeck so weit stabilisiert, dass man ihn aus dem Ring schaffen konnte.

Florian drückte sich durch die Tür. Die dicken Betonwände dämpften das Gebrüll zu einem Rauschen, als würde irgendwo ein Fluss in die Tiefe stürzen.

Florian lief den Gang entlang. Kein Mensch begegnete ihm. Selbst die Angestellten des Hallenbetreibers standen im Innenraum. Also keine Manipulation. Ein fairer Sieg, ein Kämpfer, der über sich selbst hinausgewachsen war. Echte Schläge, echtes Blut, echter Schmerz. Aber die Frage, weshalb Zucker so sicher sein konnte.

Florian steigerte das Tempo. Er hatte bald das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen, dennoch wunderte er sich, dass er so schnell war. Der Haupteingang war ein glänzender Saal mit Marmor, Spiegeln, Gold, Statuen, Reliefs und Malereien. Florian durchschritt eine Tür, dann noch eine und noch eine. Mit jeder Schwelle verringerte sich die Pracht, bis er schließlich eine Betontreppe zwischen grauen Betonwänden herunterstieg. In einer Halle stand der Drehflügler und wurde wieder zusammengesetzt. Auf dem Boden war eine Blutspur. Florian folgte ihr. Sein Instinkt hatte ihn nicht getäuscht. Die Tropfenspur endete an einer Stahltür mit der Aufschrift *Betreten nur für Befugte*. Florian öffnete vorsichtig, steckte den Kopf durch und schaute einem Mann im Trainingsanzug direkt ins Gesicht. Er hatte den Mann in der Ringecke von Jungbeck gesehen, aber es schien nur ein Helfer zu sein.

»Aus meinem Gespräch wird wohl nichts?«, sagte Florian.

Der andere zuckte die Schultern. »Sie haben Termin?«

»Wäre ich sonst hier?«

»Nichts für Presse«, sagte der andere knapp mit einem ausländischen Akzent, »ist erst mal Fall für Medizin intensives.«

Florian drückte sich durch die Tür. »Dieser Kuszinsky«, setzte er an.

»War früher Boxstall unserer, jetzt nicht«, schnaubte der andere abwehrend, »jetzt ist in Wedding, kleine Klitsche.«

Florian nickte und verzog sich. Hatte er etwas erreicht?

Eher nein. Er schlenderte an der breiten Zufahrtsstraße entlang. Aus der Kaiserhalle klang das Toben des Publikums, als würde das Gebäude schnauben wie ein lebendiges Wesen.

Später sprang keuchend ein Motor an und der Rotorflügler hämmerte knapp über den Dächern in Richtung Innenstadt. Er hielt auf die Blinklichter eines einfahrenden Luftschiffes zu, schlug dann einen Bogen und knatterte davon.

Florian ging den ganzen Weg, wieder fand er sich problemlos zurecht, sobald er es nur schaffte, nicht über den Weg nachzudenken. Wahrscheinlich machte er sogar einen großen Umweg, zumindest war es auffallend, dass sein Weg ihn an einigen Bars und Etablissements vorbeiführte, die bei ihm Erinnerungen auslösten. Einige Male wurde er von den Türstehern begrüßt, sogar Gäste, die in angetrunkener Aufgedretheit aus einer Tür wankten, begrüßten ihn lautstark und gerne auch mit einer alkoholisierten Umarmung.

Florian war bekannt wie ein bunter Hund und er wusste nicht, warum. Die Erkenntnis kam erneut wie ein Schwall kaltes Wasser. Er war froh, als er sich wieder in seiner Suite

im Hotel befand. Sara Levinsohn kam gerade aus dem Bad und duftete nach dem süßlichen Zusatz.

»Und? Hatten Sie einen angenehmen Abend?«, fragte sie.

»Instruktiv, in gewisser Weise. Und selbst?«

»Ging so.« Damit verschwand Fräulein Levinsohn, und Florian bereitete sich wieder sein Sofa-Lager. Er war zugleich todmüde und hellwach. Er sehnte sich nach dem Schlaf und fürchtete die Träume, die ihn bedrücken würden. Er war ihnen hilflos ausgeliefert und sie kamen, wie befürchtet. In der Nacht wurde er umgekrempelt, er war zwei Personen, aber in Wahrheit war er ein junger Versager, ein kleiner Feigling, die sich irgendwie durchs Leben schummelte und Angst vor jedem neuen Tag hatte.

Morgens im Badezimmer erschrak er vor dem Gesicht im Spiegel. Es war ihm fremd, er kannte es nicht, aber alle Welt wusste es besser als er selbst und behauptete, es wäre das passende Gesicht für ihn, für Silwester Hammerstain, den fröhlichen Saufkumpan, den niemand respektierte, aber den man heimlich fürchtete wie einen bissigen Köter.

»Sie sollten wieder mit dem Rauchen anfangen«, sagte Fräulein Levinsohn beim Frühstück, »Ich glaube, ich werde es auch bald mal wieder versuchen, soll ja sogar gesund sein.«

»Warum soll ich wieder rauchen? Und gesund ist es sicherlich nicht.«

»Sie glauben nicht an wissenschaftliche Untersuchungen, was«, gab sich die Levinsohn schnippisch, »und schauen Sie mal in den Spiegel, Sie sehen aus wie Ihr eigener Großvater.«

»Was wissen Sie denn über meinen Großvater? Und es schmeckt mir nicht mehr, das ist alles.«

»Mir ja auch nicht«, jammerte die Levinsohn, »aber es heißt doch, wenn man sich erst einmal daran gewöhnt hat, dann wird es besser.«

»Lassen Sie es einfach. Können Sie mir was über Franz Kuszinsky herausuchen?«

»Den Sensationssieger von gestern?« Fräulein Levinsohn hielt die Zeitung hoch. »Mal sehen«, grientete sie dann und las in Stichworten vor, was in dem Bericht stand. »Übt jetzt im Boxlager Wedding«, murmelte sie und blickte erstaunt auf, als Florian abwinkte. »Danke, das reicht.«

»Sie verschweigen mir etwas«, stellte Fräulein Levinsohn mit gerunzelten Brauen fest.

»Wie üblich.«

»Das ist nicht witzig. Vor allem nicht, wenn ich bedenke, dass ich diesen Tag wieder als blondiertes Pummelchen mit diesem peinlichen Königsberger Akzent im Foyer erleiden muss. Dieses *Äch komme aus Keenichsbarch*, da kriege ich Pickel«, murrte Fräulein Levinsohn.

Florian seufzte und gab ihr eine Kurzform seiner Erkenntnisse.

»Also wieder Zucker«, überlegte die Levinsohn.

»Was sonst. Diese Stadt ist wie industriell hergestellte Lebensmittel, überall ist Zucker beigemischt. Aber ich weiß nicht, wohin mich das alles führt.«

»Im schlimmsten Fall zum finalen Zuckerschock oder zur lebensbedrohlichen Überzuckerung«, meinte die Levinsohn sarkastisch.

Florian griff zu einem Teil der Zeitung, weil ihn das Foto interessierte. *Erster gelungener Aufstieg an Sicherungsschienen* lautete die Überschrift. Darunter zeigte ein Foto eine Rakete, die zwischen einige Pfählen in der Luft stand. Aus den Dü-

sen stachen Flammen, Rauch hüllte die Umgebung ein. Die Rakete selbst war zapfenförmig, mit verdickter Mitte und zackigen Heckflossen, die zugleich als Standbeine dienen konnten, denn sie ragten weit über die Heckdüse nach unten. In der Raketenspitze waren die Fenster der Pilotenkanzel zu erkennen.

»Unfug«, kommentierte Fräulein Levinsohn, als Florian den Bericht durchlas.

»Warum?«

»Weil nach übereinstimmender wissenschaftlicher Meinung die Menge an weißer Materie jenseits der Lufthülle jede Fortbewegung unmöglich macht. Da braucht man einen Bagger oder eine Tunnelbohrmaschine, jedenfalls nicht so einen abergläubischen Kikikram.«

»Und was halten Ihre Wissenschaftler von Sonne, Mond und Sternen? Stecken die auch im Sack der schwarzen Materie?«

Fräulein Levinsohn runzelte einmal mehr empört die Brauen. »Wie wäre es zum Beispiel mit Reflexion oder der Tatsache, dass weiße Materie nicht bedeutet, dass sie undurchsichtig ist. Selbst Sie können nicht durch Glas wandern, nur weil es Licht durchlässt. Obwohl ich mir vorstellen kann, dass Sie es versuchen würden. Jedenfalls ist diese Raketen-theorie Unfug.«

Florian starrte gegen die Decke. Die Form der Rakete erinnerte ihn an etwas, genau diese Zapfenform mit der mittleren Schwellung, den Flossen und der verglasten Bugkanzel. Und wieder bekam er die Erinnerung nicht zu fassen, als würde er im Dunkeln nach einem Gegenstand suchen, ihn mit den Fingerspitzen berühren, aber nicht zu greifen bekommen.

Sara Levinsohn war noch nicht bereit, das Thema fallen zu lassen. »Was haben Sie eigentlich in der Schule gemacht?«, stichelte sie, »den Weltkundeunterricht haben Sie jedenfalls nicht besucht.«

»Ich habe kleine Mädchen verprügelt«, knurrte Hammerstain, »hat mir eine tiefe seelische Befriedigung verschafft und ich beherrsche die Technik noch immer. Habe sie sogar perfektioniert!«

Immerhin konnte er in den nächsten Minuten ungestört vor sich hinstarren und Kaffee in sich hineinschütten, bis der Puls merklich schneller wurde.

»Sie sehen wirklich nicht gut aus«, begann Fräulein Levinsohn nach längerem Schweigen. Wahrscheinlich hatte sie das Bedürfnis, die Stimmung wieder etwas freundlicher zu gestalten.

»Mag sein«, blaffte Hammerstain, »wahrscheinlich dieses verdammte Zeug, das die mir in den Tee getan haben. Ich laufe herum, als hätte ich Löcher im Hirn. Reicht das als Erklärung?«

»Zumindest dieser Tonfall reicht mir«, konterte die Levinsohn und warf ihre Serviette auf den Tisch. Damit war für die nächste Zeit jedes weitere Gespräch unnötig. Fräulein Levinsohn wickelte sich seufzend in Decken und setzte die Perücke auf. Dabei murmelte sie vor sich hin, um den Königsberger Tonfall zu treffen.

Florian starrte aus dem Fenster. Er fragte sich, ob sein Zustand schlimmer wurde oder ob er sich nur nicht richtig erinnern konnte. Irgendetwas war geschehen und er musste dagegen ankämpfen. Aber es war so, als wollte er mit den Armen wedeln, um in die Luft aufzusteigen. Kraftzehrend und hoffnungslos.

Das Boxlager Wedding befand sich im vierten Hinterhof einer kasernenartigen Wohnanlage. Mit jeder Toreinfahrt, die Florian durchschritt – lange, dunkle Tunnel, in denen es nach Müll und Fäkalien stank – wurde der folgende Hof dunkler, kühler und feuchter, als wäre es kein Hof, sondern nur ein Lichtschacht oder ein Loch in schlammiger Erde. Angesichts der hohen Temperaturen schien die Kühle eigentlich ein Vorteil zu sein, aber sie hatte etwas Erstickendes, als würde man eine Gruft betreten. Aus den Fenstern klangen Stimmen, Geschrei in einem Dutzend Sprachen, Lachen, Radiomusik, das Klimplern von Kochgeschirr. In einigen Fenstern lagen Frauen und unterhielten sich über den Hof hinweg. Die Gerüche von Kohl, Bratkartoffeln, Reibekuchen und Waschmitteln vermischten sich. Zwischen Müllhaufen, alten Möbeln und demolierten Autos spielten Kinder. Ihre hellen Stimmen schallten verstärkt von den hohen Wänden wider. Sie erstarrten und glotzten Hammerstein an, als hätte man bei ihnen einen Schalter umgeworfen.

Das Boxlager befand sich in einer riesigen, heruntergekommenen Halle, deren Wände aus einem Fachwerk aus Eisenträgern und Ziegeln bestanden. Das Gebäude wirkte zwischen den Wohnkasernen wie ein Ozeanriese, der an Klippen gestrandet ist und nun langsam verfällt.

Auf der Fassade war noch eine verwaschene Aufschrift zu erkennen: *Textilfabrik Schronnemaier*.

Aus dem Inneren klangen rhythmisches Stampfen und Hämmern, als wären noch immer Maschinen in Betrieb. Der Haupteingang war verschlossen, ein Kreidepfeil zeigte zur Längsseite, wo eine rostige Stahltür halb offen stand.

Zögernd trat Florian ein. Der gewaltige Raum war dämmrig, lediglich durch eine Fensterreihe unter dem Dach sicker-

te Licht. Von den Stahlbalken, die das offene Dach trugen, hingen einige Lampen herab und tauchten die zahlreichen Boxringe in einen grellweißen Schein. Es mochten zehn oder zwölf Boxringe sein, in jedem fand gerade ein Übungskampf statt und an den Seiten warteten weitere Paare, die sich hüpfend warm machten, bis sie an der Reihe waren. Ganz hinten waren Schattenboxer in einem Ring. Unter dem harten Licht machten sie konzentriert ihre Schlagübungen und achteten darauf, dem Nachbarn nicht zu nahe zu kommen. An den Seiten hingen Sandsäcke und Punchingbälle von den Wänden, dazwischen mühten sich Sportler mit schweren Hanteln ab, machten Dehnübungen auf Matten oder trainierten mit dem Springseil. Aus einer Tür im hinteren Bereich quoll Dampf, dort mussten also die Duschen und die Umkleide sein.

Es roch nach Schweiß, Seife und Reinigungsmitteln. Außer den kurzen Anweisungen der Trainer hörte man nur die Schläge, die die Sandsäcke trafen, das Scheppern der Hanteln und das Schnauben der Boxer, wenn sie ihren Sparringspartner angriffen.

»Kann ich was für Sie tun?«, kam eine Stimme von der Seite. Kein Schwergewichtler, stellte Hammerstain fest. Nicht mal Mittelgewicht. Der junge Mann kam offensichtlich direkt unter der Dusche hervor, seine kurzen Haare waren nass und er roch nach irgendeiner Seife mit Tabakparfüm. Er war muskulös, schien aber Probleme mit der Deckung zu haben, denn im Laufe seiner bisherigen Kämpfe hatten seine Gegner die ursprüngliche Nasenform stark in die Breite gehämmert. Außen an den Augenbrauen waren zahlreiche Narben, die sich als weiße Fädchen unter dem Hautton abzeichneten. Nicht unbedingt ein Siegertyp. Aber der Kerl

hatte kluge Augen und auch seine Gestik verriet eine Art von nervöser, alarmbereiter Intelligenz. Er war möglicherweise eine Ratte, aber auf jeden Fall ein Nager mit Grips. Genau die Sorte, die Hammerstain jetzt brauchte.

»Ach, ich weiß schon«, sagte der Mann, bevor Florian überhaupt zur Antwort ansetzen konnte, »Kuszinsky!«

»War doch naheliegend«, stellte Florian fest.

»Sie sind aber keiner von der Presse oder vom Rundfunk«, stellte der andere mit einem kritischen Blick auf Florians Kleidung fest, »die waren nämlich schon hordenweise hier.«

»Habe ich auch nicht behauptet. Mein Interesse ist anderer Art.« Florian schaute sich um. Natürlich war der neue Meister aller Klassen hier nicht zu sehen. Der brauchte erst einmal sechs Wochen Urlaub an der Ostsee und eine gute medizinische Behandlung, um sich wieder unter Menschen trauen zu können.

»Welcher Art?«, fragte der andere.

Hammerstain betrachtete den Geldschein, den er aus der Tasche gezogen hatte. »Ernsthafter Art. Finde ich hier jemanden, der mir was über den neuen Champion erzählen würde?«

»Viel gibt es nicht zu erzählen.«

»Aber Kuszinsky hat doch hier trainiert?«

»Bis vor einiger Zeit. Er war eine Pfeife. Langsam, keine Reflexe. Und feige. Im Sparring wurde er regelmäßig vermöbelt. Auch drei Mal von mir. Irgendein Pole oder Ruthene hatte ihn vor einiger Zeit umgehauen, erste Runde, erste Minute, Volltreffer und der Franz lag lang, für einige Minuten. Seitdem war er eine Null. Man sah ihm die Angst förmlich an, wenn man ihm gegenüberstand. Der war fertig. Hat auch angefangen zu trinken, selbst hier. Hatte Schnaps im

Spind, wäre sonst wohl nie mehr zwischen die Seile gegangen. Vorher war er Durchschnitt, nach dem Niederschlag war er ein Nichts«, erklärte der Boxer grinsend.

»Irgendwas muss ja wohl passiert sein.«

»Muss wohl. Aber er hatte immer denselben Trainer.«

Florian schaute auf den fleckigen Betonboden, der noch die Spuren der früher hier verankerten Maschinenfundamente trug.

»Es muss eine Änderung gegeben haben«, sagte er entschieden.

Der andere nahm das Handtuch von den Schultern und trocknete sich den Kopf. Dabei beobachtete er aus schmalen Augen die Halle. Immer noch achtete niemand auf die beiden Männer.

»Es hat sich was geändert. Aber ab jetzt kostet es, weil Sie das nicht mehr in der Zeitung lesen können.«

Hammerstain wechselte ein wenig die Position, stand nun mit dem Rücken zur Halle und senkte die Hand mit dem Geldschein. Der andere drehte sich, schnappte beim Abtrocknen der Haare mit einer kurzen Bewegung den Schein und steckte ihn in den Ausschnitt.

»Da tauchte ein Mann auf, feiner Pinkel, Mitte dreißig, schätze ich. Hat mit Boxen garantiert nie was zu tun gehabt. Der fragte mich Sachen, die wissen unsere Kleinen nach einer Stunde. Ich habe mir mal sein Jackett vorgenommen, als er auf dem Klo war. Ich war einfach neugierig, dachte mir, vielleicht ist der Kerl doch eine große Nummer im Geschäft und es wäre gut, den Namen zu kennen. Laut Visitenkarte hieß der Kerl Karl-Heinz Sperber, Doktor der seelischen Medizin und Diplom-Psychologe. War seitdem immer da und kurz danach verschwand der Franz und machte irgendwo

anders Training. Mehr weiß ich nicht.«

Florian tippte an seinen Hut und schlenderte wieder aus der Halle. Möglicherweise war das Geld gut angelegt. Die Levinsohn hatte am Morgen erklärt, dass sie sich etwas Geld beschafft hatte, wollte aber nicht damit rausrücken, wie. Florian wusste es auch so, wichtig war aber nur, dass sie noch einige Tage in der Deckung des Hotels bleiben konnten und dass er nicht mit leeren Taschen durch die Stadt laufen musste.

Sonst hätte Florian auch nicht in der kleinen Kneipe zu Mittag essen können. Er bestellte Eisbein mit Sauerkraut und trank eine Weiße, obwohl die absolut nicht zum Essen passte. Der Raum war klein und niedrig und lag unterhalb des Straßenniveaus. Durch die Fenster schaute man auf das Pflaster und konnte von den vorbeieilenden Passanten nur die Beine sehen. Zur Mittagszeit füllte sich die Kneipe, es gab zwar nur zwei Gerichte, aber die schienen sich großer Beliebtheit zu erfreuen. In der Nähe heulte eine Fabriksirene, kurz danach strömten Arbeiter herein und ließen sich ihre Henkeltöpfe füllen. Damit und mit einer Flasche Bier, zogen sie wieder ab. Man konnte sehen, wie sie sich auf der anderen Straßenseite auf den Gehsteig setzten, den Rücken an die rauchschwarze Ziegelmauer gelehnt und ihr Mittagessen verzehrten. Die Männer, die an den Kneipentischen Platz nahmen, waren Vorarbeiter oder Meister. Sie unterhielten sich anfangs mit dröhnend lauten Stimmen, als müssten sie noch immer eine Maschine übertönen und verminderten erst später die Lautstärke. Die wenigen Frauen wirkten wie Sekretärinnen, aber zwei oder drei trugen auch blaue Overalls und saßen mit den anderen Vorarbeitern zusammen.

Hammerstain wartete, bis der lang gezogene Heulton der Sirene den Raum leersog. Dann ging er selbst. Jetzt war er sicher, dass er nicht verfolgt wurde.

Florian hatte sich wieder in Armin Steingold verwandelt, als der sich neben seine Frau setzte. Frau Steingold oder besser ein äußerst ungnädig wirkendes Fräulein Levinsohn saß gelangweilt im Foyer und blätterte in einer Zeitschrift. Die Modezeitschrift schien zu Frau Steingold, der Bankiersgattin zu passen, aber Sara Levinsohn hatte sie entweder schon mehrmals durchgelesen oder interessierte sich kein bisschen für die neuesten Erzeugnisse der Modebranche. Florian hielt die erste Variante für wahrscheinlicher.

Eine Weile saßen sie nebeneinander und betrachteten das Kommen und Gehen der Gäste. Jedes Mal, wenn einer der Doppeldeckerbusse die nahe Haltestelle anfuhr, gaben die Kronleuchter an der hohen Decke der Empfangshalle ein leises Klirren von sich.

»Außer dass man mir die Benutzung des hauseigenen Hallenbades, der Massageabteilung und der sonstigen Möglichkeiten der Leibesertüchtigung angedient hat, gibt es nichts zu vermelden«, erklärte Fräulein Levinsohn unzufrieden.

»Immerhin beweist das, wie lebensecht Sie sich die Zusatzpfunde aufgewickelt haben«, grinste Florian. Er erntete einen giftigen Blick und einen unhörbaren Kommentar. Er brauchte kein Lippenleser zu sein, um den Kommentar trotzdem zu verstehen.

»Ich brauche Ihre bewährte Fähigkeit zur Recherche«, sagte Florian.

Sara Levinsohn seufzte zufrieden. »Endlich ein Grund, dieses blöde Rumsitzen zu beenden. Um was geht es?«

Florian erklärte ihr, dass er den Besitzer der Boxhalle wis-

sen wollte, und nannte dann den Namen des Diplom-Psychologen Karl-Heinz Sperber.

»Den Namen schon mal gehört?«

»Sicher«, antwortete Fräulein Levinsohn spitz, »aber nur als Raubvogel im Kreuzworträtsel. Ich kümmerge mich drum. Vielleicht reicht ja schon ein Blick in mein Archiv.«

»Wieso *ihr* Archiv? Das befindet sich in meiner Wohnung!«

»Mein Archiv«, erklärte die Levinsohn würdevoll, »weil ich einen chaotischen Zettelhaufen vorfand, diesen ordnete und seitdem das Archiv weiterführe und erweitere, während sie seit Jahren keinen Fuß mehr in diesen ihren Raum dieser ihrer Wohnung mit diesem meinem Archiv gesetzt haben.« Damit sprang sie auf, ging die ersten Schritte zu schnell und fiel erst dann wieder in den Bankiersgattinnenschritt.

Für einen Beobachter hätte es nach einem Ehestreit ausgesehen und Florian bemerkte auch das Grinsen eines Hotelboys, der unter Hammerstains scharfem Blick knallrot anlief und gesenkten Kopfes zur Pagenbank floh.

Als Florian in seiner Eigenschaft als Direktor Steingold zum Lift schlurfte, hörte er hinter sich den Tackern von Damenschuhen auf dem Marmor. Es war ein rasanter Rhythmus, der von schnellen, energischen Schritten stammen musste. Unwillkürlich stellten sich seine Nackenhaare auf. Umblicken konnte er sich erst, als er in den Lift trat. Da war die Frau schon verschwunden, aber Florian war schweißnass und fragte sich, woher diese plötzliche Panik kommen mochte.

Er lehnte sich an die Wand, vor sich den Rücken des Liftboys in seiner geschniegelten roten Uniform. Im Spiegel sah Florian dieses Gesicht, das sein Gesicht sein musste, das ihm

aber jetzt wieder so fremd vorkam wie nur je. Er starrte sich selbst in die Augen, wütend wie ein Straßenkötter, der sich auf eine Beißerei einlassen will.

»Bitte, der gnädige Herr, sechste Etage«, ließ sich der Liftführer hören. Florian musste sich von dem Blickduell mit seinem eigenen Spiegelbild förmlich losreißen und kaschierte die Verzögerung, indem er seine Krawatte richtete. Dann trat er auf den Flur. Irgendwas ist mir dir, dachte Florian und dieses Selbstgespräch war so, als würde er zu einem völlig Fremden sprechen. Der, der er selbst war, hatte irgendwelche Leichen im Keller, er hatte irgendwelche geheimnisvollen Erinnerungen, die verborgen lagen, die aber immer wieder, wie unter der Haut sitzende Dornen, bemerkbar wurden. Florian strich sich den Schweiß von der Stirn und spürte Metall auf seiner Haut. Er starrte auf die Hand und entdeckte den Ring. Welche Schlamperei! Er hatte sich in Armin Steingold verwandelt und trug noch immer Hammerstains Ring. Was immer das zu bedeuten hatte. Was immer dieser Ring zu bedeuten hatte.

Florian lief eine Weile durch die Räume der Suite. Das Schlafzimmer war von den Zimmermädchen aufgeräumt und gelüftet worden, dennoch hing noch immer eine Spur vom Levinsohnschen Parfüm in der Luft.

Die Flaschen und Tiegel und Tuben auf dem Nachttisch standen in Reih und Glied, wie Soldaten auf dem Paradeplatz. Florian lächelte. Das war typisch für seine Assistentin. Für einen Moment überkam Hammerstain das Bedürfnis, ihre Sachen zu durchsuchen, aber er zog sich sofort zurück und beschimpfte sich selbst, noch als er die Tür wieder schloss. So leise, als könne sie ihn hören.

Hammerstain überlegte kurz, dann griff er zum Telefon. Er

wählte das Amt und hatte nach einigen Sekunden eine routinierte weibliche Stimme im Ohr. »Den Anschluss von Karl-Heinz Sperber, Doktor der seelischen Medizin, bitte«, sagte Florian. »Einen Moment, der Herr!«

Durch das Rauschen der Leitung vernahm Florian Stimmen – entweder von anderen Telefonierenden oder von den Mitarbeitern der Amtsstelle. Nein, wahrscheinlich telefonierten Leute miteinander, denn es handelte sich um ein Gespräch zwischen einem Mann und einer Frau. Einmal war deutlich ihr Lachen zu hören, auch wenn die Worte unterhalb der Schwelle der Verständlichkeit blieben. Es war ziemlich unheimlich, als würde Florian hier ein Gespräch aus einer anderen Welt belauschen. Ein Gespräch von Fremden, denen er nie begegnen würde. Und es erinnerte ihn auch zu sehr daran, dass in ihm selbst offenbar Gespräche geführt wurden, die er nicht verstand. *Verstand*, dabei dachte Florian sofort an *den Verstand verlieren* und fühlte erneut, wie ihm der Schweiß den Rücken herabließ. Vielleicht war es ja das. Er, Silvester Hammerstain, verlor gerade den Verstand.

»Hören Sie? Es gibt keinen Anschluss.«

Florian räusperte sich verlegen und erstaunt. »Keinen Anschluss? Gab es mal einen?«

»Das kann ich nicht feststellen, mein Herr.«

Es klang so ähnlich wie *das darf ich nicht* oder *das ist mir zu mühsam*.

»Es ist so«, setzte Florian an, »dass meine Schwester vor einiger Zeit Herrn Dr. Sperber konsultiert hatte, sich dann aber für längere Zeit im Ausland aufhalten musste und jetzt gewisse Probleme hat. Es wäre wichtig, dass ich den Doktor schnell erreichen kann.«

Aus dem Hörer klang ein Seufzer, ein wenig melodrama-

tisch, allzu sehr nach Kinovorbild gestaltet, aber dann kam das Klappern von Karteikästen oder Schubladen.

»Die Nummer wurde für eine Übergangszeit an das *Institut für seelische Amelioration* übertragen und dann aufgegeben.«

Florian kritzelte hastig den Namen auf einen Zettel.

»Soll ich Ihnen die Nummer des Instituts geben, mein Herr?«

Florian wollte verneinen, aber Hammerstain bedankte sich überschwänglich, schrieb die Nummer auf und beendete das Gespräch mit einer charmanten Floskel, für die sich das Fräulein vom Amt mit einem kehligen Lachen bedankte. Kein Zweifel, das war ihr Höhepunkt der Woche gewesen.

Florian schaute auf den Zettel. *Institut für seelische Amelioration*? Was sollte das sein? Er betrachtete den Zettel genauer und spürte, wie sich sein Puls beschleunigte. Warum waren da zwei unterschiedliche Handschriften? Sie waren ähnlich und dennoch deutlich zu unterscheiden, die Telefonnummer mit mehr Schwung und etwas liederlich gegenüber der sorgfältigen und pedantisch-kantigen Schrift.

Florian schritt langsam zum Fenster. Was war das? Was hatte man ihm für eine Pille in den Drink gemischt? Was geschah mit ihm?

Er stellte sich an das Fenster und schaute eine Weile auf die Straße und den Bahnhofsvorplatz. Hier lief alles wie üblich ab – ein hektisches, chaotisches Durcheinander, das dennoch festen Plänen und Regeln folgte. Florian atmete die nach Abgasen riechende Luft tief ein. So musste es auch bei ihm sein – selbst wenn alles chaotisch und unerklärlich schien, es gab einen Plan und eine Regel. Und einen Sinn. Schwer zu glauben, schwer zu finden. Und dennoch ...

»Das sollte meine Badewanne sein!«, erklärte Fräulein Levinsohn pikiert, als sie die Tür zum Bad öffnete und Hammerstains Kopf wie einen Felsen zwischen den Eisbergen weißen Schaums entdeckte.

»Die gute alte Sitte des Anklopfens an eine Tür, bevor man den Raum betritt, scheint im Jahre 1944 nicht mehr zu gelten«, grinste Hammerstain.

Fräulein Levinsohn stieß ein empörtes Glucksen aus und wandte der Badewanne errötend den Rücken zu.

»Ich war davon ausgegangen, dass Sie eventuell auch ein wenig Ihre Arbeit tun«, stieß sie hervor.

»Habe ich«, grientete Florian, »und im Übrigen ist die Wanne ein guter Ort, um Ideen zu haben.«

Fräulein Levinsohn knallte die Tür zu. Nach einer Weile und weil die Reaktion ihres Chefs wohl nicht wunschgemäß war, klopfte sie und öffnete die Tür einen winzigen Spalt, gerade genug, um den Mund daran zu drücken.

»Wollen Sie auch in Ihrem Quietscheentchenparadies wissen, was ich herausgefunden habe?«

»Ich brenne danach«, erklärte Florian, »jedenfalls soweit das in einer gefüllten Badewanne möglich und zuträglich ist.«

»Also, der ganze Block gehörte früher einer Weberei und Textilfirma. Die Arbeiter bekamen verbilligte Wohnungen, die Fabrik lag direkt mitten in der Anlage.«

»Erzählen Sie mir etwas, das ich noch nicht weiß«, unterbrach Florian.

»Gemach, werter Herr Hammerstain«, fuhr Fräulein Levinsohn fort, ihre Stimme bekam einen leicht kratzigen Klang vor Verärgerung. »Vor einigen Jahren machte die Firma Pleite, weil es zu zahlreichen Streiks und in dem Zusam-

menhang zu Sabotage kam. Es gab mehrere Gewerkschaften, die unterschiedliche Forderungen stellten, die Mitglieder gerieten aneinander, dann kamen die üblichen Solidaritätstruppen, es gab richtig Ärger. Also alles wie üblich. Aber«, Fräulein Levinsohn machte eine dramatische Kunstpause, »bei zweien dieser Gewerkschaften hat Alfred Zucker die Finger drin. Seine Leute führen jeweils den Laden.«

»Warum überrascht mich das nicht?«

»Wahrscheinlich, weil Sie seit einiger Zeit in Berlin leben«, redete die Levinsohn weiter, »jedenfalls – Probleme mit den Arbeitern, finanzielle Probleme, Pleite, alles verkauft. An eine Firma, die Zucker gehört. Was folgt waren deftige Mieterhöhungen, da gab es auch wieder soliden Ärger. Die Fabrikationsmaschinen wurden übrigens verscherbelt, Zucker besitzt selbst Textilfabriken, der macht sich nicht selbst Konkurrenz. Weil er sich mal wieder ein soziales Mäntelchen umhängen wollte, nahm sich Zucker einen kleinen Hinterhof-Boxverein, überließ ihm die Fabrikhalle als Trainingslager und schoss zugleich auch noch Geld dazu. Und was diesen Doktor Sperber angeht – der hat sich zeit seines Lebens als Taschenträger für irgendwelche bekannteren Seelenmediziner betätigt, mehr gibt es über den nicht zu berichten.« Fräulein Levinsohn verstummte und wartete. Als sich im Bad nichts rührte, setzte sie hinzu: »Das war ´s.«

Florian klatschte Beifall, dass die Schaumflocken flogen.

»Ich bekomme ein Lob von Silwester Hammerstain, ich bin gerührt.«

»Aber Fräulein Levinsohn, Sie sind doch sowieso die Beste, und wie man weiß, werden solche Menschen seltenst gelobt, weil man ihre herausragenden Fähigkeiten als selbstverständlich nimmt«, schmeichelte Florian.

»Selbsterkenntnis ist der erste Weg und so weiter«, murkte Fräulein Levinsohn. Dennoch war sie jetzt deutlich besserer Laune, als sie sich wieder aus der Haut der Königsberger Bankiersgattin schälte.

»Sagt Ihnen das *Institut für seelische Amelioration* etwas?«, fragte Florian, als er, lieblich duftend wie ein frisch gepuderter Säugling, im Bademantel auftauchte.

Fräulein Levinsohn stürzte sich ins Badezimmer wie ein Hai auf die Beute. »Nie gehört«, rief sie durch das Plätschern einlaufenden Badewassers hindurch, »klingt aber so, als ließe sich das leicht herausfinden.« Die Tür wurde kurz geöffnet. »Und klingt, als könnte Sie dort eine Behandlung gebrauchen!« Damit wurde die Tür erneut geschlossen und sie hätte sicherlich geknallt, wenn die Türdichtungen des noblen Hotels eine solche unziemliche Geräusentwicklung erlaubt hätten.

Tatsächlich war es alles andere als einfach, etwas über das Institut herauszufinden. Selbst die Nummer half nicht weiter, weil sie zwar zu einem Freizeichen führte, aber niemand hob auf der anderen Seite den Hörer ab. Jedes Mal kam nach einer Weile die seriöse Stimme des Fräuleins vom Amt: »Das Amt unterbricht diese Verbindung, weil ein Teilnehmer nicht abnimmt.«

Dr. Sperber hatte offenbar kein Interesse an Patienten. Jedenfalls nicht an der Sorte, die sich telefonisch meldete. Aber da Alfred Zucker diesen Dr. Sperber zum Teil seines Kuszinsky-Planes gemacht hatte, schien der Doktor sein Vertrauen zu genießen. Und das wiederum konnte nur bedeuten, dass Zucker ihn schon vorher gekannt hatte.

»Oder Sperber wurde ihm empfohlen«, ergänzte Florian Fräulein Levinsohns Überlegungen. Nach ihrem Bad hatte

sich die Levinsohn in Schale geworfen, war aber zu Florians Erstaunen nicht ausgegangen. Nein, sie lümmelte sich maleisch in einem der riesigen Sessel, sie hatte ihre Schuhe ausgezogen und die Beine auf die Sitzfläche gelegt. So hatte Florian Gelegenheit festzustellen, dass Fräulein Levinsohn nicht nur rot lackierte Zehennägel hatte, sondern dass ihre Zehen sich ständig bewegten, wenn sie überlegte.

»Möglicherweise wurde dieser Sperber auch von einem Dritten an Zucker verwiesen, dann wäre Sperber so eine Art Hilfskraft«, setzte Florian fort, »hübsches Rot übrigens. Das auf Ihren Zehen, meine ich.«

Fräulein Levinsohn lief schlagartig genau so rot an, wie sie die Zehennägel lackiert hatte. »Danke«, begann sie verblüfft, um im nächsten Moment mit einem Ruck ihre Füße unter ihrem Rock verschwinden zu lassen und mit *meine Zehen gehen Sie ... loszulegen*.

Hammerstain wedelte abwehrend mit beiden Händen. »... einen feuchten Kehricht an. Ich verspreche, ich werde Ihre Zehen nie wieder in den Mund nehmen«, sagte er und grinste dabei. Ein Grinsen, das angesichts des empörten Quietuschens seitens Fräulein Levinsohn noch breiter wurde. Allerdings verstand Florian nicht so ganz, warum sie ihrem Chef diese sorgfältig bemalten Kunstwerke erst so auffällig präsentierte, um dann dermaßen empört zu reagieren.

»Warum schüttelt der Herr Hammerstain sein weises Haupt?«, fragte die Levinsohn.

»Es gibt da einige Dinge, die ich nicht verstehe.«

»Gedächtnislücken?«

»Vielleicht eher mangelnde Erfahrung«, antwortete Florian, »könnte aber auch sein, dass ein Verständnis nicht möglich ist.«

»Mangelnde Erfahrung kann bei Ihnen ja wohl nur auf den Gebieten des Geschirrspülens und des Staubwischens herrschen«, kommentierte die Levinsohn geheimnisvoll.

»Ich verstehe zum Beispiel nicht«, sagte Florian, »wie Sie in recht kurzer Zeit diese Dinge über Zucker und den Boxstall herausfinden konnten. Ich nehme doch stark an, dass Zucker solche Machenschaften nicht in Frauenblättchen inseriert.«

Volltreffer, dachte Florian. Keine Ahnung, warum, aber ich habe, Sara Levinsohn voll erwischt.

Fräulein Levinsohn bekam eine ausgesprochen tomatige Kopffarbe, sodass ihr knallroter Lippenstift nicht mehr ganz so gefährlich und aufreizend wirkte wie eben noch. Sie rutschte unbehaglich im Sessel herum und brachte dabei auch wieder ihre Signalzehen zum Vorschein.

»Ich verstehe Ihre Frage nicht!«, ging sie dann zum Gegenangriff über, »Alfred Zucker hat seine Finger in Berlin überall und meine Aufgabe, für die ich sogar bezahlt werden würde, wenn mir mein Chef Silvester Hammerstain jemals ein Gehalt bezahlt hätte, äh ... ich soll doch ein Archiv aufbauen, haben Sie selbst gesagt. Was denn nun? Muss ich mich entschuldigen, weil ich meine Arbeit mache?«

»Wir müssen herausfinden, wo das Institut für seelische Amelioration zu finden ist«, wechselte Florian abrupt das Thema.

»Warum?«

»Weil es uns den Kopf retten könnte«, sagte Florian und fügte noch hinzu: »Intuition!«

Die Telefonanrufe konnte er erst am nächsten Tag machen, inzwischen war es schon Nacht. Die Lampen tauchten den Bahnhofsvorplatz in ein grelles weißes Licht, als wäre es ein

Gebiet auf einem fremden Planeten. Alle Passanten, die über den Platz eilten, wurden von einem Stern von zuckenden Schatten begleitet. Die Straßenbahnen und Busse waren hell erleuchtet, hinter den Fenstern saßen die Fahrgäste wie Schaufensterpuppen oder wie Fische im Aquarium. Florian öffnete das Fenster. Die Straße und die Gebäude dünsteten die Tageshitze aus, aber immerhin noch die Luft jetzt nicht mehr so stark nach Abgasen. Ein Flugzeug zog niedrig über die Stadt hinweg, deutlich waren die drei oder vier Reihen der Fenster erkennbar, helle Lichter, die übereinander liegend den schwarzen Schatten des Rumpfes durchbrachen. Dem Dröhnen der Motoren nach zu urteilen, musste das Flugzeug ein Dutzend Propeller haben. Florian schaute dem Schatten fasziniert nach. Das Flugzeug wich einem einlaufenden Luftschiff aus und verschwand dann in der Schwärze.

»Alexandria«, sagte Fräulein Levinsohn. Florian hatte nicht bemerkt, dass sie direkt neben ihm stand. Ihr bloßer weißer Oberarm berührte den seinen.

»Wie bitte?«

»Die Maschine aus Alexandria. Zweimal die Woche, seit letztem Herbst. Landet jetzt auf dem Müggelsee. Mit ...«, Fräulein Levinsohn warf einen kritischen Blick auf die Wanduhr hinter ihnen, »... drei Stunden Verspätung. Wahrscheinlich von der Zwischenlandung in Triest oder Probleme, über die Alpen zu kommen.«

»Muss ja ein Riesenteil sein.«

»Eindecker mit Doppelpropellern, vierzehn Motoren in sieben Gondeln, vier Decks, Schnellfracht, Post und dreihundertfünfzig Passagiere. Aber ob die gegen die Konkurrenz der Luftschiffe ankommen? Ich finde Luftschiffe für längere

Reisen einfach stilvoller, bequemer sind sie sowieso.«

»Gehört das Flugzeug vielleicht Zucker?«

»Wieso«, fragte die Levinsohn mit deutlichem Misstrauen.

»Weil Sie so viel darüber wissen.«

»Ich habe das erste Flugzeug der Baureihe angeschaut, als es auf dem Müggelsee besichtigt werden konnte. Übrigens – falls ich vorhin etwas schroff gewesen sein sollte, dann tut es mir leid.«

Fräulein Levinsohn schaute neben Florian auf den Bahnhof. Aus der Ferne erklangen Sirenen, kurz danach jagte eine Kolonne Lastwagen vorbei. Die offenen Ladeflächen waren mit Menschen besetzt. Einer der Laster fuhr ein wenig näher an der Laterne vorbei, im Lichtschein konnte Florian Uniformen erkennen, auf den Köpfen schimmerten lackierte Helme mit goldenem Emblem an der Stirn.

Die Levinsohn stieß einen Pfiff aus.

»Was?«

»Haben Sie die Wappen nicht gesehen?«, fragte sie, »das war die Gardeinfanterie. Die kommt nur, wenn es brenzlig wird. Und offensichtlich muss es schnell gehen, denn sonst wären die schön mit ihren eigenen Fahrzeugen angekommen, statt sich auf ordinäre Polizeilaster zu hocken.«

»Und das heißt?«, fragte Florian. Seine Kehle war trocken.

Fräulein Levinsohn machte sich lang und schaute den Lichtern der Kolonne hinterher. Dabei drängte sie sich ein wenig an ihn, was überraschend, angenehm und verwirrend war.

»Keine Ahnung. Im Osten hat es wohl eine Betriebsbesetzung gegeben, nachdem dort ein undichter Gastank die halbe Belegschaft vergiftet hat. Ich glaube, die wollten die Anlagen für die Kohleverladung besetzen, und darauf reagiert

die Stadt immer sehr piefig, weil dadurch auch die städtischen Kraftwerke betroffen werden.«

»Und was passiert nun?«

Fräulein Levinsohn hob die Achseln. »Im einfachsten Fall hauen die Besetzer ab, wenn sie die Garde anrücken sehen. Im schlimmsten Fall haben beide Seiten Waffen und dann kracht es die ganze Nacht. Himmel, ich rede schon wie Sie.«

Nach einer Weile räusperte sich Fräulein Levinsohn. »Wo waren wir stehen geblieben?«

»Ich glaube, dass es Ihnen leid tat, weil Sie schroff waren oder so.«

»Oder so«, wiederholte die Levinsohn, als hätte Florian irgendeine Unanständigkeit gesagt. »Nun, ich gehe dann mal ins Bett oder so.« Damit rauschte sie ab und hinterließ einen Hauch von bisher unbekanntem Parfüm, das schwerer, orientalischer und dunkler duftete, und mitten in dieser Wolke einen gänzlich verwirrten Florian.

Der fürchtete sich davor einzuschlafen. Eigentlich sehnte er sich danach, weil er todmüde war, aber er fürchtete die Träume, die in der Nacht kommen würden.

Tatsächlich konnte er sich an keinen Traum erinnern, nur, dass er irgendetwas beinahe zu fassen bekommen hätte, dass es ihm aber im letzten Moment doch wieder entglitten war.

Dennoch fühlte er sich erfrischt. Als er die Augen aufschlug, erblickte er als erstes das frisch geschminkte Gesicht der Sara Levinsohn. Sie saß am Frühstückstisch und betrachtete ihn, ganz gewiss eine Retourkutsche, mit der amüsierten Überlegenheit, die ein Wachender gegenüber einem Schlafenden empfindet. Wie eine Katze, die die Maus beobachtet, fuhr es Florian durch den Kopf.

Er streckte sich gähnend, auch um seine Verlegenheit zu überspielen.

»Kaffee, Tee, Kakao«, zählte Fräulein Levinsohn das Angebot auf, »nicht zu vergessen der frisch gepresste Orangensaft. Auf Alkohol habe ich bei der Bestellung verzichtet oder werden Sie langsam wieder Sie selbst?«

Florian kam irgendwie in die Höhe und beantwortete die Frage wortlos, aber mit leisem Schlürfen, indem er den Apfelsinensaft trank. »Beruhigt oder besorgt?«, fragte er dann.

»Eher verstört. Aber ich gewöhne mich daran. Abgesehen davon werden die Gelegenheiten des gemeinsamen Frühstücks sehr seltene solche bleiben.«

»Weiß man´s«, grunzte Hammerstain und die Levinsohn kaute wütend auf ihrer Unterlippe.

»Ich meine, wir warten noch immer darauf, dass sich Zucker bei dem Bankier Steingold meldet«, schob Florian beinahe hastig hinterher.

»Was sollten Sie wohl sonst meinen«, schnappte die Levinsohn.

Die Zeitungen berichteten von Auseinandersetzungen an einer Kohlenverladenanlage, bei der es mehrere Tote gegeben hatte. Die Meldung stand auf Seite Drei unter *Buntes aus unserer Stadt*.

»Ich will wissen, wer bei diesem Blatt für die Nachrichtenauswahl verantwortlich ist«, erklärte Florian energisch.

»Warum?«

»Darum!«

Fräulein Levinsohn blies sich eine Strähne aus der Stirn. Bisher hatte Florian diese hübsche Frisurvariante nicht bei ihr gesehen.

»Wird erledigt, Chef. Sonst noch was? Soll ich einen Zettel

holen oder werde ich es mir noch merken können?«

»Das hängt von Ihnen ab. Mir fällt schon noch was ein. Aber wenn ich gefrühstückt habe, werde ich in aller Ruhe einige Anrufe hinter mich bringen. Mal sehen, ob ich diesem ominösen Institut nicht ein Stück näher kommen kann.«

Florian hatte einige Namen im Kopf. Keine Ahnung, woher sie kamen, vielleicht ließ die Wirkung der Droge ja inzwischen nach. Auf jeden Fall waren die Namen da, sie lagen parat und Hammerstain machte sich an die Anrufe.

Professor Grünwang war in der Abteilung für dimensionale Transgression des parapsychologischen Instituts und schien aus allen Wolken zu fallen. »Hammerstain, bist du da?«

»Wo soll ich sonst sein?«, antwortete Hammerstain gereizt und Grünwang stotterte auf der anderen Seite in die Sprechmuschel und redete davon, dass es keine praktischen Erfahrungen gäbe und nur theoretische Berechnungen und dass sie unbedingt miteinander darüber reden müssten. Hammerstain ließ stirnrunzelnd den Hörer sinken. Was sollte das nun schon wieder? Selbst für einen Professor wirkte Grünwang konfus.

Immerhin hatte Grünwang klargestellt, dass das Institut für seelische Amelioration an keiner der hiesigen öffentlichen Universitäten zu finden war und dass es sich somit nur um ein privates Institut handeln konnte.

Fräulein Levinsohn kam mit einem Namen auf einem Zettel. Der Name sagte Hammerstain nichts.

»Er ist der Nachrichtenchef«, erklärte die Levinsohn, »er bestimmt was wann wo erscheint und nimmt auch die Bildauswahl vor. Hilft uns das jetzt weiter?«

Florian schaute auf Fräulein Levinsohn, die den Kopf mit übertriebener Neugier vorschob.

»Fragen Sie mich noch mal, wenn die Sache ausgestanden ist«, antwortete er dann.

»Hauptsache, ich kann dann noch fragen. Wohin gehen Sie?«

»Keine Ahnung. Ich brauche Bewegung.«

»Ich auch«, entschied die Levinsohn, »ich komme mit.«

Sie nahmen den inzwischen schon üblichen Weg durch das Labyrinth des Untergeschosses, nutzten einen rangierenden Lieferwagen, um ungesehen auf die andere Straßenseite zu kommen und verschwanden dann im Gewühl der Passanten.

»Kein besonderes Ziel?«, erkundigte sich Fräulein Levinsohn.

Florian schüttelte den Kopf. Es ging ihm ausgesprochen auf die Nerven, dass er bei seiner Suche nach dem Institut kein Stückchen weitergekommen war. Er hatte mit Personen gesprochen, die ihn teilweise schon seit Langem kannten, deren Stimmen ihm bekannt vorkamen und teilweise sogar so etwas wie eine Erinnerung an ein Gesicht oder eine Gestalt oder eine Begebenheit in ihm auslösten. Aber das alles war nebelhaft wie ein Traum, nicht greifbar und darum versetzte es ihn um so mehr in Furcht. Und darüber hinaus war das alles vergeblich gewesen, das machte es noch schlimmer.

Er achtete nicht auf die Auslagen der Geschäfte, aber Fräulein Levinsohn, die bisher neben ihm gegangen war, verfiel in Schlenderschritt und blieb immer wieder vor den großen Schaufenstern stehen.

Hammerstain ging einige Schritte zur Seite, wo die Auslagen eines Antiquitätengeschäftes waren. Er betrachtete die Vasen, das Geschirr und das Porzellan. Irgendetwas tat sich

in seinen Gedanken. Aber er wusste nicht was. Unzufrieden stellte er sich neben die Levinsohn.

»Ja, es gibt so viele feine Sachen«, verkündete sie, »schon darum müsste man ab und zu auch den zustehenden und sauer verdienten Lohn ausgezahlt bekommen.«

Sie sagte das im Anblick eines mit Perlen und Pailletten verzierten Abendkleides mit gefährlichem Dekolleté und langen Fransen am Saum. »Bei dem Preis würde Ihr Gehalt gerade mal für den linken Träger reichen«, spottete Florian und die Levinsohn antwortete kühl: »Damit wäre immerhin ein Anfang gemacht.«

Nach einer Weile steuerte sie auf ein großes Café zu. »Ich lade Sie ein«, erklärte sie großzügig, »diesmal kommt es nicht auf die Rechnung.«

Sie fanden in der dritten Etage noch einen freien Tisch mit Blick auf die Straße. Es roch nach Kaffee, Kakao, Kuchen und Zigarrenrauch, die Bedienungen huschten lautlos über dicke Teppiche, das leise Klappern von Tassen und Kuchen-gabeln und das Gemurmel der Gäste schufen eine feierliche Atmosphäre, als würde hier gerade ein großes Familienfest stattfinden.

Fräulein Levinsohn unterdrückte ein Stöhnen, als Hammerstain einen großen Kakao mit viel Sahne bestellte und für die Karte mit dem Angebot an Zigarillos und Zigarren nur ein abwehrendes Winken übrig hatte.

»Was?«, raunzte Hammerstain.

»Ich komme noch immer nicht über Ihre Veränderung hinweg. Und ich frage mich auch, ob ich mich mit Ihnen nicht sogar blamiere – Sie bestellen, als ob Sie ein naschsüchtiger Siebzehnjähriger wären.«

Allerdings stürzte sich die Levinsohn ihrerseits auf den

Kuchen, als wollte sie es einem naschsüchtigen Siebzehnjährigen gleichtun.

»Wenn Sie so weitermachen, haben Sie in zwei Wochen die Figur der Bankiersgattin Steingold und zwar ohne sich Decken umzuwickeln«, stichelte Florian.

Für einen Augenblick schwebte die Levinsohnsche Kuchengabel zitternd in der Luft, bereit in die Hammerstainsche Stirn einzudringen. Im nächsten Augenblick zerteilte sie wieder das Stück Sahnekuchen, an dessen Vernichtung Fräulein Levinsohn intensiv arbeitete.

»Ich habe durch die Aufregung der letzten Tage abgenommen«, erklärte sie, »ich muss schauen, dass ich nicht vom Fleisch falle.«

Florian sprang auf. Irgendetwas – ein Geräusch, ein Schriftzug auf einem draußen vorbeidonnernenden Lastwagen, ein aufgeschnappter Gesprächsfetzen – hatte ihm eine Idee eingegeben.

»Was ist los?« Fräulein Levinsohn entfernte mit spitzer Zunge einen Sahnepfritzer aus ihrem Mundwinkel.

»Bleiben Sie hier und genießen Sie die Aussicht. Ich habe was zu erledigen.«

Fräulein Levinsohn hob die Achseln. »Na gut, Sie waren heute sowieso nicht besonders unterhaltsam.«

»Wann je?«

Florian eilte auf die Straße, lief zum benachbarten Taxi stand und warf sich in den einzigen wartenden Wagen. Die Adresse kam aus seinem Mund, als hätte er die Worte wie ein Bonbon hinter den Zähnen versteckt, um sie im richtigen Moment auszuspucken. Der Fahrer quittierte mit einem Grunzen und warf im Rückspiegel einen Blick auf seinen Fahrgast. Dann mischte er sich mit quietschenden Reifen in

den Verkehrsstrom. Die Fahrt führte aus der Innenstadt in die Außenbezirke und Florian verstand nun den prüfenden Blick. Unter den Reifen ratterte Kopfsteinpflaster, der Wagen wirbelte Staub auf. Direkt hinter den Häusern erhoben sich Industrieanlagen, rostbraune Wolken quollen aus den Hallen hervor und krochen träge über die Dächer der Nachbarschaft. Das Sonnenlicht wurde trübe, schräge Strahlen standen in der Straße, als würde ein Gebäude einstürzen.

»Dort drüben ist es«, sagte der Fahrer.

»Warten Sie hier«, befahl Hammerstain, als er bezahlt hatte.

Der Fahrer schaute sich missmutig zu einigen schmutzigen Kindern um, die in der Nähe mit einer Dose Fußball spielten.

»Ich kann es versuchen, aber wenn diese kleinen Ratten anfangen, meinen Wagen abzumontieren, dann bin ich weg.« Er legte die Hände auf das Lenkrad, der Motor ratterte im Leerlauf.

Hammerstain überquerte die Straße und fluchte, weil seine weißen Schuhe den metallisch glitzernden Straßenstaub aufzusaugen schienen. Er betrat einen Durchgang und erreichte das Treppenhaus. Aus der offenen Kellertür stieg feuchter muffiger Dunst. Hammerstain lief die Treppe hoch. Die Holzstufen waren durchgetreten und glatt wie Eis. Auf den Treppenabsätzen waren die Toiletten. Entweder sie waren gerade alle in heftigem Gebrauch oder die sanitären Anlagen stanken hier schon wie ein Abwasserkanal. Hinter den schäbigen Türen klangen Stimmen in vielen Sprachen, mehr als einmal wurde eine Tür geöffnet und neugierige Blicke folgten Hammerstain, der die knarrende Treppe bis zur letzten Stufe hochstieg. Hier oben vermischte sich die Sommer-

hitze mit dem Gestank von Taubendreck.

Die normale Vorgehensweise wäre gewesen, die Tür einzutreten. Hammerstain setzte an, aber Florian bremste sich. Nur kein unnötiges Aufsehen, außerdem würde eine geborstene Tür Zeugnis für seinen Besuch ablegen, ohne dass irgendjemand ein Wort sagte.

Innen wurde ein Schlüssel ins Schloss gesteckt. Bevor er gedreht werden konnte, hatte Florian die Klinke nach unten gedrückt und warf sich mit Wucht gegen die Tür. Sie schwang auf, dann drückte jemand sie wieder zu, aber Florian hielt dagegen, schob sich in den Raum und gab die Tür frei. Sie fiel scheppernd ins Schloss.

»Pfeifen-Harry, welch glücklicher Zufall«, grinste Hammerstain.

Der hagere Mann, der an der Tür klebte, rappelte sich auf. Er war unrasiert und ungekämmt. Ein schmieriges Unterhemd und eine gestreifte Pyjamahose bildeten seine einzige Kleidung. Verwirrt schaute er Hammerstain an, der sich mit einem Seitschritt vor die geschlossene Tür stellte und so den Raum im Blick hatte, den Ausgang blockierte und sich zugleich den Rückzug freihielt.

»Was wollen Sie?«, krächzte Pfeifen-Harry. Er begann zu husten, beugte sich nach vorn und keuchte, schlurfte schließlich zum Waschbecken neben der Tür und spuckte lautstark räuspernd hinein. Dann drehte er den Hahn auf und trank gierig.

»Nur ein bisschen reden«, sagte Florian, »ab und an hat man halt den Wunsch, mit einem alten Bekannten einen Plausch zu halten.«

»Wüsste nicht, was wir zu bereden hätten.«

Aus der Tür des Nebenzimmers kam eine Frau mit einem

Kind auf dem Arm. Sie trug nur einen Kittel, ihre mageren bleichen Beine steckten in abgetretenen Pantoffeln. Sie wirkte verhärtet und erschöpft wie eine alte Frau, aber tatsächlich war sie noch jung. Ihre farblosen Haare waren straff nach hinten gekämmt und zu einem Knoten gebunden, sodass Florian die zu großen Ohren erkennen konnte. Ihr Hals war dünn und mager, bei jeder Drehung des Kopfes zeichneten sich die Sehnen darunter ab. Die Frau starrte ihn zugleich hasserfüllt und ängstlich an. Das Kind wimmerte und die Frau machte einige seltsame Hüpfen, um es zu beruhigen. Die Holzdielen knarrten und der Schrank an der Wand begann zu zittern, sodass innen das Geschirr klingelte.

Florian näherte sich Pfeifen-Harry. Er war anderthalb Köpfe größer als der Mann. Es war in etwa dasselbe Verhältnis wie bei Kuszinsky und Jungbeck. Er tippte Harry auf die Brust. Der Stoff des Unterhemdes war nass von Schweiß.

»Reden wir doch mal über die Einbruchsserie der letzten Wochen. Besonders der letzte Bruch würde mich interessieren. Weißt du, diese Sache, bei der es einen Toten gab.«

Harry öffnete den Mund wie ein Fisch auf dem Trockenen. Seine Blicke jagten hin und her, wie Ratten, die in die Ecke getrieben wurden.

»Hab ich nüscht zu tun damit«, quetschte er heraus.

»Tatsächlich?«, sagte Hammerstain trocken, »Pfeifen-Harry die Nummer eins unter den Schmierestehern, der Mann, der was ausbaldowern kann, der Mann, der den magischen Blick für Eingänge und Schlupflöcher hat – der hat damit nichts zu tun und nichts gehört.«

Hammerstain machte einen Schritt vorwärts, Harry wich zurück, und so durchquerten sie den halben Raum, bis Harry an den Tisch stieß.

»Warum ich?«, jammerte Harry.

Florian bemerkte aus den Augenwinkeln eine Bewegung der Frau. Sie hatte nach einer großen Fleischgabel gegriffen und versuchte, sich unauffällig in seinen Rücken zu schieben. Er nagelte sie mit seinem Blick fest und schickte sie mit einer Kopfbewegung zum Fenster, wo sie mit verbissener Miene erstarrte. Durch die schmutzige Scheibe konnte man sehen, wie eine weitere rotbraune Wolke über die Dächer kroch. Das Kind hatte ein faltiges Gesicht, wie ein Greis und starrte aus übergroßen fiebrigen Augen auf den bedrohlichen Besuch. Die Frau zitterte jetzt am ganzen Körper, das gefiel dem Kind und es schmatzte zufrieden.

»Zwei Varianten zur Auswahl«, sagte Florian. »Variante Eins, die harte, ich prügele es aus dir heraus. Das tut dir weh und wird schmutzig. Variante Zwei, du erzählst mir alles freiwillig. Denn ich weiß, dass du zumindest bei dem letzten Bruch Schmiere gestanden hast. Hat mir ein Vögelchen gesungen ...« Für einen Moment horchte Florian verwirrt der eigenen Stimme nach. Woher wusste er ... aber er wusste es, das war klar. Oder war dies eine Finte, um Pfeifen-Harry aus der Reserve zu locken?

»Ich hatte deinen Besuch erwartet«, heulte Harry unterdrückt. Er hob die nikotingelben Finger und rieb sich über das Gesicht. Es gab wegen der Bartstoppeln ein kratzendes Geräusch.

»Hast du?«

Florian trat etwas näher an den Mann heran, eindeutig hinein in dessen persönliche Wohlfühlzone. Er sah sein Spiegelbild in den wässrigen Augen des anderen – eine verzerrte Gestalt im Anzug und Krawatte, mit Hut, einem Schnurrbart und einem deutlich wachsenden kleinen Kinnbart. *Das*

bin ich, dachte Florian. Ich, Silwester Hammerstain.

In diesem Moment schien sich in seiner Erinnerung eine Klappe zu öffnen und alles stürzte wieder in das Licht des Bewusstseins. Alles? Zumindest das, was mit dem Mord an Werner Hassel zu tun hatte.

Hammerstain trat wieder einen Schritt zurück, zog einen Stuhl heran und rammte ihn Harry in die Kniekehlen. Als der auf den Sitz plumpste, deutete ein Fingerzeig der Frau an, sich auch zu setzen. Zuletzt schnappte sich Florian den letzten Stuhl und setzte sich, die Arme auf die Lehne gestützt.

»Machen wir es uns gemütlich«, sagte er locker, »du hast also mit meinem Besuch gerechnet, weil es mich interessiert, wenn mein Kumpel ermordet wird.«

Harry nickte und begann in seinen Taschen zu wühlen.

»Hol dir deine Kippe, aber mach keine schnellen Bewegungen in Richtung Tür«, erklärte Hammerstain. Harry tastete fahrig in der Tischschublade, holte mit zitternden Fingern ein Papierchen heraus und suchte in den Ecken die Tabakreste. Es reichte für eine halbe selbst gedrehte Zigarette. Harry suchte nach einem Streichholz, die Frau hob die Schultern, aber Hammerstain hielt ihm sein Feuerzeug hin.

Harry ließ sich wieder auf den Stuhl fallen. Er schien sich zu entspannen, aber er traute dem Frieden nicht. Die Frau wollte aufstehen, aber ein Blick Florians wirkte wie ein Gewicht auf ihren Schultern und klebte sie am Sitz fest.

Florian wartete, während der andere den stinkenden Tabakrauch einsaugte und ausstieß.

»Ich erzähle jetzt mal eine Geschichte«, begann Florian. »Es ist die Geschichte von fröhlichen Einbrechern, echten professionellen Knackern, die in die Villen der Reichen ein-

steigen. Immer ganz elegant, wissen immer, was zu finden ist und wo sich eine Schwachstelle befindet.«

Er schwieg. Harry ließ die letzten Millimeter seiner Zigarette verglühen und sog gierig den Qualm ein. Er wirkte so, als hätte man ihn gelobt.

»Der ganze Kram«, fuhr Hammerstain fort, »taucht umgehend im Antiquitätenhandel wieder auf. Eigentlich zu schnell. Als wollte man die Beute loswerden, ohne auf bessere Angebote zu warten. Oder als ginge es gar nicht um die alten Töpfe. Sondern um Tarnung und darum, ein einziges Mal völlig aus der bisherigen Linie ausscherend, Werner Hassel zu bestehen. Der hatte zwar einen Ruf als Hehler, aber das waren eher Gelegenheitskäufe und nicht seine Haupttätigkeit. Der hatte garantiert nichts in seiner Bude, was diese Porzellandiebe interessieren konnte. Und jetzt bist du dran.«

Florians Hand deutete auf Pfeifen-Harry. Er bemerkte den Ring und vergaß ihn wieder.

Ein Faden tabakbraunen Speichels floss Harry aus dem Mundwinkel. Er saugte ihn geräuschvoll zwischen die Lippen. Seine Blicke hetzten wieder wie Käfigratten.

»Ich war nur draußen. Schmiere gestanden. Wie immer. Aber da waren jetzt zwei Neue dabei. Hab sie nicht gesehen, hochgeschlagener Mantelkragen, Hut mit breiter Krempe, Schal um den Kopf. Sah gerade mal die Augen. Der eine war eine Frau. Könnte ich mir wenigstens vorstellen. War irgendwie in den Bewegungen anders, ansonsten flache Straßenschuhe wie alle.«

Harry stockte, er glotzte für eine Weile starr auf irgendeinen Punkt auf dem Linoleumboden, dann pendelten seine Pupillen wieder hektisch.

»Was noch?«, fragte Hammerstain.

»Nichts.«

Er log. Florian hatte keinen Zweifel. Aber er log so, dass er sich lieber totschiagen ließ, als auszupacken. Harry machte sich inzwischen selbst vor Angst in die Hosen. Florian griff in die Anzugtasche. In seiner Hand war ein kleiner Stab, aber sowohl Harry als auch die Frau erkannten sofort den zusammengerollten Geldschein. In ihren Augen blitzte es.

Harry schaute zu der Frau hinüber. Dann schob er die Hände unter die Schenkel. »Na ja, wenn ich nachdenke, dann kommt vielleicht noch was.«

Florian schnippte den Schein auf den Tisch, aber das Röllchen war eindeutig noch in seiner Reichweite.

»Hassel wurde erschlagen. Wann?«

»Wie soll ich die Zeit, ich habe doch nicht auf die Uhr ...«, jammerte Harry.

»Sofort, nachdem die Leute eingestiegen sind, später?«

»Da war ein Schrei und dann kamen sie sofort.«

»Wegen dem Schrei?«

»Nein, alles blieb ruhig. Ich hätte gepfiffen, aber sie kamen auch so.«

»Was hatten sie dabei?«, bohrte Florian.

»Nichts?«

»Verarsch mich nicht Harry, das kann mich richtig wütend machen.«

Pfeifen-Harry riss die Hände unter seinen Schenkeln hervor und wedelte abwehrend.

»Ist so, ich schwöre. Der eine, wo ich glaube, der war eine Frau, der hatte so einen Behälter, aber das war alles.«

»Wie lange waren die in der Bude?«

»Länger als sonst. Die brachten sckeweise Beute aus dem

Eingang und in die Wagen. Aber die beiden Neuen, die kamen und kamen nicht raus. Ich schätze ...«

»Egal«, schnitt Florian ihm das Wort ab, »was für ein Behälter? Beschreibung?«

»Keine Ahnung.«

Florians Finger spielten mit dem Röllchen, ließen es vor- und zurückrollen.

Harry zappelte auf seinem Stuhl und riss sich am schlaffen Kinn.

»Es könnte ein Bild drin gewesen sein. Kleines Gemälde. Es war nur so ein viereckiger, flacher Kasten, aber sie behandelten ihn, als wäre Sprengstoff drin.«

»Und dann?«

»In die Wagen und weg und ich machte auch, dass ich wegkam.«

»Hat sich ´s gelohnt?«

Harry zuckte die Schultern und deutete um sich.

Florian stand auf und beugte sich über den sitzenden Mann. »Lass niemanden, ich wiederhole niemanden, erfahren, dass ich hier war und dass du mit mir gesprochen hast. Denn dann bist du tot«, flüsterte er.

»Ich weiß«, jaulte Harry, »dafür sorgst du schon.«

Florian stand schon an der Tür. Er tippte sich an den Hut.

»Brauche ich gar nicht. Es würde andere geben, die schneller sind. Und sicherlich schmutziger. Also ...« Er legte den Finger auf die Lippen.

Bevor er leise die Tür schloss, sah er, wie sich die Frau, das Kind im Arm, über den Tisch warf und den Geldschein griff.

Florian rutschte auf dem Handlauf nach unten. So kam er blitzschnell und ohne Geräusch ins Erdgeschoss.

Er lief aus der Toreinfahrt. Die Jungen standen inzwischen

in der Nähe des Taxis, einer hatte einen Schraubenschlüssel in der Hand.

Florian eilte zu dem Taxi, dessen Fahrer nervös mit dem Gas spielte.

»Könnt ihr blind und taub sein?«, fragte Florian im Vorbeigehen die Jungs. In seiner Hosentasche klimperte er mit Kleingeld und die Jungen reckten die schmutzigen Hälse.

»Kommt drauf an, der Herr«, sagte derjenige, der wohl der Anführer war.

Florian machte die Pantomime der drei Affen – Hand vor den Augen, Finger in den Ohren, Finger auf dem Mund.

Er holte das klimpernde Münzgeld aus der Tasche und wog es in der Hand. Die Jungen starrten ihn mit offenen Mündern an.

»Sonst ...«, sagte Florian und sein Zeigefinger fuhr quer über seine Kehle. Dann warf er die Münzen und die Jungen stürzten sich darauf wie hungrige Möwen auf Brotstücke.

»Der Handel gilt, mein Herr«, schallte es hinter Florian, als der sich in den Wagen warf. Der Fahrer gab sofort Vollgas, der Straßenstaub wirbelte auf, aber die Jungen knieten ungeführt wie ein Schwarm pickender Tauben und suchten die Münzen zusammen.

»Irgendwas gesehen?«, fragte Hammerstain.

»Nur diese kleinen Mistkerle. Bei denen habe ich einen verdammten Schraubenschlüssel gesehen. Ich wäre in der nächsten Sekunde weg gewesen. Und wer will schon zur Kupferhütte?«

Florian entspannte sich und auch der Fahrer wechselte aus der verkrampften Haltung und schob den Ellbogen aus dem Fenster.

Florian verließ das Taxi genau dort, wo er eingestiegen

war.

Im Café herrschte noch immer dieselbe ruhige, duftgeschwängerte Atmosphäre, als hätte Florian einen anderen Planeten betreten. Fräulein Levinsohn saß am Tisch, als wäre gerade eine halbe Minute vergangen. Sie blätterte in einer Illustrierten. Sie sah seltsam zart und verletzlich aus, wie sie sich über die Hochglanzseiten beugte – mit ihrer immer noch zu großen, aber irgendwie doch hübschen Nase und diesem niedlichen kleinen Strohhut auf dem Kopf. Als er auf sie zuging, empfand Silwester Hammerstain Freude darüber, dass sie auf ihn gewartet hatte und noch mehr Freude, dass er sich jetzt zu ihr setzen konnte.

»Schön, dass Sie noch hier sind«, lächelte Florian Fräulein Levinsohn an.

»Schön, dass Sie wieder da sind, dann können Sie ja den Kellner rufen, damit er mir die Wurzeln abschneidet, die ich inzwischen geschlagen habe.«

Die Levinsohn sagte es, Blick auf die Illustrierte. Dann erst schaute sie auf und erhaschte den Rest des Lächelns, den Hammerstain aus seinem Gesicht entfernte.

Ihre Augen wurden groß.

»Sie haben das wirklich so gemeint«, staunte sie, um dann zu stottern: »Sie waren nett.«

»Es war ein Versuch.«

»Und ich habe es vermasselt.« Fräulein Levinsohn bis sich auf die Unterlippe und wandte sich zum Fenster.

»Eindeutig«, bestätigte Florian und schaffte es, nicht boshaft zu grinsen. Fräulein Levinsohn starrte aus dem Fenster, während sich Florian noch einen weiteren Kakao mit Extraportion Schlagsahne genehmigte.

»Können wir?«, fragte er dann.

Sara Levinsohn fuhr herum und winkte der Bedienung. Als sie aufstand, sagte sie: »Ich arbeite auch dran.«

Sie klemmte sich ihre Tasche unter den Arm. »Ich bin nämlich lernfähig«, erklärte sie mit Würde, »das unterscheidet Frauen von Männern und ganz bestimmt mich von Ihnen.«

Sie rauschte an ihm vorbei, eindeutig in übelster Stimmung. Nach einigen Schritten blieb sie stehen und kam wieder zurück. Florian starrte auf das Bild der Illustrierten, die Fräulein Levinsohn aufgeschlagen auf dem Tisch zurückgelassen hatte.

Das Foto hatte auf ihn die Wirkung von Eiswasser. Dieses Gesicht, das die ganze Seite einnahm. Diese schmale Gesicht mit der spitzen Nase, diese Haarsträhne in der Stirn, dieser komische kleine Bart über dem weit aufgerissenen Mund, diese fanatisch glitzernden Augen ... für einen Augenblick überkam Florian das Bedürfnis zu schreien und auf den Boden zu stampfen, aus Ärger, weil er nicht wusste, wer dieser Mann war.

Der Titel auf der anderen Seite lautete *Abgeführt*.

Fräulein Levinsohn stellte sich neben ihn, ihre Schulter berührte seine.

»Wer ist das?«

Sara Levinsohn kicherte vergnügt.

»Den kennen Sie nicht?«

»Würde ich sonst fragen?«

»Verzeihung, die Droge«, murmelte die Levinsohn entschuldigend. Dann fuhr sie fort: »Adolf Hüttner. Der Schriftsteller. Der mit der *schimmern der Stahl*-Trilogie.«

»Scheint eine große Nummer zu sein.«

»Zumindest kann er sich verkaufen«, sagte Fräulein Levinsohn etwas verächtlich, »aber er ist ein Doofmann. Wie

hießen die Schinken noch mal? Genau – schimmernder Stahl des Menschen, schimmernder Stahl des Reiches, schimmernder Stahl der Zukunft. So war's. Die SS-Trilogie, wie seine Anhänger immer sagen«, resümierte Sara Levinsohn zufrieden.

Florian riss sich von dem Foto los, weil andere Gäste an den Tisch wollten und die Bedienung dezent hüstelte.

»Klingt alles ziemlich schwülstig«, sagte Florian, als er neben Fräulein Levinsohn die Treppe hinunterstieg.

»Übelster Schund. Schwülstiger Stil, hirnloser Inhalt, ziemlich frauenfeindlich sowieso, aber enorm erfolgreich. Es gibt inzwischen Vereine von Hüttner-Freunden und manche schneiden sich Uniformen, wie sie in den Schwarten beschrieben werden und stolzieren damit auf Treffen herum.«

Fräulein Levinsohn bewegte abwägend den Kopf. »Obwohl man sagen muss, diese schwarzen Uniformen haben tatsächlich was. Nicht dieser bunte Kram, den das Militär hat. Einfaches edles Schwarz, hat was.«

Florian hielt Fräulein Levinsohn die Tür auf. Er bemerkte, dass ihr zwei oder drei Männer mit den Blicken gefolgt waren.

»Was schreibt er denn nun wirklich?«, fragte er ungeduldig, als er sich im Strom der Passanten wieder an die Seite seiner Begleiterin geschoben hatte.

»Glauben Sie etwa, ich würde diesen Krampf lesen? Hüttner hat genügend Leser, da muss ich nicht dabei sein«, antwortete sie pikiert, als wäre die Frage unanständig. Dann rieb sie sich überlegend die Nase. »Also nach allem, was man so hört, ist es phantastische Literatur, Zukunftsromane. Alles durcheinander und ein bisschen Wissenschaft und ein Hauch Philosophie, damit die werten Leser nicht merken,

dass sie doof sind, wenn sie ihre Zeit mit diesem Kram verplempern. Es gab sogar einige Prozesse. Meistens haben Frauenrechtlerinnen geklagt, die Sorte, die nur auf eine Gelegenheit lauert, um sich beleidigt zu fühlen.«

»Haben sie Anlass dafür?«

»Nun ja, in Hüttners Romanwelt sind Frauen dazu da, um dem Volk Helden zu schenken und wenn 's dazu nicht langt, dann wenigstens ein paar Gebäurautomaten. Und die Helden ziehen in den Krieg oder erobern fremde Welten im All, denn sie brauchen Platz und außerdem ist Frieden sowieso dekadent und langweilig und verantwortlich dafür, dass es viel zu viele Krüppel und Feiglinge im Reich gibt.«

»Ziemlich starker Tobak«, meine Florian.

»Nun ja, er schmückt die Dinge hübsch aus. Er ist halt ein Poet im Reich der Groschenromane. Abenteuer, männliche Bewährung, Kampf, Technik, Krieg und Sieg«, sagte die Levinsohn, »ich glaube, einen Prozess gab es, weil er allzu lebendig beschrieben hat, wie Eltern ihre schwächlichen Kinder umbringen und es gibt irgendein Forum, das bestimmt, ob Kinder weiterleben dürfen. Und am Ende des Romans stirbt die Hauptperson immer, aber es ist ein Heldentod und bevor er abtritt, sagt er noch irgendwelche heldenhaften Sätze, die die anderen zum heldenhaften Weiterkämpfen animieren. Ein kranker Spinner eben.«

»Und trotzdem hat er Erfolg.«

»Ja, er ist der König der Wirrköpfe. Er füllt jede Halle mit seinen Lesungen, seine Anhänger nennen ihn Führer.«

»Moment mal, er macht Lesungen?«

Fräulein Levinsohn schaute Florian erstaunt an. »Natürlich, das machen doch alle Autoren. Aber bei Hüttner muss das wohl ein Ereignis sein. Er zieht dann alle Register und

gestikuliert und schreit und brüllt. Ein echter Knaller. Außerdem kommt er aus dem Altreich. Er muss so ein komisches rollendes R haben. In je dem Kabarett in der Stadt wird das nachgemacht.«

»Und was bedeutete diese Überschrift. Ich meine Abgeführt?«, hakte Florian nach.

»Nun, zur größten Begeisterung aller Menschen mit so etwas wie Geschmack und Verstand hat Hüttner jetzt vollends durchgedreht. Es gab da irgendeinen Selbstmord einer Frau, mit der er zusammenlebte, dann hat er sich mit Leuten aus seinem Poetenzirkel gekeilt, dass die Polizei einschreiten musste. Und zuletzt stürmte er mit einem Hammer bewaffnet gegen das Rathaus an, um es abzureißen, weil es ein Symbol der Dekadenz, der Schwäche und des Niedergangs ist. Als man ihn von seiner Abrissarbeit abhalten wollte, wurde er gewalttätig und dann hatte er einen Nervenzusammenbruch. Und so verschwand Adolf Hüttner aus der Öffentlichkeit«, schloss die Levinsohn ihren Bericht und kicherte vergnügt in sich hinein.

Florian schwieg und konzentrierte sich darauf, den entgegenkommenden Passanten auszuweichen.

»Einen Groschen für Ihre Gedanken«, versprach Fräulein Levinsohn.

»Nun ja«, erklärte Florian, »nehmen wir mal an, Hüttner ist dasselbe passiert wie dem Boxer Kuszinsky. Nur mal als Hypothese – da ist einer, der hat Erfolg. Dann sorgt er selbst dafür, dass er nach unten durchrauscht. Und verschwindet von der Bildfläche.«

»Sie meinen doch nicht ernsthaft, dass dieser elende Schreiberling und dieser Faustkämpfer in dasselbe Institut eingeliefert werden?«

»Warum nicht? Möglich wäre es doch.« Florian war nun selbst von der Möglichkeit überzeugt. Er räusperte sich. »Sie haben doch eine gute Bekannte in der Verlagsbranche.«

Fräulein Levinsohn nickte überrascht. »Woher wissen Sie das?«, fragte sie kritisch.

»Sie haben es mir selbst gesagt.«

»Ich soll Ihnen solche Dinge aus meinem Privatleben erzählt haben«, sagte Fräulein Levinsohn erschrocken, »schlimm. Und Sie können sich außerdem an etwas erinnern, was ich Ihnen gesagt habe, das kommt sonst fast nie vor.«

»Vielleicht eine Nebenwirkung der Droge. Oder nachlassende Wirkung, ich weiß es doch auch nicht.«

»Wie dem auch sei«, unterbrach ihn Fräulein Levinsohn energisch, »Sie glauben also, dass Hüttners Verleger weiß, wo er sich aufhält und dass ich über meine Freundin in dem anderen Verlag ...kann sein. Wenn Hüttner seine Schmachtfetzen vor Publikum vorträgt und Eintritt nimmt, dann hat sein Verleger sicherlich auch was damit zu tun.«

Nach einer Weile verkündete sie: »Ich kümmere mich drum.«

Sie wandte sich wieder Hammerstain zu. »Und was hat Sie in die Nachbarschaft der Kupferhütte geführt?«

Florian wollte erstaunt eine Frage stellen, aber sie kam ihm zuvor und deutete nach unten. Die ehemals weißen Kappen seiner braun-weißen Lederschuhe waren unübersehbar kupferrot.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Florian, »es sieht so aus, als wäre diese ganze Einbruchserie nur eine Finte gewesen, um den Einbruch bei Hassel als Teil eben dieser Serie erscheinen zu lassen. Und dann sollte es so aussehen, als ob die Täter,

nachdem es einen Toten gegeben hat, fluchtartig die Stadt verlassen hätten.«

»Aber so war es nicht?«

»So könnte es gewesen sein. Aber ich glaube, es ging die ganze Zeit nur um einen einzigen Gegenstand. Offensichtlich brachten sie Hassel dazu, ihnen zu sagen, wo der gesuchte Gegenstand zu finden war. Sie fanden ihn, erst dann, bevor sie flohen, töteten sie Hassel.«

»Warum?«

»Weiß ich ´s«, grunzte Florian, »aber die nächstliegende Erklärung ist, sie wollten die Spur zwischen sich und diesem Gegenstand verwischen. Die gesamte Beute war uninteressant, es sollte nur schwerer sein festzustellen, was fehlte. Es kam nur auf diese eine Sache an und Hassel wurde getötet, damit er niemandem erzählen konnte, dass sie hinter diesem Ding her waren und es mitnahmen!«

»Und was war es?«

»Keine Ahnung. Sie trugen es in einem Behälter, viereckig und flach, mehr wusste mein Informant nicht.«

»Ein Gemälde. Oder ein Buch. Oder Dokumente. Es könnten auch Aktien gewesen sein«, überlegte Fräulein Levinsohn. Dann druckte sie herum.

»Was ist?«, fragte Florian ungeduldig.

»Nun, es ist nur so, dass meine Frage eben rhetorisch war.«

»Wie bitte?«, schnappte Florian, »welche Frage?«

»Nach Ihren Ergebnissen. Sie haben mich nie irgendetwas von Ihren Fällen wissen lassen. Und jetzt ... aber bitte«, Fräulein Levinsohn hob abwehrend die Hände, »ich beklage mich nicht. Ich finde es gut. Es ist nur etwas verwirrend. Genau wie Ihr Verzicht auf Drogen, Flüche und Unhöflichkeit.«

»Noch was?«, raunzte Florian.

»Ich weiß nicht, was die Ihnen in das Glas geschüttet haben, aber wenn ich es wüsste, würde ich es in Massen produzieren und an geplagte Mädchen und Frauen verkaufen. Womit ich mich endlich in die stolze Tradition der Levinsohn einreihen und Geld scheffeln könnte.«

Kurz darauf bog Fräulein Levinsohn in eine enge Straße ein, die zwischen Bürohochhäuser geklemmt war. Hier befand sich der Verlag, in dem ihre Freundin arbeitete. Florian wurde dazu verdonnert, sich zum Hotel zu begeben und auf dem Bahnhofsvorplatz auf sie zu warten. In dem Gewühl von Passanten war es äußerst unwahrscheinlich, dass ihn einer von Zuckers Leuten erkannte. Und wenn doch, dann hatte er seinen Urlaub kurz unterbrochen und wollte mit dem nächsten Zug wieder verschwinden.

Florian lief zum Bahnhof, kaufte sich eine Bahnsteigkarte und drückte sich zwischen den Reisenden herum. Irgendwann einmal wunderte er sich über die fremdsprachigen Ansagen, die er nicht verstehen konnte und vergaß die Sache dann wieder. Das beständige Dröhnen der Lautsprecherdurchsagen, das Gewimmel der Ankommenden und Abfahrenden, Gepäckträger mit ihren hoch bepackten zweirädrigen Karren, dahinter die Prozession von Reisenden und Verwandten und Freunden, die schon versuchsweise heul-ten und die Taschentücher bereit hielten. Das Zischen, Stampfen und Schnaufen der Loks, die in denselben Farben lackiert waren wie die Wagen, die sie zogen. Oder das Dröhnen der schweren Maschinen, das die Luft vibrieren ließ, wenn sie einliefen und ihre Last an Waggonen bis zum Haltepunkt zerrten, wo die Leute schon aus den Fenstern hingen und Ausschau hielten oder hinter den Bastionen ihrer Koffer

auf den Plattformen vor den Türen warteten. Und noch während die Bremsen quietschten, die Motoren in den Leerlauf verfielen oder Dampf heulend aus Sicherheitsventilen gegen die Hallendecke schoss, begann das Rufen, Kreischen, Schreien, Winken und Weinen. Umarmungen, Kofferschleppen, Reden, alles gegen den Lärm angebrüllt und nach drei Minuten war der Bahnsteig leer, die Schaffner knallten die Türen zu, die Rangierer sprangen auf, der Zug setzte rückwärts aus der Halle und verschwand über dem Gleisfeld und ein Lautsprecher schepperte los und verkündete die Ankunft des nächsten Zuges und schon hetzten die ersten Gepäckträger und brachten Koffergebirge in Position.

Für eine ganze Weile wirkte das Getümmel und Getöse anregend auf Florian. Dann merkte er, dass sein Kopf zu dröhnen begann und er verließ den Bahnhof und suchte sich eine freie Bank mit Blick auf die Zufahrt. Die Unruhe und Hektik des Bahnhofs schien sich auf ihn übertragen zu haben. Er merkte es geradezu körperlich. Da war das Bedürfnis zu rennen, durch die Stadt zu laufen und irgendetwas zu erledigen. Aber was? Er kannte seine nächsten Aufgaben, aber dahinter war noch etwas. Es lag verborgen und ließ sich nicht berühren, aber es war da. Und es quälte ihn und bohrte in seinem Kopf, genauso wie die unverständlichen russischen Lautsprecherdurchsagen aus der Bahnhofshalle Hammerstain wie Stromstöße schmerzten.

Zur Ablenkung schlenderte er zu einem Schuhputzerjungen hinüber, der seine Bürsten und Schachteln auf einer Treppe ausgebreitet hatte. Florian bekam ein Sitzkissen und nahm auf einer Stufe Platz. Der Junge stürzte sich auf die Arbeit, nachdem er erklärt hatte, dass diese Verschmutzung eine Sonderzulage notwendig mache.

Florian grunzte Zustimmung und beobachtete den Vorplatz. Eine Doppelstreife Polizei mit einem Hund schlenderte vorbei, die Daumen hinter das Koppel geklemmt. An der einen Seite hing ein Säbel neben einem Schlagstock, auf der anderen war die Tasche mit einer schweren Pistole zu erkennen. Die Beamten grüßten hier und da, halfen einem Mütterchen, den schweren Koffer zu tragen, scheuchten einen Betrunknen von einer Bank auf und verschwanden hinter dem Seitenflügel. Von Zeit zu Zeit glitt der Schatten eines Luftschiffes oder eines Flugzeugs über die Umgebung, versetzte die Tauben in aufflatternde Panik und war im nächsten Moment verschwunden, während der Taubenschwarm noch über dem Hotel kreiste.

Ein heiseres Röhren mischte sich in das Tosen des Verkehrs. Es war ein Motorengeräusch, aber anders als das Knattern, Heulen, Wummern und Dröhnen, das sonst den Klang der vorbeijagenden Fahrzeuge bestimmte. Das Geräusch kam näher.

Der Junge beendete seine Putzaktion und betrachte zuerst befriedigt sein Werk, dann ebenso befriedigt die Münze, die ihm Florian zuwarf.

Ein offener Wagen bog von der Straße in die Zufahrt zum Vorplatz ein und entpuppte sich als Verursacher des charakteristischen Röhrens.

»Oh Mann, ein Düsenthal, dass ich das noch erleben darf«, sagte der Junge neben Florian verzückt.

Florian wollte antworten, aber dann kniff er die Augen zusammen, weil ihm die Gestalt hinter dem Lenkrad so seltsam bekannt vorkam. Fräulein Sara Levinsohn.

Florian eilte über den Platz, während die Levinsohn beim Zurückschalten den Motor röhren ließ und langsam in die

gerade verlassene Haltebucht der Busse einrollte.

Ihr Wagen passte von den Abmessungen her gerade so in diese Haltebucht. Er hatte nicht allein die Größe einer Segeljacht, ein Teil der Karosserie glänzte tatsächlich im satten Braun von Tropenholz. Obwohl er riesig war, wirkte der Wagen schnittig, eine wie vom Fahrtwind geschaffene Komposition aus geschwungenen Kotflügeln, gewölbter Motorhaube und elegant auslaufendem Heck. Der Wagen bestand zu vier Fünfteln aus der Motorhaube, der Innenraum mit zwei Sitzen wirkte zwar höchst nobel, aber dennoch winzig und wie eingeklemmt. Aus der Motorhaube ragten acht armdicke, chromblitzende Rohre, die sich hinter dem Kotflügel zu vier Rohren vereinten, die wiederum unter dem Trittbrett entlang liefen, sich dem eleganten Schwung des hinteren Kotflügels anschmiegen und über dem Heck endeten, wo sie eine Wolke von blauem Rauch in die Luft bliesen.

Fräulein Levinsohn hatte ihn gesehen und winkte ihm zu. Von der Straße her bog der nächste Doppeldeckerbus ein. Florian rannte, bis er rasselnde Geräusche aus seiner Lunge vernahm. Aber da sprang er schon auf das Trittbrett und schwang sich auf den Beifahrersitz. Sara Levinsohn fuhr an, während hinter ihr der Bus mit Zentimeterabstand in die Haltestelle rauschte.

Fräulein Levinsohn raste durch die enge Abfahrt, warf einen kurzen Blick über die Schulter und jagte dann mit röhrendem Vollgas auf die Straße. Sie saß stocksteif hinter dem großen Lenkrad und umklammerte mit behandschuhten Fingern das Holz. Zwischendurch riss sie am Ganghebel, gab dröhnendes Zwischengas, rammte den Ganghebel nach vorne und der Wagen machte jedes Mal einen Sprung in die

nächste Beschleunigung.

Ungeduldig wechselte sie immer wieder die Spur, beschleunigte kurzzeitig und schaltete dann zurück. Schließlich bog sie auf eine Schnellstraße ab. Florian klammerte sich an die Tür, während der Fahrtwind über die Scheibe fauchte und ihm von hinten in den Nacken sprang. Fräulein Levinsohn musste den Hals recken, um über die meterlange Motorhaube mit den vier tellergroßen Scheinwerfern die heranstürmende Straße zu erkennen. Sie schaltete weiter, der Motor steigerte sein Röhren zu einem Brüllen und Florian wünschte sich, niemals diesen Wagen gesehen zu haben. An ihm sausten die Rückseiten von Häusern vorbei, er hätte mit dem Arm die Fenster berühren können, dann kamen Gleisanlagen, Kohlenlager, Fabrikhallen.

Schließlich bog der Wagen ab und glitt gemächlich durch eine fast ländliche Gegend. Zwar standen hier die Häuser dicht an dicht, aber es waren einzelne Gebäude, die in ihrer Bauweise noch etwas dörfliches zu haben schienen und in den Gärten wuchsen Bohnen, Erbsen und Kohl.

Fräulein Levinsohn entspannte sich ein wenig und ließ sich in ihren Sitz zurücksinken.

»Wenn Sie sich so ein Geschoss leisten können, dann haben Sie wohl doch Ihr Gehalt bekommen«, konnte sich Florian nicht zurückhalten.

Fräulein Levinsohn winkte mit ihrem schweren Lederhandschuh, der ihr bis zum Ellbogen reichte und absolut nicht zu dem Sommerkleid passte, ab. »Der Wagen gehört meinem Bruder. Ich hätte einen anderen genommen, aber nur der war frei. Außerdem ist es nicht schlecht, wenn wir uns einen guten Auftritt verschaffen in Heilenwald.«

»Heilenwald?«

Sara Levinsohn ließ ihren Zeigefinger über die Umgebung kreisen.

»Folgendes«, erklärte sie, »wir fahren zum Sanatorium Seelensonne, das unter der Leitung eines gewissen Dr. Stefan Spellberg steht. Hüttner wurde hierhin gebracht. Über das Sanatorium ist wenig bekannt, aber es wird von Prominenten gerne besucht, die Erschöpfungserscheinungen haben, Depressionen, was weiß ich. Die halt für eine Weile verschwinden, sich eventuell eine kleine Operation beim Psychochirurgen gönnen, so eine psychische Verjüngung.«

Florian merkte erst jetzt, dass sich seine Hand noch immer um einen Griff krallte. Mit Mühe löste er seine Finger und bewegte sie, um das Blut zirkulieren zu lassen.

»Das klingt, als ob diese Adresse interessant sein könnte«, bestätigte er.

»Danke, dass Sie mir sagen, was ich schon weiß«, konterte Fräulein Levinsohn spitz, »wir sind übrigens telefonisch vom Büro meines Bruders her angekündigt, weil wir sehen wollen, ob eine Tante dort untergebracht werden könnte.«

Vor ihnen lag eine gerade, freie Strecke und Fräulein Levinsohn gab wieder Gas. Florian wurde in den Sitz gepresst und bemühte sich hektisch, seine verkrampten Finger zu lockern, um sie wieder an den Griff zu bekommen.

Im nächsten Moment musste er sich abstützen, denn der Wagen bremste schlingernd und bog durch ein Tor auf einen Kiesplatz ab. Das Sanatorium Seelensonne residierte in einem ehemaligen Palast. Das Gebäude war geschmacklos, aber eindrucksvoll. Vor dem Eingang stützen sechs Säulen einen tempelartigen Dreiecksgiebel. Die Fassade strahlte in der Sonne.

Fräulein Levinsohn hielt vor der Eingangstreppe. Sie schal-

tete die Zündung aus, ließ den Motor mit einem letzten Gasstoß röhren und zog die Handbremse an. Kaum waren sie ausgestiegen, als ein Mann in Anzug und Hut um die Ecke bog und auf den Wagen zustürmte.

»Welche Musik«, rief er mit einem schwer verständlichen Akzent, »welche mechanische Symphonie von Kolben, Ventilen und Zylindern.«

Freudestrahlend stellte er sich vor den Wagen, seine Hände fuhren in der Luft die Linien der Karosserie ab.

Hinter ihm tauchte ein junger Mann mit Ringerfigur auf, der weiße Kittel flatterte um sein Beine.

»Herr Manetti, Sie können nicht einfach die Gesprächsrunde verlassen«, rief er.

Herr Manetti warf sich in die Brust. »Papperlapapp, Blablabla – das hier ist kein Gespräch, dieses hier ist eine Aussage, eine Feststellung, ein Befehl. Dies ist das, was so sein soll, wie es ist und ich muss es bewundern.«

Der junge Mann wollte zu Manetti treten und Florian sah schon, dass er zu einem Ringergriff ansetzte. Aber Fräulein Levinsohn trat ihm in den Weg und erklärte, sie seien gekommen, um mit einem der Anstaltsleiter zu reden und seien angemeldet.

Der junge Mann blickte zweifelnd auf Herrn Manetti, der weiterhin mit zärtlichen Gesten die Luft um den Wagen streichelte.

»Im Grunde ist er harmlos«, erklärte der Pfleger mit gesenkter Stimme. »Er ist hier, weil er die Nike von Samothrake mit einer Handgranate in die Luft sprengen wollte. Mit den im Louvre, stellen Sie sich das nur vor! Ich kann Sie begleiten, aber vielleicht gibt es dann Kussspuren auf dem Lack oder er leckt über die Ledersitze. Mehr macht er be-

stimmt nicht, aber sagen Sie nicht, ich hätte Sie nicht gewarnt.«

»Gehen wir!«, entschied Fräulein Levinsohn, »wenn er über die Abgasrohre schleckt und sich die Zunge verbrennt, ist das zumindest nicht mein Problem.«

Sie rauschte auf die Gebäudeecke zu, fast so schnell, wie sie gefahren war, nur etwas leiser. Der Pfleger schloss sich an und Florian kam hintendrein. Als er an der Ecke einen Blick zurückwarf, beugte sich Manetti über die Motorhaube und sog genießerisch den Geruch der Maschine ein.

Sie betraten eine weite Wiese mit einigen alten Eichen. Das Hauptgebäude zog sich als hohe, schmucklose Fassade an der Seite entlang. Hinten standen einige Einzelgebäude unterschiedlicher Größe. Über die Wiese verteilt saßen Gruppen um Tische herum, man spielte Federball, andere saßen hinter ihren Staffeleien, lasen oder dösten in Klappsesseln, die auch auf ein Ozeanschiff gepasst hätten. Die weißen Gestalten von Pflegerinnen und Pfleger eilten über das Gras, dazwischen waren die weniger eiligen Weißkittel, wahrscheinlich die Doktoren. Florian suchte den Rand der Wiese ab, die durch Hecken umgrenzt war. Tatsächlich, ganz kurz waren zwei Männer sichtbar. Sie trugen keinen weißen Kittel, sondern eine Art Uniform und sie hatten Hunde bei sich.

»Wir versuchen, den Spagat zwischen notwendiger Aufsicht und wünschenswerter Freiheit unaufdringlich zu vollführen«, erklärte der Arzt, zu dem sie der Pfleger führte. Er sah jung aus und wirkte etwas nervös. Schon im ersten Satz machte er deutlich, dass er nur ein *Unter ferner liefen*-Angestellter war und dass die maßgeblichen Personen zurzeit leider nicht anwesend waren.

Fräulein Levinsohn schwankte zwischen Empörung und

Enttäuschung. Aber sie warf Florian einen schnellen Blick zu, der ihm klar machte: Sie hatte es vorher gewusst.

»Nun, dann gestatten Sie wenigstens, dass wir uns hier ein wenig umsehen«, sagte die Levinsohn ungnädig. Der Arzt nickte Zustimmung und war froh, wieder zu seinem Gesprächskreis im Baumschatten zu kommen.

Fräulein Levinsohn und Florian wanderten langsam über das Gelände. Sie fielen nicht auf, weil sich alle Patienten – die der Arzt *Gäste* genannt hatte – auch in normaler Kleidung bewegten. Hätte es diese weißen Gestalten nicht gegeben, man hätte sich im Garten eines exklusiven Hotels geglaubt.

»Haben Sie die Männer mit den Hunden an der Hecke gesehen?«

»Habe ich nicht«, antwortete die Levinsohn, »aber die Frage ist doch, auf wen die aufpassen sollen. Auf die Leute hier drinnen oder auf die Leute da draußen. So wie ich es sehe, sind die Patienten alle freiwillig hier. Das ist keine Klapsmühle, sondern ein Sanatorium, für das man gewaltig lohnen muss.«

»Sanatorium oder Trainingslager«, überlegte Florian. Spontan wandte er sich an einen Arzt, der gerade einige Aquarelle eines Gastes betrachtete und fragte nach dem Institut für seelische Amelioration. Der Arzt schüttelte den Kopf, war über die Frage aber nicht verwundert. Er deutete auf die Gebäude im Hintergrund. »Dort ist die Forschungsanlage und einige Institute. Aber wir hier vorne haben keinen Überblick, um ehrlich zu sein. Das fällt voll in den Bereich der Leitung. Und von denen ist heute keiner da.«

Fräulein Levinsohn stieß Florian an. »Da ist er.« Er folgte ihr zu der einsamen Gestalt, die etwas abseits saß und gera-

de den Aquarellpinsel in einem Glas reinigte. Vor sich hatte er eine Staffelei. »Herr Hüttner«, rief Fräulein Levinsohn enthusiastisch, »welch ein Zufall, dass wir Sie hier sehen. Wir sind solche großen Bewunderer Ihrer Kunst!«

Der Angesprochene schaute sie an. Seine blauen Augen waren leer, als ob sie aus Glas wären und sich nur ein Spiegel hinter ihnen befände. Aber auf seinem Gesicht drückte sich Verwirrung aus. Hinter dem Baumstamm, an dem er gelehnt hatte, schob sich ein Pfleger ins Blickfeld. Mit vor der Brust gekreuzten Armen beobachtete er die Szene aus einiger Entfernung.

Florian umrundete die Staffelei und betrachtete das Bild. Es zeigte eine ländliche Szene mit einem etwas windschiefen Bauernhaus, einem Kirchturm im Hintergrund, Tieren und Menschen in altertümlicher Tracht. Eine Postkutsche war angekommen, Reisende stiegen aus und wurden freundlich begrüßt. Alles wirkte nett, idyllisch, ein wenig naiv und so, als wäre es vor zweihundert Jahren gemalt worden.

»Prominenter Gast«, bemerkte Florian zu dem Pfleger.

»Zu prominent für meinen Geschmack«, antwortete der, »ich war gerade drei Tage hier und schon muss ich auf einen Kerl mit diesem Bekanntheitsgrad aufpassen. Das macht mich nervös.«

»Ist er gewalttätig oder so?«

»Nicht mehr«, sagte der Pfleger, »aber er ist irgendwie unberechenbar. Anfangs wirkte er so, als würde er einem im nächsten Moment an die Kehle springen. Stiefelte durch das Gelände und hielt brüllende Reden und ich immer hinterher. Und dann war er wie ausgewechselt. Keine Ahnung, was die dem verabreicht hatten. Plötzlich war er nett und friedlich. Sprach mit den anderen Gästen und hatte Spaß da-

ran, mit ihnen so eine Art Massenchoreografie zu machen, richtig. Und er wollte malen und Musik hören – am Anfang hatte mir Hüttner das Grammophon hinterhergeworfen und wollte nicht mal Strichmännchen auf eine Serviette malen. Sogar seine Schuhgröße hat sich verändert. Ich wollte es nicht glauben, aber er fiel heute ständig auf die Nase, weil er in den Schuhen schlappte.«

Die beiden Männer näherten sich langsam dem sitzenden Hüttner und Fräulein Levinsohn, die sich angeregt unterhielten.

»Herr Hüttner, Sie sollten in die Politik gehen«, sagte die Levinsohn gerade, »Ihre Malerei ist vielleicht etwas zu konventionell für die heutige Zeit, damit könnten Sie bestenfalls Postkarten schmücken. Und Ihre Bücher sind wiederum zu unkonventionell und – sagen wir von etwas gewöhnungsbedürftiger Tendenz. Diese ganzen Grausamkeiten, diese Kriege und diese ganzen Abmursereien – ich meine, was soll das, wir leben doch im Jahr 1944, da passen solche Unmenschlichkeiten nicht mehr in die Zeit, auch wenn es sich um Literatur handeln soll. Um ehrlich zu sein – ich halte Sie für einen sehr durchschnittlichen Literaten. Aber als Politiker könnten Sie Erfolg haben. Ihre Veranstaltungen werden bestens besucht, Sie können die Menschen mit Ihren Visionen begeistern, in der Politik könnten Sie viel Gutes bewirken.«

Hüttner starrte sie mit seinen leeren Augen an. Sein Bart zitterte. Dann spritzte er hoch. »Ich bin Künstler und ich bleibe Künstler, weil die Vorsehung dies will!«, rief er mit kehliger Stimme, sank im nächsten Moment zusammen und wurde von einem Weinkampf geschüttelt.

»Sehen Sie, was Sie angerichtet haben«, rief der Pfleger

Fräulein Levinsohn zu. »Herr Hüttner muss weinen.«

»Wenn Sie wüssten, was diese Dame Männern so antun kann, wären Sie mit diesem Zwischenfall noch glücklich«, grinste Hammerstain.

Fräulein Levinsohn wurde stocksteif, richtete sich auf und stemmte die Arme in die Hüften. Ihr Mund öffnete und schloss sich, aber eine entsprechende Antwort wollte nicht in die Richtung des grinsenden Gesichts von Silwester Hammerstain gelangen. Schließlich stieß sie ein mäßiges »Sie blöder Doofmann!« hervor und stürmte vom Gelände.

Florian klopfte dem weinenden Hüttner auf die Schulter. »Sie sollten immer Künstler bleiben, auf keinen Fall Politik«, sagte er, »aber vielleicht überlegen Sie einmal, ob sich der Film mit seiner Massenwirkung nicht für Ihr Genie eignen würde. Ich meine diese Monumentalfilme, wo große Mengen an Statisten dirigiert werden müssen.«

Hüttner stieß ein letztes Schluchzen aus und blickte auf. Zum ersten Mal waren seine Augen nicht leer, sondern mit Interesse gefüllt. »Film?«, murmelte Hüttner und wandte sich dann schüchtern an den Pfleger, »ob ich wohl eine kleine Kamera bekommen könnte?«

Florian folgte Fräulein Levinsohn, aber weil er eine Reihe tanzender und sich an den Händen haltender Gäste vorbeilassen musste, verlor er sie aus den Augen.

Er umrundete die Gebäudeecke, als der Motor aufbrüllte und sie an ihm vorbeijagte. Ohne zu überlegen sprang Florian auf das Trittbrett und hielt sich am Handgriff an der Frontscheibe fest.

Er wollte sich auf den Sitz schwingen, aber Sara Levinsohn beschleunigte mit allem, was der Wagen hergab und Florian konnte nur mit der freien Hand nach der Tür greifen und

sich festklammern. Der Wagen schoss durch eine zweite Einfahrt direkt auf die Straße und jagte auf ihr entlang. Ein Blick zurück zeigte Florian die kleiner werdende Gestalt Mannettis, der den Hut schwenkte und begeistert in die Luft sprang.

Fräulein Levinsohn starrte verbissen nach vorne, die Hände am Lenkrad, den Kopf vorgestreckt. Auf ihrem Gesicht war deutlich zu lesen *Für Gespräche nicht zu haben*. Florian drückte sich gegen die Tür. Durch die Schuhsohlen spürte er die Hitze, die die Abgasrohre dem Trittbrett mitteilten. Der Fahrtwind brüllte in seinen Ohren und zerrte an seinem Anzug, zum Glück war der Hut beim Aufspringen hinter den Sitz gefallen. Der Wagen näherte sich der Höchstgeschwindigkeit, die Hecken am Straßenrand verwischten sich zu farbigen Strichen. Insekten knallten gegen Florians Schläfe wie Geschosse. Die Kurve am Ende der Straße stürzte auf sie zu. Es war eine enge Kurve, in der die Straße im rechten Winkel abknickte. Die Reifen holperten über geflickte Stellen und heulten dann wieder über den glatten Asphalt. Florian machte sich bereit. In der nächsten Sekunde musste die Levinsohn in die Bremsen steigen, denn die Kurve war bestenfalls für Schrittgeschwindigkeit gut. Und jetzt war auch erkennbar, dass die alte Eiche, die diese Kurve regierte, schon öfter Blechkontakt gehabt hatte.

Fräulein Levinsohn erwachte aus ihrer verbiesterten Erstarrung. Sie rammte den Fuß auf die Kupplung und schaltete herunter. Der Wagen wurde langsamer, was aber bedeutete, dass sie noch immer mit Fallgeschwindigkeit auf die Kurve zujagten.

Fräulein Levinsohn trat auf die Bremse. Sie bremste, hob den Fuß, bremste wieder und dann rammte sie mehrmals

die Sohle ihres Sommerschuhs auf das Pedal. Ihr Mund öffnete sich. Sie schaute zu Florian, Panik in den Augen. Der warf sich nach vorne, zog sie aus dem Sitz und riss sie zu sich herüber. In Hammerstains Augenwinkeln wuchs die Eiche mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit. Seine Arme umfassten die Frau, seine Beine stießen sich vom Trittbrett ab. Für einen Moment waren sie in der Luft, die Frau versuchte zu schreien, dann spürte Hammerstain einen Zweig im Rücken. Er wurde umhergewirbelt, hielt die Frau fest und rutschte dann durch den Straßengraben, sein Rücken wurde aufgeschürft, sein Kopf schlug an alte Stöcke, aber er hielt die Frau fest und sorgte dafür, dass sie nicht verletzt wurde. Als der Schwung aufgebraucht war und er stöhnend stilllag, fegte eine Explosion über sie weg und verteilte glühende Metallstücke in der Gegend.

Hammerstain richtete sich auf, trug Fräulein Levinsohn auf die Straße und stellte sie vorsichtig auf die Beine. Sie schwankte und er musste sie festhalten.

»Sie haben mich verspottet! Das war gemein!«

»Ich habe Ihnen das Leben gerettet. Das war heroisch.«

»Vorher haben Sie mich beleidigt.«

»Sie hätten wohl darauf verzichtet, von mir gerettet zu werden, wie?«

»De-fin-ni-tiv!«

»Das hätten Sie mir sagen sollen.«

»Ich war zu sehr mit dem Bremsen beschäftigt.«

»War wohl nicht sehr erfolgreich!«

Sara Levinsohn richtete mit energischen Handbewegungen ihre Kleidung, wischte ungeduldig Blätter und Halme vom Stoff. Ihre Hände zitterten. Schließlich blickte sie an sich herunter.

»Das Kleid dürfte hinüber sein.«

»So wie es die Bremse war.«

Fräulein Levinsohn blickte Hammerstain an.

»Sie haben Ihren Hut verloren«, stellte sie fest und ging dann die Straße entlang. Sie humpelte, weil sie nur noch einen Schuh hatte. Schließlich zog sie den anderen aus und warf ihn wütend in den Graben.

»Sie haben Ihr Auto verloren«, rief Florian ihr nach.

Sie drehte sich zu ihm um.

»Der Wagen ist komplett versichert, keine Sorge, Herr Hammerstain.«

Florian ging hinter ihr her. Er betrachtete die Straße, aber zugleich merkte er, wie der Schock und die Anspannung nachließen und Platz für den Schmerz machten. In seinem Kopf dröhnte es.

»Hier«, sagte er. Er sagte es leise zu sich selbst, aber Fräulein Levinsohn sah, wie er sich über die Straße beugte und kam, immer noch leicht humpelnd, zu ihm zurück. Gemeinsam betrachteten sie die Lache, die auf der Fahrbahn in der Sonne schillerte.

»Was ist das?«

»Bremsflüssigkeit«, antwortete Florian, »genau das Wässerchen, das in der Bremsleitung sein sollte, um die Bremsen zu aktivieren.«

Fräulein Levinsohn richtete sich auf und strich sich durch das Haar. Sie schaute auf die Kurve, wo die zerfetzten Überreste des Wagens unter der Eiche qualmten. Ein stechender Geruch nach verbranntem Gummi lag in der Luft. Jetzt erst schien sie wirklich zu begreifen, was geschehen war. Sie wurde kalkweiß und schaute Florian aus ihren großen Augen Hilfe suchend an.

»Ich weiß nicht, ich hatte an einen Defekt gedacht«, murmelte sie.

»Da haben Sie ganz richtig gedacht«, sagte Florian, »allerdings hat jemand den Defekt mit einem Werkzeug herbeigeführt. Die Bremsleitung wurde angebohrt. Die Bremsflüssigkeit tropfte heraus, aber als Sie hart auf das Pedal traten, stieg der Druck an und die Leitung war blitzschnell leer.«

Aus der Entfernung, wohl vom Sanatorium her, kamen Autos herangerast. Die Explosion und die Rauchwolke ersetzten jeden Notruf.

Plötzlich begann Fräulein Levinsohn, Gras von Florians Anzug zu zupfen. Sie tat das mit spitzen Fingern und es wirkte irgendwie hilflos, als sollte es eine andere Geste ersetzen.

»Sie sind verletzt«, stellte sie fest.

»Das ist mein gutes Recht«, knurrte Florian, »außerdem haben Sie sich auch eine Sammlung blauer Flecken zugelegt.«

Bis die Wagen sie erreicht hatten, fanden sie noch mehrere große Flecken von Bremsflüssigkeit.

»Manetti war es«, sagte Fräulein Levinsohn entschieden, »der ist die ganze Zeit um den Wagen herumscharwenzelt.«

»Und warum sollte er das machen?«

Fräulein Levinsohn hob die Achseln, wirkte aber dennoch überzeugt von ihrer Theorie. »Neid vielleicht? Neid ist immer eine gute Vermutung. Oder ihm passte meine Nase nicht - na ja, früher habe ich mir selbst eine andere gewünscht.« Sie wandte sich Florian zu. »Oder waren Sie das Ziel des Anschlags?«

Sie fuhren mit einem Wagen zum Sanatorium und wurden erst einmal verarztet. Florian hatte es schlimm erwischt, er

hatte Abschürfungen und Blutergüsse, einen steifen Nacken und überhaupt das Gefühl, sich in eine hölzerne Marionette mit eingerosteten Gelenken verwandelt zu haben.

»Dafür, dass Sie von einem rasenden Wagen abgesprungen sind, mit einer Dame im Gepäck, sind Sie bestens in Schuss«, lobte der Arzt, »Sie müssen so was geübt haben.«

Fräulein Levinsohn telefonierte mit ihrem Bruder und sprach mit der Polizei. Florian zog sich wieder an, obwohl sein Anzug nur noch ein Fall für die Mülltonne war. Er untersuchte den Platz vor der Eingangstreppe. Wie erwartet waren die hellen Kiesel zwischen den Radspuren des Wagens von Bremsflüssigkeit verfärbt. Während er und die Levinsohn sich im Sanatorium umsahen, war die Bremsleitung schon halb leer gelaufen. Florian richtete sich auf, wobei er sich mit den Händen auf den Schenkeln abstützen musste und ging zum Eingangstor.

»Manetti, ich bin sicher«, erklärte Fräulein Levinsohn. Sie saßen auf inzwischen dem Rücksitz eines Wagens, den ihr Bruder geschickt hatte.

»Nein, er war es nicht. Er würde so ein Objekt wie diesen Wagen nicht zerstören. Er bewundert ihn wie ein Kunstwerk.«

»Ich habe eine Laufmasche«, stellte Fräulein Levinsohn bestürzt fest. »Ist diese psychologische Eingebung Ihr einziges Argument? So viel Empathie auf einmal?«, fragte sie dann ironisch.

»Mitnichten«, konterte Florian gelassen, »ich habe ein besseres Argument. Nämlich die Pfütze auf der Straße vor der Einfahrt.«

Fräulein Levinsohn, die ihren Rocksäum etwas hochgeschoben hatte und mit ihrem Strumpf zugange war, stockte.

Florian schaute aus dem Fenster, konnte aber seine Blicke nicht unter Kontrolle halten. Also stellte Hammerstain fest, dass seine lang gehegte Vermutung richtig gewesen war und seine Assistentin ein Fahrgestell der Premiumklasse hatte.

»Wenn Sie genug auf meine Beine geglotzt haben, dann erklären Sie mir mal Ihr Argument«, ätzte Fräulein Levinsohn.

»Verzeihung, aber es war nicht meine Idee, dass Sie hier Ihre Oberschenkel präsentieren.«

Sara Levinsohn gab ein empörtes Quietschen von sich und stellte ihre Laufmaschenreparatur ein. »Also«, fuhr sie ihn an.

»Nun, auf der Straße vor der Einfahrt ist ein größerer Fleck von Bremsflüssigkeit. Wie Sie sich vielleicht erinnern, Gnädigste, war das der Punkt, an dem Sie zum ersten Mal stark auf die Bremse traten. Also kann Manetti es nicht gewesen sein, weil das Loch schon vorher da war. Und daraus ... «

»Daraus was?«, schnappte die Levinsohn.

»Daraus schließe ich, dass es um Ihren Bruder ging. Denn der ist ja der reguläre Fahrer des Wagens und der Täter ahnte wohl nicht, dass Sie sich das Geschoss mal eben ausleihen würden.«

»H-I«, murmelte Fräulein Levinsohn. Sie zog sich in die Ecke zurück und zog die Beine an. Während der ganzen Fahrt blieb sie so, das Kinn auf den Knien und schaute ins Leere.

Der Fahrer kurbelte die Trennscheibe herunter. »Wo soll ich die gnädigen Herrschaften absetzen?«

Florian warf einen Blick auf seine Begleiterin. »Zu meinem Bruder ins Büro«, sagte Fräulein Levinsohn.

Der Wagen bog in Richtung Innenstadt ab. Der Innen-

raum, in dem sie saßen, hatte Wohnzimmergröße und zwei sich gegenüber liegende Ledersofas. Der Fahrer saß hinter einer Windschutzscheibe, aber ohne den Schutz eines Daches vor der langen Motorhaube. Der Wagen musste weit ausschwenken, um von der Straße in die Einfahrt der Bank zu kommen.

Das Bankgebäude schwitzte in der Abendsonne förmlich Gediegenheit und Seriosität aus. Es war ein siebenstöckiger Palast mit einer Säulenfront. Ein Neubau schloss sich an und glitzerte mit seinen Glasflächen in der Sonne. Die Angestellten strömten durch die Türen in den Feierabend.

Das Büro von H-I lag in einem kleinen Anbau, der hinten heraus in einem kleinen Park lag. Hier hatten sich die Architekten nicht um eine wuchtige Geldburg bemüht, sondern ein leichtes, von Licht durchflutetes Gästehaus geschaffen.

Die Mitarbeiter im Vorzimmer, eine ältere Blondine und ein schlanker, schwarzhaariger junger Mann, zuckten nicht einmal mit der Wimper, als Fräulein Levinsohn und Hammerstain in ihrem derangierten Zustand auftauchten.

»Sie können sofort eintreten«, wurde den Besuchern kundgetan und dann humpelte Florian hinter Fräulein Levinsohn und der Blondine über einen langen Gang. Die Wände waren mit Porträts geschmückt, im Vorbeigehen las Florian die kleinen Namensschilder. In seinem zerfetzten Anzug kam er soeben an der Ahnengalerie der Levinsohn-Dynastie vorbei.

Bankdirektor Herman-Israel Levinsohn der Fünfte, von seiner Schwester Sara immer als *H-I* bezeichnet, begrüßte sie am Eingang des Arbeitszimmers.

Fräulein Levinsohn bekam eine zärtliche Umarmung und nahm ihrerseits den älteren Bruder auf eine Art in den Arm, die nicht zu ihr passte. Oder die Florian zumindest von ihr

nicht erwartet hätte. H-I begrüßte Florian mit Handschlag und einem prüfenden Blick. Darin lag nicht unbedingt Miss-
trauen, aber doch so etwas wie Vorsicht.

»Schön, dass wir uns nun persönlich kennenlernen«, sagte Levinsohn, als sie alle Platz genommen hatten. Fräulein Levinsohn saß neben ihrem Bruder hinter dem festungsartigen Schreibtisch mit den drei Telefonen, Florian hatte sich mit Vorsicht auf den Rand eines Sessels gegenüber gesetzt. Auf einem Tischchen in der Nähe begann ein Fernschreiber zu rattern und spuckte einen Streifen Papier aus.

Der fünfte Levinsohn sah seiner Schwester unzweifelhaft ähnlich – dieselbe leicht überdimensionierte Nase, dieselben Wangenknochen und dieselben dunklen Augen. Levinsohn sah nicht schlecht aus, ein großer, stattlicher Mann, dem man das Alter nur am Bauchansatz ansah. Das schwarze volle Haar glänzte von Pomade und war nach hinten gekämmt.

Levinsohn betrachtete zuerst seine Schwester, um sich zu vergewissern, dass es ihr gut ging. Fräulein Levinsohn lächelte ihn etwas entschuldigend an.

»Meine Schwester hat mir schon viel von Ihnen erzählt«, wandte sich H-I dann an Florian.

»Danke, dass Sie mich trotzdem durch die Tür gelassen haben.«

Fräulein Levinsohn lief rot an, ihr Bruder lächelte verschmitzt.

Das Lächeln verschwand, als Florian ihm den eigentlichen Anlass ihres Besuches erklärte.

H-I knöpfte seinen Kragen auf und bestellte Mineralwasser und Kaffee. »Und für Sie, Herr Hammerstain? Whisky, Wodka, Weinbrand?«

»Orangensaft, wenn möglich«, antwortete Florian. Den schnellen Blick, den H-I seiner Schwester zuwarf und deren erneutes Erröten bemerkte Florian sehr genau.

»Also war ich das Ziel des Anschlags?«, fragte H-I, als sie schweigend ihre Gläser geleert hatten. Fräulein Levinsohn goss sich eine Tasse Kaffee nach der anderen ein, beim Einschenken zitterte ihre Hand und die Tülle klapperte am Tassenrand.

»Das ist die logische Erklärung«, sagte Florian, »und daran schließt sich die Frage an, wann Sie den Wagen zum nächsten Mal benutzen wollten.«

H-I schaute auf die Schreibtischuhr. »Heute oder genauer, in einer Stunde.«

»Das passt. Wohin wollten Sie fahren?«

»Ich nehme den Wagen nur für private Fahrten. Heute wollte ich zu der Stiferversammlung der Universität fahren.«

»Um was geht es?«

Levinsohn stutzte, dann zog er eine Schublade auf und wühlte in den Papieren. »Ach so, die Sache mit dem Institut.«

Beim Stichwort Institut hoben Fräulein Levinsohn und Florian den Kopf.

»Welches Institut?«, fragte Fräulein Levinsohn schnell.

»Das Institut für hyperenergetische Substanzen«, lautete die Antwort, »es geht einfach darum, ob wir Gelder für ein Forschungsprojekt bewilligen oder nicht.«

»Wie war Ihre Position?«

»Ich war gegen die weitere Förderung«, antwortete H-I auf Florians Frage.

»Warum?«

»Weil wir diesem speziellen Projekt seit vier oder fünf Jahren Millionen von Reichstalern bewilligt haben, die den anderen Projekten im Institut fehlten. Ich halte das für ungerecht und darüber hinaus gab es bei diesem Projekt keinerlei positive Ergebnisse. Das Einzige, was die bisher zustande gebracht haben, ist giftiger Abfall. Es gibt da so eine Flüssigkeit, die C-Stoff genannt wird, hochgiftig und explosiv, allein um das Zeug loszuwerden, zahlt das Institut im Jahr Hunderttausende.«

»War Ihre Position bekannt?«

»Die hatte ich in den bisherigen Sitzungen schon geäußert.«

»Und hätte sich Ihre Position durchgesetzt?«

Fräulein Levinsohn antwortete für ihren Bruder. »Da die Familie Levinsohn der größte Geldgeber ist, hat ihre Meinung Einfluss«, erklärte sie etwas förmlich.

»Also Ja.«

»Ja«, bestätigte H-I.

Hammerstain nuckelte an seinem Orangensaft.

»Glauben Sie, dass mich wirklich jemand umbringen will«, erkundigte sich H-I besorgt, »mir ist klar, dass ein Bankier nicht nur Freunde hat, aber solche verbrecherischen Anschläge ...«

»Nein, ich glaube, man wollte Sie einfach nur von der Sitzung fernhalten«, überlegte Florian, »der Täter musste davon ausgehen, dass Sie den Wagen erst am Abend benutzen. Das Bremssystem wäre zu diesem Zeitpunkt schon ziemlich leer gewesen. Der Wagen stand auf dem Hof der Fahrbereitschaft, die Strecke zur Sitzung führt durch die Innenstadt, ist das zutreffend?«

Die Geschwister Levinsohn nickten im Gleichtakt.

»Nun, dann hätten Sie gar nicht die Chance gehabt, so schnell zu fahren wie Ihre Schwester. Es hätte also allenfalls einen kleinen Unfall gegeben. Nichts Schwerwiegendes, nur so, dass Sie nicht zur Sitzung kommen können. Was auch einleuchtend ist.«

»Wieso?«, fragten die Geschwister Levinsohn einstimmig.

»Weil der Tod eines bekannten Bankiers zu viel Staub aufwirbelt. Nein, es reichte dem Täter, Sie erst einmal von der Sitzung abzuhalten.«

Florian schwieg, aber Fräulein Levinsohn schaute ihn ernst an. Über ihrer Nasenwurzel waren zwei senkrechte Falten.

»Da ist noch was. Ich sehe es Ihnen an. Raus damit!«, befahl sie.

»Nun, es könnte bedeuten, dass der oder die Täter nur einen kleinen Aufschub wollen. Egal, was da im Hintergrund läuft – es ist fast erreicht.«

»Was könnte das sein?«, fragte Fräulein Levinsohn.

Florian schaute aus dem Taxi auf die Stadt, die in der Abendhitze kochte. Am Himmel zogen schwere Gewitterwolken auf. Fräulein Levinsohn hatte ihren Bruder überredet, um eine Verschiebung der heutigen Sitzung zu bitten. Und wieder hatte Florian gemerkt, dass sie auch anders sein konnte. Liebevoll und besorgt und ganz ohne ihre übliche Kratzbürstigkeit und ihren Sarkasmus.

»Ich weiß es nicht«, antwortete er auf ihre Frage, »aber ich weiß, dass wir es nicht herausfinden, ohne uns das Institut anzuschauen.«

»Wie schön, wenn man für den nächsten Tag eine lohnende Aufgabe hat«, gähnte Sara Levinsohn.

Die letzte Aufregung des Tages bestand in dem schrillen

Schrei, den sie ausstieß, als sie sich in das heiße Badewasser legte.

»An meine aufgeschürftten Stellen habe ich gar nicht gedacht«, rief sie entschuldigend durch die Tür.

Florian stand am Fenster. Inzwischen blitzte es und die ersten Tropfen klatschten auf den Sims vor dem Fenster. Der scharfe Geruch nach feuchtem Staub stieg auf. Die Passanten beschleunigten die Schritte und klappten Regenschirme auf.

Florian hatte sich umgezogen. Er genoss das Gefühl, wieder ein frisches Hemd zu tragen.

Es war schwierig die richtige Schlafposition zu finden, weil er überall schmerzende oder druckempfindliche Stellen hatte. Aber die Erschöpfung trieb ihn in einen tiefen Schlaf. Er hatte einige wirre Träume, in denen er über eine endlose graue Ebene rannte und irgendjemand, den er nicht sehen konnte, ihn verfolgte.

Dennoch fühlte er sich am Morgen ausgeschlafen.

Fräulein Levinsohn tauchte im schimmernden Seidenpyjama und zerwühlten Haar aus dem Schlafzimmer aus und tappte gähnend ins Bad. Sie quietschte erschrocken und machte einen kleinen hilflosen Hüpf, als Florian ihr einen guten Morgen wünschte. So wie sie dastand, wirkte sie fast wie ein kleines Mädchen. Niedlich. Und harmlos. Aber sie war kein kleines Mädchen und inzwischen begann in Hammerstein der Zweifel zu nagen, ob er überhaupt wusste, wer diese Sara Levinsohn eigentlich war.

Sie schwiegen sich beim Frühstück an, fast wie das alte Ehepaar, dass sie zumindest in der Eingangshalle des Hotels darstellten. Fräulein Levinsohn saß am Tisch und kaute an einem Hörnchen. Florian pendelte mit der Teetasse in der Hand zwischen Fenster und Tür. Von draußen fiel das grelle

Licht eines Sommertages in den Raum. Der Himmel war mit einem gräulich-blauen Schleier bezogen, durch den die Sonne weißlich und verschwommen durchstach wie eine Schweißflamme.

»Wieso bekomme ich zum Frühstück eigentlich nie Schinken und Speck?«, meckerte Florian, »ich schreibe das immer auf die Bestellung und nie kommt was!«

Fräulein Levinsohn schaute ihn unter ihrem Pony her an und machte nur »Hahaha«.

»Was denn nun?«, giftete Florian, »ihr Frohsinn ist kein vollständiger Ersatz für ein vollwertiges Frühstück.«

»Ich habe Ihre Bestellung mit Mühe jedes Mal wieder ausradiert. Sie sind Armin Steingold, Bankier aus Königsberg, vergessen? Der gehört zur koscheren Kategorie. Falls wir diese Sache lebend überstehen, können Sie wieder zu Silvester Hammerstain, dem Schweinefleischfresser, werden.«

Florian schob kampflustig das Kinn vor. »Ist das jetzt ein Versuch, mich religiös zu diskriminieren, wertee Fräulein Levinsohn?«

Die angesprochene Anwesende bestrich in aller Gemütsruhe ein weiteres Hörnchen. Als die Marmelade zu ihrer Zufriedenheit untergebracht war, antwortete sie: »Das sei mir fern, werter Herr Hammerstain, allerdings ist Ihr Verzicht auf Teile eines Schweinekadavers nur der gerechte Ausgleich, dass ich meterweise Stoffstreifen um den Bauch trage und die fette Gemahlin eines Bankiers mime.«

»Und das werden Sie auch heute tun.«

»Den ... den ... den was auch immer werde ich tun«, rief Fräulein Levinsohn energisch und spritzte hoch. An ihrer Oberlippe und der Nasenspitze klebte ein Rest der roten Marmelade, aber sie achtete nicht darauf. Mit dem Hörn-

chen in der Hand fuchtelte sie in Richtung Florian. »Ich werde heute nicht die Königsberger Fettbacke geben, darauf können Sie Gift nehmen.«

»Werden Sie doch!«

»Werde ich nicht!«

»Werden Sie doch!«

»Und warum sollte ich?«

»Weil ich es Ihnen sage!«

Fräulein Levinsohn fiel auf ihren Stuhl zurück und fixierte das Hörnchen wie die Schlange das Kaninchen.

»Zucker hat bisher nicht angebissen«, kam es dann kläglich von ihr.

»Ist mir bekannt.«

»Vielleicht sollte man ihn nervös machen. Dass er glaubt, der Steingold wäre schon abgereist.«

Florian griff grinsend nach der Karaffe mit dem Orangensaft. »Einleuchtende Argumentation, die seltsamerweise perfekt zu Ihren Wünschen passt.«

Schweigend verdrückte Fräulein Levinsohn den Rest ihres Hörnchens. Dann schien ihr der Appetit vergangen zu sein.

Nach einer Weile räusperte sie sich. »Was hat der große Detektiv heute vor?«

»Mir das Institut für hyperenergetische Substanzen anschauen, das wussten Sie aber.«

Fräulein Levinsohn saugte an ihrer Unterlippe, dann holte sie tief Luft und sagte: »Wenn ich ganz lieb gucke, nehmen Sie mich dann mit?«

»Ich wette, lieb gucken können Sie gar nicht.«

Doch. Sie konnte. Und wie.

Hammerstain schaute aus dem Fenster und wartete darauf, dass sein Puls wieder auf Normalwert sank.

»Hat es gewirkt?«, kam es vom Tisch.

»Kein bisschen. Aber wenn Sie ein Fahrzeug organisieren, dann dürfen Sie mit.«

»Einverstanden, ich rufe eine Droschke.«

»Ich sagte Fahrzeug, nicht Taxi.«

»Und warum reicht Ihnen heute eine Droschke nicht?«

»Instinkt«, sagte Florian, »vielleicht auch Intuition.«

Später bereute er seine Entscheidung. Das war, als Fräulein Levinsohn mit dem organisierten Fahrzeug neben ihm am Randstein bremste.

Sie klappte das Dach hoch. Hinter ihr staute sich der Verkehr und Hupen quäkten. »Bisschen flotter, der Prinz mit der weißen Kutsche kommt heute nicht.«

Verärgert rutschte Florian neben ihr auf den schmalen, schalenförmigen Sitz. Sie klappte das Dach krachend zu, verriegelte mit der einen Hand und gab gleichzeitig Vollgas.

»Mehr als drei Räder rückt Ihr Bruder wohl nicht mehr raus«, spottete Florian.

Fräulein Levinsohn gab nur ein verachtungsvolles *Püh* zur Antwort und riss die Schaltratsche ein weiteres Mal nach hinten. Florian saß ungefähr auf Höhe der normalen Autoreifen, eingeklemmt zwischen den beiden Vorderrädern des Fahrzeugs. Hinter ihm rollte eine breite Gummiwalze, angetrieben von einem brüllenden Motor, der direkt an seinen Hinterkopf zu stoßen schien. Fräulein Levinsohn steuerte das Dreirad mit ihrem gewohnten Vorwärtsdrang. Überhaupt schienen Geschwindigkeitsbegrenzungen in Groß-Berlin zwar theoretisch vorhanden zu sein, wurden faktisch aber stets ignoriert. Da das Dreirad zwar breit und enorm laut, aber auch niedrig war, wurde es öfter übersehen. Zumindest die Bremsen funktionierten prachtvoll, davon konn-

te sich Florian überzeugen. Unangenehm war nur, dass das Fahrzeug bei jeder Vollbremsung zu hoppeln begann wie ein angeschossener Hase und das Hinterrad vom Boden hob. Dann heulte der Motor auf, Fräulein Levinsohn rammte die Schaltratsche blitzschnell mehrmals nach vorne und sie konnten weiterrasen. Ihr rechter Ellbogen landete immer wieder heftig in Florians lädierten Rippen und er war sich nicht sicher, ob dies an der engen Kabine oder an der Stimmung von Fräulein Levinsohn lag.

Das Institut für hyperenergetische Substanzen war in einem alten, schmucklosen Backsteinbau untergebracht. Nichts an dem Gebäude deutete auf den ersten Blick darauf hin, dass hier irgendwelche gefährlichen Forschungen stattfinden sollten. Sie fuhren langsam über das Kopfsteinpflaster der Straße, der Motor blubberte und knurrte und die Köpfe der Passanten wandten sich unvermeidbar in ihre Richtung.

»Geht es vielleicht ein wenig unauffälliger?«, raunzte Florian.

»Ja, mit einem Taxi!«

Fräulein Levinsohn bog in die Querstraße ein und umrundete das Gelände. Das Institutsgebäude lag inmitten einer zertretenen, gelblichen Rasenfläche, die an das Fell eines kranken Straßenköters erinnerte. Einige Platanen reckten eine Sammlung von grünen und braunen Blättern in die Höhe. Die Umgebung wurde von zahlreichen jungen Männern und Frauen in weißen Kitteln belebt, die in oder aus dem Institut eilten. Es erinnerte Florian ein wenig an das Sanatorium, nur dass die weißen Kittel hier bei genauerer Betrachtung allesamt Löcher und Flecken hatten.

Fräulein Levinsohn stieß einen Pfiff aus, als sie an der hin-

teren Gebäudeseite in die nächste Querstraße einbogen. Hier erhoben sich stählerne Tanks, wanden sich Röhren wie Schlangen und ragten schlanke Eisentürme in die Luft. Leitungen und Kabel aller Durchmesser verbanden die Türme, eine Kühlschlange tauchte in ein großes Wasserbecken, aus dem es dampfte. Das Ganze sah aus wie die Darstellung eines Gedärmes und war eine chemische Anlage, wie sie jedem Industriebetrieb zur Ehre gereicht hätte.

»Haben Sie die vielen geflickten Stellen gesehen? Überall Schweißnähte, andere Farben und aufgenietete Platten. Hier scheint es öfter mal laut zu krachen.«

»Nein«, patzte Fräulein Levinsohn, »habe ich nicht gesehen. Ich muss ja ein Auto fahren.«

»Dreirad. Das hier ist alles, nur kein Auto.«

Fräulein Levinsohn stieß ein kaum unterdrücktes Grollen aus und lenkte dann an den Straßenrand, gegenüber der chemischen Anlage.

»Und nun?«

»Nun gehe ich in das Institut und erkundige mich wegen diesem C-Stoff«, erklärte Fräulein Levinsohn, klappte das Dach hoch, stieg aus und setzte ihren Glockenhut auf, der in dem winzigen Gepäckabteil hinter den Sitzen auf diesen Moment gewartet hatte.

»Hatte ich Sie darum gebeten?«, fragte Florian.

»Nein, das tue ich ganz freiwillig«, kam die Antwort einschließlich eines übertriebenen Lächelns. Damit stöckelte Fräulein Levinsohn davon. Sie bremste ihr Tempo, als sie über das Kopfsteinpflaster musste, dann sauste sie mit ihren hohen Absätzen im Schnellschritt auf das Institut zu.

Florian schaute ihren wiegenden Hüften nach und seufzte. Direkt nachzufragen war keine gute Idee. Er hätte lieber be-

obachtet und abgewartet. Genau das tat er jetzt auch. Zwangsläufig. Das Dreirad stand zwar im Schatten eines Baumes, aber die Maschine hinter ihm strahlte die Hitze eines Hochofens aus, die sich mit der Tageshitze mischte. Florian arbeitete sich aus dem Sitz, klopfte die Falten aus seinem Anzug und setzte den Sommerhut auf. An den Baumstamm gelehnt, betrachtete er Fräulein Levinsohns Gefährt. Schnittig sah es schon aus, wie eine auf Räder gesetzte Rakete mit einer eindrucksvollen, offen liegenden und chromblitzenden Maschine im Heck. *Ein hübsches Ding*, dachte Florian, *leider nicht für Menschen geeignet*.

Er wartete. In der Luft lag ein scharfer, süßlicher Geruch, als würde man die Nase über ein Medikamentenfläschchen halten. Die schmale Straße war leer, nur die Institutsmitarbeiter hasteten mit wehenden Kitteln vorbei. Ihre Schritte klopften einen hastigen Rhythmus, ihre Gespräche drehten sich um Formeln und Mengen von Chemikalien. Der Verkehrslärm rauschte im Hintergrund, manchmal brummte ein Luftschiff über ihm.

Ein rotes Flackerlicht zog Florians Interesse auf sich. Das Warnlicht drehte sich auf dem Dach einer mehrachsigen Zugmaschine, die hinten in die Straße einbog. Sie fuhr langsam und vorsichtig, denn sie zog vier Tankanhänger. Der Zug auf Rädern rollte bis vor das Institut. Dort hielt er an, Männer sprangen aus der Zugmaschine und begannen, die Tankwagen abzukoppeln. In der nächsten halben Stunde konnte Florian miterleben, wie die Tankwagen, einer nach dem anderen, rückwärts auf das Institutsgelände geschoben wurde. Dort nahmen die Arbeiter ihre Zigaretten aus dem Mund, öffneten Tankdeckel, schleppten Rohrleitungen und drehten an Ventilen. Ein beißender Geruch mischte sich un-

ter den schon gewohnten Mief.

Weil die Betankung inmitten der Anlage stattfand, konnte Florian nicht erkennen, welche der Institutstanks geleert wurden oder ob vielleicht der Inhalt der Tankwagen ausgepumpt wurde. Dann sah er, wie einer Männer, der oben auf dem Tankwagen stand, hinter einem Rohr zu versinken schien. Kein Zweifel, der Tank drückte die Federn nach unten, die Tankwagen wurden also hier vollgepumpt.

C-Stoff, fuhr es Florian durch den Kopf. Er wartete darauf, dass Fräulein Levinsohn wieder auftauchte, aber die ließ sich nicht blicken. Typisch. Florian knirschte mit den Zähnen. In der Anlage wurden Ventile geschlossen, Schläuche eingerollt und an andere Stutzen angeschraubt. Dann tauchten die Arbeiter wieder auf, überquerten die Straße und zündeten sich Zigaretten an. Sie kletterten bis auf einen in die Kabine der Zugmaschine. Aus den beiden senkrechten Auspuffrohren kam eine schwarze Qualmwolke. Die Zugmaschine setzte rückwärts auf das Gelände, die Tankwagen wurden angekoppelt, dann ging es vorsichtig zurück auf die Straße. Alle Anhänger hingen schwer in der Federung. Unter den Tankdeckeln zeigten sich Zungen von roter oder grüner Flüssigkeit, die beim Einfüllen übergelaufen war.

Wütend sah Florian zu, wie der Tankzug die Straße entlang kroch, abbog und verschwand.

Vielleicht waren es nur Minuten, aber für Florian schienen es Stunden zu sein, als Fräulein Levinsohn endlich zurückkam. Sie schlenderte heran, schlenkerte mit ihrem Handtäschchen und ließ sich auch von Florians Gestik nicht zur Temposteigerung bewegen.

»Ich weiß jetzt, dass heute die Abfallstoffe abgeholt wer-

den. Auch der C-Stoff«, erklärte sie mit stolz erhobenem Kopf. Dann stockte sie, weil Florian kurz davor stand, sie zu erwürgen.

»Und ich weiß, dass der C-Stoff schon längst abgeholt wurde«, knirschte er, »und ich würde gewusst haben, wohin er gebracht wird, wenn Sie sich nicht herumgetrieben haben würden.«

Fräulein Levinsohn schaute ihn für einen Moment an, zur Salzsäule erstarrt. Dann flogen Hut und Handtasche hinter den Sitz und sie war trotz des engen Rocks mit einem Satz hinter dem Lenkrad, das eigentlich gar kein Lenkrad war, sondern eine waagerechte Stange mit zwei kreisförmigen Griffen an den Enden. Sie warf klackend einige Kippschalter um, der Anlasser jaulte und riss den Motor in die ersten husenden Umdrehungen. Die Maschine brüllte auf.

»Wollen Sie laufen oder wird es noch was?«, giftete die Levinsohn Florian an, der mühevoll seine Beine in der engen Kabine unterbrachte und noch nicht saß, als sie schon losraste. An der nächsten Ecke gab es eine Vollbremsung.

»Links oder rechts?«

Florian deutete mit dem Daumen die Richtung an, dann mühte er sich mit dem Dach ab, durch das der Wind fauchte. Nach kurzer Strecke kam sie wieder zu einer Einmündung.

»Und nun?«

»Ich würde es gewusst haben ... « Florian schaute sich um. Links stand ein Bierwagen, über eine Rampe wurden die Fässer heruntergerollt und auf dem Gehsteig gestapelt. Die Straße rechts war enger, aber es gab keine parkenden Wagen.

»Fahren Sie rechts.«

»Wenn Sie es sagen.«

Florian überlegte, wie schnell der gesamte Tankzug unterwegs sein konnte. Die Zugmaschine hatte ausgesehen wie ein fahrendes Kraftwerk, also konnte sie auf gerader Strecke Tempo machen. Beim Einbiegen allerdings musste sie Schrittempo fahren, vielleicht musste auch einige Männer aussteigen, um dem Fahrer Zeichen zu geben.

»Das war's dann wohl.« Fräulein Levinsohn bremste und es gelang ihr, einen deutlichen Vorwurf an Florian in ihre Stimme zu legen. Sie standen an einer Kreuzung, in die mehrere Straßen mündeten. Klingelnd ratterte eine Straßenbahn vorbei. Die beiden streckten die Hälse und schauten sich um, aber nirgendwo war eine Spur des Tankzuges zu sehen. Es war vorbei. Zähneknirschend schaute Florian der Straßenbahn nach, die hinter einer Biegung verschwand. Dann stieß er mit dem Ellbogen Fräulein Levinsohn, dass die ächzte.

»Nach links.«

»Woher wollen Sie das wissen?«

»Detektivische Intuition.«

Aber es war keine Intuition irgendwelcher Art, es war der winzige Moment, in dem sich ein rotes Licht in einem Straßenbahnfenster spiegelte.

»Na, das haben wir doch hingekriegt«, erklärte Fräulein Levinsohn befriedigt, als sie die Tankwagen im Blick hatte. Dann zog sie mit einem Seitenblick ein wenig den Kopf ein, aber Florian gab keine Antwort. Stattdessen suchte er nach einer Position für seine Füße, in der ihm nicht die Hitze der Bremsstrommel die Sohlen grillte.

»Da hätte ich ja besser den Tretroller genommen«, stöhnte Sara Levinsohn, während sie hinter dem Tankzug herzu-

ckelte. Alle anderen Fahrzeuge überholten, teilweise auf abenteuerliche Weise und dies schien an Fräulein Levinsohn automobilistischem Selbstbewusstsein zu nagen.

Dann bog der Tankzug auf die Zufahrt einer mehrspurigen Schnellstraße ein. Er suchte sich seinen Weg durch das Wirrwarr wie Spaghetti verknoteter über- und untereinandergelegener Straßen. Fräulein Levinsohn verlor den Anschluss, weil aus allen Richtungen andere Wagen, Autobusse und Lastzüge auf- oder abfuhr und weil niemand ihrem Dreirad den Respekt zollte, den ein Lastzug mit rotem Warnlicht bekam. Einige Male nahm ihnen ein Bus oder ein Anhänger vollständig die Sicht und Fräulein Levinsohn musste im letzten Augenblick noch die Fahrbahn wechseln. Endlich erreichten sie die obere Etage einer mehrstöckigen Autobahn. Weit vorne wurden schwarze Wolken hochgeblasen und der Tankzug beschleunigte.

Irgendwann in der nächsten Stunde kam ein Augenblick, in dem sich Florian wunderte. Er wunderte sich darüber, dass gerade eben vier bis zum Anschlag gefüllte Tankanhänger im Renntempo knapp einen Meter an Hausfassaden entlang chauffiert wurden. Rollende Bomben, die bei jeder Querfuge laut quietschend abhoben und leicht schlingerten.

Aber irgendwie schien das alles normal zu sein und er entspannte sich wieder.

Florian bemerkte, dass hinter seinem Sitz eine Zeitung lag. Er holte sie hervor. Es war das Datum der zurückliegenden Woche, ein Tag, an den er sich nicht zurückerinnern konnte, als ob er dort gar nicht gelebt hätte oder als ob man ihm einen Teil seines Gedächtnisses entfernt hätte. Diese verdammte Droge, dachte er und schlug die Zeitung auf. In den Lokalnachrichten wurde ausführlich von der Ermordung ei-

nes Börsenspekulanten, dem man Verbindungen zur Unterwelt nachsagte, berichtet. Florian studierte den Bericht.

»Seltsam«, sagte er.

»Was?«

»Also, da ist dieser Kerl, im obersten Stockwerk eines Hochhauses, im Stockwerk darunter sind seine Gorillas und haben Treppen und Aufzüge im Blick. Zwischen diesen beiden Stockwerken gab es nur eine Wendeltreppe und einen Privatlift. Und dann wird dem Immobilienhai der Kopf durchlöchert und niemand weiß, wie der Mörder hereinkam und wie er spurlos verschwinden konnte.«

»Luftschiff vielleicht«, murmelte die Levinsohn.

»Könnte hinkommen. Das Dach ist für Landungen eingerichtet. Aber zur Tatzeit gab es ein Gewitter mit Wolkenbruch und Sturmböen, kein Wetter für Luftschiffe.«

»Dann weiß ich es auch nicht«, sagte die Levinsohn tonlos. Sie verriss das Steuer und hatte Mühe, das springende und schlingernde Dreirad wieder unter Kontrolle zu bringen.

»Was soll das? Ist das jetzt ein neuer Fall, von dem ich mal wieder nichts weiß?«, fragte sie dann mit ihrer normalen Stimme.

Florian hatte die Augen zugekniffen und mit dem Leben abgeschlossen. Jetzt faltete er sorgsam die Zeitung zusammen und schob sie zurück hinter den Sitz. »Manchmal fliegen mir die Fälle so zu.«

Beim Wort*fliegen* schien die Levinsohn zusammenzuzucken, aber es konnte auch der harte Schlag einer Querrille im Beton sein.

Der Lastzug bog ab, schlängelte sich durch ein schäbiges Stadtviertel und verschwand in der Einfahrt eines Fabrikgeländes. Hinter der mit Stacheldraht bewehrten Mauer waren

nur ein hohes Backsteingebäude und mehrere noch höhere Schornsteine zu erkennen. Aus den Schloten quoll fetter schwarzer Rauch, der sich als Schleier über die Dächer der umliegenden Wohnhäuser legte.

Neben der Einfahrt stand in großen Buchstaben *Gebrüder Hoschmann, industrielle Verbrennungsanlage*. Ein widerwärtiger süßlicher Geruch lag in der heißen Luft und legte sich als Film auf die Schleimhäute und die Zunge.

Florian schaute sich um. Ihr Dreirad spiegelte sich im Schaufenster eines Lebensmittelladens und einige Kinder standen beisammen und diskutierten mit Hingabe über das Gefährt. Wohnhäuser mit fünf oder sechs Geschossen säumten die Straße, in der unteren Etage waren meist kleine Läden oder Werkstätten.

»Ein wahres Idyll«, kommentierte er.

Fräulein Levinsohn setzte sich in ihrem Sitz zurecht, der für ihre schmalen Schultern gemacht zu sein schien. »Die Leute sind zufrieden, wenn sie nicht von irgendwelchen Spinnern aufgehetzt werden«, sagte sie. Nach einer Stunde fragte sie: »Und was machen wir jetzt?«

»Warten.«

»Das tun wir schon seit drei Stunden.« Sie kramte nach ihrer Tasche und warf einen Blick auf die Uhr. »Ich habe heute noch einen Termin.«

»Wichtig?«

»Geht Sie nichts an!«

Florian straffte sich. Ein Lastwagen rumpelte die Straße entlang und bog auf das Industriegelände ab. Nach kurzer Zeit fuhr er wieder heraus und beschleunigte mit hämmerner Maschine. Am Haken hatte er einen Tankwagen.

»Hinterher.«

Fräulein Levinsohn startete den Motor. Das Geräusch setzte die Zuschauer, inzwischen so viel wie zwei Schulklassen, in äußerste Verzückung. Das Dreirad sauste los und holte den Lastwagen ein.

»Warum fahre ich eigentlich hinter diesem stinkenden Anhänger her?«, beschwerte sich Fräulein Levinsohn. In der Tat ging von dem Tankwagen ein scharfer chemischer Geruch aus, der wie ein Bohrer in die Nasenhöhlen ging.

»Weil das der C-Stoff ist.«

Vor Überraschung verriss sie das Lenkrad.

»Das könnte ein leerer Tankwagen sein, der irgendwohin gebracht wird.«

»Der ist voll, das sehe ich an den Federn«, sagte Florian.

»Aber es könnte irgendein Tankwagen von irgendeiner anderen Firma sein«, beharrte sie.

»Er hat dieselben Überlaufspuren unter den Tankdeckeln, die ich am Institut bemerkt habe.«

Fräulein Levinsohn hatte noch einen weiteren Einwand parat, verstummte aber, weil ihnen nun ein Lastwagen entgegenkam. Es war derselbe Wagentyp in derselben Farbe wie derjenige, den sie verfolgten.

»Vielleicht wird noch ein weiterer Tankwagen mit C-Stoff geholt«, überlegte Fräulein Levinsohn laut und formulierte damit Florians Gedanken.

»Haben Sie herausgefunden, wie viele Liter von dem Zeug jeweils abgepumpt werden?«, fragte Florian und gab sich dann selbst die resignierende Antwort, »natürlich nicht.«

Sie folgten dem Lastwagen durch Stadtviertel, die immer ländlicher wurden, bis sie eng zusammengepressten Dörfern ähnelten. Schließlich wurde die Bebauung von lockeren Birkenwäldchen und weiten Sandflächen abgelöst.

Dann entdeckte Florian einen Wachturm. Zuerst dachte er, dass es ein Hochsitz für die Jagd wäre. Aber der Turm war dafür zu hoch und auf dem Dach saß ein Scheinwerfer. Zwischen Stämmen und Büschen flimmerte nun ein Maschendrahtzaun, über den oben Stacheldrahtbündel liefen.

»Wo sind wir?«

»Hasenheimer Heide.«

»Was ist das?«

Fräulein Levinsohn reckte den Hals. Kurz war hinter einem Sandhügel eine verglaste Spitze zu erkennen. In der nächsten Sekunde schob sich wieder ein Busch ins Sichtfeld.

Fräulein Levinsohn überlegte, während sie dem Lastwagen in weitem Abstand folgte. Die Straße war mit Ziegeln belegt, es herrschte kaum Verkehr. Dann schnippte sie mit den Fingern.

»Klar doch, das Raketentestgelände. Früher hat die Artillerie von Potsdam her zur Übung hier hingefeuert. Aber jetzt haben sie ein anderes Gelände und jetzt wird dieses hier für die Raketenerprobung genutzt.«

Einige Baracken wurden hinter dem Zaun sichtbar. Der Lastwagen bremste und bog zwischen zwei Wachtürmen ein. Das Dreirad sauste vorbei, einige Uniformierte, die ein Tor schlossen, wischten durch Florians Blickfeld.

»Was wollen die mit dem C-Stoff? Wollen Sie ihn dort vernichten?«, fragte Fräulein Levinsohn.

»Ich bin eher für die Treibstofftheorie.«

Fräulein Levinsohn bremste und wendete. Dabei schaute sie Florian zweifelnd an. »Das ist doch viel zu gefährlich. Diese Flüssigkeit fliegt einem doch viel zu schnell um die Ohren.«

»So wie uns.«

»Sie meinen also ... «

»Ich meine gar nichts«, sagte Florian, »aber es könnte doch sein, dass der C-Stoff zwar hochgiftig und sehr explosiv ist, dass er aber einige Eigenschaften hat, die ihn gebrauchsfähig machen. Und wenn jemand damit umgehen kann und das richtige Triebwerk hat ... « Er beendete seinen Satz nicht.

»Ich muss mich beeilen«, sagte Sara Levinsohn nun nach einem weiteren Blick auf die Uhr.

»Sie können mich auf dem Weg absetzen.«

»Hätte ich sowieso getan.«

Danach schwieg Fräulein Levinsohn, was für sie nicht unbedingt typisch war.

Florian beobachtete sie aus den Augenwinkeln. Sie trug wie üblich Handschuhe, aber durch das feine Leder war zu erkennen, wie sich ihre Hände verkrampften. Sie starrte auf die Straße, fuhr aber nicht schneller als sonst, eher langsamer.

In der Innenstadt lenkte sie an den Straßenrand.

»Man sieht sich«, sagte sie knapp.

Florian hatte inzwischen den Dreh raus und kam blitzschnell aus der Kabine. Das Dreirad raste aufheulend davon, ebenso schnell raste Florian über die Straße und sprang in ein Taxi.

»Nun sagen Sie bloß nicht: Folgen Sie diesem Wagen, junger Mann«, sagte der Fahrer. Es war ein älterer fülliger Mann, der mit dem Bauch an das Lenkrad stieß. Im Mundwinkel steckte eine Zigarre, die nach verbrannten Gartenabfällen stank.

»Folgen Sie diesem Dreirad«, sagte Florian.

Der Fahrer ließ sich durch den angebotenen Geldschein aus seiner sonstigen Gemütsruhe bilden und begann eine

wilde Slalomfahrt durch die Autoschlängen. Manchmal tauchte das Dreirad weit vorne auf. Aber Florian musste es nicht sehen, denn er hielt den Kopf aus dem Fenster und konnte deutlich das Brüllen des Motors hören.

Dann verstummte das Geräusch, das Taxi fuhr an dem geparkten Dreirad vorbei. Florian stieg aus und blickte sich um. Keine Spur von Sara Levinsohn. Auf gut Glück wählte er eine Richtung, schaute in eine Querstraße. Da stand sie. Fräulein Levinsohn war weit entfernt, aber sie war unverwechselbar. Der helle Glockenhut, das farbige Kleid, die hochhackigen Schuhe, die Art, wie sie ungeduldig ihre kleine Tasche schlenkerte.

Sie wartete und Florian drückte sich in eine Nische, um nicht erkannt zu werden. Nach kurzer Zeit kam von der anderen Seite ein Wagen, hielt und sie stieg ein. Florian wandte sich ab und mimte einen Mann, der sich im Schutz der Nische eine Zigarette anzündet. Der Wagen glitt lautlos hinter ihm vorbei, ein zweifarbig lackiertes Luxusgefährt, bei dem der Fahrer ohne Dach zwischen langer Motorhaube und langem Passagierraum eingeklemmt war.

Florian drehte sich um. Das war das Profil von Sara Levinsohn. Unverwechselbar. Und der Mann, der sich ihr zuwandte, dieses flächige Gesicht mit den struppigen Brauen, dem Monokel und dem stechenden Blick – diesen Mann kannte Florian inzwischen auch. Es war Alfred Simon Zucker.

Florian schaute dem Wagen hinterher und schlurfte dann zurück zur Hauptstraße. Er geriet in den Strom der Passanten und ließ sich mitziehen.

Den Verdacht hatte er schon gehabt. Aber jetzt, wo dieser Verdacht bestätigt war, hasste er diese Wahrheit. Es war, als

wäre ihm ein weiteres Mal der Boden unter den Füßen weggezogen worden. Sara Levinsohn war in den letzten Tagen, seit er auf dem Sofa aufgewacht war und nicht mehr wusste, wer er war und wo er war, seine Lotsin gewesen. Sie hatte ihm geholfen, sich zumindest einigermaßen zurechtzufinden. Nun war er wieder völlig auf sich gestellt.

Florian überkam Übelkeit, er hatte das Bedürfnis, sich an den Rinnstein zu stellen und sich zu übergeben. Aber eine Seele kann man nicht in die Gosse kotzen. Die bleibt und auch wenn sie schwarz oder verwirrt oder verletzt oder traurig ist, bleibt sie immer noch, wie ein saugender Parasit, der sich in die Haut verbissen hat.

Florian lief, bis seine Füße schmerzten und dann lief er noch weiter und genoss diesen Schmerz. Irgendwann hockte er sich auf die niedrige Umrandung eines rüdigten Rasens, der ein Denkmal umrahmte und überlegte.

Er musste das Spiel weiterspielen. Sie durfte nicht wissen, dass er sie als Gehilfin Zuckers erkannt hatte. Und er musste ihre Hilfe nutzen, denn es gab immer noch etwas, das er aus der Welt räumen musste. Mochte Zucker ihm auch diese Zecke Sara Levinsohn aufgesetzt haben, Hammerstain würde seinen Fall lösen.

Aber vielleicht war das ja schon die Lösung? Das nette hübsche Fräulein Sara Levinsohn, diese klassische Tochter aus gutem Haus mit der großen Klappe spielte alles, was Hammerstain je getan und gedacht und entdeckt hatte, Zucker zu. Und der nutzte dieses Wissen für seine Geschäfte. Florian war nur ein ausgenutzter Idiot gewesen, der nützliche Trottel vom Dienst. War es das, wonach er suchte – diese bittere Erkenntnis? Der Blick in den Spiegel und das Wissen, das ihm dort ein betrogener, vorgeführter Volltrottel

entgegensah? Vielleicht. Aber nur vielleicht. Und weil dieses *Vielleicht* nicht alles abdeckte, weil da noch ein Bereich offen war, gab es noch Arbeit für Silwester Hammerstain.

Er besorgte sich eine starke Taschenlampe und kehrte auf dem üblichen verschwiegenen Umweg ins Hotel zurück. Dort pflegte er seine strapazierten Füße, legte sich Kleidung zurecht und wartete.

Er schaute aus dem Fenster auf dem Bahnhofsplatz. Hinter ihm öffnete sich leise die Tür, als sollte ein Schläfer nicht aufgeweckt werden.

Fräulein Levinsohn flüsterte einen Gruß, raffte Kleidung zusammen und verschwand im Bad. Florian starrte auf die Tür. Er hatte den dringenden Wunsch, diese Tür einzutreten, der Levinsohn zu sagen *Verrat kann man nicht im Schaumbad abwaschen* und ihren kleinen Kopf unter Wasser zu drücken, bis keine Blasen mehr kamen.

Stattdessen machte er es sich auf dem Sofa bequem.

Fräulein Levinsohn kam aus dem Bad, in einem weitem schwingenden Kleid und einem nochmals neuen Duft.

»Das war ein interessanter Tag«, stellte sie fest und setzte sich in den Sessel.

»Und er wird sogar noch interessanter.«

Sie ließ die Illustrierte, hinter der sie sich verschanzt hatte, sinken und reckte den Hals. Wie ein neugieriger kleiner Vogel, dachte er.

»Was geschieht?«, fragte sie zögernd.

Ich bringe dich um, du Miststück, dachte er und sagte laut: »Ich schaue mir die Rakete an.«

Die Illustrierte raschelte, als sie in Sara Levinsohns Schoß fiel.

»Wie wollen Sie an die Rakete rankommen? Das ist Sperr-

gebiet. Mit Wachttürmen, Streifen und allem Schnickschnack.«

»Jemand wird mir Zugang verschaffen.«

»Wer?«, fragte Fräulein Levinsohn mit großen Augen.

»Sie!«

Sara Levinsohn stieß ein falsches Lachen aus, halb aus Überraschung und halb aus Verlegenheit komponiert.

»Ich wüsste nicht wie.«

»Ich schon«, sagte Florian.

Oh ja, sie war gut. Sie legte eine Hand an die Wange und schaute ihn mit schräg gelegtem Kopf an. Ihre Stimme hatte den bekannt sarkastischen Ton, als sie ihn aufforderte:

»Dann lassen Sie mich mal wissen, was ich alles kann.«

»Sie werden mich über den Zaun fliegen. Mit demselben Drehflügler, den Sie in der Kaiserhalle geflogen haben.«

Sara Levinsohn wurde nicht rot. Sie wurde zuerst weiß und dann beinahe schwarz. Ihre Hände glitten nach Halt suchend über die Sessellehne und verkrampften sich dann ineinander.

»Ich ... ich hatte nicht gedacht, dass es jemand wusste. Auf den Plakaten stand ein ganz anderer Name.«

»Sie sind vielleicht typischer für sich selbst, als Sie glauben«, sagte Florian ironisch, »belassen wir es dabei, dass ich weiß, dass Sie dieses Ding fliegen können und dass Sie wahrscheinlich die einzige sind und dieser Drehflügler ein Einzelexemplar ist. Also: Sie fliegen mich auf das Gelände und zur festgesetzten Zeit holen Sie mich wieder ab. Das ist einfacher, als in einer Halle Akrobatik zu fliegen. Und die Leute in den Wachttürmen, falls die Türme besetzt sind, werden an einen normalen Überflug glauben. Das Gelände selbst ist so riesig, dass die Landung nicht bemerkt werden

wird.«

Fräulein Levinsohn schüttelte den Kopf. »Das ist purer Selbstmord. Und wie sollte ich Sie mitnehmen. Einen zweiten Sitz gibt es nicht mehr.«

»Ich kann mich am Fahrwerk festhalten.«

»Das geht nicht!«

»Doch das geht«, sagte Florian hart. Seine Stimme schien für solche Sätze gemacht zu sein. Um so etwas zu sagen, während eine Frau ihn mit großen angstvollen Augen anschaute.

Fräulein Levinsohn sprang auf und ging, die Hände ringend wie auf einer Theaterbühne, durch das Zimmer.

»Woher wissen Sie das alles, Herr Hammerstain?«

»Egal - ich weiß es. Und da wir nicht weitere Zeit verplempern wollen, machen wir uns auf den Weg.«

»Ich könnte Ihnen sagen, dass der Giroplan defekt ist«, versuchte die Levinsohn und machte unter Florians Blick einen Schritt zur Seite, als müsste sie vor einer Explosion fliehen.

»Ist er nicht«, sagte Florian, »sonst wären Sie damit sofort gekommen.«

Das Taxi brachte sie zu einem Flugfeld im weiteren Innenstadtbereich. Die Scheinwerfer am Hangar beleuchteten den Rasen und die drei Luftschiffhallen, die wie schlafende Dinosaurier auf der anderen Platzseite lagen. Gleich dahinter leuchteten die Fensterreihen der Wohnhäuser. Fräulein Levinsohn verschwand im Bürogebäude und tauchte umgekleidet wieder auf. Sie trug Stiefel, eine beigefarbene Reithose und eine eng sitzende Lederjacke. Auf dem Kopf saß eine Lederhaube mit Schutzbrille.

Sie klimperte mit einem Schlüssel, öffnete den Hangar und

stieß ächzend das Rolltor auf einer Seite auf. Dann tastete sie nach dem Lichtkasten. Mit einem Klacken blendeten die Lampen auf, erleuchteten die große Halle und die Flugzeuge, die darin standen.

»Meine stehen dort«, sagte Fräulein Levinsohn und deutete auf einen Doppeldecker, ein schnittiges zweimotoriges Rennflugzeug und den Drehflügler.

»Und wo ist Ihr Besen?«, spottete Hammerstain.

Die Levinsohn grunzte nur verachtungsvoll.

»Ich wusste nicht, dass Sie auch Rennen fliegen«, gestand Florian.

»Tue ich auch nicht mehr. Die Maschinen sind zu teuer im Unterhalt. Selbst wenn ich meinen Lohn pünktlich bekommen würde. Die habe ich aus purer Sentimentalität noch nicht verkauft.«

»Sentimentalität«, knurrte Hammerstain, »fast könnte man Sie für eine Frau halten.«

Es kostete Kraft und die Anstrengung zweier Personen, den Drehflügler aus dem Hangar zu schieben.

»Gibt es sonst keine Hilfe?«, erkundigte sich der schwitzende Florian.

»Nein, um diese Zeit sind nicht mal mehr die Mechaniker hier.«

Fräulein Levinsohn umrundete den Drehflügler, zupfte an den Abspanndrähten, bewegte den Propeller und die Steuerflächen. Florian betrachtete das Fluggerät. Es sah aus wie der Albtraum eines irre gewordenen Ingenieurs, eine unlogische Ansammlung von Stangen und lackierter Leinwand, auf absurd lange Federbeine gestellt. Gebaut, um als technische Neuschöpfung eines hässlichen Insektes baldigst als rauchendes Wrack für eine Schlagzeile zu sorgen. Was hatte

ihn nur auf die Idee gebracht ...

Fräulein Levinsohn runzelte die Stirn.

»Ein Flug wird noch möglich sein, aber bevor ich Sie wieder abhole, werde ich schrauben müssen. Das gesamte Steuergestänge hat viel zu viel Spiel und die Drähte müssen nachgespannt werden«.

Dann deutete sie auf das Fahrwerk.

»Halten Sie sich an der Trittstufe fest und setzen Sie sich auf das Rad, sobald wir in der Luft sind. Bei der Landung heben Sie gefälligst Ihren Allerwertesten hoch, das Fahrwerk hat ein Teleskopbein, es schwingt durch und bricht Ihnen die Hüfte, wenn Sie nicht aufpassen. Und noch eines – binden Sie sich die Krawatte ab, der Kulturstrick wird durch den Fahrtwind sowieso weggerissen.«

Hammerstain schüttelte den Kopf und grinste boshaft. »Was ein echter Herr ist, der bleibt seinem Stil stets treu. Außerdem ist das ein doppelter Krawattenknoten, da geht eher mein Kopf verschütt, als dass der Binder sich löst.«

»Warum gefällt mir diese Vorstellung nur so sehr? Wir werden sehen, wer recht behält«, konterte Fräulein Levinsohn biestig.

Damit kletterte sie auf den Pilotensitz und ließ Schalter klacken.

Florian nahm seine Position ein. Im Licht der Scheinwerfer konnte er deutlich erkennen, dass zwei Stellen innen am Fahrwerk überstrichen waren. Das Metall war an diesen Stellen uneben, als hätte man etwas abgebaut und die Rohre schlampig glatt geschliffen.

»Fertig? Ich lasse an!«, kam die Stimme von Fräulein Levinsohn.

Und dann: »Sie haben noch eine Sekunde, um die Sache

abzublasen.«

»Ich bereue während des Fluges. Finden Sie den Kurs?«

»Blöde Frage.« Damit ließ Fräulein Levinsohn den Motor an und ihre Empörung schien sich auf die Zylinder und Kolben zu übertragen. Die ganze Maschine vibrierte, Florian wurde beinahe von dem Propellerwind weggeweht, als Fräulein Levinsohn probeweise die Propellereinstellung umkehrte. Eine zweite Maschine sprang an und über ihm begannen die waagerechten Rotoren zu arbeiten.

Florian hatte das Gefühl, selbst mitten in einer Maschine zu sitzen, mit tobendem Lärm, Vibrationen, heißer Abluft, heulenden Kühllüftern und brennenden Abgasen, die als kurze Flammen aus den Auspuffrohren leckten.

Ohne Vorwarnung hob der Drehflügler ab. Florian erlebte einen Moment der Panik, weil sein Sitz verschwand und er zu stürzen meinte. Dann erkannte er, dass sich nur das jetzt unbelastete Fahrwerk verlängert hatte. Vorsichtig ließ er sich nach unten, fand das Rad, setzte sich und sicherte sich selbst mit gekreuzten Beinen.

Fräulein Levinsohn ließ das Fluggerät schräg nach hinten steigen, drehte dann und stieg höher, während sie Kurs auf ihr Ziel nahm. Das Flugfeld blieb als grau-grüne Fläche, von den Scheinwerfern grell aus dem Dunkel gestanzt, unter ihnen zurück.

Florian wendete den Kopf. Ein tödlicher Schreck durchfuhr ihn, als sich der Reifen unter ihm drehte. Er krallte sich an die Trittstufe, umarmte das Federbein des Fahrwerks und fand eine weniger bequeme, aber dafür festere Position für die Beine. Durch das Knattern des Auspuffs und das Motorengedröhn klang das Fauchen des Windes. Der Drehflügler stieg ständig in einem steilen Winkel.

Florian riskierte noch einmal den Versuch, den Kopf zu wenden. Das Flugfeld war verschwunden, sie flogen hoch über der Stadt. Seitlich waren die hell angestrahlten Hochhäuser der Innenstadt, ein Scheinwerferfinger tastete durch die Nacht und erfasste den silbernen Rumpf eines Luftschiffs. Aus dessen Führerkabine begann ein Morselicht hektisch Zeichen zu geben, die von der Landfläche auf dem Hochhausdach erwidert wurden. Das Luftschiff hielt und wendete auf der Stelle, die Lichter um den Ankerplatz wurden angeschaltet.

Mehr konnte Florian nicht sehen, weil Fräulein Levinsohn ihr Fluggerät in eine enge, steile Kurve riss. Sekunden später brummte direkt über ihnen ein Flugzeug vorbei, mehrere Reihen erleuchteter runder Fenster, hinter denen Florian Reisende erkannte, die im Pyjama ihr Bett zurechtklopften und im obersten Deck Männer an einer Bar. Das Flugzeug wischte vorbei, hinterließ in der frischen Luft einen Geruch von Öl und schlecht verbranntem Diesel und rüttelte den Drehflügler durch seine Turbulenzen wie mit einer Riesenf Faust.

Die Stadt lag jetzt tief unter ihnen, eine hell leuchtende Insel inmitten der weiter hinten anbrandenden Dunkelheit. Florian schaute auf die roten und weißen Lichtschlangen, die über die Straßen eilten, hektisch beschleunigten, abrupt abbremsen, sich kreuzten, sich teilten und neu formierten wie weißglühende Lavaströme. Er betrachtete angstvoll und zugleich fasziniert das Flackern und Blinken tausender Lichtreklamen, das beleuchtete Stakkato der Schriftbänder, die an den Hochhäusern neueste Nachrichten ausposaunten, die beleuchteten Züge, die unter den zahllosen roten und grünen Signalen über Gleisanlagen hasteten, die sich wie

schwarze Adern durch das Lichtermeer wanden. Er sah die bunten Spiegelungen der Ausflugsdampfer im Fluss, die Flammen der Industriewerke und das düstere Glimmen und Leuchten, wenn ein Hochofen angestochen wurde.

Es sah zugleich großartig und furchterregend aus. Der Gedanke, dass er selbst noch eben dort unten in diesem irren gewordenen Labyrinth aus beleuchteten Straßen, flackernden Neonreklamen und blinkenden Ampeln gewesen war, schien ihm unglaublich. Das war der endlose Lärm der Stadt, neu komponiert aus Licht und Farbe. Dort konnte man nicht leben. Das war nur ein Fiebertraum.

Sie überquerten Industrieanlagen, die Hitze fauchender Abgasflammen war bis in ihre Höhe zu spüren, aus einem Stahlwerk drang ein düsterer roter Schein wie von einem Gewitter und eine rötliche Wolke wälzte sich aus der Werkhalle und verschlang die Umgebung.

Dann blickten die Häuser mit weniger Fenstern in die Nacht, die Straßenbeleuchtung wirkte sparsamer, die Abstände zwischen den Häusern wurden größer. Und dann flogen sie in das große Schwarz, unter, neben, über ihnen war nichts als schwarze Nacht.

Florian hatte keinen blassen Schimmer, wie seine Pilotin den Landeplatz finden wollte. Dennoch traute er es ihr zu. Sie war eine Nervensäge, aber sie log nicht und wahrscheinlich neigte sie nicht einmal zu Übertreibungen.

Und sie würde ihn wieder abholen. Auch das wusste Florian. Sie würde es tun, damit er keinen Verdacht schöpfen könnte. Das war die eine Seite seiner Gewissheit. Die andere Seite, die er sich unwillig bewusst machte, schien unpassend und widersprüchlich. Es war die intuitive Überzeugung, dass er sich auf Sara Levinsohn verlassen konnte. Trotz al-

lem. Vielleicht war es eher ein Wunsch als eine Überzeugung.

Die Rotoren, die bisher über ihm mehr oder weniger im Fahrtwind mitgelaufen waren, begannen sich kräftiger zu drehen. Der ganze Rumpf erzitterte. Florian klammerte sich wieder fester und spürte die abgeschliffene und übertünchte Stelle unter seinen Fingern. In seinem Mund war ein bitterer Geschmack. Der Drehflügler rauschte im Steilflug nach unten, dann knatterten die Rotoren, bremsten den Sturz und machten ihn zu einem sanften Absinken. Im letzten Moment dachte Florian an das Fahrwerk, das sich wieder zusammendrücken würde und zog sich mit beiden Händen am Tritt hoch. Ein oder zwei Atemzüge später setzten sie auf, Sand wirbelte um seinen Kopf und das Rad versetzte ihm einen Klaps auf das Hinterteil.

Er zog sich hoch bis zur Kanzel.

»Zwei Stunden!«, brüllte er und Fräulein Levinsohn deutete auf den Zeiger ihrer Armbanduhr.

Florian sprang in den Sand und lief gebückt in Deckung. Sara Levinsohn startete den Drehflügler, der Rumpf stand fast senkrecht in der Luft, als sie vorwärts und dann steil nach oben flog. Zuerst wurde der helle Rumpf von der Dunkelheit verschluckt, kurz darauf verklang das Motorengeräusch.

Florian hockte sich auf ein Grasbüschel und wartete. Es dauerte, bis sich seine Ohren von dem Fluglärm erholt hatten. Er hätte Ohrenschützer tragen sollen, dachte Florian und ärgerte sich über diese zu späte Erkenntnis. Aber wenn er auch noch immer ein leises Rauschen im Ohr hatte, schien in der Umgebung alles still zu sein. Keine Stimmen, kein Gebell, keine Motoren, kein Klappern von Waffen. Das konnte

bedeuten, dass er allein war. Oder dass sich im nächsten Augenblick ein besonders gedrillter Wachtmann aus dem Dunkel auf ihn stürzen könnte.

Die Vorstellung trieb ihn weiter. Zuerst lief er gebückt, dann aufrecht. Sein Ziel war leicht auszumachen, denn die Rakete wurde von Scheinwerfern angestrahlt. Auch wenn sie in einer Senke stand, war der helle Schimmer am Horizont deutlich zu erkennen.

Florian stolperte über Grasbüschel, Kraut und niedriges Gebüsch. Er bewegte sich wesentlich langsamer, als er berechnet hatte. Schließlich stand er am Rand der Senke. Die Beleuchtung, eben noch hilfreich, war jetzt ein Hindernis. Er blieb in Deckung hinter Heidekraut, eng an den sandigen Boden gedrückt. Die Rakete stand inmitten der fast runden Senke, geradezu unwirklich deutlich unter dem Licht der Scheinwerfer, die auf hohen Masten ruhten. Unter der Rakete, zwischen den drei großen Heckflossen, auf denen sie stand, lag schwarzer Schatten.

Florian wartete, aber nichts regte sich. Kein Mensch war zu sehen, die Fenster der Pilotenkanzel in der Raketenspitze waren dunkel. Ein Blick auf die Uhr sagte ihm, dass er sich beeilen musste. Er stieg genau hinter einem der drei Pfeiler nach unten, holte tief Luft und rannte dann über die grell beleuchtete Fläche. Das Laufen fiel ihm schwer, seine Lungen bekamen nicht genügend Luft und er hatte zu viel Speck auf den Rippen, das wurde ihm nun klar.

Keuchend tauchte er in den Schatten unter der Rakete ein. Er wartete, bis er wieder zu Atem gekommen war, dann begann er seine Untersuchungen.

Und dann kämpfte er sich wieder über das helle Feld und stapfte den sandigen Steilhang zum Rand der Senke hoch.

Immer wieder rutschte er aus und musste erschöpft pausieren. Es dauerte lange, bis er es geschafft hatte, dann musste er sich beeilen, weil Sara Levinsohn gleich mit ihrem Fluggerät hörbar werden musste.

Aber sie kam nicht. Florian lief zur Landestelle zurück. Im Licht seiner Lampe, die er immer nur kurz anschaltete, bekam er die Bestätigung. Er hatte sich perfekt orientiert, in Gras und Sand waren deutlich die Mulden zu sehen, die das Fahrwerk eingedrückt hatte. Sogar der Sand, den der Propeller auf die Blätter eines Buschs gefegt hatte, war deutlich zu erkennen. Ein wenig war er selbst über seinen Orientierungssinn verwundert.

Florian wartete. Das Rauschen in den Ohren entpuppte sich nun als Geräusch, das von der nahe liegenden Stadt zu ihm herüber wehte.

Nach einer Stunde begann Florian, sich Sorgen zu machen. Nicht um sich, seltsamerweise, sondern um Fräulein Levinsohn. Wind kam auf, in der Ferne grollte ein Gewitter, einzelne Regentropfen klatschten auf Blätter.

Nach einer weiteren Stunde beschloss Florian, dass er auf eigene Faust von diesem Versuchsgelände kommen musste. Er trottete in Richtung Umzäunung, immer wieder anhaltend und lauschend, ob nicht doch das erhoffte Motorengeräusch zu hören sein würde.

Der Zaun war hoch, schien aber kein wirkliches Problem darzustellen. Den Maschendrahtzaun konnte er hochklettern, über den Stacheldraht konnte er zum Schutz seine Jacke werfen. Florian trug eine Jacke im Uniformstil, graugrün, aus festem Stoff und mit ausreichend vielen Taschen, um einige notwendige Werkzeuge mitzunehmen. Danach tastete er und beschloss, sich den Weg ins Freie direkt durch

den Maschendrahtzaun zu schneiden.

Während er sein Werkzeug vorbereitete, drückte eine Sturmböe die Birkengruppe neben ihm fast auf den Boden. Ein Baumwipfel berührte den Zaun. Es gab einen Blitz und einen Knall, der halbe Baum stand plötzlich in Flammen.

Florian packte sein Werkzeug zurück. Der Zaun stand unter Starkstrom. Jemand hatte eindeutiges Interesse daran, jeden Besucher abzuhalten. Seine einzige Chance war jetzt das Einfahrtstor. Es würde bewacht sein. Mal sehen.

Er trottete am Zaun entlang. Immer wieder berührten Äste den Zaun, gab es Funken, einen Knall und in der Luft lag ein Geruch nach Ozon und gekochten Blättern.

Immer noch schien das Gelände völlig verlassen zu sein. Es dauerte lange, bis er in der Nähe des Tores war. Etwas klapperte und er sah eine Gestalt in einem seltsamen eckigen Schutzanzug, die einen Handkarren in Richtung auf die Rakete zog. Sie lief mit un gelenkten, aber entschiedenen Bewegungen und gab ein stetes Klappern, Scheppern und Quietschen von sich. Eine Lampe am eckigen Helm beleuchtete den Weg. Die Gestalt verschwand und Florian blieb allein. Er war beinahe beruhigt, als er das Glühen einer Zigarette oben auf dem Wachturm bemerkte. Aus dem Wachhaus neben dem geteilten Tor erklang Schnarchen.

Es sah gut aus. Florian entdeckte die schmale Pforte neben dem Wachhaus und unter den Stützen des zweiten Wachturms. Der Posten oben hustete, zog lautstark Rotz aus der Nase hoch und spuckte dann nach unten. Der Fladen klatschte mit einem satten Geräusch in Florians Nähe in den Sand.

Florian machte sein Werkzeug bereit. Nur noch wenige Sekunden, dann hatte er es geschafft.

Er richtete sich auf, um zur Tür zu springen.

Hinter ihm erklang ein Fauchen, das sich zu einem erschütternden Donnern steigerte. Gleichzeitig war die gesamte Umgebung in ein kalkweißes, bläulich flackerndes Licht getaucht. Florian fuhr unwillkürlich herum. Die Rakete startete. Ein weißes Rauchgebirge schoss über der Senke in die Höhe, beleuchtet von dem Schein des Düsentriebwerks.

Über ihm erklang eine Sirene.

Florian fuhr herum. Keine Panik, noch war nichts verloren. Dann sah er aus den Augenwinkeln eine weitere Gestalt im eckigen Schutzanzug, die mit absurd weiten Schritten auf ihn zuhetzte. Er wollte in die Dunkelheit fliehen, aber mit einem harten Schlag kam die Dunkelheit zu ihm und verschlang ihn wie ein riesiger Wal.

»Nun kommen Sie schon. Sie sind fast wach, Herr Hammerstain, den Rest des Weges schaffen Sie auch noch!«

Die sanfte Stimme drängte sich in Florians Bewusstsein. Sie erinnerte ihn an etwas. An eine andere Stimme oder war es sogar dieselbe?

Er wurde wach, aber irgendein antrainierter Reflex hinderte ihn daran, die Augen zu öffnen oder sich auch nur zu regen. Stattdessen schaltete er alle anderen Sinne ein, um sich zu orientieren. Er konnte Herrenparfüm, Zigarrenrauch und einen Hauch von Möbelpolitur unterscheiden. Aber es lag noch etwas anderes in der Luft, etwas Schärferes, Chemisches. Krankenhausgeruch. Neben ihm regte sich etwas, ein Geräusch von Lederbezug, Rauschen von Kleidung. Aber es war ein Mann, also ein Kittel. Und der Raum war klein, das war am Schall erkennbar. Das Fenster war hinter ihm, er spürte Sonnenschein auf der Hand.

Florian richtete sich auf.

»Na also, das sah doch ganz gut aus«, kommentierte die freundliche Stimme.

»Nicht so viel Lob, sonst steigt es mir zu Kopf«, sagte Florian. Er stützte sich mit beiden Händen auf das Laken, das die Lederliege bedeckte. Vor ihm befand ein Schreibtisch, an der Seite standen sich zwei bequeme und offensichtlich sehr teure Sessel aus Leder und poliertem Tropenholz gegenüber.

»Mein Name ist Stefan Spellberg«, sagte der Mann, der hinter dem Schreibtisch saß und sich nun zu Florian vorbeugte, »oder wenn Sie es ganz offiziell haben wollen, Professor Doktor Stefan Spellberg, Leiter des Sanatoriums Seelensonne und diverser Institute, die sich der Erforschung und Optimierung der menschlichen Seele widmen.«

Florian ließ den Kopf hängen, um das Schwindelgefühl loszuwerden. Er starrte auf seine Schuhe, knöchelhoch, aus festem Leder und mit Resten von Sand am oberen Rand der derben Sohle. Es fiel ihm wieder ein, was er gemacht hatte.

»Ein viel beschäftigter Wissenschaftler«, antwortete Florian, »und trotzdem haben Sie Zeit, mir beim Schlafen zuzusehen?«

Dr. Spellberg zauberte ein spitzbübisches Lächeln auf sein freundliches Gesicht. Er war nicht mehr jung, was sein gepflegter Vollbart und das volle, lange Haar bezeugten, denn beide waren silberfarben. Dennoch wirkte das rundliche Gesicht frisch und alterslos, die blauen Augen hinter der runden Brille wurden nur von wenigen Fältchen umrandet. Dr. Spellberg wirkte schon auf den ersten Blick wie das Symbol der Seriosität und der Freundlichkeit.

»Oh, nicht nur zuzusehen. Zuhören war noch interessanter.«

»Gut«, Florian massierte sich die pochenden Schläfen, »ich habe die Ehre im Konsultationsraum des Leiters des Sanatoriums zu sein. Und wie komme ich zu der Ehre?«

»Sagen Sie es mir!«

Dr. Spellberg kam um seinen Schreibtisch und setzte sich burschikos auf die Platte.

»Nach allen mir zugänglichen Informationen wurden Sie in der vergangenen Nacht am Straßenrand gefunden. Sie waren unverletzt, bis auf einige Blutergüsse, die aber von Ihrem Sturz stammen werden. Allerdings befanden Sie sich in einem Zustand der katatonischen Starre, weshalb der Arzt Sie in meine Klinik schickte.«

»Wie spät ist es?«

Dr. Spellberg warf einen Blick auf die Schreibtischuhr hinter sich. »Bald 18 Uhr. Sie haben sechzehn Stunden geschlafen.«

»Das sollte fürs Erste reichen. Und katatonisch bin ich offensichtlich auch nicht mehr«, sagte Florian, »damit sollte es nun ausgestanden sein.«

»Ich fürchte, da sind wir vorschnell«, lächelte Dr. Spellberg. Er löste sich vom Schreibtisch und setzte sich neben Florian auf die Liege. Seine Hand berührte beruhigend Florians Nacken und ließ ihn dann los.

»Es ist nämlich so, Herr Hammerstain, dass die Katatonie Ihr geringstes Problem war. Und obwohl es mich ehrt, dass meine Behandlung bei Ihnen so perfekt anschlägt, dass Sie jetzt schon fast auf dem Heimweg sind – nun, bei dieser Behandlung sind Ihre wirklichen Probleme sichtbar geworden.«

»Probleme? Ich weiß, Alkohol, wenn er nicht da ist, Zigaretten, wenn sie zu Ende geraucht sind. Und Frauen, aber

die sind immer ein Problem, also zählen sie eigentlich nicht«, sagte Florian.

Dr. Spellberg ließ ein herzhaftes Lachen hören, das den Raum mit einem Klang von Sympathie erfüllte. Er klopfte Florian auf die Schulter, stand dann auf und zündete sich eine Zigarre an. Florian winkte beim Anblick der hingehaltenen Kiste ab.

Dr. Spellberg blies vergnügt den Rauch aus und schaute den Kringeln hinterher.

»Sehen Sie, Herr Hammerstain, da haben wir schon Ihr Problem.«

»Ich bitte um eine weitere Erläuterung«, sagte Florian.

»Nun, eben noch hatten Sie Alkohol und Nikotin als Ihre Probleme bezeichnet. Und nun lehnen Sie diese ausgezeichneten Zigarren aus den Konföderierten Staaten von Amerika ab. Möchten Sie lieber eine Zigarette? Nein? Auch nicht? Sehen Sie – Sie reden so und handeln anders. Fällt Ihnen das nicht selbst auf?«

Florian schaute dümmlich vor sich hin. In seinem Schädel fanden ständig kleine Explosionen statt, die jeden kompletten Gedanken wieder bersten ließen, bis sie in kleine, harte, unbrauchbare Splitter zerteilt gegen seine Knochen prallten.

»Ich bin Mensch, kein Automat mit festgelegtem Programm«, erklärte er schließlich.

»Zwei«, kam es von Dr. Spellberg, verbunden mit einem Lächeln.

»Wie bitte?«

»Ihr Problem ist, Herr Hammerstain, Sie sind zwei Menschen.«

Dr. Spellberg hatte sich in den Sessel gesetzt und schmauchte mit großem Genuss seine Zigarre. Sein Kopf

verschwand in einer blauen Wolke duftenden Rauches. Seine Augen funkelten vor Vergnügen.

»Sehen Sie, Herr Hammerstain, als Sie vor einigen Stunden hier eingeliefert wurden, waren Sie – verzeihen Sie mir den Kalauer, so starr wie der Stein in Ihrem Namen. Da meiner Theorie und meiner Erfahrung nach diese Starre einen nervlichen oder seelischen Ursprung hat, bestand meine Therapie also darin, mit Ihrer Psyche in Kontakt zu treten. Nun, und im Zuge dieser Behandlung erkannte ich Ihr eigentliches Problem. Ihre Schizophrenie.«

»Aha, wir sind also schizophran«, spottete Hammerstain.

Dr. Spellberg kicherte, ließ sich aber nicht aus dem Konzept bringen. »Sehen Sie, Herr Hammerstain, Humor als Abwehrhaltung ist so typisch, dass er meine These untermauert.«

Er legte seine Unterarme auf den Schreibtisch, die qualmende Zigarre deutete auf Florian.

»Sie glauben, Sie sind Silwester Hammerstain, ein nicht allzu erfolgreicher Privatdetektiv mit ernstesten Alkoholproblemen und offenbar ebenso gravierenden Problemen mit Frauen. Vielleicht war das der Auslöser für Ihre Persönlichkeitspaltung. Ihre enttäuschenden Erfahrungen mit dem weiblichen Geschlecht ließ sich nicht mehr mit Ihrem Selbstbild vereinbaren. Der harte Kerl Silwester Hammerstain, der gerne mal zulangt, der absolute Siegertyp, der dummerweise erkennen muss, dass er ein Komplettversager ist, der sich kaum über Wasser halten kann, indem er untreuen Gatten hinterherschneffelt. Also wurden Sie zu einem zweiten. Sie wurden zu Florian, einem knapp achtzehnjährigen Jugendlichen, der mit Verlaub gesagt, eine ziemliche Pfeife zu sein scheint. Jedenfalls können Sie ihm den schmerzlichsten Teil

Ihres Versagens in die Schuhe schieben, Ihre Unfähigkeit, bei Frauen Eindruck zu machen. Florian ist völlig unerfahren, wohl schüchtern, absolut nicht der Typ, der ein Mädchen beeindrucken könnte, er ist dafür geboren, in der Ecke zu stehen und darauf zu warten, dass das letzte übrig gebliebene Mädchen ihn zum Tanz auffordert. Er ist der Versager, der Panik bekommt, weil er sein eigenes Gesicht im Spiegel nicht erkennt.«

Florian verbarg das Gesicht in den Händen. Es war so einfach, so einleuchtend, so wahr.

Dr. Spellberg war wieder neben ihm und legte ihm den Arm um die Schulter.

»Sie müssen sich von dieser zweiten Person namens Florian trennen, Herr Hammerstain. Wir werden Ihnen helfen. Können Sie sich erinnern, wann Florian Sie zum ersten Mal belästigte. Wann er sich als Person manifestierte und sich in Ihr Leben einmischte?«

Florian schüttelte den Kopf.

»Vor drei Jahren vielleicht? Könnte das sein?« In dem freundlichen Ton von Dr. Spellberg war plötzlich ein anderer Klang. Kaum merklich, aber Florian bemerkte ihn ebenso wie er den Klinikgeruch bemerkt hatte. Er bemerkte diesen lauenden Unterton, als würde sich mit dem weichen Fell von Dr. Spellbergs Stimme ein Raubtier anschleichen.

»Wirklich nicht?«, drängte der Doktor, »versuchen Sie einfach mal, sich zu erinnern. Was war vor drei Jahren? Nennen Sie mir einfach mal Namen – Menschen, Orte.« Und dann schob Dr. Spellberg nach: »Frauen.«

Hammerstain presste sich die Fingerspitzen an die Schläfen. Er schüttelte verwundert den Kopf. »Ich kann mich an gar nichts erinnern. Da ist nur ein einziges schwarzes Loch.«

»Sehen Sie, dieser Florian stiehlt Ihnen Ihre Erinnerungen.«

Dr. Spellberg gab Hammerstain einen aufmunternden Stups in die Seite. »Die Erinnerung kommt wieder. Es ist völlig unmöglich, dass ein geistig normaler Mensch wie Sie ganze Jahre aus seiner Erinnerung verliert. Sehen Sie, es wird sich meist um Alltag gehandelt haben – normale Tage, die irgendwie mit anderen Tagen verschwimmen. Ja, und was möglicherweise besonders und bemerkenswert war, hat der abgespaltene Teil Ihrer Persönlichkeit namens Florian für sich okkupiert. Verstehen Sie? Es ist da, aber Sie kommen nicht heran, weil dieser Kerl Sie abhält. Er ist Ihr größtes Problem.«

Hammerstain wedelte einen Flusen von seinem Hosenbein. »War ich die ganze Zeit hier? Auf dieser Liege?«

»Wo sonst? Der Arzt draußen erkannte, dass Sie leben, aber stocksteif und völlig ohne Reaktionen auf äußere Reize sind. Sie wurden wie ein Brett auf diese Liege verfrachtet. Wir haben Sie nicht angerührt, nur mit Ihnen gesprochen. Und – nun ja – ich habe einige dieser Geräte eingesetzt. Um Kontakt zu Ihrem Unbewussten zu bekommen.«

Dr. Spellberg deutete lächelnd auf einige Kästen aus hellem Holz und dunklem Kunststoff, auf denen Skalen und Drehknöpfe zu sehen waren. Etwas rollte vom Schreibtisch und fiel Florian vor die Füße. Er hob es auf, ein kleines Röllchen, aus dessen Enden kurze Drähte ragten. Der Doktor nahm es mit einem dankbaren Lächeln und legte es vorsichtig in eine Schublade.

»Diese Geräte, nein, nicht diese, sondern andere in einem anderen Behandlungszimmer, werden Sie in der nächsten Stunde von Ihrem Dämon namens Florian heilen. Wir füh-

ren eine Psychosektion durch, so etwas wie das Schnipp-schnapp für die Seele. Eine Spritze zur Entspannung, einige Elektroden, Sie werden in den Kopfhörern ein leises Rauschen vernehmen, durch das ich Ihnen sublimale Botschaften zukommen lasse. Und dann können Sie endlich als Silvester Hammerstain wieder aus diesem Sanatorium gehen. Und ich verspreche Ihnen, die Probleme, die Sie dann haben, bekommen wir durch eine weitere Sitzung mit Sublimalsuggestion wieder hin.«

»Das sollten Sie auch«, sagte Hammerstain und erhob sich, »sonst haben Sie nie eine Chance, an Ihr Honorar zu kommen.«

Dr. Spellberg lachte herzlich und legte ihm erneut freundschaftlich den Arm um die Schulter, als sie aus dem Raum traten und er Hammerstain sanft in die richtige Richtung dirigierte.

Sie liefen durch einen langen Gang. Das gesamte Gebäude vermittelte den Eindruck von Weite und Großzügigkeit. Eine Krankenschwester schob einen Rollstuhl vorbei. Sie schenkte Hammerstain ein strahlendes Lächeln. Der Mann im Rollstuhl schaute starr geradeaus, seine linke Schläfe war von einem dicken Verband verdeckt. Ohne es zu wollen, hob Hammerstain die Hand und tastete nach seiner Narbe. Die an exakt derselben Stelle war und an deren Herkunft er sich nicht erinnern konnte.

»Hier entlang, Herr Hammerstain!«

Sie befanden sich offensichtlich am Ende des Sanatoriums, denn durch die hohen Fenster waren die einzelstehenden Nebengebäude zu sehen. Der Gang mündete hier in einen lichtdurchfluteten Saal, in dem Krankenschwestern und Pfleger geschäftig hin und her eilten und Patienten ent-

spannt in Korbsesseln unter Palmen ruhten. Aus Lautsprechern drang leise Musik.

Dr. Spellberg wurde von allen Seiten begrüßt und rief launige oder aufmunternde Bemerkungen zurück. Ein Mann hob den Kopf von einem Buch und winkte dem Doktor zu. Die Narbe an seiner linken Schläfe schimmerte weißlich im Schein der Sonne.

»So, da wären wir!«

Dr. Spellberg stieß schwungvoll beide Türflügel auf. Dahinter lag ein weiterer Saal, der allerdings durch die vorhandenen Geräte klein und von gedrängter Enge wirkte.

»Ich weiß, es ist eindrucksvoll«, bestätigte Dr. Spellberg mit einer ausschweifenden Geste, der man seinen Stolz ansah. »Aber auch wenn diese Maschinen riesig sind, sind sie doch winzig im Vergleich zu dem Universum, das wir mit ihnen durchmessen wollen – der menschlichen Seele.«

Vergleichbare Maschinen hatte Florian noch nie in seinem Leben gesehen. Im Grunde hatte er hier das Gefühl, selbst in einer großen Maschine zu stehen, denn alle Apparaturen und Geräten schienen miteinander verbunden zu sein, hatten Kupplungen, Kabelverbindungen, gemeinsame Röhren oder teilten sich Kühlleitungen.

Es waren meist große Zylinder, auf deren Ende eine Kugel angebracht war. Von dieser Kugel standen wie Haare kleinere, an Stäben angebrachte Kugeln ab. Leitungen hingen von der Decke, große braune Isolatoren trugen Drähte, die zwischen den Maschinen verschwanden, Kabel ringelten sich wie Lianen zwischen den Zylindern. Einige Bedienpulte waren mit Reihen runder Instrumente, Knöpfen und Hebeln versehen. In der Luft lag das leise Brummen von Elektrizität und auf den Pulten blinkten Lichter in verschiedenen Far-

ben. Die Nadeln der Anzeigen zuckten in einem gemeinsamen Rhythmus, wie eine perfekte Tanzgruppe zu unhörbarer Musik.

»Und alles nur, um die eine Person auf dieser Liege von ihren Leiden zu befreien«, sagte Dr. Spellberg und deutete zwischen zwei Zylinder. Dort flackerte ein Film, der auf das Gesicht eines schlafenden, entspannt auf einer Konturliege ruhenden Mannes projiziert wurde. Die Bilder wechselten rasend schnell, als würde der Film im extremen Zeitraffer abgespielt, dazu war nun eine zugleich dramatische und süßliche Musik zu vernehmen.

»Der Film ist noch immer das beste Werkzeug zur Bewusstseinsverbesserung bei durchschnittlichen Menschen«, erklärte Dr. Spellberg und lächelte Florian zu, als hätte er ihn damit so weit ins Vertrauen gezogen, dass eine geheime Kumpanei zwischen ihnen entstanden war.

Eine weiße Gestalt sprang hinter einem der Bedienpulte hervor und eilte zu dem Doktor. Die beiden Männer entfernten sich einige Schritte von Florian, steckten die Köpfe zusammen und tuschelten. Dr. Spellberg streichelte überlegend seinen Bart und entschied dann. »Geben Sie ihm noch eine Viertelstunde, das können wir ohne Risiko machen.«

Er winkte Florian weiter und ging mit ihm durch eine kleinere Tür.

»Ein Patient mit leider außergewöhnlicher Behandlungsresistenz. Wissen Sie, welche Frage ich mir im Laufe meiner nun schon langen Laufbahn immer drängender stelle? Warum klammern sich die Menschen an ihre Leiden? Es ist, als ob ihre Erkrankung mehr wert sei als seelische Gesundheit. Als das Glück, heil zu sein. Ich fasse es nicht.« Kopfschüttelnd ging er weiter. Eine Schwester in einer Glaskabine hob

grüßend die Hand.

Dr. Spellberg bat Florian in ein kleines Zimmer, das halb Ruheraum, halb Bad zu sein schien.

»Ihre Behandlung findet zwar an derselben Stelle, aber mit anderen Apparaturen statt. Deshalb müssen wir ein wenig warten. Aber das stört nicht. Sie können sich in der Zwischenzeit schon einmal bereit machen. Bitte den Oberkörper frei machen und die Haare nach hinten kämmen, damit wir die Elektroden anbringen können. Sie werden dann abgeholt.«

Lächelnd verschloss Dr. Spellberg die Tür. Florian war allein.

Er setzte sich und dachte an die Apparaturen des Dr. Spellberg. Ehrfurcht einflößend. Furcht einflößend. Und dieses Zimmerchen war ein totaler Gegensatz, sauber, aufgeräumt, ein wenig spießig wie in einer altertümlichen Familienpension.

Er fürchtete sich. Aber es musste sein. Die Diagnose war so einleuchtend, dass sie wie ein Puzzleteil wirkte, nach dem er selbst vergeblich gesucht hatte. Mühsam erhob er sich, seine Beine trugen ihn kaum. Er schlurfte durch den Raum.

Er stellte sich vor den Spiegel, hob das Kinn und wusste, dass Professor Doktor Stefan Spellberg ihn angelogen hatte.

Es war der Krawattenknoten. Hammerstain hatte sich trotz aller Verspottungen seitens Fräulein Levinsohn nicht davon abhalten lassen, seine uniformartige Kleidung mit einer Krawatte zu krönen. Angesichts der zu erwartenden Belastung hatte er sich selbstverständlich für einen doppelten Knoten entschieden, etwas anderes kam gar nicht infrage.

Und der Knoten, den er jetzt löste, war ein simpler Überschlagknoten. Viel zu primitiv, um von einem Silvester

Hammerstain gebunden worden zu sein. Dass man den Binder gelöst hatte, ergab Sinn. Dass man ihn wieder gebunden hatte, um ihn in die Irre zu führen, ergab auch Sinn. Aber einen ganz anderen. Nach einigem Suchen fand er auch die erwarteten Einstichstellen am Unterarm. Sie waren winzig, fast nicht mehr als vergrößerte Poren, aber sie waren unverkennbar.

Wie viele Tage? Wie lange war er schon hier, bevor sie ihn wieder in seine Kleidung steckten und diese Aufwach-Komödie spielten? Im Augenblick war das Datum unwichtig. Wichtig war allein eine Tatsache: Spellberg ging nicht davon aus, dass Florian jemals wieder das Sanatorium verlassen würde, dass er jemals die Gelegenheit haben würde, sich über das Datum zu wundern. Florian starrte sich im Spiegel an. Man hatte ihn rasiert, aber sein Kinnbart hatte sichtbar zugelegt. Auch in dieser Hinsicht waren sie schlampig gewesen.

Die Narbe an seiner linken Schläfe pochte. Also er auch! Die Schlussfolgerungen rasselten durch sein Hirn wie die Buchstaben einer Zuganzeige.

Er erinnerte sich an den Kerl, der ihn zu dem Wettipp um Franz Kuszynski weitervermittelt hatte. Derjenige, der ihn trotz Verkleidung für Hammerstain hielt und gesagt hatte, Hammerstain wäre für eine Weile verschwunden gewesen und verändert wiedergekommen. Diese Weile – war das vor drei Jahren? Jener Zeitraum vor drei Jahren, für den sich Dr. Spellberg so interessiert hatte? Und hatte er sich deswegen dafür interessiert, weil er, Silwester Hammerstain hier behandelt worden war, jene Art von Behandlung, die eine Narbe an der linken Schläfe hinterlässt?

Er zuckte zusammen, als schnelle Schritte an der Tür vor-

beikamen. Das Geräusch jagte ihm eine unerklärliche Furcht ein, obwohl es sich nur um eine Frau mit hochhackigen Schuhen handelte.

Florian holte tief Luft. Ruhig bleiben. Zuerst einmal diesen jämmerlichen Krawattenknoten in einen anständigen verwandeln. Dabei sich im Spiegel anschauen und sich zuflüstern: »Ich bin Silwester Hammerstain.«

Warum lief hier eine Frau über den Gang, die solche Schuhe hatte? Krankenschwestern oder Pflegerinnen trugen im Dienst so etwas nicht. Patientinnen mit solcher Fußbekleidung waren ihm auch nicht begegnet.

Er öffnete vorsichtig die Tür und schaute auf den Gang. Leer, auch die Glaskabine an der Seite lag verlassen. Florian schlüpfte durch den Türspalt, drückte die Tür wieder zu und huschte zur Glaskabine. Seine Beine zitterten, er fühlte sich, als hätte er tagelang hohes Fieber gehabt. Den Gedanken an die chemischen Wirkstoffe, die in seinen Blutkreislauf injiziert wurden, unterdrückte er. Vielleicht war ja dieses Gedankenunterdrücken auch schon eine Wirkung der Chemie. Florian grinste. Es war mal wieder alles ziemlich kompliziert.

Er lauschte an der Tür neben der Glaskabine und öffnete sie dann. Sie war schwer, für einige Sekunden überkam ihn die Furcht, sie wäre verschlossen und dieser Fluchtweg versperrt. Sein Herz begann zu pochen. Das war gut, jetzt floss das träge Blut schneller durch seine Adern und er griff fester zu und bekam die Tür auf. Erst dann bemerkte er mit einem Knurren den Knopf in der Kabine, der die Öffnungsautomatik anschaltete.

Hinter der Türe war ein Gang, eine weitere Tür, ein Korridor mit vielen Türen. Eine Krankenschwester in Weiß saß an

einem kleinen Tisch und schrieb. Sie beugte sich über den Briefbogen, schrieb konzentriert mit Füllhalter und grüner Tinte, die nach Apfel duftete. Sie blickte erst auf, als Florian fast neben ihr stand. Sie hatte schwarzes Haar und einen Pagenschnitt. Als sie ihn anschaute, hatte Florian wieder das Gefühl, dass er sie kennen musste, aber dafür keinen Anhaltspunkt fand.

»Was wollen Sie?«, fragte die Schwester ernst. Sie war im Ausland geboren, die Art, wie sie die Vokale rollte, stammte aus einer fremden Sprache.

Florian lächelte verbindlich. »Irgendwie habe ich mich auf dem Weg zum Behandlungszimmer verlaufen. Vielleicht gehe ich erst einmal zum Ausgang zurück und versuche es noch einmal auf neue.«

»Welche Behandlung? Ich bringe Sie.«

Florian zuckte die Schulter. »Ich habe Orientierungsprobleme und pathologische Angst mich zu verlaufen. Ich muss es selbst finden – Teil der Therapie.«

Ein Telefon begann zu scheppern. Florian zuckte zusammen. Er hatte den Apparat nicht bemerkt. Er befand sich auf einer Ablage unter dem Tisch, die Schwester nahm den Hörer und zog ihn an das Ohr. Sie schaute die Wand an, lauschte, sagte dann: »Hier ist er nicht vorbeigekommen.«

Florian hätte inzwischen schon die nächste Tür erreichen können. Aber er war wie gelähmt. Die schwarzhaarige Schwester legte den Hörer auf die Gabel.

»Ich helfe Ihnen«, sagte sie, »ich weiß, was die hier mit Menschen machen.«

Sie stand auf, betrat eines der Zimmer und kam kurz darauf zurück. Florian wurde mit einem Morgenmantel, einer Decke, die seine Schuhe versteckte und einem improvisier-

ten Kopfverband auf einen Rollstuhl gesetzt und aus dem Korridor geschoben. Hinter ihm hämmerten die Schritte der Krankenschwester. Seltsam, dachte er, dass ich die einzige Krankenschwester treffe, die hier solche Schuhe trägt.

Unterwegs begegneten ihnen dreimal Patienten in Rollstühlen mit Kopfverbänden. Sie saßen zusammengesunken, ihre Augen wirkten vollkommen leer.

»Jetzt geradeaus, schnell«, hörte Florian hinter sich. Er warf seine Verkleidung ab, lief über den Gang und erwartete, jeden Moment hinter sich einen Schuss zu hören. Auf der Flucht erschossen.

Er hetzte die Treppe hinunter, stemmte die schwere Eingangstür auf, rannte keuchend über den knirschenden Kies und war endlich auf der Straße. Der Fleck von der Bremsflüssigkeit schillerte noch immer auf dem Asphalt.

Niemand verfolgte ihn. Vielleicht hatten sie das ja gar nicht nötig. Vielleicht hatte er ihnen alles verraten, nicht nur seinen Namen, sondern auch alles andere, vielleicht sogar Dinge, die er selbst nicht mehr greifen konnte.

Florian trottete Schritt um Schritt weiter der Stadt zu, deren Lärm und Geruch er schon bemerken konnte. Mit jedem Schritt wurde ihm eine Tatsache klarer: Egal was war, er musste weiter an seinem Fall arbeiten, auch wenn es das letzte war, was er je tun würde und auch wenn es völlig vergeblich war.

Ein Lastwagen mit meterlanger Motorhaube hielt mit zischenden Bremsen neben ihm. Der Fahrer hatte sich völlig verfahren und nahm Florian mit, nachdem der ihm den Weg erklärt hatte. Florian saß in der dröhnenden Fahrerkabine, vor sich das vibrierende Blech der Motorhaube und schaute dem Fahrer zu, der die Gänge mit Zwischengas schaltete

und dessen gewaltige Bizeps schwellen, wenn er an dem großen Lenkrad drehen musste.

»Ganz schön was los hier«, begann der Fahrer ein Gespräch.

»Na ja«, sagte Florian vorsichtig, »ist halt Großstadt.« Er musste sich gleichzeitig konzentrieren und völlig locker bleiben, dann erkannte er genau, wo sie abbiegen mussten.

Der Fahrer, ein schwerer Mann, dessen kräftige Muskeln unter Massen von schwabbelndem Fett verborgen waren, grunzte nur. Er trug eine weite Hose und ein durchschwitztes Unterhemd, das Stoppelhaar war nass und stand stachelig vom Kopf ab. Die Kabine war mit Blümchengardinen verziert, ein gehäkelttes Deckchen bedeckte den Getriebekasten, der sich wie eine Kiste zwischen den Sitzen erhob.

»Ich komme auch aus einer Großstadt, aber bei uns gibt es keine Schießereien am helllichten Tag und auf offener Straße.«

»Na ja«, sagte Florian geheimnisvoll, »in der letzten Zeit hat sich einiges aufgestaut. Und jetzt wird Dampf abgelassen.«

»Bei uns heißt so was Bürgerkrieg«, meinte der Fahrer.

Er schwenkte weit aus und lenkte seinen Lastwagen ächzend in eine Nebenstraße. Florian entspannte sich, als er die Ziegelmauer am Ende der Straße sah.

»Direkt vors Werkstor«, sagte der Fahrer befriedigt und Florian verabschiedete sich, um zur nahen Straßenbahnhaltestelle zu gehen. Alles wirkte normal, und es schien, als hätte der Fahrer von einer Stadt auf einem fernen Planeten gesprochen.

Florian setzte sich auf die Holzbank direkt gegenüber dem Einstieg. Unter einem Sitz in der Nähe lag eine vergessene

Zeitung und er griff danach.

Zehn Tage. Wenn das die Zeitung von heute war, fehlten ihm ganze zehn Tage! Die Schlagzeilen titelten von Schießereien zwischen rivalisierenden Banden und blutigen Zusammenstößen verschiedener Gewerkschaftsgruppen miteinander und mit der Polizei. Das Ganze schien eher wie eine angenehme Unterbrechung im langweiligen Alltag einer Großstadt, die Berichterstattung ähnelte einem Abenteuerbericht, die Opfer schienen mit den Bewohnern dieser Stadt nichts zu tun zu haben.

Florians Blick blieb an einem Satz hängen. ... *ausgelöst durch den Mord an Alfred Zucker*

Er blätterte rasch um. Seite Drei hatte die dicke Überschrift: *Verdächtige beteuert weiterhin Unschuld. Polizei: Kein Zweifel an Täterschaft möglich.*

Darunter, mit angstvoll aufgerissenen, von Panik geschwärzten Augen, schaute ihn Sara Levinsohn an. Das grob gerasterte Foto war von der Polizei gemacht worden, am unteren Rand war noch das Schild mit der Registriernummer erkennbar. Florian legte die Zeitung zur Seite.

Er verstand überhaupt nichts mehr. Er hatte zehn Tage verloren und aus irgendeinem Teil seines Bewusstsein kam das Signal, das ihm nun nicht viel Zeit blieb. Und er schien auf einem fremden Planeten gelandet zu sein.

Er blieb bis zur Endstation in der Bahn, einer Gleisschleife zwischen Gemüsefeldern und Fabrikhallen. Der Fahrer und der Schaffner verschlossen die Bahn und schlenderten zu einem Kiosk, in dem auch ein Aufenthaltsraum war. Florian musste ebenfalls aus der Bahn steigen und setzte sich bis zur Abfahrt auf die Bank im Wartehäuschen.

In der Nähe bemühten sich krüppelige Bäume, mit ihren

verstaubten Blättern einen Wald nachzuahmen. Von dort erklang das Dröhnen zahlreicher schwerer Motoren. Es wurde immer lauter, bis es sich zu seinem Brüllen steigerte, das die Luft in Schwingungen versetzte und dann stieg knapp über den Baumwipfeln ein Flugzeug auf. Von seinem bootsförmigen Rumpf rieselten noch dünne Wasserfäden. Es dröhnte über die Haltestelle hinweg, hinterließ einen Regen feiner Tropfen und stieg langsam in die Höhe, um kleiner und kleiner zu werden und zuletzt im blaugrauen Sommerhimmel zu verschwinden. Hier in der Nähe musste also der Landesee der Wasserflugzeuge sein. Florian versuchte sich zu entspannen, vor Kurzem noch hatte er einen Lastwagen durch ein kompliziertes Straßennetz genau zum Ziel geführt und nun wusste er nicht, wo er war.

Irgendetwas an dem, was Dr. Spellberg gesagt hatte, musste stimmen, sonst wäre es ihm nicht so einleuchtend erschienen. Und dennoch war Dr. Spellberg keineswegs der freundliche Mensch, als der er sich ausgab und das machte seine Diagnose wieder zweifelhaft.

Florian lehnte sich auf der harten Bank zurück und schloss die Augen. Alles war zweifelhaft. Langsam kam die Erinnerung an den Tag der vorletzten Woche vollständig zurück. An den Tag, der für ihn gestern war, weil ihm zehn Tage fehlten.

Er hatte sich unter die Rakete geschlichen, unter den gewaltigen Rumpf, der von den drei Heckflossen gestützt wurde. Neben jeder der Heckflossen stand der Sicherungspfeiler, in denen die Flossen geführt wurden, während die Rakete langsam in die Höhe stieg und dann ebenso langsam wieder auf den Boden zurücksank. Das war die Theorie, die er aus dem Zeitungsartikel kannte. Aber als er sich die Siche-

rungsstützen und die Heckflossen aus der Nähe angesehen hatte, stürzte diese Theorie zusammen. Heckflossen und Pfeiler waren miteinander verschweißt, die Heckflossen waren zusätzlich mit schweren Eisenteilen in den Pfeilerfundamenten verankert. Florian hatte alles genau untersucht. Es gab keinen Zweifel: Diese Rakete war niemals auch nur einen Zentimeter aufgestiegen und es wurde alles getan, um genau diesen Aufstieg zu verhindern. Florian hatte die Lampe ausgeschaltet und nachgedacht, seine Entdeckung verwirrte ihn vollkommen. Über ihm war das Raketenheck, ein Bündel runder Rohre, aus denen der Feuerstrahl fauchte. Im Boden war ein rundes Loch, umgeben von einem niedrigen Betonwall. Der Beton war geschwärzt und rissig, bröckelte teilweise. Man sah ihm an, dass er bei jedem Probelauf der Antriebsdüsen unglaublicher Hitze ausgesetzt wurde.

Und dennoch passte alles nicht zusammen. Der Schaffner kam zurück, machte eine launige Bemerkung, dass diese Linie selten zu Vergnügungsfahrten benutzt würde und ließ die Rolltüre zur Seite gleiten.

Während der ganzen Fahrt fürchtete sich Florian vor der anderen Endstation. Er hätte endlos in der kleinen Bahn bleiben können und dem Fahrer zuschauen, der auf einer Art Fahrradsattel saß und mit seiner Drehkurbel den kurzen Zug durch enge, hochbebaute Straßen und knappe Kurven fuhr. Solange er hier saß und sich durchrütteln ließ, brauchte er nichts zu tun. Oder vielmehr – er brauchte sich nicht einzugestehen, dass er völlig hilflos war. Hilflos und verwirrt saß Silwester Hammerstain in der Bahn und schaute aus dem Fenster und manchmal, wenn die Bahn stark schaukelte, berührte er das Glas und hinterließ einen matten Fleck.

An einem kleinen Geschäft fiel ihm eine Schrift auf, die

weiß über das Schaufenster gemalt war: Heute frische Trauben. Das Wort Trauben erinnerte ihn an etwas. Da war was und Florian zermarterte sich das Hirn, bis er dieses Wort endlich zu fassen bekam, es hochzog in das Bewusstsein und auch alles, was damit zusammenhing.

Es dauerte eine Weile, bis er das Polizeipräsidium betrat und sich nach Oberkommissar Traut erkundigte. Die uniformierte Dame in der Eingangshalle hob das Telefon, auf ihrem Gesicht spiegelte sich die mangelnde Begeisterung Trauts, als sie den Namen des Besuchers nannte.

»Achter Stock, Zimmer 826, nehmen Sie den Paternoster dort links.« Florian fuhr in der ruckenden Kabine, in der es nach Bohnerwachs roch, nach oben. Auf jeder Etage bot sich dasselbe Bild – Männer und Frauen in Uniform oder Zivil, die durch den Flur eilten, Telefonklingeln, Hämmern von Schreibmaschinen, Stimmengewirr. Er stieg im achten Stock aus und wandte sich sofort der richtigen Seite des Flures zu.

Auf sein Klopfen antwortete eine tiefe Stimme mit einem kurzen »Ja«.

Traut stand am Fenster und schaute in den Hof. Die Hände hatte er in den Taschen seines zerknitterten Anzugs vergraben. Er war ein älterer, korpulenter Mann, der leicht gebückt ging, als erwarte er in jedem Moment einen heftigen Schlag auf den Kopf. Als die Tür zufiel, zog er seufzend den Hosensbund über den Bauch und sagte müde: »Ich hatte gehofft, dass wir uns nie wieder sehen würden.«

Florian schaute sich in dem Büro um. Der für Groß-Berlin offenbar vorgeschriebene Bürogeruch nach Staub, Möbelpolitur, Papier, Kaffee und Tabakrauch. Die Einrichtung war dürrtig und bestand aus einigen Aktenschränken mit Rolltü-

ren, einem abgenutzten Schreibtisch mit Telefon und drei Stühlen. In der hinteren Ecke war ein Waschbecken, in dem kleinen Spiegel darüber war Trauts Profil zu sehen – das schwindende Haar, das in Wellen lag, die faltige Stirn, die große Nase und die mindestens drei Kinne, die unter dem schlaffen Mund lagen.

»Na ja«, sagte Florian, »es reicht, wenn wir miteinander reden, du brauchst dich nicht zu mir umzudrehen.«

Genau das tat Traut in diesem Moment. Seine Augen passten nicht zu seinem Gesicht. Sie waren von einem künstlich wirkenden Blau und wirkten derart lebendig und voller Energie, als hätten sie ihre Kraft aus dem Rest des Gesichtes gesaugt und es so zu dieser Wüste von Schläffheit und ältlicher Ermüdung gemacht.

»Ich weiß, dass du ein notorischer Witzbold bist«, sagte er leise und dennoch drang seine tiefe Stimme messerscharf durch den Raum, »aber ich bin preußischer Beamter und daher per Definition humorlos. Hammerstain, wir sind quitt. Du hast mir geholfen, im Beruf zu bleiben, ich habe dich vor dem Schafott bewahrt. Das reicht an Bekanntschaft.«

Traut setzte sich und goss sich aus einer Thermoskanne Kaffee ein. Er trank einen Schluck und blickte dann auf, offenbar erstaunt, dass Hammerstain nach wie vor in seinem Büro stand.

»Also«, seufzte Traut, »um was geht es?«

»Sara Levinsohn«, sagte Florian.

Traut stellte die Tasse ab und lehnte sich in seinem Stuhl zurück.

»Die kleine Levinsohn. Warum kommst du zu mir?«

»Weil ich mir denke, dass ein solcher Fall wie der Mord an Zucker bei dem Besten landet. Also in diesem Büro«, sagte

Florian.

»Schleimen kannst du dir sparen, Hammerstain«, gab Traut zurück, ohne seine Miene zu verändern, »ich lasse dich so oder so in einer Minute achtkantig rausschmeißen. Aber vorher schenke ich dir ein Nicken. Stimmt, ich habe den Fall.«

Dann herrschte eine Weile Stille, dann fixierte Traut Florian mit seinem Blick, und als der lächelnd standhielt, blaffte Traut: »Was?«

»Ich möchte nur ein paar Sachen wissen, die nicht in der Zeitung stehen.«

»Es stand alles in der Zeitung!«

»Ich habe einige Ausgaben verpasst.«

»Geh ins Archiv.«

»Ich möchte es lieber aus erster Quelle erfahren«, sagte Florian ungerührt.

Traut stand auf und stellte sich vor Florian, bis sein Bauch fast dessen Jägerjacke berührte. Er war einen halben Kopf größer als Hammerstain und wirkte jetzt bedrohlich.

»Traut, diese Spielchen wirken, wenn du einen kleinen Gannoven beeindrucken willst. Bei mir ist das Zeitverschwendung. Setz dich friedlich hin, wir reden ein wenig und schon bin ich wieder unterwegs.«

»Gibt nicht viel zu erzählen über deine sogenannte Assistentin«, fing Traut an, nachdem er sich wieder hinter seinem Schreibtisch verschanzt hatte. »Die kleine Levinsohn hat Haare auf den Zähnen und eine große Klappe, heißt es. Bei mir hat sie gekuscht. Und im Übrigen – die Sache ist klar. Sie hat zwar ständig ihre Unschuld beteuert, aber welche Mörderin macht das nicht.«

Er zündete sich eine Zigarette an und blies den Rauch in

Richtung Florian. »Damit das klar ist, die Levinsohn kommt nicht mehr aus der Sache raus. Und weil die Staatsanwaltschaft überspielen will, dass bei ihr die Sektkorken geknallt haben, als Zucker über den Jordan ging, wird sie es besonders scharf angehen. Die Levinsohn behauptet zwar, sie könne sich an nichts erinnern und sie wirkte tatsächlich bei der Festnahme so, als ob sie einen im Tee gehabt hätte, aber das wird ihr nichts nutzen. Die Anklage lautet auf Mord, nichts mit Totschlag oder Notwehr oder eine andere Hintertür. Und weil die Sache klar ist, wird sie verurteilt. Da kann ihr feiner Bruder so viele Rechtsverdreher anheuern, wie er will, die schaffen es auch nicht. Und weil weder König noch Kaiser einen blaublütigen Finger rühren werden, um eine Begnadigung zu gewähren, kommt deine kleine Assistentin aufs Schafott. Wenn sie keine aus der Levinsohn-Dynastie wäre, hätte sie wohl eine Chance auf lebenslänglich. Aber so – Fallbeil, Kopf ab.« Trauts feiste Hand sauste herunter und klatschte auf den Schreibtisch.

»Sie war es nicht«, sagte Florian.

»Ach ja?«

»Sie würde so etwas nie tun.«

»Oh ja, ich vergaß«, spottete Traut, »sie war ja deine Assistentin. Das ist ein Charakterzeugnis – bei einem Schnüffler mitzumachen, der sich vorzugsweise saufend durch die Stadt prügelt. Seid ihr euch nähergekommen, ihr zwei Täubchen?«

Florian angelte sich den zweiten Stuhl und setzte sich.

»Wir haben jetzt zwei Möglichkeiten. Erstens, du machst so weiter und bist mitverantwortlich, wenn eine Unschuldige hingerichtet wird und der wahre Mörder sich ins Fäustchen lacht. Oder du erzählst mir endlich, was Sache ist, denn

ich habe Sara Levinsohn am Abend der Tat gesehen und ich bin sicher, dass sie alles andere vorhatte, nur nicht Zucker auszuknipsen.«

Traut holte einen schweren Aktenordner aus einem Schrank und warf ihn krachend auf den Tisch. Staubkörnchen wirbelten in der Luft, der Geruch nach trockenem Papier verstärkte sich.

»Sie hat dich um den Finger gewickelt, Hammerstain, die Frauen waren schon immer dein Problem«, sagte Traut und er sagte es seltsamerweise ohne sarkastischen Unterton.

»Danke für diese Erkenntnis, aber können wir jetzt mit dem anderen Problem anfangen, bevor ich das größere löse?«

Aus dem Hof erklangen Befehle, Pfeifsignale und dann das Trampeln schwerer Stiefel. Motoren wurden angeworfen, die Tasse auf Trauts Schreibtisch zitterte leise klingelnd auf der Untertasse, als die Wagenkolonne aus dem Hof preschte und unter Sirenengeheul auf die Straße einbog.

Traut wartete, bis der Sirenenklang verstummt war, dann deutete sein Daumen nach hinten, zum Fenster.

»Da hast du es. Seit über einer Woche Urlaubssperre, Doppelschichten und ständige Bereitschaft. Diese Stadt dreht so langsam durch, Hammerstain. Zucker war das Ventil, er hatte die Unterwelt unter Kontrolle. Und jetzt, wo das Ventil weggeplatzt ist, will jeder sehen, wie er an ein größeres Stück vom Kuchen kommt. Die Einheimischen, die Russen, die Leute vom Balkan, die Asiaten. Wahrscheinlich hat sich die Zahl der Experten für Mord und Totschlag in der letzten Woche verdreifacht. Die spielen Krieg. Dazu die legalen Unternehmen, die Zucker betrieb und natürlich die Gewerkschaften, wo er den Daumen drauf hatte. Denen fällt plötz-

lich ein, dass sie ihre Mitglieder bisher für doof verkauft haben und sie streiken und das finden andere Zucker-Erben irgendwie unhöflich, also wird ein Streikführer gefaltet, womit er noch Glück hat, denn einige andere wurden schon aus dem Kanal gefischt. Und du kannst Gift darauf nehmen, in den nächsten Tagen wird irgendein völlig übermüdeten und überforderter Polizist irgendeinen über den Haufen schießen, der bloß zufällig dort stand, einen völlig Unschuldigen und dann hetzen die Zucker-Zeitungen gegen die Brutalität der Staatsbüttel und bringen das Volk gegen uns auf und es geht richtig los. Glaubst du, dass dieses Mädel noch irgendwen kümmert? Die muss abgeurteilt werden, damit der Staat Stärke zeigt. Denn Wien wird schon hellhörig, die sind immer hellhörig, wenn es an der Spree rappelt.«

Das Wort *Wien* klang nach, Florian suchte irgendeinen Haken, einen Ansatzpunkt und gab dann zähneknirschend auf. Er musste gelassen bleiben. Solche Dinge konnte man nicht zwingen.

»Diese Stadt spielt ständig verrückt«, sagte er.

Traut schüttelte heftig den Kopf. »Vergiss es, ich bin fast vierzig Jahre im Dienst bei der Polente, aber das hat noch keiner erlebt.«

»Kein Grund, einen unschuldigen Kopf abzuschlagen.«

Traut blies die Backen auf, als würde ihn ein trotziges Kind nerven. Dann las er aus der Levinsohn-Akte vor.

Sara Levinsohn war neben der Leiche des ermordeten Alfred Zucker im Hangar gefunden worden, die Tatwaffe noch in der Hand. Zucker lag neben ihrem Rennflugzeug. Sie hatte einen lahmen Fluchtversuch unternommen, wirkte verwirrt und orientierungslos. Die Polizei war durch einen Anruf zum Hangar bestellt worden. Sara Levinsohn hatte Zu-

cker mit einem handgeschriebenen Zettel um ein Treffen gebeten.

Florian zog die Ermittlungsakten zu sich herüber, Traut beobachtete ihn mit verschränkten Armen.

»Bei der Autopsie wurden Spuren von Erde und Gras am Ende des Stichkanal gefunden«, sagte Florian.

»Weiß ich. Habe ich selbst diktiert.«

»Wie kommen Erde und Gras dahin?«

»Von der Tatwaffe. Die Levinsohn hat Zucker mit irgendeinem Werkzeug zum Ausstanzen von Aluminium oder Leinwand ermordet. Stich ins Herz. Irgendwann vorher hat sie das Teil einmal neben sich in den Boden gesteckt, als sie außerhalb des Hangars arbeitete. Und ...« Traut winkte ab, als Florian heftig den Kopf schüttelte, »... komm jetzt bloß nicht mit, *das würde sie nie machen.*«

»Das würde sie nie machen. Sara Levinsohn würde niemals ein Werkzeug in den Boden stecken, wo es Erds Spuren abbekäme.«

»Weil Sie bei dir immer so sorgfältig Staub wischt, oder?«, spottete Traut.

»Zum Beispiel. Warum war sie verwirrt? Hat ihr jemand eine Betäubung verpasst, um in der Zwischenzeit Zucker zu ermorden und alles schön appetitlich für die Polizei anzuordnen?«

»Das würde der Verteidiger behaupten. Unser Psychologe sagt, dass Typen wie die Levinsohn auf starken Stress mit kurzzeitigem Bewusstseinsverlust reagieren können, das ist nicht ungewöhnlich. Diese Typen beginnen zu verdrängen, wenn das Messer noch im Opfer steckt.«

»Unsinn«, widersprach Florian energisch, »die Levinsohn ist hartgesottene Fliegerin und fährt Auto wie ein betrunke-

ner Teufel. Die macht anderen Leuten Stress, aber fällt nicht um, wenn sie selbst Stress hat.«

Aus einem Schrank kam lautes Hämmern.

»Der Fotokopierer, eine Fernfotoübertragung, dauert eine Weile«, erklärte Traut.

Während das hektische Hämmern andauerte, las Florian weiter. Sara Levinsohns Fingerabdrücke waren an der Tatwaffe, das Werkzeug selbst war mit Blut bedeckt und zeigte keinerlei weitere Spuren.

»Ist irgendjemandem aufgefallen, dass der Drehflügler draußen vor dem Hangar stand?«, fragte Florian.

»Es gibt einige Tatortskizzen, hinten angehängt«, erklärte Traut. Das Hämmern hörte auf, Traut drückte sich schnaufend hoch und trat an den Schrank.

»Soll ich dir erzählen, was passiert ist?«

Traut stieß einen Pfiff aus und zog das bedruckte Papier mit einem energischen Ruck aus der Maschine.

»Ich brenne darauf«, sagte er kühl.

»Also, die Levinsohn hat nicht an ihrem Rennflugzeug geschraubt. Das ergäbe keinen Sinn, weil ihr Drehflügler draußen stand, also muss sie an dem gearbeitet haben. Hat sich einer deiner Kollegen mal die Mühe gemacht festzustellen, ob die Motoren des Drehflüglers warm waren?«

Traut schüttelte den Kopf.

»Nun, ich sage dir, sie waren es«, fuhr Florian fort, »und ich sage dir auch, dass die Levinsohn kurz vorher geflogen war und kurz danach noch einmal fliegen wollte.«

»Woher bist du so sicher?«

»Betriebsgeheimnis«, sagte Florian, »jedenfalls schraubte sie draußen an ihrem Fluggerät. Jemand schleicht sich von hinten an sie heran, das ist in der Dunkelheit und auf dem

Gras kein Problem und betäubt sie. Zucker taucht auf, natürlich hergelockt. Zucker ist vorsichtig bleibt im Hellen, wird umgebracht und die Levinsohn wird in die Halle geschleift, bekommt die Tatwaffe in die Hand gedrückt, Stiel der Waffe im Blut des Opfers, dann wird die Polizei geholt. Gibt es Schleifspuren?«

Traut senkte verkniffen den Kopf. »Was? Nein, was soll die Frage?«

»Weil Schleifspuren meine Theorie bestätigen würde. Dass Sara Levinsohn außerhalb des Hangars betäubt und danach in den Hangar gebracht wurde. Keine Schleifspuren – nicht gesucht oder nicht gefunden?«

»Hammerstain«, begann Traut, die nächste Zigarette im Mund, »du gehst mir eigentlich schon viel zu lange auf die Nerven und ich sollte dich jetzt endlich auf die Straße schmeißen lassen. Aber irgendwie bist du plötzlich interessant geworden. Also sage ich dir, dass mit höchster Wahrscheinlichkeit nicht nach Schleifspuren gesucht wurde. Aber selbst wenn gesucht worden wäre, ohne sie zu finden, bedeutet das nichts. Die Levinsohn ist ein Fliegengewicht. Ein durchschnittlicher Mann könnte so ein Püppchen auf der kurzen Strecke problemlos tragen und hätte sogar noch Spaß dabei. Aber das ist Theorie.«

»Hat man sonst Spuren gefunden? Im Hangar?«

»Himmel, Hammerstain, da sind zuerst die Männer von der Bereitschaftspolizei rein, dann der Arzt, dann erst die Ermittler. Bis die anfangen, waren ganze Kohorten durch den Hangar gelatscht, weil die Journalisten sich wie üblich an die Streifenwagen gehängt haben, um zu sehen, ob es eine Sensation gibt, die die Auflagen treibt.«

»Und was macht mich jetzt interessant«, fragte Florian mit

hochgezogenen Brauen, »meine Eitelkeit sucht nach Bestätigung.«

Traut ließ das Blatt aus dem Telekopierer über den Tisch gleiten. Florian nahm es und betrachtete es ausführlich.

»Ein ziemlich unvoreilhaftes Foto«, sagte er dann.

Traut stieß eine Mischung aus Husten und Lachen aus. Er lehnte sich zurück und legte seine Füße auf den Tisch.

»Ja, die Technik des Fernkopierens kann selbst einem männlich markanten Antlitz wie dem des Silvester Hammerstain abträglich sein. Aber gräme dich nicht. Du bist eindeutig erkennbar und darum ... « Traut riss die Füße von der Tischplatte und beugte sich zu Florian, »...frage ich mich, warum du als gesuchter Ausbrecher aus irgendeiner Anstalt ...«

»Geschlossene Anstalt für gemeingefährliche Geistesgestörte Heiligenwald, steht hier«, unterbrach ihn Florian lässig.

»... warum du die Chuzpe hast, hier bei mir aufzutau-chen? Wirklich, dass du kalt wie eine Hundeschnauze bist, wissen wir seit Längerem. Aber das hier ist wirklich allererste Sahne. Du weißt, ich könnte dich über den Haufen schießen und es würde nicht mal eine interne Untersuchung geben. Peng, Peng, Unterschrift unters Protokoll und ich wäre einen Kerl los, der mich erpressen könnte und der auch sonst nur Ärger macht.«

»Nur zu«, sagte Florian und blickte Traut in die Augen, »ich möchte mir nur die Ohren zuhalten, wenn du schießt. Ich bin nämlich so sensibel und lärmempfindlich.«

»Du würdest den Knall nicht mehr hören, weil nämlich der Teil deines Gehirns, der für Geräuschempfindungen zuständig ist, nur noch Frikassee sein wird.«

»Nur zu«, wiederholte Florian gelassen.

Traut blies kopfschüttelnd den Rauch aus. Als er Florian anblickte, zuckten seine Mundwinkel.

»Oh Mann, Hammerstain, aus dir soll einer schlau werden. Du rauchst nicht, du stinkst nicht nach Fusel, du hast ein paar Kilo abgenommen, du machst die Flitze aus einer geschlossenen Anstalt, aus der bisher niemand fliehen konnte und dann stiefelst du zu mir ins Büro und willst eine Mörderin freibekommen. Irgendwie passt das alles nicht zusammen. Das ist genau das, was ich interessant nenne.«

»Wer leitet diese geschlossene Anstalt Heiligenwald?«, fragte Florian.

Traut verzog den Mund, griff aber zum Telefon und stellte einem Mitarbeiter die Frage.

»Der Kollege ruft zurück«, erklärte er, »bis dahin kannst du mir erzählen, wie es so in der Klapse war.«

»Lange Geschichte. Wenn ich dort war, kann ich mich nicht erinnern. Mir fehlen zehn Tage, aufgewacht bin ich im Büro von Dr. Spellberg.«

»Spellberg, dieser Psycho-Heilige, der jetzt auch im Filmgeschäft ganz groß rauskommt?«

»Genau der. Und wieso Filmgeschäft?«

»Hammerstain, du lebst wohl hinter dem Mond. Er hat in vielen Reden und Artikeln den Film als das Medium der Zukunft gefeiert. Seit es den Tonfilm gibt, betreibt er eine Produktionsfirma. Du hast dir tatsächlich Teile deines Hirns mit Sprit weggespült, was?«

Florian schloss für einen Moment die Augen und erinnerte sich an den Behandlungssaal, an den Mann auf der Liege, an die hektisch wechselnden Bilder, die Musik, die großen Kopfhörer.

»Wenn ich wüsste, dass es das wäre, könnte ich zufrieden sein«, sagte er.

»Das wird ja immer doller«, grunzte Traut und schüttete sich Kaffee ein, den er schwarz und ungezuckert herunterkippte. Das Telefon schepperte. Traut nahm ab, sein Gesicht verfinsterte sich.

»Schau mal einer guck, der gute Dr. Spellberg ist auch für eine Abteilung in der Klappe verantwortlich. Seltsam das. Aber was meintest du damit, dass du froh wärst und so weiter, Hammerstain?«

Florian deutete auf seine Narbe an der Schläfe und gab einen kurzen Bericht über seinen Aufenthalt im Sanatorium.

»Also bist du tatsächlich abgehauen«, stellte Traut fest, »und das ist Spellberg so peinlich, dass er dich gleich zum geflohenen gemeingefährlichen Irren umwidmet. Du bist dir klar darüber, dass deine Visage in allen Polizeistationen des Landes aus dem Telekopierer gerattert ist?«

»Ich habe Löcher in der Erinnerung, aber ich kann noch bis drei zählen«, konterte Florian, »aber egal, wo das Foto herkommt, es sieht mir nicht mehr allzu ähnlich.«

»Dieser eitle Kinnbart und dein Gewichtsverlust macht was aus«, stellte Traut fest, »außerdem trägst du ja immer Hut. Mhm.« Traut stockte und holte schließlich eine Lupe heraus.

»Was ist, Traut?«

»So weit ich das erkennen kann, hast du auf dem Foto keine Narbe. Und du siehst ja tatsächlich jünger aus, das Foto muss einige Jahre alt sein. Trotzdem solltest du vermeiden, in eine Polizeikontrolle zu geraten. Aber kommen wir zurück zum Thema!«

»Und das war?«, erkundigte sich Florian vorsichtig.

»Die kleine Levinsohn.«

Florian fächerte die Unterlagen auf dem Schreibtisch aus.

»Also«, begann er zögernd. Jetzt musste er Traut überzeugen. Jetzt oder nie. »Die Levinsohn ist nicht die Täterin, weil sie in der fraglichen Nacht zwei Flüge zu absolvieren hatte. Ich kann das beschwören, werde aber jetzt keine weiteren Angaben machen. Sie befand sich also draußen, neben ihrem Drehflügler, sie hatte keinen Grund, neben dem Rennflugzeug zu sein. Das Teil ist eingemottet, hat sie mir selbst gesagt. Sie hatte auch weder Zeit noch Grund, in genau dieser Nacht Zucker in den Hangar zu bitten. Nächster Punkt: Das angebliche Mordwerkzeug wurde ihr in die Hand gedrückt, Zucker wurde mit einem anderen Werkzeug erstochen. Nächster Punkt: Zucker lag schon auf dem Boden, bevor er getötet wurde. Irgendjemand hat ihn umgehauen, tritt in die Kniekehlen oder so und das war nicht Sara Levinsohn. Zucker war dreimal so schwer wie sie und zweieinhalb Köpfe größer, der lässt sich von so einer nicht umschubsen. Also hatte der Mörder eine ganz andere Statur.«

»Wie kommst du darauf, dass Zucker umgehauen wurde?«, fragte Traut und stellte sich hinter Florian. Der zeigte auf das Tatortfoto. »Schau dir die Hände an. Beide Arme sind nahe am Körper, die Handflächen sind auf den Boden gepresst. Zucker wird umgehauen, versucht sofort sich aufzurichten und dann - zack - war es das für ihn. Seltsam, dass der Mörder von oben eingestochen hat, das ist ungewöhnlich.«

Tausend feine Nadeln schienen in Florians Schläfen zu stechen. Er schnappte nach Luft, musste husten, weil ihm der Rauch in die Lungen kam und lehnte sich zurück. Da war etwas. Es gab etwas, das er wissen sollte, weil es eine Verbin-

dung mit dem Fall hatte und weil es irgendwo in seinem Gedächtnis war. Aber er bekam es nicht zu fassen, mal wieder.

Traut klopfte Florian auf die Schulter und wirkte in diesem Moment beinahe väterlich besorgt.

»Was ist mit der Theorie, dass die Levinsohn zwar die typische halbe Portion ist, aber irgendwie gelernt hat, wie man schwerere Gegner aufs Kreuz legt. Unsere Kolleginnen können das auch«, wandte er ein.

»Es gibt physikalische Grenzen«, widersprach Florian, »Levinsohn gegen Zucker ist wie ein Staubfeudel gegen einen Wasserturm. Und nehmen wir an, mit langer Übung und ausgefeilter Technik bringt eine zierliche Frau so was zustande – die Levinsohn gehört nicht zu der Kategorie.«

»Vielleicht hat sie einfach in all den Jahren als deine Assistentin den Impuls unterdrücken können, dich mal fachgerecht zu vermöbeln«, meinte Traut grinsend.

Florian schüttelte wieder den Kopf. »Das ist auszuschließen.«

»Warum?«

»Weil sie dann auch die Polizisten zerlegt hätte. Selbst wenn sie halb im Tran war, das sind instinktive Reaktionen. Wer das kann, lässt sich nicht einfach so festnehmen und zum Fallbeil transportieren.«

Traut steckte die Hände in die Taschen und begann eine stumme Wanderung durch sein Büro. Zwischendurch steckte er den Kopf aus der Tür, brüllte auf den Flur »Gibt es in diesem Puff eigentlich keinen Kaffee mehr?«

Sekunden später stürzte eine sichtlich panische Sekretärin mit einer vollen Thermoskanne in das Büro und verschwand ebenso schnell mit der leeren.

»Du hast deine Leute im Griff!«, grientete Florian.

Traut verzog den Mund. »Praktikantin, seit zwei Tagen hier, da kann ich sie noch beeindrucken. Ab der zweiten Woche muss ich mir den Kaffee wieder selbst holen.«

Er goss sich ein und schob Florian eine zweite Tasse zu. Der Kaffee schmeckte wie ein chemisches Kampfmittel, aber er glitt angenehm warm die Kehle hinab und munterte auf.

»Warum die Levinsohn?«, fragte Traut, »warum die kleine Levinsohn, die keiner Fliege was zuleide tun kann und außerdem aus einer der besten Familien des Reiches stammt. Warum wird sie in die Pfanne gehauen und nicht einer von den Millionen Feinden, die Zucker auf der Welt hat?«

»Weil es plausibel ist. Wenn ich ehrlich bin, habe ich für kurze Zeit auch mit dem Gedanken gespielt. Ihr Bruder ist eine große Nummer im Bankenbereich. Schwesterchen Sara taucht bei einem versoffenen Schnüffler unter und nutzt dessen Kenntnisse, um alles über Zucker rauszufinden. Über seine Organisation, seine Beteiligungen. Und dann schaltet sie Zucker aus und tritt an seine Stelle. Ab dann ist Berlin Levinsohn-Land. Er oben, sie unten. Unbesiegbar.«

»Ich denke, solche Gedanken hatten ein paar mehr Leute.«

»Weiß ich. Aber auch wenn man nicht das große Rad drehen will – es gibt eine Verbindung zwischen Zucker und Levinsohn. Keine Ahnung welche, aber es gibt sie. Und deshalb ist der Mord auch dann plausibel, wenn man den ganzen *Wir übernehmen Berlin* Quatsch beiseitelässt.«

»Nun gut, Hammerstain, sagen wir mal, du hast mich zwar nicht überzeugt, aber ich bin es leid, dass du mir die Ohren voll quatschst. Nehmen wir also an, ich bemühe mich, die kleine Levinsohn auf Kautio n freizubekommen. Weißt du, was dann passiert? Sie kommt aus dem Knast und wird fünf Meter weiter umgenietet, weil irgendeiner von

den Zuckererben sich den Orden *Wir haben die Mörderin des guten Onkel Zucker bestraft* ans Revers heften will. Im Gefängnis ist sie am sichersten.«

»Die Zucker-Jungs sind viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Für das Mädels haben sie gar keine Zeit, sie müssen sich gegenseitig umbringen.«

Florian schaute die Akte mit den Beweismitteln durch. »Das Problem ist außerdem, dass auch im Gefängnis ein Anschlag auf sie verübt werden kann. Und außerdem soll der Prozess wohl sehr schnell beginnen. Wenn sie im Gefängnis und unter Anklage bleibt, besteht sie in vier Wochen aus zwei Teilen.«

»Ich würde sagen, drei Wochen, die Staatsanwaltschaft wird den Prozess schnell durchziehen«, rechnete Traut ganz trocken nach. »Mann, der Staatsanwalt wird toben, wenn ich ihm sage, dass die Indizien nicht ausreichen.«

»Der will auch keine Unschuldige unters Fallbeil bringen«, vermutete Florian.

»Hammerstain, du bist ein Idealist. Was passiert, wenn ich die Levinsohn frei eise?«

»Du hast was gut bei mir.«

»Mir kommen die Tränen.«

»Traut, spote nicht über den alten Silvester Hammerstain. Ich will es mal so formulieren. Mein alter Kanalratteninstinkt sagt mir, dass hinter der Sache mehr steckt. Was für mich dabei rauskommen kann, ist meine Sache. Aber du könntest die Treppe rauffallen. Der Leiter der Kommission für Schwerverbrechen steht kurz vor der Pensionierung, stimmt ´s?«

»Woher weißt du das?«

»Keine Ahnung, ich weiß es eben. Wundert mich zwar

auch, aber egal. Das wäre doch noch mal ein Karriere-sprung. Traut, der Mann mit der sauberen Weste, der sich im Zucker-Fall mit Ruhm bekleckert hat. Das gibt einen Reichsorden und ein Gehalt, mit dem man wirklich sauber bleiben kann, selbst wenn die Kinder studieren wollen oder eine ärztliche Behandlung brauchen.«

Traut war blass geworden, als Florian von der weißen Weste sprach. Da war also was und er musste es rauskriegen. Jetzt aber deutete er auf einen kleinen Zettel, der offensichtlich aus einem Notizbuch gerissen worden war.

»Den haben wir in Zuckers Tasche gefunden, daher auch das Blut an der Ecke.«

»Ist das Sara Levinsohns Schrift?«

»Es ist eine völlig neutrale Blockschrift, die kann man nicht zuordnen.«

Florian hielt die durchsichtige Papiertüte mit dem Zettel an die Nase.

»So eine grüne Tinte mit demselben Duft ist mir heute schon einmal begegnet«, erklärte er.

»Es gibt in Berlin ungefähr dreihundert Läden, die diese Tinte verkaufen. Haben wir nachgeprüft.«

»Und wie teuer ist diese Tinte?«

Traut hob die Achseln. »Das kann ich dir nun nicht sagen, weil es uns nicht interessiert hat. Aber eines kann ich dir sagen – sie ist teuer. Ein Luxusprodukt.«

»Seltsam«, überlegte Florian, »wieso kann sich eine Krankenschwester im Sanatorium *Seelensonne* so ein Luxusprodukt leisten? Werden die so gut bezahlt?«

»Vielleicht ist es ihr Steckenpferd?«

»Jedenfalls habe ich solche Tinte bei der Levinsohn nie gesehen.«

»Sie wurde auch nicht gefunden«, erklärte Traut, »aber der Zettel ist mit einem Füllfederhalter beschrieben worden und den kann man mit einem weiten Wurf hinter den Busch für immer verschwinden lassen.«

Auf dem Heimweg hatte Florian das unangenehme Gefühl, als würde er von allen Passanten mit scharfen Blicken fixiert. Er riskierte es, ein Taxi zu nehmen, weil die Fahrer mehr auf Kleidung und Gepäck als auf das Gesicht achteten. Er saß im Fond, die Hutkrempe tief heruntergezogen und hörte auf die Radiodurchsagen, die der Fahrer angestellt hatte. An mehreren Hauptstraßen waren Straßensperren errichtet worden, vor dem Betreten einiger Stadtviertel wurde gewarnt. Auf den ersten Blick schien die Stadt unverändert – rasender Verkehr, sich drängelnde Menschenmassen, Reklame, Hupkonzerte, glänzende Geschäfte. Aber auf den zweiten Blick wirkte alles noch hektischer als sonst, in der Luft lag eine Spannung, als hätte man die Stadt unter Strom gesetzt. Am Himmel quollen Wolkengebirge mit glänzenden weißen Flanken auf. Die schwüle Luft mit ihrem Benzingeruch klebte auf der Haut.

In seiner Wohnung setzte sich Florian auf das Sofa. Hier war er vor einigen Tagen aufgewacht und hatte nicht gewusst, wer er war und wo er war. Bei der Erinnerung daran, begann sein Herz zu klopfen. Er wusste nicht mehr genau, wie er sich in diesem Moment gefühlt hatte, aber angenehm war es nicht gewesen. Er raffte sich auf und ging in einen Raum, von dem er genau wusste, dass er ihn seit Jahren nicht mehr betreten hatte. Hier war Fräulein Levinsohns Reich. In der Luft war sogar noch ein Hauch ihres Parfüms. Es gab Hammerstain einen Stich ins Herz. Der Raum war tadellos aufgeräumt, ein Fremdkörper in der ansonsten ziem-

lich chaotischen Wohnung. Jede freie Wandfläche war mit Aktenschränken vollgestellt. Florian ging die alphabetische Sortierung durch. A bis Zs wie *Zschoppe*, *Reinhold* nahm ungefähr die Hälfte des Archivs ein. Akten mit Zu den Rest. Sie waren chronologisch geordnet.

Sara Levinsohn hatte mit ameisenhaftem Eifer wirklich alles zusammengetragen, was auf irgendeine Weise mit Alfred Simon Zucker in Zusammenhang stand. Sie spielte die Assistentin von Silwester Hammerstain, aber tatsächlich hatte sie ein ganz anderes Spiel betrieben. Eines, das er nicht kannte, nicht durchschaute und das Sara Levinsohn nun unter das Fallbeil bringen konnte.

Das Telefon klingelte. Es war Hermann-Israel Levinsohn V.

»Die Staatsanwaltschaft hat sich mit mir in Verbindung gesetzt und mir mitgeteilt, dass aufgrund Ihrer Einwände meine Schwester auf Kautio n aus der Haft entlassen wird. Ich wollte Ihnen herzlich danken.«

»Werden Sie die Kautio n zahlen?«, fragte Florian unverblümt, ohne auf die Dankesworte einzugehen.

Aus dem Hörer kam Schweigen, dann ein tiefer Seufzer.

»Es ist eine ganz beträchtliche Summe. Aber ja, wir werden sie natürlich aufbringen. Auch wenn das nicht leicht sein wird.«

»Ich dachte, die Levinsohn-Dynastie zahlt so was aus der Portokasse.«

H-I stieß ein bitteres Lachen aus. »Das denken andere auch. Aber abgesehen davon, dass die Kautio n in diesem Fall bewusst hoch angesetzt worden ist, was ich auch verstehen kann – die finanziellen Verhältnisse unserer Familie werden stets stark überschätzt.« H-I zögerte einen Moment.

»Ich vermute, dass auch die unglückliche Abreise meiner Schwester Sara aus Wien damit im Zusammenhang steht. Aber sie hat nie darüber geredet. Mit Ihnen vielleicht, aber nicht zur Familie.«

»Falls Sie etwas darüber gesagt hat, habe ich es vergessen«, sagte Florian. H-I verstand den Satz falsch und antwortete:»Ihre Diskretion weiß ich sehr zu schätzen.«

Florian schaute auf die Uhr. Die Haftentlassung Fräulein Levinsohns konnte noch an diesem Tag stattfinden. Er machte einige Telefonate und suchte sich dann ein Taxi. Gegenüber Traut hatte er so getan, als hielte er einen Anschlag auf Sara Levinsohn für unwahrscheinlich. Jetzt kamen ihm Zweifel. Sicherlich, die Erben des Zucker-Imperiums hatten sich nur gegenseitig im Blick. Aber es gab da andere – diejenigen, die die ganze Sache ins Rollen gebracht hatten. Vielleicht hatten die Fräulein Levinsohn im Visier und er hatte ihnen direkt in die Hände gespielt. Vielleicht war das genau der Grund, warum er überhaupt aus dem Sanatorium entkommen konnte und vielleicht war die hilfsbereite Retterin nicht für ihn, sondern für den netten Dr. Spellberg hilfreich gewesen? Wenn das so war, hatte Spellberg wirklich gut gespielt und alles bestens arrangiert. Oder aber, es gab noch eine Partei, die ihre Fäden zog.

Florian merkte, wie sich langsam ein Eisklumpen in seinem Bauch ausbreitete. Die ganze Sache begann, ihm über den Kopf zu wachsen. Er war in etwas hineingeraten, das ihm das Leben kosten konnte. Sein Leben, das er seit dem Aufwachen auf dem Sofa kaum etwas mehr sein eigenes nennen konnte.

Er knirschte mit den Zähnen. Die Diagnose von Dr. Spellberg ging ihm wieder einmal durch den Kopf. War das nur

eine raffinierte Lüge des Doktors gewesen? Oder war es die Wahrheit, war er wirklich zwei Personen? Hatte ihm Dr. Spellberg die Wahrheit gesagt, weil diese Wahrheit schon niederschmetternd genug war, gefährlicher als eine Giftspritze?

Aus der Ferne klang dumpfes Donnern. Die Hitze war kaum noch erträglich, die Luft über dem Asphalt flimmerte und auf der Fahrbahn schimmerten silberne Seen. Dann schoben sich die Wolken vor die Sonne, wurden dunkler und nahmen ein tintiges Blau an.

Vielleicht gab es ja eine andere Sicht auf die Wahrheit und Dr. Spellberg hatte nur versucht, ihn von dieser Sicht abzulenken?

»Schwachsinn«, dachte Florian, »ich bin Silwester Hammerstein. Und wenn es diesen verdammten Florian gibt, werde ich ihn dazu bringen, meine verdammten Erinnerungen wieder rauszurücken. Keine Ahnung wie, aber der Kerl wird parieren.«

Das städtische Zuchthaus lag wie eine düstere Zwingburg inmitten eines Wäldchens. Die massiven Mauern und wuchtigen Wachttürme erhoben sich drohend hinter den schütterten Baumwipfeln. Der Frauentrakt lag an der hinteren Seite. Das Taxi musste die Anlage umrunden, sie fuhren minutenlang an der Mauer wie an einer dunkelgrauen Gebirgswand vorbei, bis sie zu einem Eingangstor gelangten.

Florian stieg aus und meldete sich an der Pforte.

»Warten Sie. Es dauert noch«, wurde ihm befohlen. Der Umgangston des Personals kannte offensichtlichen keinen Unterschied zwischen Gefangenen und dem Rest der Menschheit.

Der Taxifahrer schaltete den Motor aus und verschanzte

sich hinter seiner Zeitung. Florian setzte sich auf das Trittbrett und beobachtete das Tor. Durch einen tunnelartigen Durchgang, der von mehreren Gittern gesichert war, konnte er auf einen engen Hof blicken. Es war, als würde dieser Ort Hoffnungslosigkeit ausdünsten wie eine Granate das Kampfgas.

Nach einer scheinbar endlosen Zeit betraten drei Personen den Hof und schritten zum Ausgang. Die schwächliche Gestalt zwischen den beiden Uniformierten war Sara Levinsohn. Die Gruppe verschwand wieder aus dem Blickfeld und es dauerte erneut eine Weile, bis sich in der Einfahrt eine kleine Tür öffnete. Dann wurde die äußere Gittertür aufgeschlossen und Sara Levinsohn stand auf der Straße. Sie trug einen knielangen grauen Kittel und hatte einen Pappkarton in der Hand. Zögernd ging sie auf Florian zu.

»Ihr neuer Stil gefällt mir«, grinste der, »minimalistisch und doch ausdrucksstark.«

Dann stand er mit hängenden Armen da, weil Sara Levinsohn den Karton fallen ließ und in Tränen ausbrach. Florian knetete unsicher die Finger und legte dann den Arm um das weinende Bündel.

»Das war gelogen«, gestand er, »Sie sehen absolut katastrophal aus.«

»Immerhin bin ich noch einteilig«, schluchzte Fräulein Levinsohn.

»Ich werde dafür sorgen, dass es so bleibt«, versprach Florian, »keine Abtrennung von Kopf und Rest, großes Ehrenwort.« Er zupfte sein Einstecktuch aus dem Jackett und Fräulein Levinsohn trompete ausführlich hinein.

»Sie sollten dieses triefende Teil nicht mehr einstecken«, sagte sie dann mit roter Nase.

Der Taxifahrer schien sich nicht um seine Passagiere zu kümmern und konzentrierte sich auf den Verkehr.

»Ich bringe Sie erst einmal nach Hause«, entschied Florian, »wo wohnen Sie überhaupt.«

»Ich brauche Kleidung und muss mich frisch machen. Aber ...« Sara Levinsohn schaute zur Seite, »... könnte ich bitte in Ihrer Wohnung übernachten, in meinem Büro, ich möchte nicht, ich kann nicht ...«

»Ich bin nicht einmal sicher, ob ich selbst in meiner Wohnung übernachten kann«, murmelte Florian. Er überlegte und war sich dann sicher, dass keine Gefahr bestand. Die Polizei hatte alle Hände voll zu tun, ein entlaufener gefährlicher Irrer zählte wenig, wenn in der Stadt Tausende dieser Sorte tobten.

Trotzdem schickte er Sara Levinsohn vor, um die Lage zu erkunden. Florian drückte sich in der Nähe herum, bis die Lichter in den Wohnungsfenstern dreimal an und wieder ausgeschaltet wurden. Er rannte über die Straße, während die ersten Regentropfen mit lautem Klatschen auf den Asphalt trafen. Florian hetzte die Treppe hoch und verfluchte die Tatsache, dass er so schlecht in Form war. Sara Levinsohn wartete hinter der Wohnungstür und ließ ihn hinein.

Sie zogen die Vorhänge zu. Das Gewitter tobte, manchmal flackerten die elektrischen Lampen. Fräulein Levinsohn trug einen flotten Hosenanzug, aber es war ihr anzusehen, dass sie abgenommen hatte.

»Und nun?«, fragte sie.

»Eine Idee?«, erwiderte Florian.

»Ich habe zuerst gefragt.«

»Waren Sie es?«

Fräulein Levinsohn sprang aus ihrem Sessel auf. »Natürlich nicht, Welch eine Frage.«

»Wenn es so natürlich wäre, wie Sie sagen, dann würde sich kein Fallbeil zwischen Ihren Kopf und Ihre Schultern drängen wollen.«

»Halten Sie mich für schuldig?«

Florian schaute Fräulein Levinsohn aus schmalen Augen an. Ein schwerer Donnerschlag erschütterte das Haus, das Licht verlosch für einige Sekunden. Die Frau stieß einen erschreckten Schrei aus.

»Habe ich Grund, Ihnen zu trauen?«, fragte Florian. Er beantwortete sich die Frage selbst. Nein, lautete die Antwort. Er hatte keinen Grund dafür und einige dagegen. Und nur die leise Stimme seiner Intuition bewahrte ihn in diesem Moment davor, seine Assistentin – oder was immer sie war – vor die Tür zu setzen.

»Ich habe Zucker nicht umgebracht.«

»Das war jetzt aber nicht die Antwort auf meine Frage.«

»Es war die richtige Antwort auf die wichtige Frage«, stellte sich die Levinsohn stur. Und dann fügte sie leiser hinzu: »Ich wollte Sie wieder von diesem Gelände herunterholen, das ist alles, was ich wollte.«

Dann, als käme ihr der Gedanke erst jetzt, stemmte sie die Arme in die Hüften und schob das Kinn vor. »Warum haben Sie mich zehn Tage in diesem Wanzenloch schmoren lassen?«

»Weil ich zehn Tage abwesend war. Und jetzt werde ich steckbrieflich als entlaufener Psychopath gesucht. Aber zumindest das letztere wird Sie nicht überraschen, weil Sie mich schon immer so einschätzten.«

Fräulein Levinsohn klappte im Sessel zusammen und

starrte hilflos vor sich hin.

Florian seufzte. »Nein, ich traue Ihnen nicht über den Weg, selbst wenn ich Sie nicht unbedingt für eine Mörderin halte. Sie sind eine elende Nervensäge, das ist die verschärfte Variante einer Mörderin.« Er stand auf und beugte sich flüsternd zu Sara Levinsohns Ohr. »Zucker haben Sie nicht umgelegt. Ich weiß das, obwohl ich nicht weiß, warum ich es weiß. Und warum ich Ihnen nicht über den Weg traue – Sie wissen es, ich weiß es. Und bei passender Gelegenheit werden wir zwei Hübschen diese Sache zu Ende diskutieren. Bis dahin bringen wir uns gegenseitig auf den neuesten Stand der Dinge.«

Sara Levinsohn hatte nicht viel beizutragen. Sie hatte sich mit dem Steuergestänge des Drehflüglers beschäftigt, dann wurde es schwarz um sie und als sie erwachte, war die Polizei schon vor Ort und sie lag neben Alfred Zuckers Leiche.

Im Grunde hatte auch Florian wenig zu erzählen. Als er die seltsame Gestalt in dem kantigen Schutzanzug erwähnte, die ihn in Schlaf versetzt hatte, wurde Fräulein Levinsohn aufmerksam. »Das könnte ein Mechanthrop gewesen sein«, meinte sie.

»Ein was?«

»Ein Mechanthrop, ein Mechanomensch. Stellen Sie sich doch nicht dümmer an, als Sie sind. Sie kennen doch diese Maschinen, die ein wenig wie Menschen aussehen und die einfache Arbeiten erledigen können, solange ihre Röhren in der Steuerungseinheit nicht durchbrennen.«

»Davon habe ich noch nie gehört«, sagte Florian. Dabei war er sicher, dass er schon einmal davon gehört hatte. Oder zumindest von etwas ähnlichem, das vielleicht anders genannt wurde.

»Ich kenne auch nur einige Versuchsmodelle, die allesamt nicht sehr erfolgreich waren. An der Universität in Prag hat so ein Ding, ich glaube, es hieß Golem Sieben, das halbe Institut zerlegt, weil die Steuerungseinheit defekt war. Es sind immer diese elenden, empfindlichen Röhren, die Probleme machen und die durch Vibrationen alle naselang kaputt gehen. Was ist mit Ihnen?«

Florian krümmte sich auf seinem Stuhl. Es war, als müsste er diesen Gedanken aus sich herauswürgen. Röhren.

»Transistor«, brachte er schließlich heraus.

»Was?«

»Es heißt immer noch *Wie bitte*, und ich fragte, warum man keinen Transistor einsetzt.«

»Was immer Sie damit meinen«, antwortete Fräulein Levinsohn ziemlich empört; »so etwas existiert nicht. Es gibt kein Ding, das Tansistor heißt.«

»Transistor.«

»Egal. Gibt es nicht!«

Warum dann, fuhr es Florian durch den Kopf, *warum habe ich dann in Dr. Spellbergs Büro einen Transistor gesehen? Dieses kleine Röhrchen, das ich vom Boden aufgehoben habe, war ein Transistor, das weiß ich, wenn ich auch keine Ahnung habe, warum ich das weiß.*

Sara Levinsohn schaute ihn misstrauisch an. »Sie haben so ein Glitzern in den Augen«, stellte sie fest.

»Schlimm?«

»Eher ungewohnt. Vor drei Jahren, als ich bei Ihnen neu anfang, da habe ich das bei Ihnen öfter gesehen. Dann wusste ich *Hallo, Meister Hammerstain hat einen Einfall*. Aber in den letzten Jahren war es eher trübe hinter Ihrer Denkerstirn.«

»Warum haben Sie es dann mit mir ausgehalten?«

»Sie lenken ab, Herr Hammerstain.«

Nein, Sie lenken ab, Fräulein Levinsohn, dachte Florian. Laut sagte er: »Nichts, was spruchreif ist. Eher so ein Hauch von einer Ahnung. Und außerdem hatte ich eben das Gefühl, dass ich anfangen, mit mir selbst zusammenzuarbeiten.«

»Das muss ich jetzt aber nicht verstehen, oder?«

»Ich verstehe es ja selbst nicht genau. Aber es gefällt mir.«

»Und nun?«

»Gehen wir schlafen. Sie bekommen das Sofa. Und wehe Sie schnarchen!«

Dann stutzte Florian. Der Gedanke, der ihm soeben gekommen war, leuchtete ein: Er war es, der die Nacht auf dem Sofa verbringen musste. Dort wo er aufgewacht war, als die Probleme begannen. Oder wohl eher, als ihm langsam deutlich wurde, welche Probleme er hatte.

»Planänderung«, erklärte er, »ich nehme das Sofa.«

»Mir egal, wo der Herr zu nächtigen beliebt«, antwortete Fräulein Levinsohn schnippisch und bemühte sich merklich, zu ihrer Normalform aufzulaufen, »ich hatte für mich schon mein Feldbett in meinem Büro eingeplant.«

»Schön, dass ich in meiner Wohnung, in der Ihr Feldbett in Ihrem Büro steht, schlafen darf«, raunte Florian.

Statt einer Antwort kam »Ich darf zuerst ins Bad«, von Sara Levinsohn. Sie rief es aus dem Badezimmer.

Florian schaltete das Licht aus und zog die Vorhänge zur Seite. Das Gewitter war weitergezogen und grummelte aus der Ferne. Am Horizont flackerten unaufhörlich Blitze, aber direkt über ihm war der Himmel klar. Die Luft war unglaublich frisch, als wäre sie gerade eben aus der Wäsche gekommen. Die Dächer und Straßen glänzten vor Nässe, die Lichter spiegelten sich und es schien, als gäbe es eine ver-

borgene zweite Stadt, die mit der ersten auf geheimnisvolle Weise verknüpft war. Der Gedanke verursachte für einen Moment Schwindel, aber dann dröhnte ein Doppelstockzug über die nahegelegene Brücke und rückte wieder alles zurecht. Aus der Ferne klangen Sirenen.

»Wir haben ziemlich viele Baustellen, nicht wahr.«

Florian zuckte zusammen. Er hatte die Levinsohn nicht kommen gehört, wahrscheinlich, weil gerade die Straßenbahn durch die Straße schepperte.

Er drehte sich um. Fräulein Levinsohn hatte sich bis zur Nasenspitze in einen Bademantel gehüllt, der ziemlich hübsch aussah und auch ziemlich teuer. Sie schaute ihn Hilfe suchend an.

»Zuerst werden Sie sich morgen bei der Polizei melden«, sagte Florian, »und dann müssen wir uns darum kümmern, dass Ihre gewohnte Kopf-Schulter-Verbindung nicht gestört wird. Und dann ist da noch die Sache mit dem Einbruch. Da wollte der kürzlich hingeschiedene Alfred Simon Zucker ja wohl, dass ich die Finger von dem Fall lasse.« Hammerstain grinste boshaft. »Jetzt wird es ihm egal sein. Zumindest ihm.«

»Wie meinen Sie das?«

»Da haben noch ganz andere Personen die Finger im Spiel, da bin ich sicher. Ja, und dann ist da natürlich noch der freundliche Dr. Spellberg, der nicht so ganz kosher ist und die Sache mit der Rakete. Habe ich was vergessen? Vielleicht die Tatsache, dass die meisten Menschen in dieser Stadt total meschugge sind, passend zu ihrem Wohnort? Aber das wäre eine der weniger dringlichen Aufgaben.«

Fräulein Levinsohn nickte versonnen und ging. Dann aber drehte sie sich noch einmal um. »Was war mit der Rakete?«

Nun war es an Florian, sie anzustarren. Er gab einen kurzen Bericht über seine Entdeckung, bevor er für mehr als eine Woche aus dem Verkehr gezogen wurde.

»Ist das nicht seltsam?«, fragte Fräulein Levinsohn.

»Welche von den Seltsamkeiten meinen Sie?«

»Na ja, dass die mitten in der Nacht einen Raketentest machen, ist doch schon seltsam, oder?«

Florian zupfte sich an seinem Kinnbart. »Warum sollen ernsthafte Forscher nicht auch mitten in der Nacht arbeiten? Obwohl ... na ja. Schlafen müssen die wohl auch mal. Denke ich mir zumindest.«

Er gähnte ausführlich. »Also, was haben wir? Eine angeblich schon einmal aufgestiegene Rakete, die sich keinen Millimeter bewegen kann. Probeläufe der Triebwerke, obwohl die ganz offensichtlich perfekt funktionieren. Und dann diese seltsame Zeiten, an denen die Tests durchgeführt werden.«

Florian betrachtete den abgetretenen Teppich unter dem Schreibtisch.

»Und was sagt der große Meister?«, stichelte Sara Levinsohn.

»Der große Meister sagt, dass es gar keine Rakete gibt. Es gibt nur ein Ding, das so aussieht. Tatsächlich ist es ein Teil einer Maschine«, antwortete Florian.

»Aber getrunken haben Sie nicht wieder?«

Florian ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. »Ich habe mich gefragt, wozu diese Öffnung im Boden direkt unter den Triebwerken gut sein soll. Natürlich könnte man sagen, dass dadurch die heißen Abgasstrahlen eingefangen und unschädlich gemacht werden sollen. Aber dafür ist so eine aufwendige Konstruktion gar nicht nötig. Also muss es einen

anderen Grund geben. Und jetzt kenne ich den Grund. Die heißen Abgase schießen durch die Öffnung und dort treiben sie eine Turbine an.«

Fräulein Levinsohn war immerhin so beeindruckt, dass sie zum Sofa hüpfte und sich dort mit hochgezogenen Beinen hinhockte.

»Turbine«, wiederholte sie und klang nicht überzeugt, »und was soll so eine Turbine? Muss ja überhaupt ein Riesending sein, bei der Energie der heißen Gase, die dort produziert werden.«

Florian überlegte. Für einen Moment war er selbst unsicher, ob seine Überlegungen stimmen konnten. Dann hatte er die Lösung. »Energie, das ist der Punkt. Die Turbine könnte einen Dynamo treiben, wie in einem normalen Kraftwerk. Nur dass die Sache einige Nummern stärker ist und zugleich nicht so auffallend, als wenn dort ein Turbinenhaus stände.«

»Und warum machen diese Heinis diesen ganzen Aufwand, wenn in jedem Zimmer so ein Ding auf der Wand sitzt?« Fräulein Levinsohn deutete auf die Steckdose.

»Weil sie so viel Strom zapfen würden, dass der Rest der Stadt im Dunkeln säße. Und vielleicht würde das nicht einmal reichen. Wo doch sowieso einmal in der Woche irgendein Stadtviertel stundenlang ohne Strom ist, weil die Kraftwerke nicht mehr genügend Leistung bringen können. Und natürlich, weil sie nicht auffallen wollen, das ist der zweite Punkt.«

»Also gibt es dort unterirdisch oder ganz in der Nähe auf dem Gelände irgendeine Maschine, die solche ungeheuren Mengen von Energie verbraucht. Aber was könnte das sein? Und wozu?«

»Finden wir es heraus. Zuerst einmal sollte man herausbekommen, wer jetzt Besitzer dieses Geländes ist. Da könnten Sie Ihre Beziehungen mal spielen lassen. Und jetzt darf ich ins Badezimmer, ja?«

»Für meinen Geschmack sind das zu viele Baustellen«, flüsterte Fräulein Levinsohn und verschwand eilig in ihrem Büro, als müsste sie in Deckung gehen vor all diesen Problemen.

Florian warf einen Blick in sein Schlafzimmer. Der Raum war ungelüftet, die Luft zum Schneiden dick, als hätte der Mief nach Schweiß, Rauch und Alkohol sie wie ein Geliermittel verfestigt. Die Sammlung von leeren Flaschen war beeindruckend. Offensichtlich schluckte Florian alles, wenn es nur vorhanden und hochprozentig war. Florian presste die Lippen aufeinander und schloss die Tür. Hier hatte er also gehaust. Vielleicht sollte er den Kerlen, die ihm die Erinnerung kupiert hatten, sogar dankbar sein. Oder hatte er sich diese Sache mit der Pille nur eingeredet und glaubte allmählich selbst daran?

Er legte sich auf das Sofa und zog die dünne Decke bis zum Kinn. Der Schlaf kam so schnell, dass Florians Gedanke in der Mitte zerteilt wurde.

Im Traum lief er über eine düstere endlose Ebene. Er war nicht allein, er spürte einen Begleiter direkt neben sich, aber wenn er sich umdrehte, um ihm ins Gesicht zu blicken, war der andere schon ein Stück um ihn herumgegangen und blieb immer unsichtbar.

Florian kam an ein tiefes Loch, das wie ausgestanzt in der Ebene lag. Er beugte sich vor, sah in eine grundlose schwarze Tiefe und wurde von Schwindel erfasst. Er wollte zurücktreten, da stieß ihn der andere vorwärts. Florian stürzte, aber

dabei empfand er keine Angst, sondern war sicher, dass er im richtigen Moment genau das richtige tat.

Ein Lautsprecherwagen weckte Hammerstain auf. Eine enthusiastische Männerstimme forderte ihn auf, filterlose Lantomi-Zigaretten zu rauchen, weil diese ein Hochgenuss und zudem gesundheitsförderlich seien. Er schlug die Augen auf und gähnte. An den Traum der letzten Nacht konnte er sich nicht erinnern – schon wieder etwas, was ihm durch die Finger geglitten war – aber er musste angenehm gewesen sein, denn zum ersten Mal seit geraumer Zeit fühlte sich Hammerstain ausgeschlafen und munter.

Aus der Ferne erklang ein Knattern. Zuerst waren es einige Knalle, die von einer Fehlzündung stammen konnten. Aber dann wurden es mehr und mehr, in immer schnellerer Abfolge, bis sich die harten Schläge wie ein Netz auf alle anderen Geräusche legten. Es dauerte, bis Hammerstain den Lärm eingeordnet hatte. Es musste sich um eine Schießerei handeln. Dann erklangen Polizeisirenen und das Hämmern einer schweren Maschinenwaffe mischte sich in das Geknatter.

»Was ist das?«, fragte Fräulein Levinsohn erschrocken. Sie war in diesem Moment aus dem Büro gehuscht, während Hammerstain noch döste und auf den Lärm lauschte.

»Ein 12,5 Millimeter Maschinengewehr auf Dreibeinstativ. Die Staatsmacht sorgt für Ordnung.«

»Aber das ist ganz in der Nähe.«

»Ein paar Hundert Meter sind noch dazwischen.«

Hammerstain schlug träge die Augen auf. »Vielleicht würden wir eine Kugel abkriegen, wenn direkt auf uns gefeuert würde. Aber das wäre eher Zufall.«

»Von Zufällen habe ich inzwischen eine spezielle Mei-

nung«, sagte die Levinsohn, »was nehmen wir zum Frühstück? Frischen Orangensaft oder den Cocktail mit 90 Promille?«

Hammerstain schob die Beine vom Sofa und überlegte einen Moment. »Ich bleibe beim Saft«, entschied er. Dann, nach einem Blick auf die Uhr, fügte er an: »Wir werden uns demnächst auf den Weg machen. Sie müssen sich bis zehn Uhr an der nächsten Polizeiwache gemeldet haben.«

Fräulein Levinsohn verlor an Farbe. »Was ist, wenn die mich gleich wieder festhalten?«

»Dann wäre das nicht gut. Ist aber eher unwahrscheinlich. Wir haben ein wenig Zeit, bis wir der Polizei etwas vorlegen müssen.«

»Und was?«

»Wenn ich es weiß, erfahren Sie es«, sagte Hammerstain.

Draußen rauschte der Verkehr wie gewohnt. Die Schüsse waren verstummt und schienen nun so weit entfernt wie ein abgebranntes Feuerwerk.

Auf der Straße hielt sich Fräulein Levinsohn nahe der Hauswände. Sie verschränkte die Arme, als wäre ihr trotz der Sommerhitze kalt und trippelte hastig mit gesenktem Kopf neben Hammerstain.

»Ist das die richtige Richtung?«, erkundigte sie sich.

»Drei Straßen weiter ist ein kleines Revier«, bestätigte Hammerstain, »Sie brauchen keinen Auftritt im Präsidium hinzulegen.«

Hammerstain kam kaum dazu, seinen Satz zu beenden und sich über seine genauen Kenntnisse zu wundern, als er von der anderen Straßenseite gerufen wurde.

Ein schlaksiger Mann mit knochigem, vogelartigem Gesicht winkte zu ihm hinüber. Dann streckte er den Kopf vor,

als wollte er mit der gebogenen Nase Körner picken und überquerte hüpfend die Straße.

Professor Grünwang, fuhr es Florian durch den Kopf, vom paraphysiskalischen Institut.

Grünwang baute sich vor ihm auf und betrachtete ihn wie ein besonders kurioses Ausstellungsstück.

»Wie geht es Ihnen, Herr Hammerstain?«, erkundigte er sich dann und übersprang jede Form von Begrüßung.

»Ging schon besser«, behauptete Hammerstain, »Im Moment werde ich angeglotzt wie ein Kalb mit zwei Köpfen. Das irritiert mich irgendwie.«

Fräulein Levinsohn war einige Schritte weiter stehen geblieben und deutete mit dem Finger auf ihre Armbanduhr.

»Entschuldigung, ich würde Ihnen auch die Tätowierung auf meinem verlängerten Rückgrate zeigen. Aber im Moment pressiert es«, sagte Hammerstain und schritt aus.

Grünwang ließ sich nicht abschütteln und blieb an seiner Seite, was ihm angesichts seiner enorm langen Beine leicht fiel. Die Hose schlackerten und ließen vermuten, dass der Professor untere Extremitäten im Besenstielformat haben musste.

»Immer noch derselbe Sarkasmus, freut mich, dass es Ihnen gut geht«, erklärte Grünwang ebenso frohgemut wie rätselhaft.

»Haben Sie diese halsbrecherische Straßenüberquerung gerade eben gemacht, um meinen Humorfaktor zu testen?«

Grünwang schwieg und verlor auf den nächsten Metern ein wenig seine bisher strahlende Laune.

»Ich wollte Sie darüber in Kenntnis setzen, dass mit hoher Wahrscheinlichkeit aus unserem Institut Unterlagen entwendet wurden«, brachte er dann heraus.

»Materiell oder inhaltlich?«

»Wie bitte?«

»Wurden diese Unterlagen gestohlen oder wurden sie unrechtmäßig kopiert?«, wiederholte Florian geduldig.

Grünwang starrte auf den Gehweg. Einige Male machte er hüpfende Schritte, um nicht auf eine der Pflasterfugen zu treten.

»Aufgefallen ist mir die Sache, als ich vor einigen Tagen in den Tresor mit den Plänen und Formelbüchern schaute. Es ist so, dass man bei der Fülle der Unterlagen sehr genau Ordnung halten muss, sonst kommt man in Teufels Küche. Ich meine, man wäre gezwungen, stundenlang zu suchen. Also gibt es ein System aus Buchstaben und Zahlen, nach dem die Papiere abgelagert werden. So hat man schnell Zugriff, weil die Buchstaben die Baugruppen angeben und die Zahlen die entsprechenden kleineren Bauteile. Nun ja, vor einigen Tagen bemerkte ich dann, dass da ein gewisses Durcheinander war.«

»Und?«

»Da ich persönlich genau diese Unterlagen kurz vorher abgelegt hatte – und zwar korrekt, weil ich schließlich der Erfinder dieses Ablagesystems bin – und weil kein Mitarbeiter in diese Unterlagen schauen musste, gibt es nur eine Schlussfolgerung.«

»Jemand hat die Unterlagen aus dem Tresor geholt. Und beim Wiedereinräumen geschlampt.«

»So sehe ich das auch«, nickte Grünwang. Inzwischen waren sie in eine Querstraße eingebogen. Das Polizeirevier war nicht zu übersehen, denn vor dem Haus stapelten sich Sandsäcke und schwere Betonblöcke verengten die Fahrbahn und zwangen die Autos zu langsamer Fahrt.

Fräulein Levinsohn eilte über die Treppe zum Eingang hoch, während Hammerstain und Grünwang draußen warteten, von den Wachposten misstrauisch beäugt.

»Schlamperei bedeutet Zeitdruck. Zeitdruck bedeutet Angst, erwischt zu werden. Wer hat Zugang zu dem Tresor?«

Grünwang kniff die Augen zusammen und zählte in Gedanken noch einmal die Mitarbeiter durch. »Es sind gerade sechs Personen, wir sind ja ein kleines Institut. Mich habe ich nicht im Verdacht, ein Kollege ist seit Längerem zur Kur, zwei sind seit einer Woche auf einem Kongress. Bleiben zwei, aber die haben mir bestätigt, dass sie nicht an den Unterlagen waren. Und das gäbe auch keinen Sinn, weil wir zurzeit an anderen Dingen arbeiten.«

»Also hat ein Außenstehender einen Blick auf die Pläne geworfen und sie eventuell kopiert. Um was ging es?«

»Um die Maschine zur transdimensionalen Portation. Um das Versuchsmodell, das Sie ja auch kennen.«

»Tue ich das?«, fragte Hammerstain uninteressiert.

Grünwang warf ihm einen kurzen abschätzenden Blick zu und hob dann die Achseln. »Oder auch nicht«, machte er einen Rückzieher, »jedenfalls war das der Grund, warum ich Sie davon in Kenntnis setzen wollte.«

»Seien Sie froh, dass sich überhaupt jemand für diese Forschungen interessiert«, knurrte Hammerstain, »haben Sie weitere Untersuchungen in die Wege geleitet?«

»Nein, noch nicht«, kam Grünwang nun ins Stottern, »ich war mir nicht sicher und deswegen wollte ich Sie auch um Rat fragen.« Er zögerte kurz: »Zumal ein neuer Mitarbeiter verschwunden ist und sich nicht wieder zeigte, nachdem er sich einmal kurz bei mir vorgestellt hatte.«

»Wer war das?«

»Ein Kemal Soundso von einem Forschungsinstitut in Konstantinopel, das in einer ähnlichen Richtung forscht wie wir. Praktischer und theoretischer Physiker und zugleich Kenner der esoterischen Schriften.«

Grünwang bemerkte, wie sich Hammerstains Augenbrauen in Richtung Haaransatz bewegten. »Kein Spott«, sagte Grünwang streng, »gerade in unserem Bereich der Forschung über Dimensionsverschränkungen sind solche alten Theorien von hohem Wert.«

»Schön, dass wir das geklärt haben.«

Hammerstain hatte das dringende Bedürfnis den Professor loszuwerden, zumal der ihn immer wieder anschaute, als wüsste er, dass Hammerstain heimlich Schokolade genascht hätte. Vielleicht wäre es eine gute Idee gewesen, Grünwang geradeheraus zu fragen, was er mit seinen Anspielungen bezwecken wollte. Aber mehr als an diese Idee zu denken, gelang Hammerstain nicht. Er konnte sie nicht ausführen, so, als ob ihm die Worte dafür fehlten.

»Was raten Sie mir?«, fragte Grünwang.

Hammerstain deutete mit einer leichten Kopfbewegung auf die Sandsäcke, die die Eingangstreppe flankierten.

»Zurzeit sollte man nichts an die große Glocke hängen«, sagte er, »versuchen Sie, die Unterlagen anderweitig zu lagern. Und ändern Sie die Zugangszahlen für den Tresor.«

»Beides?«, fragte Grünwang erstaunt.

»Einer von außen würde den Tresor auf jeden Fall öffnen. Egal, welche Kombination Sie für das Schloss wählen. Und falls es jemand aus dem Institut ist, würde der ebenfalls vor einem leeren Tresor stehen.«

»Nun ja, die Sache scheint mir eher kurios als gefährlich«,

gestand Grünwang, »unsere Forschungen werden ja sowieso der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.«

Der Professor wedelte ein Taxi heran, das eben durch die Engstelle schlich.

»Im Augenblick ist das Meiste sowieso nur Versuchsanordnung oder pure Theorie. Vielleicht in zehn Jahren oder in zwanzig ...«, erklärte er noch, nachdem er das Fenster des Wagens heruntergekurbelt hatte.

»Offensichtlich gibt es Leute, die weniger Zeit haben«, sagte Hammerstain. Das Taxi fuhr los.

Leute, die keine Zeit haben. Oder Leute, die keine Zeit brauchen.

»Was brabbeln Sie da?«, erkundigte sich die Levinsohn.

»Nichts für die Öffentlichkeit.«

»Ach so, die Phase der Offenheit ist vorbei«, war Sara Levinsohn jetzt vergrätzt.

»Nicht ganz«, knurrte Hammerstain. »Ich sage es Ihnen ganz offen. Wir gehen jetzt zu meiner Wohnung. Und dort bleiben Sie.«

»Und Sie?«

»Wird sich ergeben.«

Auf dem Rückweg kamen sie an einem Zeitungsjungen vorbei, der das letzte Extrablatt anpries. In den vergangenen Tagen hatten die Zeitungen mehrmals täglich Extrablätter gedruckt, und in jedem Fall ging es um einen Bandenkrieg. Inzwischen musste die Zahl der Opfer im hohen zweistelligen Bereich liegen, um die Rotationsmaschinen überhaupt in Gang zu setzen.

»So viel Blut gab es noch nie zu diesem Preis«, knurrte Hammerstein, als er dem Jungen eine Münze in die Hand drückte und nach der Zeitung schnappte.

Fräulein Levinsohn ging neben Hammerstain und bemühte sich um einen Blick auf die Überschriften. Die häufigste Worte waren *Massaker*, *Gemetzel*, *Schlachtfeld* und *Blutbad*.

»Wie schrecklich«, stöhnte sie.

»Wenn Sie es so schrecklich finden, dann hören Sie auf, mir Ihre spitzen Ellbogen in die Rippen zu stoßen, um es lesen zu können.«

»Meine Ellbogen sind nicht ...«, begann Fräulein Levinsohn. Dann fuhr sie fort: »Was soll's.«

»Für meine Rippen hat es eine Bedeutung«, stichelte Hammerstain, aber seine Begleiterin war schon wieder völlig von den roten Balkenüberschriften in Anspruch genommen.

»Es ist ein fürchterlicher Gedanke, all diese Leute mit Waffen«, kommentierte sie.

»Ellbogen und spitze Werkzeuge sind auch nicht ohne.«

»Sie finden das auch noch witzig?« Es war das erste Mal an diesem Tag, dass Fräulein Levinsohn zu gewohnter Form auflief. Sie deutete vage auf die Häuser. »Hier findet ein Krieg statt. Das muss man sich mal vorstellen. Wahrscheinlich gibt es so viele Waffen, dass man eine ganze Armee damit ausrüsten könnte.«

»Wahrscheinlich.«

»Und jeder zweitklassige Ganove hat jetzt den Drang, sich zum großen Häuptling aufzuschwingen.« Sara Levinsohn deutete auf einen der Artikel. Darunter war eine der grob gerasterten schwarz-weißen Fotografien, die mittlerweile typisch für die Extrablätter der Stadt waren. Sie zeigten liegende Gestalten in unnatürlichen Verrenkungen auf einem gefleckten Untergrund.

»Ja, hier ist es wohl bei dem Versuch geblieben.«

Fräulein Levinsohn kapitulierte vor Hammerstains Zynis-

mus. Sie verschränkte wieder die Arme, am liebsten wäre sie wahrscheinlich in sich selbst hineingekrochen, in die eigene Haut als Schneckenhaus.

Hammerstain betrachtete das Foto. Die Abbildungen ähnelten sich wie billige Grabsteine auf einem Armenfriedhof. Ein absolut passender Abgang für diese unterklassigen Pistolenschwinger.

Und trotzdem – dieses Foto setzte irgendetwas in Hammerstains Gedanken in Gang. Wieder einmal konnte er es nicht fassen, obwohl seine Kiefermuskeln spielten, als wollte er den schwindenden Begriff mit den Zähnen festhalten.

Er räusperte sich, nachdem er eine Seite umgeschlagen hatte.

»Hier.«

»Ach, jetzt ist mein spitzer Ellbogen wieder gefragt?«, maulte Fräulein Levinsohn. Trotzdem reckte sie den Kopf, und Hammerstain musste niesen, weil ihre Hutfeder seine Nase gekitzelt hatte.

»Banküberfall«, sagte Fräulein Levinsohn, »vier in Serie. Warum soll ich mir das anschauen?«

»Weil es wichtig ist. Die klugen Jungs holen die Knarren raus und prüfen, wer von ihnen übrig bleibt. Und die ganz klugen Jungs wissen, dass die Polizei beschäftigt ist, und nutzen ihre Chance.«

»Die Zahl derartiger Delikte ist in den letzten zwei Wochen um mehrere Hundert Prozent gestiegen«, las Fräulein Levinsohn laut vor. Fragend blickte sie zu Hammerstain. »Und was ist daran wichtig? Außer für Statistiker.«

»Das Motiv.«

Sara Levinsohn blieb stehen und blickte Hammerstain finster an. »Wenn Sie mir nicht sofort sagen, was Sache ist, fange

ich an zu schreien und behauptete, Sie hätten mich belästigt.«

»Ich Sie belästigt? Das würde Ihnen sowieso keiner abnehmen. Und falls doch – dann würde ich auf zeitweiligen Irrsinn plädieren«, grinste Hammerstain und ging weiter.

Hinter ihm kreischte Fräulein Levinsohn und trippelte dann hastig hinter ihm her. Als sie wieder an seiner Seite war, sagte Hammerstain: »Motiv. Warum bringt jemand Alfred Zucker um? Um ihn zu beerben? Möglich. Aber ...« Hammerstain deutete auf den Artikel im Extrablatt, »... vielleicht will der Mörder ja etwas ganz anderes. Chaos. Er will die Polizei beschäftigen. Er will die anderen bösen Jungs ablenken. Und er will sein Spiel spielen.«

»Und welches Spiel wäre das? Ganz locker Banken ausrauben?«

»Möglich.«

Fräulein Levinsohn legte die Stirn in Falten. »Vielleicht ist es eine politische Sache. Berlin versinkt im Chaos. Das gefällt dem Rest des Reiches bestens.«

»Könnte sein. Oder der Täter will etwas verbergen. Er will keine Banken ausrauben, aber er will seine Pläne durchziehen, ohne dass jemand es merkt. Genau wie die Leute, die das Radio lauter stellen, bevor sie ihre Frau vermöbeln.«

Hammerstain begleitete die Levinsohn bis zur Tür seiner Wohnung.

»Hat uns das jetzt geholfen?«, fragte Fräulein Levinsohn, als sie schon im Flur stand.

»Was mich angeht, finde ich das nämlich jetzt alles noch verwirrender«, gestand sie.

»Manchmal muss es schlechter werden, bevor es besser wird.«

»Und was soll ich jetzt machen? Mir die Nägel polieren?«

»Schauen Sie sich noch einmal das Archiv an. Fangen Sie an zu wühlen, vielleicht findet sich was.«

Hammerstain war schon halb aus der Tür, als ihm noch etwas einfiel. »Ich muss wissen, wer für das Foto mit dem Raketest verantwortlich ist. Das Foto ist eine Fälschung. Irgendwer hat Interesse, die Öffentlichkeit zu übertölpeln. Von wegen erster Aufstieg der Rakete und so. Und irgendwer hat die Fälschung in die Zeitungen gebracht. Bringen Sie mir den Namen.«

»Warum mache ich eigentlich immer alle Arbeit?«, fragte Fräulein Levinsohn ironisch, aber sie sprach zu einer schon zugeknallten Wohnungstür.

Hammerstain schlenderte die Straße entlang. Von der Schießerei war nichts mehr zu merken, abgesehen von den Wagen der Glasereien, den helleren Stellen an den Fassaden, wo Kugeln den Stein weggeschlagen hatten und dem Tankwagen der Stadtreinigung, der mit einem Wasserschwall Gehsteig und Straße reinigte. Das Wasser, das in den Rinnstein floss, hatte eine blassrosa Färbung, die auf seltsame Weise nach Kinderspielzeug aussah. Die Passanten hasteten vorbei, ohne sich groß um die Szene zu kümmern.

Ein Messingschild neben der zerstörten Eingangstür glänzte noch immer, als wäre es ein unerschrockener Posten in tadelloser Uniform. Es trug den Namen einer Reederei. In der untersten Zeile stand: *Inhaber A. S. Zucker*.

Hammerstain hatte nicht aufgepasst und trat in eine Pfütze, die von der Reinigungsaktion übrig geblieben war. Das Wasser war von fadem Grau, vermischt mit Rot und hinterließ auf den Schuhen einen deutlichen Rand.

Hammerstain zerkaute einen Fluch und überlegte, ob er noch einmal zurückgehen sollte. Dann fand er sich wieder in

Bewegung, seine Beine hatten ihm die Antwort gegeben und trugen ihn zum nächstgelegenen Platz. Auf dem Weg dahin ging er unter der Doppelbrücke durch, die er aus seinem Fenster sehen konnte. Auf den gusseisernen Bögen saßen Tauben, der Boden war von ihrem Kot gesprenkelt. Hammerstain zog unwillkürlich den Kopf ein, als ein Zug über ihm entlang raste und die gesamte Konstruktion mit höllischem Lärm zusammenzubrechen schien. Die schlafenden Tauben ließen die Köpfe unter den Flügeln, ein dünner Schleier von getrocknetem Taubenkot rieselte von den Balken auf die Fahrbahn.

Hammerstain legte einen Schritt zu und stand wieder im Freien, bevor der nächste Zug kam. In seinen Ohren scheperte es noch immer.

Durch das anhaltende Pfeifen drang ein Name. Jemand rief ihn. Hammerstain drehte sich um, zu schnell und auffällig, wie ihm selbst klar wurde. Aber die Stimme war hell und freundlich und gehörte zu einem Jungen, der neben seinem Schuhputzzeug auf Kunden wartete. Jetzt, wo Hammerstain ihn anschaute, verstummte er und tat auffällig unauffällig. Hammerstain wollte diese dürre kleine Rotzbacke ignorieren, aber Florian ging auf ihn zu, setzte sich vorsichtig auf den zusammengezimmerten Sitz und stellte einen Schuh auf das Podest.

»Schwere Aufgabe«, sagte der Junge. Entweder hatte Hammerstain eine Tendenz, sein Schuhwerk besonders erfolgreich zu verschmutzen, oder dieser Spruch gehörte zum Standardrepertoire der Schuhputzerjungen in dieser Stadt. Hammerstain dachte an seinen Besuch in der Nachbarschaft der Kupferhütte und zog die Schlussfolgerung, dass beides stimmte.

»Leg einfach los«, sagte er.

Der Junge begann zu wischen, zu bürsten und mit einem Tuch zu wienern. Dabei schaute er allerdings immer wieder zu Hammerstain hoch, als wollte er feststellen, ob der durch seine Lederschuhe hindurch kitzlig sei oder so etwas. Seine Augen waren ein wenig zu groß für das Gesicht und dieses Gesicht wirkte seltsam alt, weil sich unter der glatten Haut die Muskeln durchdrückten wie Steine durch eine Picknickdecke.

»Was ist«, grunzte Hammerstain ungnädig. Seine Blicke schweiften über den Platz, über Taubenschwärme, Zeitungskioske, Imbissbuden, Plakatsäulen. Das alles war ihm zu voll, zu hektisch, zu unübersichtlich. Eine Polizeistreife lief am Rand des Platzes entlang. Die beiden Beamten schlenderten nicht, sondern marschierten im Gleichschritt, das Gewehr geschultert. Sie sahen kriegerisch aus, nur ihre birnenförmigen Figuren und die riesigen Schnauzbärte zeigten, dass es Schupos waren, denen man Feuerwaffen in die Hand gedrückt hatte.

»Was herausgefunden?« Der Junge bürstete mit gesenktem Kopf und voller Konzentration, aber er hatte eben diesen Satz gesagt.

»Häh?«, machte Florian.

»Wegen Onkel Hassel.«

»Du meinst Werner Hassel?«

»Sag ich doch, Onkel Hassel.«

»Er war dein Onkel?«

Der Junge wühlte in seiner Kiste voller Tuben und Dosen mit Schuhwichse. Es war eine reine Verlegenheitsgeste.

»So ziemlich«, sagte der Junge dann, »er und meine Mutter wohnten mal zusammen, und als sie wegging, durfte ich bei

ihm bleiben.«

»Und nun?«

Der Junge zuckte die Achseln. »Ich schlafe mal hier, mal da. Ich komme zurecht.« Ein Strahlen lief über sein Gesicht. »Ich kann sogar was sparen. Ich mache den Führerschein und werde Taxifahrer.«

»Warst du in der Wohnung, als die Einbrecher kamen?«

Der Junge schüttelte den Kopf, dass seine dünnen Haare flogen. »Nein, das habe ich Ihnen schon alles erzählt. Als wir unser Geschäft abgeschlossen haben.«

Hammerstain massierte sich die Narbe an der linken Schläfe. Das Gewebe schien sich in einen glühenden Draht verwandelt zu haben, der sich durch die Haut fraß.

»Erzähle es mir noch einmal!«

»Alles vergessen?«

»Wenn man eine Geschichte zum zweiten Mal erzählt, fallen einem manchmal wichtige Einzelheiten wieder ein, die man vorher zu erwähnen vergessen hatte«, lenkte Florian ab.

Der Junge bearbeitete den zweiten Schuh und redete mit gesenktem Kopf. Kein Beobachter hätte bemerkt, dass in diesem Augenblick so etwas wie ein Gespräch stattfand.

»Danke, aber unser Geschäft war, dass Sie ermitteln und ich Ihnen umsonst die Schuhe putzen«, sagte der Junge und hielt die schwere Münze auf der offenen Handfläche.

»Spare sie für den Führerschein«, sagte Florian, »ich weiß selbst, wie viel Geld das kostet.«

Warum habe ich das jetzt gesagt, fragte sich Hammerstain, als er über den Platz ging. Wenn er nicht aufpasste, kamen ihm solche Sachen über die Lippen, aber es war etwas anderes, als wäre man wütend, würde rot sehen und wie wild

fluchen.

Hassel hatte Besuch bekommen. Danach hatte er den Jungen zu einem Bekannten geschickt. Inzwischen war klar, dass er den Jungen aus der Schusslinie nehmen wollte. Also wusste Hassel, dass er irgendeinen brisanten Gegenstand bei sich hatte – übernommen von diesem geheimnisvollen Besuch. Vielleicht hatte ihm der Besucher nicht die Wahrheit gesagt. Vielleicht war Hassel selbst neugierig geworden, hatte angefangen auf eigene Kosten zu schnüffeln, um etwas über das Objekt herauszufinden. Und das hatte ihm das Leben gekostet. Weil andere Leute so auf ihn aufmerksam wurden.

Hammerstain zuckte zusammen, als ihn jemand am Arm zupfte.

Es war der Junge. »Hab was vergessen«, keuchte er.

»Und?«

»Also, als dieser Mann zu Onkel Hassel kam, da hatte er was vergessen!«

»Ich höre?«

»Das war so eine komische Mütze. Sah aus wie ein Blumentopf mit Quaste.«

»Mach, dass du zu deinem Stand kommst.«

»Ein Kumpel passt auf.«

Der Junge rannte wieder zurück, eine dürre Gestalt mit lächerlich dünnen Beinchen, viel zu dicken Knien und Klammotten, denen man ansah, dass sie mit größter Mühe sauber gehalten wurden.

Ein Fes also. Hammerstain begann zu zählen, wie viele Passanten mit einem Fes ihm begegneten. In den nächsten Minuten waren es drei, alle trugen den langen, eng geschnittenen Gehrock, der für die Untertanen des Sultans charakte-

ristisch war.

Kurze Zeit später begegneten ihm Offiziere in Uniform, auch sie trugen einen Fes in Rot, Grün oder Schwarz.

Hammerstain hatte den Eindruck, als hätte man irgendwo ein Nest dieser Fes-Träger ausgehoben. Bisher waren ihm die Passanten mit dieser Kopfbedeckung niemals aufgefallen.

Seine Laune wurde dadurch nicht besser und sie blieb auf demselben Niveau, als er die Tür seiner Wohnung aufschloss. Fräulein Levinsohn schaute aus ihrem Büro.

»Auf die Dauer wird es langweilig, sich die Fingernägel zu lackieren«, klagte sie.

»Sonst noch was?«

»Ja«, erklärte Sara Levinsohn kampflustig, »wir gehen heute aus.«

»Ist mir neu.«

»Jetzt nicht mehr. Ach, kommen Sie, Herr Hammerstain, wir beide brauchen eine Abwechslung.«

»Ich brauche ein paar Antworten und dazu ein paar Fragen zu den Antworten.«

»Die werden Sie heute sowieso nicht mehr bekommen.«

»Wenn Sie sich amüsieren wollen – nur zu. Ich bin ein Spaßverhinderer«, wehrte sich Hammerstain.

Aber Fräulein Levinsohn ließ nicht locker. »Wir waren noch niemals zusammen aus.«

»Das hat was zu bedeuten.«

»Absolut. Aber wenn ich einen Kopf kürzer gemacht werde, will ich zumindest dieses Vergnügen gehabt haben.«

»Wieso Vergnügen?«, murrte Hammerstain.

»Stimmt. Wieso Vergnügen.« Die Levinsohn stemmte die Hände in die Hüften und schob den Kopf vor. »Wahrschein-

lich würde mir ein vergnügter Abend mit Ihnen den Abschied von dieser Welt sogar sehr erleichtern.«

»Ist anzunehmen. Wieso gehen Sie nicht alleine oder mit einem Bekannten?«, fragte Florian.

»Weil ich mich sicherer fühle, wenn Sie bei mir sind.« Und dann fügte Fräulein Levinsohn noch schnell hinzu: »Aber das ist mir selbst peinlich.«

»Soviel zu meinem Ruf als Ladykiller«, grientete Hammerstain, »aber Sie ziehen sich was anderes an und ich habe Sie gewarnt.«

Im Grunde war ihm der Vorschlag ganz recht. So konnte er sich zumindest für einige Zeit von den Gedanken befreien, die durch seinen Kopf zogen und dort nur zu randalieren schienen, aber keine feste Gestalt annehmen wollten.

Dann stellte Florian fest, dass Fräulein Levinsohn die Aufforderung, sich etwas anderes anzuziehen, sehr ernst nahm. Und dass er entsprechend Muße hatte, über diesen Jungen nachzudenken, mit dem er offensichtlich ein Geschäft wegen Walter Hassel abgeschlossen hatte. Darum schnüffelte er also in diesem Fall, wegen eines halb verhungerten Schuhputzbengels und deshalb fühlte sich Zucker plötzlich auf den Schlips getreten. So ein Zufall. Hammerstain steckte zwei Finger in den Kragen und lockerte seinen Binder. Die Vorstellung machte ihn wütend. Ein blöder Zufall hatte alle diese Ereignisse in Gang gesetzt und nun steckte er mitten im Schlamassel. Aber vielleicht – und Hammerstain war sich nicht sicher, ob diese Vorstellung besser war – gab es ja keine Zufälle. Sondern nur Verknüpfungen und Folgen, die man nur noch nicht durchschaut hatte.

»Heißes Teil«, platzte Florian heraus, als Fräulein Levinsohn nach endlos langer Vorbereitung endlich auftauch-

te.

»Was meinen Sie?«, fragte sie hoffnungsvoll.

»Das Kleid natürlich«, sagte Hammerstain.

»Na ja, immerhin«, murmelte die Levinsohn, merklich enttäuscht und Hammerstain grinste. Er hatte ihr die Wunschantwort nicht gegeben.

Inzwischen war es ein lauer Abend mit angenehmen Temperaturen.

Florian hatte keine Ahnung, wo sie hingehen wollten, aber Fräulein Levinsohn schob ihren Arm unter seinen und lotste ihn in die gewünschte Richtung. Florian spürte beim Gehen die Bewegungen ihrer Hüfte, ihren Arm und empfand etwas, für das ihm nur die lächerliche Bezeichnung *süße Schwäche* einfiel, die er aus einem kitschigen Frauenroman haben musste.

Sie kamen an der Querstraße mit der Polizeiwache vorbei. Das Gebäude und die Straße davor wurden von großen Scheinwerfern, die auf den angrenzenden Dächern montiert waren, in grelles Licht getaucht.

»Angeblich haben die alle Scheinwerfer von Kriegsschiffen abgebaut und hierhin geschafft«, erklärte Fräulein Levinsohn.

»Wie schön, wenn ein Scheinwerfer reicht, um Licht in eine Sache zu bringen«, sagte Hammerstain.

Nach einigen Hundert Metern hätten auch Scheinwerfer keine zusätzliche Helligkeit mehr verbreitet. Aus den Schau Fenstern, von den Fassaden der Geschäfte und Kaufhäuser strahlte Licht auf die Straße. Leuchtreklamen gossen ihren roten, gelben, grünen und blauen Schein über die Passanten, bauten an den Fassaden ihre wechselnden Werbebilder auf und wieder ab und erneut auf. Ihr Blinken und Flackern

wirkte wie eine perfekte Illustration zur nervösen und hektischen Atmosphäre. Von den Hochhäusern schnitten Scheinwerferstrahlen wie gleißende Schwertklingen durch die Nacht, suchten die ankommenden Luftschiffe und hüllten die silbernen Rumpfe in Glanz.

Auch auf der Erde hatte der Verkehr nicht abgenommen, die Straßenbahnen und Busse waren noch immer bis auf den letzten Platz gefüllt, der Gehsteig wimmelte von Menschen, die auch immer wieder auf die Fahrbahn auswichen.

Florian hatte zuerst Bedenken – das Gesicht von Sara Levinsohn war tagelang groß in allen Zeitungen zu sehen gewesen. Sie war die Hassperson Nummer Eins gewesen, der öffentliche Feind. Aber diese Stadt hatte offensichtlich ein sehr kurzes Gedächtnis. Oder sie hatte andere Sorgen. Obwohl sich hier niemand Sorgen zu machen schien. Im Gegenteil, denn in die sonst übliche, konzentrierte Eile mischte sich jetzt eine lockere und entspannte Stimmung. Vor den Schaufenstern standen die Bewunderer der Auslagen, vor den Kinos herrschte Gedränge, vor den Restaurants wartete man auf einen freien Tisch und ließ sich derweil schon das erste Glas servieren.

Wie konnte ich das alles vergessen?, fragte sich Florian. Das alles war so laut, so hell und zugleich so herrlich, mitreißend und lebendig, dass es sich selbst in die Erinnerung eines Kieselsteins einprägen musste.

»Wohin gehen wir?«, fragte Florian.

Fräulein Levinsohn trug einen ihrer Glockenhüte, unter dem ihr Kopf verschwand und nur das Gesicht sichtbar blieb. Sie hatte sich sorgfältig geschminkt, mit einem knallroten Mund, der jeder Verkehrsampel Konkurrenz machte. Florian fand, dass seine Begleiterin hinreißend aussah. Aber

er erkannte auch ihre Absicht. Oder zumindest eine ihrer Absichten, denn Sara Levinsohn sah so gut aus wie so ziemlich jede andere Frau in der Umgebung, sofern diese nicht noch hübscher wirkte.

Fräulein Levinsohn schien seine Gedanken zu erkennen.

»Ich sehe aus wie eine x-beliebige Tippmamsell«, stellte sie befriedigt fest.

»Normalerweise spachteln sich Frauen nicht stundenlang so auf, um x-beliebig auszusehen«, sagte Florian.

»Wie oft, glauben Sie, habe ich mir schon sehnlichst gewünscht, so eine X-beliebige zu sein. Einfach nur Sara Sundso, ersatzweise Frieda Müller. Aber bestimmt nicht Sara Levinsohn.«

»Und jetzt sind Sie Assistentin von Silwester Hammerstein und schon dadurch geehrt unter Ihrem Geschlecht«, spottete Florian, »und wohin gehen wir hin?«

»Revuepalast.«

»Sagt mir nichts«, sagte Florian.

»Sollte es aber. Denn laut Rechnungen haben Sie in den letzten Jahren dort ungefähr zehn Kubikmeter reinen Alkohol auf Ihre Leber losgelassen. Was seltsam ist, denn man sollte immerhin so nüchtern bleiben, um den Tänzerinnen auf die Beine glotzen zu können.«

»Aha, da ich derzeit ziemlich trocken bin, soll ich das Glotzen jetzt also nachholen?«

»Weniger, nebenan ist ja auch der Tanzpalast. Und da waren Sie noch nie.«

Florian hielt es für keine gute Idee sich an einem Ort zu zeigen, an dem er offensichtlich schon oft gewesen war. Ein Gefühl des Unbehagens sendete Warnsignale. Wenn er so oft dort gewesen war, dann wussten auch andere Personen,

dass er sich dort blicken lassen würde. Und vielleicht war es die Sorte von Personen, denen er nicht begegnen wollte.

Florian seufzte. Wahrscheinlich war es egal. Schließlich stand sogar sein Name an der Wohnungstür. Die ganze Sache war wie eine Achterbahn – er musste versuchen, sie ohne Übelkeit zu überleben. Das Wort *Achterbahn* verursachte bei ihm einen verwirrenden Kitzel, aber wieder fand er keinen Grund.

Der Revuepalast war ein hell erleuchtetes Gebäude aus Beton und Glas. Die Fensterwände, durch die der Blick in das Innere fiel, wirkten so, als würde sich das Haus langsam entkleiden – was ganz gut zu einem Teil des Programms passte, das im Inneren ablief.

Florian sträubte sich, aber Fräulein Levinsohn zog ihn gnadenlos die Eingangstreppe hoch. Zahlreiche Menschen stiegen neben ihnen die pompöse Treppe empor und ebenso viele kamen ihnen entgegen, ganz offensichtlich bestens gelaunt und in den meisten Fällen leicht bis weniger leicht beschwipst.

»Ich bin mir nicht sicher«, begann Florian einen letzten Fluchtversuch.

»Aber ich für Sie mit«, konterte Fräulein Levinsohn mit der Überzeugungskraft eines autoritären Kindermädchens, »außerdem wollte ich schon immer mal hierhin gehen, aber irgendwie habe ich es nie geschafft. Und keine Angst um Ihre Moral, Herr Hammerstain, vor Mitternacht haben die Girls auf der Bühne noch ein Fitzelchen Stoff am Leib.«

»Ich nehme an, meine Aufenthalte hier waren selten vor Mitternacht beendet?«

»Muss ich das noch gesondert erwähnen? Nach den Rechnungen haben Sie das erste Glas nicht vor Eins getrunken.«

»Warum bewahren Sie solchen Kram von Rechnungen auf?«, polterte Hammerstain ärgerlich.

Fräulein Levinsohn strahlte ihn an, während sie ihren Mantel an der Garderobe abgab. Sie genoss es ganz offensichtlich und sehr ungeniert, dass Florian seine Besuche peinlich waren.

»Ich bin Ihre Assistentin«, lächelte sie ihn an, »und ich musste schließlich meistens für die Bezahlung sorgen und erklären, warum es damit so lange dauert.«

Sie stieg mit dramatisch wiegenden Hüften die Treppe zum Hauptsaal hinauf. Hammerstain schluckte. Diese Körperregion war eindeutig zu ansehnlich, um sie nur zum Sitzen zu verwenden. Was die Levinsohn da vollführte, war ein Balztanz. Warum? Er musste vorsichtig sein. Er durfte ihr nicht trauen. Fräulein Levinsohn hatte einen Plan.

Die Lampen spiegelten sich in dem Goldglanz ihres Kleides. Oben drehte sich Sara Levinsohn um, zwinkerte Hammerstain zu und wickelte eine Perlenkette um den Finger. »Können wir? Ich habe die Tischnummer.«

Florian trottete hinter ihr her. An der Seite des Saales verlief eine Bar, wahrscheinlich war sie länger als zwei Fußballfelder. Sie war dicht besetzt mit Männern und Frauen, die auf den hohen Hockern saßen und darauf warteten, dass ihnen die wuselnden Barkeeper ihren Drink servierten. Barkeeper gab es in Kompaniestärke, das beruhigte Florian. Die Wahrscheinlichkeit, hier als Stammgast erkannt zu werden, war erfreulich gering. Vielleicht war es gerade das, was ihn hierhin getrieben hatte? Sich namenlos, aber doch in Gesellschaft den Verstand wegsaufen? Aber warum? Die Narbe an seiner Schläfe pochte.

Die Ventilatoren an der hohen Decke mühten sich redlich,

konnten aber die verrauchte Luft nur zu einem milchigen Dunst verquirlen, dem die Leuchten einen magischen Schimmer verliehen. Ein Orchester an der entfernten Schmalseite übertönte mit seinen flotten Klängen mühsam die Stimmen und das Lachen. Befrackte Kellner flitzten zwischen den Tischen umher, bei näherem Hinsehen waren es ebenso viele Kellnerinnen, die identische Kleidung trugen.

Fräulein Levinsohn steuerte auf einen Tisch in der Nähe der Bühne zu.

»Perfekt. Nicht zu nahe, um einen steifen Hals zu bekommen und auch nicht zu weit entfernt«, lobte sie ihre Auswahl. Sie setzte sich, stand wieder auf und nahm einen anderen Stuhl. Hier saß sie im Halbschatten. Hammerstain überlegte und setzte sich dann so, dass er direkt im Schein des Kronleuchters über ihnen war. Wenn ihn schon jemand suchen sollte, dann brauchte der sich nun nicht anzustrengen.

»Eigentlich bin ich ja ganz froh, dass Sie sich vom Alkohol fernhalten, aber hier Mineralwasser zu bestellen ist doch etwas peinlich.«

»Die Bedienung fand mich nicht peinlich«, lächelte Hammerstain boshaft und Fräulein Levinsohn verzog sich für eine Weile hinter die Getränkekarte.

Kurz danach war sie wieder besser gelaunt, was wahrscheinlich zum guten Teil auf den Champagner zurückzuführen war.

»Sie sollten den Unterschied zwischen Schnaps und Schampus beachten«, stichelte Hammerstain, »es ist der Schnaps, der gekippt werden soll, nicht der Champagner.«

Fräulein Levinsohn leerte ungerührt das zweite Glas.

»Ich muss ein wenig vorglühen«, erklärte sie, »um auf

Temperatur zu kommen. Im Übrigen sind mir die Trinksitten beim Thema Champagner vertraut. Wahrscheinlich mehr als Ihnen, weil Sie nichts unter 80 % Alkohol über die Lippen lassen.«

»Könnte ich vielleicht ein Tässchen Kamillentee bekommen«, fragte Hammerstain mit schmeichelnder Stimme die Bedienung.

»Das ist etwas ungewöhnlich«, lautete die Antwort, »aber für Sie werde ich sehen, was sich machen lässt.«

Hammerstain schaute der jungen Frau nach, deren hübsche Figur auch durch den Frack nicht gelegnet wurde. Dann wandte er sich wieder an Fräulein Levinsohn: »Sie hatten etwas über mich und den Alkohol gesagt. Ich war gerade abgelenkt, können Sie das vielleicht noch einmal wiederholen, obwohl es mich nicht wirklich interessiert.«

Fräulein Levinsohn fletschte die Zähne, aber ihre Antwort wurde von einem Tusch übertönt. Ein Mann betrat die Bühne und machte einige routinierte Witze, die mit freundlichem Gelächter quittiert wurden. Dann trat ein Dialektimitator auf, der es schaffte, mit verschiedenen Stimmen ein Streitgespräch zwischen tschechischem Rekruten, gallizischem Rabbi und ostpreußischem Feldwebel vorzuführen. Der Saal brüllte vor Lachen, offensichtlich fand es das Publikum äußerst amüsant, dass ein Rekrut aus der Prager Vorstadt einen Rabbi in logische Widersprüche verwickelte, während der Feldwebel sich als typischer Hinterwäldler zeigte. Fräulein Levinsohn schüttelte sich vor Lachen, Florian hatte seine Assistentin noch nie so gelöst erlebt und bedauerte, dass er, aus welchen Gründen auch immer, die Anspielungen, Sticheleien und Seitenhiebe nicht verstehen konnte, die alle anderen begeisterte. Der Imitator, seiner

kehligen Aussprache nach wohl selbst ein Kind einer Prager Vorstadt, genoss den Applaus, ließ sich ein Glas Champagner servieren und begann in leichtem Plauderton die Vorbereitung für die nächste Szene. Es ging um einen Leutnant Pepi – schon bei dessen Erwähnung brach das halbe Publikum in Gelächter aus – einen Leutnant Lehmann – bei dessen Darstellung der Imitator steif wurde, als hätte er einen Besen verschluckt – und einen Herrn Silberfreund, der offensichtlich ein dicklicher Lebemann und Kunstkenner sein sollte.

Die Darbietung war wirklich gut, Florian ließ sich von der bombastischen Stimmung mitreißen. Als er einen Blick auf seine Begleiterin warf, stellte er erstaunt fest, dass Fräulein Levinsohn starr vor sich hinschaute und sich vergebens bemühte, ihre trübe Miene zu verstecken.

Der Beifall ließ den Saal beben, dann tauchte der Conférencier wieder auf, erzählte ein amüsanteres Geschichtchen und kündigte dann schlicht an: »Und nun die Girls!«

Fräulein Levinsohn war inzwischen mit der Vernichtung des dritten Glases erfolgreich gewesen. Ihre Hautfarbe hatte eine Frische, als ob sie gerade einen Strandspaziergang gemacht hätte und ihre Augen funkelten, was ihr sehr gut stand. Allerdings beachtete sie Florian nicht, sondern konzentrierte sich völlig auf die Bühne. Der Vorhang wehte zur Seite, dahinter wurde eine doppelte Treppe sichtbar, über die nun die Girls nach unten tanzten.

Florian versuchte zu zählen, verhaspelte sich aber bei 25, als die Mädchen noch immer auf die Bühne strömten. Alle waren in dieselben kurzen grellbunten Röckchen und engen bunten Mieder gekleidet. Ihre Frisuren ähnelten einander und ihre Haarfarben waren allesamt Variationen von Blond.

Auch ihre Gesichter ähnelten sich – zwei Dutzend oder mehr knallrot geschminkte, in einem ständigen Lächeln eingefrorene Münder und schwarz umrandete Augen, die aus der weißen Haut herausstarrten wie aus einer Deckung. Wunderschön, erhebend, nichtssagend und so nährstoffreich wie Zuckerwatte.

Das Orchester setzte zu einer flotten Melodie an, die Truppe nahm blitzschnell Aufstellung und dann schwangen die Girls die Beine und die Arme. Ihre Schuhe krachten mit dem Lärm und der Exaktheit einer perfekt abgefeuerten Salve auf den Boden, ihre Bewegungen waren in perfekter Abstimmung und ohne die geringste Abweichung. Die Girls bildeten Reihen, Linien, Formationen, Vierer- und Sechsergruppen, sie fädelten auseinander und fanden wieder zusammen wie sorgfältig geschliffene Mosaiksteinchen. Und während das Orchester schwungvoll von einer Melodie zur anderen wechselte und das Publikum begeistert mitklatschte, lächelten die Münder, wendeten sich die Köpfe wie an einer Schnur gezogen nach links oder rechts und flogen die schlanken Beine, auf denen das Licht der Scheinwerfer glitzerte, als wäre es nicht menschliches, verletzliches Fleisch, auf das sich alle Augen hefteten, sondern eine überirdische Substanz, Fleisch der Götter. Alles auf der Bühne glitzerte und glänzte, schimmerte und leuchtete und wurde mehr und mehr zu einer Vision, einer Erscheinung einer höheren Welt, während sich alle Bewegungen mit der fehlerlosen Vollkommenheit einer gut geölten Maschine vollzogen.

Florian schaute sich um. Überall waren die Augen auf die Bühne geheftet, die Bedienungen bewegten sich wie Eindringlinge in einer Kirche voller ergriffener Gläubiger.

Florians Ohren dröhnten von dem Krachen der Sohlen und

dem Klatschen des Publikums. Er war froh, als die Trompeten den letzten hektischen Ton herausquetschten, die Girls sich wie eine einzige Person verbeugten und dann von der Bühne die Treppe hinaufglitten wie entschwebende Engel. Applaus füllte den Saal bis an die Schmerzgrenze.

Langsam dämmerte Florian, was die Faszination dieser berühmten Truppe ausmachte. In einer Stadt, die ständig an der Grenze zum Chaos entlang taumelte, wirkte die Exaktheit und Perfektion wie ein Wunder. Mehr noch, wie ein Versprechen, dass es auch anders gehen könnte, als im chaotischen Alltag.

»Fantastisch, nicht wahr. Wie eine Maschine!«, begeisterte sich Fräulein Levinsohn.

»Was ist so toll daran, wie eine Maschine zu sein?«

Florians Frage schien eine deutliche Unanständigkeit zu enthalten, denn Fräulein Levinsohn schaute ihn zugleich entgeistert und empört an.

»War diese Bemerkung jetzt ernst gemeint«, schnappte sie schließlich.

»Ja.«

Fräulein Levinsohn beugte sich über den Tisch und winkte Florian näher.

»Die Perfektion der Maschine ist ein Spiegel der Harmonie des Universums, wie es sein würde, wenn es perfekt wäre.« Sie nuschte ein wenig und kicherte dann.

»Aber was Harmonie und Perfektion angeht, haben Sie natürlich wenig Erkenntnisgrundlage, Herr Hammerstein.«

»Haben Sie mich hierhin geschleppt, um mir das mitzuteilen?«

Fräulein Levinsohn setzte sich auf und stemmte die Arme auf die Tischplatte. »Unter anderem«, erklärte sie, »aber ich

denke, es gibt noch einige andere Dinge, über die wir sprechen müssen.«

»Dann mäßigen Sie Ihren Sektkonsum, sonst können Sie über diese Dinge nur noch lallen.«

Die Antwort kam zwar, aber Florian achtete nicht auf sie, weil er die Szene am Nebentisch beobachtete. Ein Paar mittleren Alters schnupfte ein weißes Pulver aus einer kleinen goldenen Dose, wischte sich diskret die Reste von der Nase und versank dann in ergebenes Warten.

Fräulein Levinsohn folgte seinem Blick. »Angeblich ist dieses Zeug ja gesundheitsfördernd. Aber ich weiß nicht – ist mir einfach zu künstlich. Hören Sie mir überhaupt zu?«

»Nein. Wie üblich.«

Während Fräulein Levinsohn mit einem empörten Quicken der Flasche einen Rest Champagner entlockte, bemühte sich Hammerstain, nicht allzu auffällig zum Nebentisch zu schauen.

Es war die Narbe, die ihn aufmerksam machte. Diese Narbe, die an der linken Schläfe des fast kahlköpfigen Mannes erkennbar war und die sich jetzt deutlich sichtbar als feiner grauer Strich abzeichnete. Die Haut war mit Schweiß bedeckt, der Mann wischte sich den Schädel mit der Serviette, während er rot wurde, als müsste er schwere Gewichte stemmen. Dabei wirkte er keineswegs erschöpft, sondern quicklebendig und auch seine Begleiterin machte sich mit lautem Kichern bemerkbar.

Hammerstain massierte die eigene Narbe, versuchte durch Kopfnicken und ein eingestreutes *So?* Aufmerksamkeit zu simulieren. Fräulein Levinsohn war in einem Zustand ungeahnter Gesprächigkeit und sie schien sogar ihre sonst gewohnten verbalen Breitseiten gegen ihren Chef zu unterlas-

sen. Eigentlich schade, dachte Florian, dass ich das nicht richtig genießen kann.

Am Nebentisch explodierte die Stimmung förmlich, man sah Bekannte, winkte sie hektisch heran und spendierte einen Zug aus der Dose. Inzwischen hatte Florian die Befürchtung, dem Kahlkopf könnte jeden Moment die krebsrote Birne platzen.

»So, jetzt habe ich vorgeglüht, jetzt können wir tanzen«, hörte er Sara Levinsohns Stimme durch den Trubel.

»Ich kann nicht tanzen«, sagte Florian.

»Hah!«, machte die Levinsohn, als hätte sie ihn beim Naschen erwischt.

»Entschuldigung.«

Der Kahlkopf hatte sich erhoben und auch Hammerstain stand auf. Es war leicht, dem Mann zu folgen. Obwohl er ziemlich klein war, leuchtete sein Schädel wie ein Signalkörper zwischen den Schultern der umherwuselnden Bedienungen. Er steuerte auf die Waschräume zu, die auf der anderen Seite des Saales lagen. Zwischen Halbsäulen aus glänzendem, aber dennoch falschem Marmor, lagen die Schwingtüren aus poliertem, dunkel schimmerndem Holz. Davor standen Gruppen plüschiger Sessel, in denen sich zahlreiche Gäste rauchend entspannten. Hammerstains Blick fiel im Vorbeigehen auf eine schlanke schwarzhaarige Frau mit Pagenfrisur, die an einer enorm langen Zigarettenspitze sog.

Er folgte dem Kahlkopf bis in den Waschraum und ließ sich dann auf das Sofa fallen, das den großen Raum teilte. An den Seiten warteten Waschbecken auf Benutzer. Hammerstain blickte dem Mann nach, der durch die Tür zu den Toiletten ging. Für seine Körperfülle und sein Alter bewegte er sich mit einer Energie, als gäbe es für ihn keine Schwer-

kraft.

Florian schloss die Augen. Durch die schweren Türen drang die Musik nur als leises Rauschen zu ihm.

Das Gefühl, dass etwas falsch war, dass irgendetwas absolut nicht stimmte, überschwemmte ihn und schien ihn zu lähmen. Einige Männer standen vor den Becken, wuschen sich die Hände, machten sich frisch, stürzten sich mit sorgfältig gekämmtem Haar in den Trubel. Das alles war unwirklich und doch spürte Florian die Wasserspritzer vom nächsten Waschbecken auf seiner Wange.

Der Kahlkopf sauste zurück in den Waschraum. Hammerstain erkannte ihn bei geschlossenen Augen an seinem hektischen Trippelschritt, der wirkte, als würde man einen Film zu schnell abspielen.

Stöhnend drückte sich Hammerstain hoch und stellte sich neben den Mann. Der bearbeitete seine manikürten Hände mit Seife und warf dem schwankenden Nachbarn einen hastigen Blick zu.

»Alles klar, der Herr?« Selbst die Art, wie er sprach, schien von einem übermäßig schnellen Tonband zu stammen.

»Bisschen zu sehr die Ex weggetrunken«, murmelte Hammerstain mühsam und beugte sich über das Becken.

Der andere kicherte hektisch. »Kenne ich, kenne ich, kenne ich«, versicherte er, »nutzt aber nichts, außer schlechten Leberwerten. Ich sage nur, psychische Amelioration. Teuer, aber jetzt könnte mir meine Ex ins Gesicht springen und ich würde sie noch immer nicht erkennen.« Lachend trocknete er die Hände und flitzte zum Ausgang. »Ist immer lustig, wenn ich alte Fotos anschau. Wer ist denn die hässliche Sumpfkuh, die den Arm um mich legt, frage ich und meine Tochter immer so: Aber das ist doch Mama, und beim

nächsten Bild muss ich wieder nachfragen«, rief er amüsiert über die Schulter.

Hammerstain wankte zum Ausgang und gewann erst im Gewimmel des Saales seine normale Gangart zurück. Der Kahlkopf vom Nebentisch achtete nicht auf ihn, sondern führte ein angeregtes und sehr gestenreiches Gespräch mit mindestens drei Personen gleichzeitig.

Fräulein Levinsohn stand neben ihrem Stuhl und erwartete Hammerstain.

»War der Kamillentee nicht gut?«, stichelte sie.

»Eher die Aussicht auf einen Tanz mit Ihnen!«

Entweder Fräulein Levinsohn war äußerst milde gesinnt oder sie hatte die Boshaftigkeit erst gar nicht verstanden. Auf jeden Fall erwiderte sie nur: »Stichwort«, und deutete mit schwungvollem, aber auch sehr autoritärem Zeigefinger zum Ende des Saales, wo sich eine weitere pompöse Treppe, auch sie mit zwei Flügeln, zwischen dicken Säulen erhob.

»Entschuldigen Sie!« Florian zuckte beim Klang der Frauenstimme zusammen und trat zur Seite. Die Schwarzhaarige mit der Pagenfrisur glitt an ihm vorbei. Sie trug ein eng anliegendes Kleid mit Goldpailletten. Im Schein der Lampen glitzerte das Material, als wollte sich die Frau in Licht auflösen. Sie schenkte Florian ein verwirrendes Lächeln und schritt mit wiegenden Hüften weiter.

»Kennen Sie diese Frau?«, kam es etwas streng von Fräulein Levinsohn.

»Nein.«

»Sicher?«

»An so eine Frau erinnert man sich, selbst wenn einem das Gehirn amputiert worden ist«, versicherte Hammerstain.

»Was gibt ´s da schon zu amputieren.«

»War Ihre Frage nur eine Vorbereitung auf diese Unverschämtheit?«, fragte Hammerstain.

Fräulein Levinsohn lief trotz ihrer an sich schon frischen Gesichtsfarbe leicht rot an.

»Nein«, patzte sie, »aber diese Frau kennt Sie.«

»Woher wollen Sie das wissen?«

»Das war der Blick. Die Frau kennt Sie. Und zwar ziemlich gut sogar. Glauben Sie mir, eine Frau spürt so was und der Blick sprach Bände.«

Die Frau in dem Paillettenkleid war irgendwo in der Menge verschwunden. Hammerstain stierte auf den gemusterten Teppich, der so aussah, als läge er erst seit heute auf dem Boden. Er kannte diese Frau nicht. Das war sicher. Absolut sicher.

Fräulein Levinsohn hakte sich ein und lotste Hammerstain in Richtung auf die Treppe. Sie stiegen die Stufen hoch, warfen noch einen Blick auf den Saal mit seinen Rauchschwaden, dem Glitzern von Schmuck und wohlfrisierten, vor Pomade glänzenden Köpfen, die sich über die Tische beugten und betreten auf der anderen Seite der Treppe den Tanzpalast.

Von der Galerie aus konnte man den Saal überblicken, der dieselben Ausmaßen haben musste wie derjenige, den sie soeben verlassen hatten.

Ein Orchester spielte auch hier und eine zahllose Menge an Paaren drehte sich auf der Tanzfläche, glitt wie eine von der Musik umgerührte Flüssigkeit an den Wänden entlang, bildete in der Mitte Wirbel und Strudel aus Tanzenden und vereinte sich wieder zu einer erneuten Runde.

Florian spürte, wie Panik in ihm aufstieg.

»Ich kann das nicht«, japste er. Schon sah er sich als stören-

den, stolpernden Felsen in diesem weichen, schwerelosen Gleiten.

Sara Levinsohns Mund war sehr nah an seinem Ohr.

»Doch, können Sie«, hauchte Hammerstains Assistentin, »und ich kann es beweisen.«

»Und ich werde Ihren Zehen beweisen, dass ich es nicht kann.«

»Kommen Sie, gehen wir in einen der kleineren Säle«, entschied Fräulein Levinsohn.

Sie führte Florian die Galerie entlang. Sie umrundeten fast den gesamten Saal, stiegen eine Treppe hinunter und fanden sich auf einem breiten Gang wieder. Von der Decke hingen riesige Kronleuchter, glitzernde und funkelnde Gebilde aus kantigem, glänzendem Messing und zahllosen geschliffenen Kristallen. Auf dem Gang herrschte Stille, sodass ihre Schritte hallten, aber von irgendwoher tönte leise Musik.

Die Levinsohn steuerte einen Eingang auf der linken Seite an. Sie traten durch die doppelte Schwingtür, durchquerten einen Vorraum, dessen Boden mit einem knöchelhohen Teppich bedeckt und dessen Wände und Decke gepolstert waren.

»Warum kennen Sie sich hier so gut aus?«, fragte Florian misstrauisch.

»Ich habe den Gebäudeplan auswendig gelernt. Schien mir eine gute Idee.«

Schwungvoll stemmte sich Fräulein Levinsohn gegen die nächste Tür. Es war, als hätte sie eine Schleuse geöffnet, hinter der ein Stausee von lauter, hektischer Musik lag.

Eine Kapelle dröhnte auf einer kleinen Bühne, die Tanzfläche war voller zuckender Gestalten, die im Takt die Beine zu seltsamen Verrenkungen zwangen und die Arme schwan-

gen, sodass jeder deutlichen Abstand zum nächsten halten musste.

Fräulein Levinsohn bewegte sich in den Hüften und schnippte mit den Fingern.

»Ich glaube, hier sind wir richtig.«

Florian betrachtete zweifelnd einige der Tänzer, die sich mit ekstatischer Hingabe bewegten, als wollten sie versuchen, ihre Arme und Beine aus den Gelenken heraus und in die Weite des Saales zu schleudern.

»Wirkt auf mich wie Marionetten unter Starkstrom«, kommentierte Hammerstain.

»Ich dachte, das wäre Ihr Ding.«

»Wenn ich mich zum Affen machen will, sicherlich. Bis dahin, nein danke.«

Fräulein Levinsohn seufzte, aber Hammerstain bemerkte den Anflug eines boshaften Lächelns in ihren Mundwinkeln.

»Wir haben ja noch eine Möglichkeit«, erklärte sie.

Das, was Sara Levinsohn als Möglichkeit bezeichnete, stellte sich als angrenzender Saal heraus, in dem flotte Tanzmusik gespielt wurde, zu der sich die Paare ebenso flott bewegten.

»Tja«, sagte Fräulein Levinsohn, »dann versuchen wir es doch einfach mal.«

»Sie riskieren ernsthafte Gesundheitsschäden«, warnte Hammerstain, »ich kann so was nicht.«

»Doch, Sie können.«

Sie zog Hammerstain auf die Tanzfläche, eigentlich grapschte sie eher nach seinem Ärmel und kippte dann noch hinten, was sie mit heftigem Kichern quittierte.

»Ich bin das Prickelwasser nicht gewöhnt«, entschuldigte sie sich frohgemut, »kein Wunder, bei Ihnen ist ja eher Was-

ser und Brot angesagt. Und vorher karges Studentenleben und davor höhere Töchtererziehung, das gibt ´s auch nur Tee und Zwieback mit Zuckerglasur.«

Florian befand sich am Rand der Tanzfläche. Er spürte pure Panik, eine lächerliche Panik für einen Mann in seinem Alter, der sich berufsmäßig in den untersten Etagen einer Großstadt herumtrieb.

Er schloss die Augen, seine Hände fanden die richtige Position, Sara Levinsohn schubste ihn an, nachdem sie unerwartet friedfertig seine eine Hand von ihrem wohlgerundeten Hinterteil zum eher knöchigen Rücken geschoben hatte.

»Na also, geht doch.«

Hammerstain fixierte eine Strähne auf dem Kopf seiner Partnerin. Die Strähne stand wie eine Fahnenstange in die Höhe und wackelte bei jeder Bewegung. Er spürte, dass er nicht denken durfte, nicht in seiner Erinnerung suchen, dass es nichts zu verstehen gab. Ihm blieb nur eines – den Atem anhalten und sich bewegen. Schließlich setzte er zu einigen schnellen Drehungen an, wirbelte Fräulein Levinsohn, dass die Haarsträhne fast wieder senkrecht lag.

Die Musik lief in einem gefühlvollen Triller der Klarinette aus, die Tänzer klatschten.

»Ich glaube, ich brauche eine Pause«, schnaufte Fräulein Levinsohn und steuerte auf die Sessel am Rand der Tanzfläche zu. Hammerstain folgte ihr mit boshafem Grinsen. Seine Taktik war aufgegangen. Aber die Frage blieb, warum es ihm gelungen war.

Fräulein Levinsohn ließ sich theatralisch in einen der wenigen freien Sessel fallen und fächelte sich Luft zu.

»Nichts Gutes mehr gewohnt«, lächelte sie, »zum ersten Mal seit drei Jahren, als ich ... « Sie brach ab und schaute zur

Seite, als wäre sie erwischt worden.

»Ja«, sagte Hammerstain wenig galant, »man wird nicht jünger.«

»Stimmt, und wenn man mit Ihnen arbeitet, zählt jedes Jahr zehnfach.«

»Vorsicht«, grinste Hammerstain, »mit der Rechnung könnten Sie blitzschnell im Rentenalter landen.«

»Sehen Sie. Das ist genau das, was ich meine«, beschwerte sich Fräulein Levinsohn, »Sie sind ein Genie der Boshaftigkeit.«

»Aber ich bessere mich doch, oder?«, erkundigte sich Florian leicht besorgt.

»Na ja, manchmal gab es den Hauch einer Hoffnung. Genau deswegen habe ich mich entschlossen, mit Ihnen ein ernstes Gespräch zu führen. Und ich sagte *ernst* und meine *wichtig*. Also wäre es freundlich, wenn Sie mir mal ausnahmsweise zuhören würden.«

Florian hatte die richtige Antwort auf der Zunge, aber er verschluckte sie. In diesem Moment sah er auf der anderen Seite der Tanzfläche einen schwarzen Pagenkopf. Sein Puls begann zu rasen.

Er reckte den Hals, knickte dann in den Knien ein, um diese Person zwischen den sich drehenden Paaren sehen zu können. Sie war es. Es war tatsächlich die Frau, die ihn kannte – zumindest laut Sara Levinsohn. Und jetzt wandte sie den Kopf, einen Herzschlag lang fing er ihren Blick auf und er wusste, dass die Levinsohn recht hatte. Und irgendwo in seinen Gedanken wuchs die Gewissheit, dass auch er diese Frau kennen musste. Er schaute ihr hinterher, ihrem schwingenden, lässigen Schritt, der tänzerischen, knappen, ungemein eleganten und sehr weiblichen Drehung, mit der

sie einem Zusammenstoß auswich. Es war wie eine Vokabel, die ihm auf der Zunge lag, die er aber nicht aussprechen konnte. Es brachte ihn fast um den Verstand.

»Entschuldigen Sie mich«, sagte er und ging zum Ausgang.

Fräulein Levinsohn rief ihm etwas hinterher, aber er verstand es nicht und es war ihm auch vollkommen egal.

Die Frau mit der Pagenfrisur war schon an der Tür, sie schob sich hindurch, als gerade eine fröhliche Gruppe den Saal betrat. Hammerstain musste sich an dieser Gruppe vorbeidrängen. Er spürte, wie sich seine Fäuste ballten, eine ganz instinktive Geste, weil er sich am liebsten vorwärtsgeprügelt hätte, mitten durch diese gut gelaunten, gut alkoholisch abgefüllten, gut gekleideten und gut duftenden Menschen hindurch.

Statt dessen wartete Florian höflich, bekam ein Lächeln zur Belohnung und eilte endlich durch die Tür, den Vorraum, die nächste Tür.

Er schlitterte auf den Gang und schaute sich um. Auf der einen Seite das übliche Bild – elegant gekleidete Gäste, selten allein, meist zu zweit, in ihr Zusammen-Sein versunkene Paare, und noch öfter in laut plappernden, aufgedrehten Grüppchen.

Hammerstain unterdrückte einen Fluch und schaute in die andere Richtung. Da war sie. Sie hatte ihre Handtasche unter die Achsel geklemmt, lehnte an der Wand und richtete die Schnalle ihres hochhackigen Schuhs. Für einen Augenblick wirkte sie, als wäre sie soeben einer Seite eines Hochglanzmodemagazins entsprungen. Dann schritt sie weiter.

So ein Glück. Oder so ein Zufall. Oder so ein ... Florian atmete tief durch. Er musste vorsichtig sein. Irgendwo in sei-

nem Hinterkopf schrillte die Alarmglocke. Vielleicht hatte diese Frau auf ihn gewartet. Vielleicht war diese kurze Unterbrechung, um ein Riemchen festzuziehen, ganz genau kalkuliert, damit der Fisch nicht von der Angel ging. Sicherlich wäre es klüger, wenn er ...

Hammerstain beschleunigte seinen Gang. In seinen Ohren dröhnte der schnelle, beinahe kriegerische Rhythmus der eigenen Schritte. Die Frau hatte es nun auch eiliger. Sie nahm ihr Täschchen in die Hand, verzichtete auf den lockenden Hüftschwung und schritt weit aus. Ihre Oberschenkel zeichneten sich unter dem Stoff des Kleides ab. Sie verschwand durch eine Seitentür. Hammerstain ließ alle Vorsicht fallen und warf sich Sekunden später gegen dieselbe Tür. Er befand sich in der Vorhalle.

Die Frau kannte sich hier aus, überlegte Florian, sonst hätte sie den großen Hauptaussgang gewählt. Er blickte sich um – hohe Säulen, zwei Galerien übereinander, Kristallgebirge der Kronleuchter, die von der hohen Decke hingen, Marmorglanz, schimmerndes Metall, Gruppen von Besuchern, die schwatzend zusammenstanden. Unübersichtlich. Weit mehr als hundert Personen. Ständiges Kommen und Gehen.

Wo zum Geier war sie? Hammerstain ließ seine Blicke an den Ausgangstüren entlang springen. Keine Spur. Ein Dutzend Frauen mit ähnlichen Frisuren, aber nicht diejenige, die er suchte. Er drängte sich zwischen den Gruppen und Grüppchen und Paaren durch und war an der Tür. Eine breite Treppe führte zum Vorplatz hinunter.

Dort war sie. Im Licht einer Reklame schimmerte das Kleid. Sie nahm sich wieder Zeit und schlenderte gemächlich in Richtung einer der Seitenstraßen.

Während Hammerstain die Treppe hinunterhetzte, hörte

Florian die innere Alarmglocke lauter und lauter schrillen. Das war alles so offensichtlich! Sie hatte ihn durch den Seiteneingang in die Vorhalle gelockt. Kaum einer der anderen Gäste benutzte diesen Zugang, und außerdem war er nur Sekunden nach der Frau dort aufgetaucht. Jeder, der hinter einer Säule oder auf einer Galerie gewartet hatte, konnte erkennen, dass er hinter der Frau her war. Oder dass die Frau ihn im Schlepptau hatte. Dass sie ihn präsentierte: *Schaut her, das ist der Kerl, den ihr euch vorknüpfen sollt.*

Und dieser Jeder oder vielmehr dieser Jemand oder vielleicht diese Jemande saßen ihm nun also im Nacken. Und jetzt benahm er sich auch noch wie ein absoluter Volltrottel und folgte dieser Unbekannten in eine enge, dunkle, unbelebte Seitenstraße, als würde er sich freiwillig in die Ecke stellen und *Verprügelt mich!* rufen. Wenn sie nur das vorhatten und nicht gleich zum Messer griffen, um ihn auf Ex zu setzen.

Hammerstain hatte keinen Plan. Warum auch – er hatte nie einen Plan. Und wenn er einen hatte, dann wollte er diese Frau einfach am Arm packen und sie fragen: »Woher kennen wir uns?« Er würde vielleicht eine Ohrfeige kassieren oder einen empörten Blick, keine Antwort jedenfalls, aber er musste es versuchen, denn dieser Name, den er auf der Zunge spürte und den er nicht hinausbringen konnte, erstickte ihn. Er hatte keine Wahl.

Kurz blickte er sich um und sah aus den Augenwinkeln andere Gäste die Stufen hinabeilen. Gruppen, Paare. Und einzelne Personen. Dieser vier Männer, die sich nicht zu beachten schienen, die aber in exakter Abstimmung zueinander die Treppe nach unten schritten. Gleicher Abstand. Wie die Maschen eines Netzes, das sich um den Fang schließt.

Die könnten es sein. Möglich. Er würde es herausfinden. Zwangsläufig.

Hammerstain erreichte den Platz, kam leicht ins Stolpern und fing sich wieder. Die Männer hinter ihm hatten noch immer denselben Abstand, als wären sie wie eine einzige Person ebenfalls gestolpert.

Die Frau bog in die Seitengasse ein. Im Vergleich zu dem weiten, hell erleuchteten Platz wirkte sie wie eine enge schwarze Schlucht. Hier waren die Rückseiten der Geschäftshäuser, die Fassaden waren unbeleuchtet. Weiter hinten blinkten die Reklamen von einigen Bars und Vergnügungsschuppen. War das ihr Ziel? Oder war sie Selbstfaherin und hatte ihren Wagen hier geparkt?

Die Frau verschwand im Dunkeln, aber das Hämmern ihrer hohen Absätze war deutlich zu hören und zog Hammerstain weiter. Zu spät drehte er den Kopf, zu spät kam das Geräusch von Schritten an seine Ohren. Sie waren hinter ihm, die vier Männer, die er ihm Verdacht gehabt hatte. Da hatte ihn sein Instinkt nicht getrogen. Das Wissen konnte ihn nicht befriedigen. Er saß in der Falle, auch das wusste er.

Hammerstain begann zu laufen. Zuerst war es beschleunigter Schritt, dann rannte er und hinter ihm hämmerten die Schritte der Verfolger. Auch sie rannten. Und sie rannten schneller als er, nahmen ihm Meter und Meter ab. Hammerstain schnappte nach Luft. Er verfluchte die Zigarren und Zigaretten und den Alkohol, die ihm die Kraft geraubt hatten und ihn nun so hilflos, langsam und unbeweglich machten wie einen harpunierten Wal.

Er warf sich zur Seite, drängte sich zwischen den parkenden Wagen hindurch. Schwerer Fehler, er wusste es, noch bevor er die Aktion startete. Die Kerle hinter ihm setzen mit

einem Sprung über die Motorhauben und waren schon auf der Fahrbahn.

Ein Motor heulte auf, dröhnte in hohen Drehzahlen, starke Scheinwerfer blendeten auf und verwandelten die Gasse in ein Wirrwarr aus greller Helligkeit und kantigen Schatten. Geblendet wankte Hammerstain auf der Fahrbahn weiter. Er konnte die Verfolger nicht hören, weil das Motorengeräusch wie eine Lawine aus Kieselsteinen zwischen den Fassaden entlang tobte. Aber er spürte sie und den einen konnte er sehen, wie er scheinbar schwerelos über eine Motorhaube hinwegsetzte.

Hammerstain rannte über das unebene Kopfsteinpflaster, auf den Wagen zu, der seinerseits beschleunigte. Er wurde geblendet, aber wenn er sich im richtigen Moment fallen ließ und sich unter ein Auto rollte, dann ... es war Unfug. Rennen, solange es noch geht. Hammerstain mühte sich mit verzerrtem Gesicht weiter, drängte sich dann an die Seite, als der Wagen kam. Aber die schwere Limousine hielt nicht, sondern raste vorbei. Die drei Männer spritzten von der Fahrbahn zur Seite. Dann radierten die Reifen kreischend über das Pflaster. Krachend wurde der Rückwärtsgang eingeworfen, der Wagen jagte zurück und bremste neben Hammerstain. Zwei Türen wurden aufgerissen, Hammerstain sah nichts mehr, sondern schlug nur um sich, aber ein Arm legte sich von hinten um seinen Hals, er wurde umgerissen, seine Beine gepackt und dann wurde Hammerstain wie ein Sack in den Fond des Wagens geworfen.

Florian erkannte im Licht der Deckenlampe ein Paar bestens geputzter Schuhe, die auf dem roten Teppich standen. Er rappelte sich hoch, musste sich festhalten, weil der Wagen quietschend um eine Ecke schlidderte und ließ sich auf

die zweite Bank, mit dem Rücken zur Fahrtrichtung, fallen.

Er starrte auf die birnenförmige Gestalt im Maßanzug, die ihm gegenüber saß.

»Wietold«, murmelte Florian, »wenn das kein Zufall ist.«

»Für dich wohl ein glücklicher solcher«, sagte Wietold, »oder war es Zufall, dass dir drei Pistolenschwinger direkt im Nacken saßen?«

Hammerstain richtete sich auf. »Um genau zu sein, waren es vier. Und ich nehme an, es war kein Zufall.«

»Du wolltest an der Ostsee Urlaub machen.«

»Das galt, bevor es sich in Berlin ausgezuckert hatte. Und selber? Ist das hier dein mobiles Hauptquartier, wenn du mal wieder die Konkurrenz aufmischst und der Nummer Eins ein Stück näher kommst.«

Wietold beugte sich vor. Seine dunklen Augen unter den buschigen Brauen tasteten unruhig Hammerstains Gesicht ab.

»Du weißt wirklich gar nichts mehr, oder?«

»Was soll ich wissen.«

»Ich habe keine vierzehn Tage Zeit, um dich auf den Stand zu bringen, den du selbst haben solltest, weil es um dich geht. Ich sag dir nur eines – verschwinde und zwar schleunigst. Ich bin auch weg. Hier wird mir der Boden zu heiß. Diese Stadt war schon immer ein wenig meschugge und wirr im Kopf, aber jetzt dreht sie völlig durch.« Wietolds Zeigefinger klopfte auf Hammerstains Knie. »Hau ab, sonst bist du fällig. Ich kann nämlich nicht immer die Kavallerie spielen.«

»Ich bin sowieso bald verschwunden«, sagte Florian, »aber ich muss was erledigen. Und die Levinsohn braucht meine Hilfe.«

»Vergiss die Levinsohn. Sie hat keine Chance. Ich sag dir, es läuft jetzt schon das Verfahren, ein Reichsschutzgericht einzusetzen. In zwei, drei Tagen ist das Verfahren durch, dann wird die Schlampe kassiert und in einer Woche gibt es sie zweiteilig. Wahrscheinlich öffentliche Hinrichtung, aber Hinrichtung auf jeden Fall. Wo soll ich dich raussetzen?«

Florian schaute aus dem Fenster. Der Wagen hatte sich durch ein Labyrinth kleinerer Straßen bewegt und bog nun in die Hauptstraße ein. Der Tanzpalast lag direkt neben ihnen.

Florian stieg aus und eilte auf das Gebäude zu. Er war völlig durchgeschwitzt, das Hemd klebte auf seiner Haut.

Er hatte keine Ahnung, wo er die Levinsohn suchen sollte, aber sie wartete an den Garderoben auf ihn.

»Sie sehen leicht derangiert aus«, lautete ihre Begrüßung.

»Ich kann immer noch gut mithalten«, behauptete Hammerstain und machte eine ausschweifende Handbewegung durch das Foyer.

Fräulein Levinsohn schnitt eine Grimasse und wollte zum Ausgang stürmen. Nach zwei Schritten reduzierte sie ihr Tempo beträchtlich und wartete, bis sie sich bei Hammerstain einhaken konnte.

»Sie lassen sich mitschleifen wie ein nasser Sack«, nörgelte Hammerstain, als sie schon draußen auf der Straße waren.

»Das kommt nur, weil Sie rennen wie ein gestochener Gaul. Wie soll eine Dame da mitkommen?«, verteidigte sich Fräulein Levinsohn.

»Eine Dame, die gesoffen hat wie ein Vollmatrose!«

»Püh!«, machte Fräulein Levinsohn verachtungsvoll.

Sie bestand darauf, nicht direkt zur Wohnung zurückzugehen, sondern einen Bummel durch die Innenstadt zu ma-

chen. Sie schleifte Hammerstain zu jedem Schaufenster und reduzierte genüsslich seine Männlichkeit, indem sie ihn zum Begleiter ihres ausführlichsten Studiums der Modeauslagen degradierte.

Ihr Interesse war ebenso verkrampft wie die Bewegung, mit der ein Alkoholiker den ersten Schnaps des Tages in sich hineinschüttet.

Hammerstain trat einige Schritte zurück, an den Rand des Gehsteiges. In seinem Rücken rollte der Verkehr, er konnte den Luftzug der vorbeifahrenden Wagen im Nacken spüren.

Der Lärm dröhnte in seinen Ohren, konnte aber ein anderes Geräusch nicht überdecken – die Stimme Wietolds, die in seinem Kopf erklang, wie eine Radioübertragung aus der Nachbarwohnung. Hammerstain konnte die Stimme nicht abschalten. In einer Endlosschleife sprach sie immer wieder dieselben Sätze, stellte dieselben Fragen.

Der Rhythmus der vorbeieilenden Schritte veränderte sich. Jemand rempelte Florian an, auf der Straße quietschten Bremsen, Hupen gellten und der Geruch nach verbranntem Gummi machte sich breit. In der Ferne erklangen Sirenen.

Er schaute zu Fräulein Levinsohn, die reglos vor dem Glas des Schaufensters stand und in der gesamten Zeit nur einen Punkt auf dem drapierten Samt des Hintergrundes angestarrt hatte. Neben ihrem Kopf schwebte ein Gesicht, eine geisterhafte Widerspiegelung in der Scheibe. Florian brauchte eine Weile, bis er dieses Gesicht als Spiegelung erkannte, und er brauchte noch länger, bis er erkannte, wessen Gesicht es war.

Er spürte, wie sich der Schweiß durch die Poren drängte. Da war es also wieder – dieses Gesicht, dieses *sein Gesicht* in all seiner Fremdheit und nun schien es, als hätte es ihn be-

obachtet, abschätzend und kühl beurteilend, als ginge es um einen Fremden.

Innerhalb von wenigen Sekunden, in Hupen, Bremsenquietschen, aufheulenden Motoren, kam der Verkehr zum Stillstand. Die blinkenden Signallichter von Polizei und Feuerwehr erschienen im Hintergrund über den Wagendächern und arbeiteten sich mühsam vorwärts.

Fräulein Levinsohn drehte sich erschreckt um und drückte sich an die Scheibe, als eine Gruppe an ihr vorbeirannte. Für einige Sekunden verlor Hammerstain sie hinter den vorbeijagenden Köpfen und Hüten aus dem Blick. Die Furcht, sie könnte verschwinden, mitgerissen werden, sich aus irgendeinem Grund in Nichts auflösen, ließ sein Herz poltern.

Er sprang auf sie zu, als die Gruppe vorbei war und zog sie mit sich.

»Was ist hier bloß los?«, fragte Fräulein Levinsohn erschrocken.

»Keine Ahnung.«

»Wir sollten nicht in diese Richtung gehen!«

»Ich will es herausfinden«, erklärte Hammerstain bestimmt.

Sie mussten sich an den Fassaden entlang drücken, manchmal blieb ihnen nur der Sprung in die Geschäftseingänge, sonst wären sie von der panischen Menge mitgerissen worden.

Die Menschen schienen wie Zahnpaste aus der Tube hinaus auf die Straße gequetscht zu werden.

Polizeimotorräder fuhren von der verstopften Straße auf den Gehsteig und trieben mit Sirenen und aufgeblendeten Scheinwerfern die Menge auseinander.

Hammerstain begann zu zweifeln, ob seine Aktion noch

sinnvoll war. Aber da sah er schon die Polizei- und Feuerwehrwagen, eine kompakte schwarze Masse, über denen die Blinklichter kreisten.

Die Polizisten saßen ab, formierten sich unter den herausgeschrienen Befehlen der Kommandeure zu Gruppen und Doppelreihen und stürmten zwischen den Wagen hindurch. Sanitäter behandelten auf dem Boden liegende Verletzte. Fräulein Levinsohn stöhnte entsetzt beim Anblick der durchgebluteten Kopfverbände.

»Was ist das für ein Gebäude?«

Fräulein Levinsohn reckte den Hals, stützte sich dann auf Hammerstains Schulter und stellte sich auf die Zehenspitzen.

»Das scheint die Lichtburg zu sein«, erklärte sie dann, »bekanntes Kino. Hat die beste Tonanlage der ganzen Stadt, erst vor einigen Monaten installiert.«

»Sieht nach einer soliden Massenschlägerei aus«, stellte Hammerstain nach einer Weile fest. »In der Folge ein bisschen Plünderung und als krönender Abschluss wird ein Feuerchen gelegt. Kommen Sie.«

An einer Plakatsäule in der Nähe war ein Kinoprogramm angeschlagen. In der Lichtburg lief zurzeit das neueste Werk eines Regisseurs, mit dessen Namen Hammerstain nichts anfangen konnte.

»Hier«, Fräulein Levinsohn knallroter Fingernagel deutete auf die winzige Schrift hinter den Namen der Darsteller und des Regisseurs.

»Was würde ich dort lesen, wenn ich es erkennen könnte?«

»Dort steht: Sie brauchen dringend eine Lesebrille«, spottete die Levinsohn, »nein, da stehen einige weitere Namen. Unter anderem der des Produzenten.«

»Wenn Sie Ihren Triumph zur Genüge ausgekostet haben, lesen Sie Ihn mir laut und in deutlicher Aussprache vor. Obwohl ich den Namen schon kenne.«

»Spellberg!«

»Wer sonst?«

Der Film hatte an diesem Tag seine Uraufführung gehabt. Wie Hammerstain auf dem Rückweg erfuhr, waren die aus dem Lichtspielhaus strömenden Zuschauer mit den Zuschauern oder genauer Zuhörern zusammengetroffen, die aus einer Lesung von Hüttners Werken kamen, die in einem Saal in der Nachbarschaft stattgefunden hatte. Ohne Vorwarnung hatte sich eine verbissene Keilerei entwickelt. Die Hüttnerverehrer, von denen etliche in uniformartige Kostüme gekleidet waren, wurden völlig überrascht und über-rumpelt und bezogen entsprechend Prügel. Dann hatten sie sich allerdings organisiert und ihre ganze Erfahrung auf dem Gebiet der Massenschlägereien mit größtem Ehrgeiz ins Gefecht geworfen, sodass nach kurzer Zeit die Kinofraktion die höhere Einschlagsquote hinnehmen musste.

Das Eintreffen der Polizei machte dem Spuk ein Ende.

»Was soll das?«, wunderte sich Fräulein Levinsohn, »das ergibt doch keinen Sinn. Da schauen sich die Leute so eine rührselige Schmonzette an und drei Minuten später schlagen sie auf irgendwelche harmlosen Unbekannten ein, bloß weil sich die mit dieser schicken schwarzen Kluft und den Stiefeln verkleidet haben.«

»Wenn es diese Verkleidung war.«

»Was meinen Sie?«

»Möglicherweise hätten die Leute auch auf eine Gruppe Nonnen eingeschlagen, wenn die zufälligerweise vorbeigekommen wären. Vielleicht ging es gar nicht darum, be-

stimmte Leute zu verprügeln. Sondern es ging einfach nur um das Prügeln.«

»Nach so einer romantischen Herz-Schmerz-Geschichte?«

»Also, mich machen diese Rührstücke auch immer aggressiv«, gestand Hammerstain.

»Sie sind immer aggressiv, Sie merken es nur nicht«, musste Fräulein Levinsohn noch eins draufsetzen.

»Wenn es so wäre, würde diese Behauptung für Sie schmerzhaft Konsequenzen haben«, stieß Florian hervor. Grinsend registrierte er aus den Augenwinkeln, dass Sara Levinsohn einen Schritt zur Seite machte.

Einige Straßen weiter war von dem ganzen Tumult nichts mehr zu merken. Zumindest nicht auf den ersten Blick. Auf den zweiten wirkte die Stadt noch nervöser und hektischer, als wäre die Fiebertemperatur um einige weitere Grade gestiegen.

In seiner Wohnung machte sich Hammerstain nicht einmal die Mühe, das Jackett abzulegen.

»Also, wo ist der Beweis?«

Fräulein Levinsohn schaute ihn erstaunt an. Sie hatte sofort das Radio angestellt, wo zwischen flotter Musik über die neuesten Vorkommnisse in der Stadt berichtet wurde. Die Massenschlägerei hatte nur Verletzte gefordert. Ihr Auslöser war nach wie vor ein Rätsel, zumal völlig unbescholtene und vor allem völlig untrainierte, ältliche und übergewichtige Familienväter zu den ersten gehört hatten, die sich auf ihre Opfer stürzten.

Fräulein Levinsohn schaute Hammerstain mit einem hilflosen Blick an. »Ich verstehe das alles nicht mehr! Ich habe das Gefühl, als würde die Welt, die ich kenne, immer mehr zu kleinen Krümeln zerbröckeln und ich habe nichts mehr, an

das ich mich halten kann.«

»Manche Dinge ändern sich nie – zum Beispiel die Tatsache, dass Sie mich ignorieren. Also – wo haben Sie Ihre verdammten Beweise?«

»Ach so. Die Beweise – warum sagen Sie denn nicht gleich, was Sie meinen?«

Fräulein Levinsohn sprang auf und kam mit einem Stück Papier wedelnd aus ihrem Büro zurück.

»Voilà, der Beweis«, erklärte sie triumphierend.

»Woher haben Sie das?«

»War hinter einen Schrank gefallen. Purer Zufallsfund.«

Florian setzte sich an seinen Schreibtisch und schaltete die Lampe an. Er betrachtete die Fotografie. Kein Zweifel, der Mann auf dem Bild war er selbst und es gab auch keinen Zweifel, dass er gerade tanzte, als der Auslöser betätigt wurde. Seine Partnerin war nicht zu erkennen. Irgendwer hatte das Foto sauber durchgerissen, nur noch eine Hand auf der Schulter bewies, dass diese Partnerin überhaupt existiert hatte.

Fräulein Levinsohn stellte sich hinter Florian und schaute ihm über die Schulter. Sie hatte sich im Bad frisch gemacht und roch sehr appetitlich nach Fliederseife.

»Nun, habe ich zuviel versprochen?«, erkundigte sie sich, »ich frage mich nur, was diese Schrift dort hinten bedeutet.«

Florian griff zu einer Lupe und betrachtete die Buchstaben, die in der Körnung der Fotografie undeutlich wurden.

»Das Schriftband oben sagt etwas von einem Tanzfest und unten ist ein Fahrplan mit der Überschrift *Nikopol, letzte Station*.«

»Ich wusste nicht, dass Sie Russisch können«, sagte Fräulein Levinsohn.

Ich auch nicht, dachte Florian. Aber es hatte etwas zu bedeuten. Aus dem Foto war nicht viel mehr zu entnehmen. Es hätte überall auf der Welt aufgenommen werden können. Die Personen im Hintergrund waren dem Anlass entsprechend gekleidet, die sichtbaren Wände gehörten mit ihren Säulen und Simsen zu einem Gebäude, das keinerlei Besonderheiten zu haben schien. Er selbst trug passende Abendgarderobe, er wirkte jünger und er schien diesen Tanz zu genießen.

»Ich brauche alles, was Sie über die letzte Station Nikopol herausfinden können«, verlangte Florian.

»Atlas, Atlas, Atlas«, seufzte Fräulein Levinsohn und zog ab, nur um kurz darauf einen Band in Tischgröße anzuschleppen. Sie suchte im Register und schlug die entsprechende Seite auf.

»Moskau, St. Petersburg«, deutete sie auf die Städte, »und das hier ist Nikopol. Hier an der Grenze zu der weißen Fläche.«

»Und was soll die weiße Fläche?«

Fräulein Levinsohn sprang auf Hammerstains Schreibtisch und baumelte mit den Beinen. Sie beobachtete ihren Chef wieder einmal mit schräg gelegtem Kopf, wartete so lange, dass es Florian unbehaglich wurde und sagte endlich: »Wissen Sie, Herr Hammerstain, ich frage mich ernsthaft nach dem System Ihrer Gedächtnislücken.«

»Was soll das denn heißen?«, blaffte Hammerstain.

Die Levinsohn zuckte ein wenig zusammen, baumelte aber weiterhin tapfer mit dem Beinen. »Ich meine die Sache mit der Pille, die bei Ihnen zu Ausfallerscheinungen geführt hat. Einige Dinge haben Sie schlichtweg vergessen und dann können Sie plötzlich Russisch, obwohl Sie vergessen haben,

dass Sie es können und dann wiederum wissen Sie solche Dinge nicht, die jedes Kind weiß. Da ist kein Zusammenhang.«

»Vielleicht ja doch. Und was ist jetzt mit der weißen Fläche?«

Die Levinsohn blickte zur Decke und rasselte die Sätze herunter, als hätte sie sie schon vor Jahren auswendig gelernt.

»1914 bis 1918, russischer Bürgerkrieg, der zaristische General von Anken-Starhemberg wechselt die Seiten, übernimmt das Kommando der Rebellen, schlägt die Zaristen in Grund und Boden. Aber statt nach St. Petersburg zu marschieren und dem Zaren endgültig den Garaus zu machen, sammelt er seine Truppen und zieht sich nach Sibirien zurück. Seitdem ist das ein Gebiet, in das sich kein Fremder mehr wagt. Die Russen haben drei militärische Invasionen versucht, die letzte 1941 und sind jedes Mal blutig zurückgeschlagen worden.«

»Und dieser General? Was macht der?«

»Nichts. Er rührt sich nicht. Seine Reiter bewachen einen breiten Korridor und schicken jeden zurück, der einzudringen versucht. Das ist alles.«

»Sollen die Russen doch froh sein, wenn sie Ruhe haben.«

»Sie haben keine Ruhe. Sie haben Angst. Da ist ein riesiges Gebiet vor ihrer Haustür und sie wissen nicht, was sich dort abspielt. Kein Kundschafter ist je durch den Korridor gelangt und wenn, so ist er nicht zurückgekehrt. Es gab Flugzeuge, die aus der Luft aufklären sollten. Die wurden abgeschossen, also weiß man immerhin, dass es dort eine moderne Artillerie gibt. Die hatten die Rebellen vorher nicht. Also muss man annehmen, dass dort etwas passiert. Aber was es ist, weiß keiner. Es gibt Gerüchte über Handel mit chinesi-

schen Häfen, aber es gibt keine genauen Angaben. Es sollen Teile für eine Eisenbahn geliefert worden sein, man berichtet von Maschinenlärm, ein Höhenballon, der an der Grenze bei günstiger Sicht aufstieg, konnte Fotografien von Rauchwolken machen, die wahrscheinlich von Industriegebieten stammen. Aber seit wann gibt es dort Industrie und was produziert sie? Das Gebiet ist voller wertvoller Rohstoffe, aber bisher war es nur Weidegebiet für die einheimischen Reitervölker.«

»Woher beziehen Sie diese Kenntnisse?« Hammerstein massierte sich seine wütend pochenden Schläfen. Es war, als wollte etwas in seinem Hirn den Schädel sprengen, um nach draußen zu gelangen.

»Ich habe auch mal studiert«, sagte Fräulein Levinsohn leicht pikiert, »meine Planung war nicht, als meist unbezahlte und dazu äußerst schlecht behandelte Assistentin zu reüsilieren und schließlich auf dem Schafott zu landen. Außerdem ist die Geschichte enorm spannend. Der General ist ein Cousin dritten Grades eines Schwagers meiner Schwester. Er stammt aus dem Baltikum – der General, meine ich – darum war auch das Reich an ihm interessiert. Man fühlte sich in gewisser Weise verantwortlich.«

Florian wendete das Foto. Jemand hatte etwas mit Tinte auf die Rückseite geschrieben. Die Schrift war nicht seine eigene und sie war auch nicht zu entziffern. Der abgerissene Rand teilte die Buchstaben, man konnte gerade noch die Zahlenfolge 31/12/1939 entziffern.

»Ein Datum«, stellte Fräulein Levinsohn schnell fest. Sie hatte sich neugierig zu Florian gebeugt. »Das ist die Schreibweise nach Reichsnorm. Jede Tippmamsell weiß das. Soll ich nachschauen, ob unter dem Datum irgendetwas im Archiv

abgelegt ist?»

Florian schüttelte den Kopf. »Morgen. Ich brauche jetzt meinen Schönheitsschlaf.«

Sara Levinsohn zog sichtlich enttäuscht ab, sie wirkte geradezu aufgedreht.

»Sie wollten mir doch etwas sagen«, fiel Florian ein.

»Ich glaube, wir haben den richtigen Moment verpasst«, gestand Fräulein Levinsohn und hatte es plötzlich sehr eilig, in ihrem Schlafraum zu verschwinden.

Florian machte sich fertig und löschte das Licht. Die Luft im Raum war stickig, er öffnete die Fenster, bevor er sich auf das Sofa legte. Von draußen strömte warme Luft herein, verfärbt von den Gerüchen der Auspuffgase und dem Dunst der Kanalisation. Die Gardinen schwellen und wehten im Durchzug. Lichter wanderten über die Decke, von draußen klangen Stimmen, Schritte und die üblichen Motorengeräusche, von Zeit zu Zeit dröhnte ein Zug über die Brücke in der Nähe und brummte ein Luftschiff bei seiner letzten Schleife zum Anlegeplatz.

Das alles war vertraut wie ein tausendmal getragener Handschuh und doch neu, unbekannt und unverständlich.

Nikopol. Die letzte Station.

Florian warf den Namen aus wie eine Angel. Er musste diesen Namen kennen. Er musste den Fahrplan an der Wand gesehen haben. Aber wann? Und warum erinnerte er sich nicht mehr?

Florian dachte an die Hand, die auf dem Foto auf der Schulter des Mannes gelegen hatte. Es war eine schlanke, gepflegte Frauenhand. Jeder Betrachter konnte spüren, dass diese Hand zu einer schönen Frau gehören musste. Und selbst wenn diese Frau nicht schön sein sollte, dann war sie

über alle Maßen anziehend und verführerisch.

Kein Schmuck war an der Hand zu sehen, keine Besonderheit. Und dennoch erweckte der Gedanke an diese Hand in Florian eine starke Empfindung. Allerdings, und das brachte ihn wieder an den Rand eines Tobsuchtsanfalls, war es *irgendeine* Empfindung und nichts, das er einordnen konnte.

Grummelnd wälzte sich Florian auf die Seite. Er merkte, wie eine Erinnerung in ihm hochstieg. An eine Nacht, in der er nur den Wunsch hatte zu schlafen, aber irgendetwas hatte ihn geweckt. Oder irgendjemand.

Blödsinn. Florian warf die Decke zur Seite. Er versuchte, Ordnung in seine Gedanken zu bringen. Aber die Müdigkeit warf sie immer wieder durcheinander, verwirrte sie, pflückte sie auseinander und setzte sie auf absurde Weise neu zusammen. Walter Hassel, der von einem Mann mit Blumentopf auf dem Kopf besucht wurde, Grünwang, der einen Kernal Soundso vermisste. Spellberg, immer wieder Spellberg. Spellberg als Helfer der Menschheit, Spellberg als Trickser, Spellberg als Filmproduzent. Spellberg und die Rakete, ach was, Spellberg hatte nichts oder vielleicht doch? Spellberg fliegt mit der Rakete nach Nikopol und geht dort zum Tanz. Noch mal Blödsinn. Dieser Kerl in dem Revuetheater hat auch Blödsinn gefaselt, das war Wietold, der hinter einer Frau her war oder was war es und warum sie und ...

Fräulein Sara Levinsohn stieß einen spitzen Schrei des Entsetzens aus, als sie die Wohnungstür aufschloss. Es war schon heller Vormittag. Sie hatte sich bei der Polizei gemeldet, musste auf dem Revier eine lange Zeit warten, in steigender Nervosität, während hinter der Abtrennung telefoniert wurde und sie immer wieder die Blicke bemerkte, die

sie trafen. Endlich durfte sie gehen, erledigte einige Einkäufe, machte einige Besuche und drückte nun die Wohnungstür auf. Und ihr kam ein Geruch entgegen, den sie kannte und den sie fürchtete. Es war der unverwechselbare, scharfe Geruch von irgendeinem hochprozentigem Getränk, mit dem man ihrer Meinung nach bestenfalls Laborratten traktieren sollte.

Sie stellte ihre Taschen ab und ging zögernd weiter.

»Sind wir also mal wieder soweit?«, fragte sie leise und traurig, als sie Hammerstain auf dem Sofa sah. Silwester Hammerstain hob mühsam den Kopf und stierte sie aus gläsernen Augen an. Neben seinem Fuß standen zwei leere Flaschen, in denen einmal Wodka gewesen war, der sich nun unübersehbar in Silwester Hammerstain befand. Er hob eine halb leere Flasche und nahm einen tiefen Schluck.

»Irgendwelche Einwände?«, grunzte er.

»Hätte das einen Sinn?«

»Eindeutig nein«, antwortete Hammerstain mit schwerer Stimme. Seine Zunge lag im Mund wie ein Schnitzel in der Fleischtheke und die Worte fanden nur mühsam ihren Weg.

»Wie in den guten alten Zeiten. Nur noch ein bisschen schlimmer«, sagte Sara Levinsohn sarkastisch. Ihr Gesicht schien zu zerfallen, sich aufzulösen unter der Wucht einer bitteren Enttäuschung. Sie überlegte kurz mit verkniffenem Ausdruck, dann schüttelte sie energisch den Kopf. »Das war 's dann, Herr Hammerstain. Betrachten Sie mich nicht länger als Ihre Assistentin. Ich gehe.«

»Ich schulde Ihnen drei Monatslöhne. Oder waren es sechs?«

»Wissen Sie was? Stecken Sie sich das Geld irgendwohin, wo es besonders dunkel ist. Und falls Sie es doch noch ir-

gendwann einmal in die Finger bekommen sollten, kaufen Sie sich dafür was Hochprozentiges, denn Ihr Vorrat wird nicht lange halten.«

»War 's das jetzt?«

»Eigentlich nicht, aber warum soll ich meine Wut an Sie verschwenden. Da könnte ich ja genauso einen Brückenpfeiler anbrüllen. Sie wollten mir helfen, stattdessen saufen Sie sich den Rest Ihres Verstandes weg. Das ist Verrat. So was tut man nicht.«

In ihre Stimme mischte sich unter der Wut eine ganz kindliche Enttäuschung, die besser zu einem kleinen Mädchen gepasst hätte.

Hammerstain versuchte, sich aufzurichten und fiel dann wieder nach hinten.

»Was war mit den Bildern?«, brabbelte er.

»Was?«

»Es heißt noch immer *Wie bitte* und meine Frage ging danach, dass Sie herausfinden sollten, wer in irgendeiner Agentdings für die Fotografien zuständig ...« Der Rest des Satzes verlor sich in unverständlichem Brabbeln. Hammerstain stierte die Levinsohn an.

Die seufzte, zog einen Zettel aus der Handtasche. »Der Name ist Klaus Waldmann. Er ist Chef der Bildredaktion, die die Zeitungen beliefert. Sowohl das Bild der startenden Rakete, als auch das von dem osmanischen Waffenhändler hat er mit den entsprechenden Unterschriften versehen und an die Redaktionen ausliefern lassen. Ich bezweifle zwar ernsthaft, dass Sie auch nur ein Viertel von dem mitbekommen haben, was ich sagte, aber mir ist das egal. Ich lege den Zettel hier auf den Schreibtisch, wo ... wo Sie einen neuen Glasrand produziert haben. Egal – ein schönes Leben noch,

Herr Hammerstain.«

Hammerstain rührte sich nicht, während die Levinsohn ihre Koffer packte und sie dann keuchend auf den Flur schleifte. Dort zögerte sie, stand mit gesenktem Kopf, Tränen liefen ihr über die Wangen, dann straffte sie sich, knallte die Tür zu, schloss sie beim ersten Mal nicht richtig und die Tür wurde noch einmal aufgerissen und mit Hingabe und einem saftigen Fluch ein weiteres Mal zugeknallt, die Schritte auf der Treppe verklangen und es wurde still in der Wohnung.

Hammerstain stellte die Flasche zur Seite und machte sich fertig.

»Du hast vielleicht Nerven, Hammerstain«, stellte Traut fest.

»Können wir das Vorspiel praktischerweise überspringen und gleich zur Sache kommen?«

»Machst du dir eigentlich Gedanken darüber, wie ich das tehe, wenn man mich in meinem Büro findet, im trauten Gespräch mit einem gesuchten Ausbrecher aus der Klapsmühle?«, ließ Traut nicht locker.

»Da wir also doch die Langversion wählen, kann ich dir sagen, dass mich unten keiner der geschulten Staatsdiener als gesuchten Irren identifiziert hat. Die haben anderes zu tun. Punkt Zwei – falls uns hier einer bei unserer kuscheligen Zweisamkeit stören und mich erkennen sollte, dann war ich gerade dabei, mich zu stellen. Fazit: Das Risiko liegt auf meiner Seite.«

»Was an diesem Fazit gefällt mir nur so sehr?«, grummelte Traut, »so, Ende Vorspiel: Was willst du?«

»Meine Akte einsehen.«

»Langweilig. Lohnt nicht. Eine einzige Latte von Trunken-

heitsdelikten, Sachbeschädigungen und versuchten Körperverletzungen. Im Grunde erbärmlich. Und daher passend für dich.«

Florian verzog keine Miene. »Ich meinte die Akte mit dem Fall, der mir angeblich die Sonderbehandlung vom Henker eingebracht hätte.«

»Angeblich? Mit absoluter Sicherheit, mein Lieber! Warum willst du sie sehen?« In Trauts Stimme schlich sich unter die dröhnende Jovialität ein Unterton von Misstrauen.

»Nennen wir es der Einfachheit halber Vergangenheitsbewältigung.«

»Schwachsinn! Hammerstain, wenn du mir ...« Was Traut nicht aussprach, sollte sein drohender Zeigefinger deutlich machen.

»Ganz ruhig«, sagte Florian gelassen, »wir haben eine Abmachung und die gilt.«

»Dann solltest du wissen, dass dir die Zeit davonläuft. Oder vielmehr deiner Assistentin.«

»Ex.«

Traut grinste boshaft. »Tatsächlich? Ich nehme an, das Mädchen hat dir die Brocken hingeschmissen. Kluges Kind. Obwohl ... nutzen wird es ihr nichts. Die Levinsohn ist schon tot, sie weiß es nur nicht.«

»Die Akte bitte.«

Traut nahm einen Ordner aus einem verschlossenen Schrank, suchte nach einer Archivnummer und brüllte diese dann über den Flur.

»Wird ein Weilchen dauern.«

»Dann erzähle mir in der Zwischenzeit, was du über Walter Hassel weißt.«

»Nichts, außer dass er tot ist, von mir nicht beweint wurde

und dass du ihn wohl besser kanntest.«

»Es sind diese sentimentaligen Züge, die die Berliner Polizei so sympathisch machen. Ich meine, vor seinem Abgang. Gab es da irgendetwas, was Wellen geschlagen hat?«

Traut zündete sich eine Zigarre an und schaute zu, wie die Luft in seinem Büro sich zu einem bläulichen, nicht mehr atembaren Dunst wandelte.

»Hammerstein, machst du dir eigentlich noch Illusionen? Was soll mich irgendein Hehler kümmern, egal ob tot – gut – oder lebendig – weniger gut. Weißt du was, wir haben hier eine Mordrate, die schon in normalen Zeiten zu einem Krieg passen würde. Und jetzt ...«

Trauts dicklicher Finger deutete auf eine Stadtkarte, die an einen der Schränke geklebt war. »Wusstest du, dass es keine aktuelle Karte von Groß-Berlin gibt? Weil sich die Stadt so schnell verändert, dass die Kartografen gar nicht mitkommen. Wir haben Straßen in unserem Register, die schon längst unter Industrieanlagen oder Wohnkasernen verschwunden sind. Und es gibt andere Straßen, von denen wir nichts wissen und an denen Dutzende von Häusern stehen, von denen wir auch nichts wissen und in denen Tausende von Menschen wohnen, deren Existenz uns unbekannt ist, weil sie nirgendwo registriert sind. Kein Mensch hat Ahnung, wie viele Einwohner diese Stadt hat. Es gibt offizielle Zahlen, von denen jeder weiß, dass sie ein Fall für die Mülltonne sind. Dann gibt es grobe Schätzungen, die siebenstellig höher ausfallen. Das sind die Sachen, die noch in den Zeitungen veröffentlicht werden können. Die genaueren Schätzungen bleiben unter Verschluss, weil damit zugestanden würde, dass ein Viertel der Einwohner nicht registriert ist und dass es wahrscheinlich noch viel mehr sind. Eine Millio-

nenstadt, die sich in einer Millionenstadt versteckt.«

»Sollte ich mal Zeit haben, werde ich die Stadtväter bedauern«, kommentierte Hammerstain.

»Jedes Mal, wenn irgendwo östlich der Grenze ein Getto abgefackelt wird, weißt du, was dann passiert? Ich sag ´s dir: Die Lokomotivführer wundern sich, weil ihre Güterzüge nach jedem nächtlichen Halt schwerer werden. Und dann läuft der Zug hier ein, man findet noch ein paar Decken und Essensreste und manchmal kleben die Reste von einem unter den Wagen, der nachts eingeschlafen oder erfroren und auf die Gleise gekippt ist. Diejenigen, die die Pogrome oder die Säuberungen oder die Vertreibungen oder was auch immer überlebt haben, und die Fahrt auf den Güterzügen – und das sind immer noch sehr sehr viele – sickern einfach in die Stadt ein. Alles kein Problem, die Stadt schluckt alles. Da schlafen einfach nicht bloß drei Leute in einem Bett, sondern sechs und die Untermieter vermieten den Boden ihrer Kammer quadratmeterweise. Immer noch besser, als zu Hause totgeschlagen zu werden, sagen sich die Neuankömmlinge und natürlich gibt es immer irgendwo Verwandte, die weiterhelfen und irgendwie kommt man in dieser völlig durchgedrehten Stadt schon wieder auf einen grünen Zweig. So sieht das aus.«

»Polizisten sind Helden.«

»Spar dir deinen Sarkasmus, Hammerstain. Wenn nur Typen wie du rumlaufen würden, wäre das hier alles schon ein Schlachtfeld.«

»Ist es das nicht schon längst?«

»Schlimmer geht immer. Und bisher haben wir den Laden ganz gut im Griff gehabt.«

»Bisher bedeutet, bis Zucker abgetreten ist.«

Traut betrachtete finster die Spitze seiner Zigarre. »Wenn es nur das wäre«, murmelte er finster.

»Ist es nicht nur das?«

»Das alles geht zu schnell und es ist zu schmutzig. Bisher hatten die Ganoven zumindest noch einen Überlebensinstinkt. Jetzt scheinen sie nur noch wild darauf zu sein, sich gegenseitig zu massakrieren, auch wenn sie dabei selbst hopsgehen.«

»Du hättest mir diese Predigt nicht gehalten, wenn du nicht doch was über Walter Hassel wüsstest«, sagte Florian.

Traut schaute zu ihm hinüber. »Du bist ganz schön gerissen, weißt du das, Hammerstain?«

»Keine Schmeicheleien. Also?«

»Nicht viel. Es heißt, Hassel wäre manchen Leuten zu selbstständig geworden. Er machte selbst Geschäfte, statt abzuwarten, bis man ihm was brachte, was er verscherbeln sollte.«

»Und was für Geschäfte waren das?«, erkundigte sich Florian gespannt.

Traut blies den Zigarrenrauch aus. »Zum Beispiel, Sachen besorgen. Hassel hatte so was wie eine kleine Armee – Schuhputzer, Zeitungsjungen, Dienstpersonal. Wenn er wollte, konnte er leicht herausfinden, wer was wo besaß, sammelte oder hortete. Hassel verkaufte die Informationen oder organisierte den Besitzerwechsel, falls sein Kunde die Sachen nicht legal erwerben wollte.«

»Ein Mann mit vielen Talenten«, sagte Florian und dachte an den Schuhputzerjungen. Als Traut schwieg, sagte Florian: »Komm schon, das war doch noch nicht alles.«

»Und wenn doch?«

»Lügst du.«

Traut stieß zugleich Rauch und lachende Geräusche aus. »Du riechst zwar wieder nach Fusel wie in deinen besten Zeiten, aber du bist ganz schön auf Zack. Was macht dich so sicher?«

»Dieser Spielplatz heißt Mordkommission. Und du kümmerst dich nicht darum, wenn ein berüchtigter Hehler kalt gemacht wird. Also beziehst du deine Kenntnisse aus einem anderen Fall, in den Hassel verwickelt war.«

»Absolut nicht übel, Hammerstain. Kommst du etwa wieder langsam in Form? Also – ich habe die Akte über Hassel im Zusammenhang mit dem Tod eines Universitätsprofessors mal zu Gesicht bekommen. Die beiden könnten eine Verbindung gehabt haben. Wohl eher eine Geschäftsbeziehung.«

»Und was war mit dem Professor?«

Traut nannte einen Namen und erklärte, dass der Fall in eine andere Abteilung abgeschoben worden sei.

Es klopfte und ein gehetzter Bürobote warf eine Akte auf Trauts Tisch. Der rührte sich nicht, mit Ausnahme einer einladenden Handbewegung in Richtung Hammerstain.

Florian schaute auf den abgeschabten verstaubten Aktenordner und fühlte sein Herz klopfen. Er zögerte und er hätte noch länger gezögert, wenn er nicht Trauts spöttisches Grunzen vernommen hätte.

Florian schlug den Pappdeckel auf. Auf der ersten Seite, in einer gelblichen Zellophanhülle war eine Fotografie. Florian griff an seine Schläfe. Auf dem Foto war er selbst abgebildet, auf dem Boden liegend, mit einer großen Blutlache neben dem Kopf.

»Die alte Regel *Erst fotografieren, dann behandeln*, gilt noch immer«, sagte Hammerstain.

»Die Kollegen hielten dich für tot. Sie hätten dich ohne Umweg auf den Autopsietisch gebracht, wenn nicht einem Liebhaber von Kleinigkeiten ein Blutbläschen auf deiner Lippe aufgefallen wäre, das sich bewegte.«

In der nächsten halben Stunde las Florian die Akte durch, die seine Akte sein sollte. Sein Puls hatte sich wieder beruhigt, die Sätze, die er las, schienen keinen Zusammenhang mehr mit ihm zu haben.

»Zuletzt wurde ich in Begleitung eines Mannes und einer Frau gesehen«, las Florian vor, »den Mann habe ich angeblich erschossen. Aber was ist mit der Frau?«

»Angeblich?«, knurrte Traut, »deine Waffe, deine Fingerabdrücke, du lagst der Leiche gegenüber. Es war ein Duell, du hast überlebt. Und da der Staat keinen Spaß versteht, wärest du dafür aufs Schafott gestiegen. Wenn da nicht ein alter korrupter Beamter einige Unterlagen hätte verschwinden lassen. Das, was du hier siehst, ist die vollständige Akte. Die Staatsanwaltschaft hatte sie nicht vollständig.«

»Dann hätte sie auch gelesen, dass ich meinem Opfer eine Stichwunde beigebracht habe, bevor ich es erschoss.«

»Du wolltest ihn leise töten, Hammerstain, hat aber nicht geklappt, also musstest du zur Waffe greifen und in dem Moment konnte der Schwerverletzte seine Knarre auch noch hochziehen. Und hätte er nur drei Zentimeter weiter rechts getroffen, sähe meine Welt heute besser aus.«

»Wart es ab«, sagte Florian, »vielleicht ändert sich deine Einschätzung. Ist dir aufgefallen, dass die Stichwunde bei dem Opfer von demselben Werkzeug verursacht wurde, wie der Einstich, der Zucker in die Hölle katapultierte?«

Traut verschluckte sich, hustete Rauch und riss die Akte an sich.

»Natürlich ist es mir nicht aufgefallen«, gestand er nach einer Weile, »diese Akte steht im Archiv und ihr Sinn besteht darin, von niemandem mehr herausgeholt zu werden.«

»Nun weißt du es.«

»Tut nichts zur Sache, Hammerstain. Das ist Zufall.«

Florian griff sich die Akte noch einmal. »Man hat das Stichwerkzeug nicht gefunden.«

»Der Tatort war wie ein Schlachthaus. Möglicherweise hast du diese Waffe durch das Fenster in den Kanal geworfen. Egal, der tödliche Schuss kam aus einer Pistole und die hast du abgefeuert. Das reichte.«

Die Pistole war abgebildet, Florian betrachtete sie genau und horchte, ob sich irgendein Echo der Erinnerung regte. Er öffnete und schloss den Mund, wie ein Fisch auf dem Trockenen.

»Das ist eine Ordonnanzwaffe«, sagte er dann, »die Offizierspistole in bestimmten Infanterieeinheiten.«

»Na und?«, kam es ungerührt von Traut.

»Hier ist keine Registriernummer aufgeführt.«

»Dann gab es keine.«

»Bei jeder Ordonnanzwaffe gibt es eine Fabrikationsnummer und die Kennung der militärischen Einheit. Die Bürohengste hier und in Wien achten streng darauf.«

Traut beugte sich vor. »Wenn sie nicht aufgeführt ist, dann gab es keine, klar? Zumindest das ist sicher, denn ich selbst habe die Pistole untersucht. War ja auch ein eher seltenes Stück – Knieverschluss, 12er-Magazin mit großem Kaliber und Befestigung für einen Anschlagkolben. Wer mit so einem Geschütz in der Stadt herumläuft und nicht auf dem Manöverfeld, hat sowieso einen Schuss.«

Traut fand sich so witzig, dass er vor sich hin kicherte.

»Wurde das Feld mit der Registrierung abgeschliffen?«, hörte sich Florian fragen. Er sprach tonlos, als würde er ein auswendig gelerntes Gedicht in einer Sprache, die er gar nicht kannte, aufsagen.

»Das Feld existierte nicht. Ich habe mir nämlich auch die Mühe gemacht, die Waffe unseren Spezialisten vorzulegen. Die sagten übrigens dasselbe wie du, wenn ich mich recht erinnere. Das Feld sollte an der rechten Seite des Griffes sein. Aber es war niemals da. Nirgendwo war irgendetwas abgeschmirgelt worden. Nichts.«

»Seltsam.«

»Es war deine Knarre, Hammerstain.«

»Trotzdem seltsam. Oder gerade deshalb.«

»Hammerstain, du hast mir kurz vor dieser Sache einen Gefallen getan. Du hättest mich reinreiten können und ich wäre als Kaufhausdetektiv geendet. Hast du aber nicht. Aber bilde dir keine Schwachheiten ein. Wenn ich absolut sicher gewesen wäre, dass du diesen Mann getötet hast, dann hätte ich dich notfalls mit Tritten zum Schafott getrieben, klar.«

»Hast du aber nicht.«

»Nein.«

»Weil du dir nicht sicher warst.«

»Ja.«

»Und in dem Moment erwachte in dir die Dankbarkeit für Hammerstain.«

»Könnte man so sagen. Jedenfalls war die ganze Sache nicht kosher. Und letztlich – der Typ, den du umgenietet hattest, war kein Engel. Der hatte es verdient.«

»Wer war es?«

»Irgendein Pistolenschwinger von Zuckers Lohnliste, der

angeblich bei der Polizei auspacken wollte.«

»Wie unangenehm für Zucker.«

Traut schüttelte angewidert den Kopf. »Zucker war unangreifbar. Außer man heißt Levinsohn und sticht ihn ab. In dem Fall nutzt es auch nichts, dass man Dreiviertel der Polizei und die Hälfte der Justiz gekauft hat.«

Florian blätterte seine Akte noch einmal durch.

»Was passierte dann mit mir?«

»Willst du mich veräppeln, Hammerstain?«

»Ich möchte es einfach aus berufenem Mund hören.«

»Du hattest neben der Schusswunde innere Verletzungen. Du kamst in ein Krankenhaus und nach einem Jahr oder so, einschließlich Kuraufenthalt, wurdest du wieder auf die Menschheit losgelassen. Die Ermittlungen wurden schon nach einem halben Jahr eingestellt – wegen nicht ausreichender Verdachtsmomente.«

Hammerstain stand auf. Seine Arme hingen kraftlos von den Schultern. »Ich wäre dir dankbar, wenn du diese Akte ganz tief im Archiv vergraben würdest«, sagte er.

Traut grinste ihn an. »Mal sehen. Tatsache ist, dass diese Akte ab jetzt mein Privatbesitz ist. Unser völlig überarbeiteter Bürobote hat die Akte aus dem Archiv geholt, aber er hat darüber keinerlei Unterlagen angefertigt, nichts abgezeichnet, nichts abzeichnen lassen und morgen wird er sich an keine der tausend Ordner, die er durch die Flure geschleppt hat, genau erinnern können. Ja, Hammerstain, auch hier sickert langsam das Chaos ein, warum sollte man es nicht nutzen.«

»Und was machst du mit der Akte?«

»Keine Ahnung. Vielleicht eine Versicherung, falls du ein Duell mit mir vorhast. Oder eine Belohnung, falls du mir

den versprochenen Gefallen tust. Was unwahrscheinlich ist, denn morgen tritt der Reichssicherheitsgerichtshof zusammen und wird die sofortige Wiederverhaftung deiner Assistentin verfügen. Dir bleibt nicht viel Zeit.«

»Mir bleibt sowieso nicht viel Zeit«, hörte sich Florian sagen und ging.

»Mir hast du jedenfalls Zeit gestohlen«, hörte er Traut noch rufen.

»Nichts im Vergleich zu der Zeit, die mir gestohlen wurde«, brüllte Hammerstain wütend zurück.

Er schlurfte zum Paternoster und fuhr hinunter. Er wunderte sich, dass der Boden unter ihm nicht nachgab, nicht watteweich wurde. Er befand sich in einem Traum, irgendwie hatte er es versäumt aufzuwachen und doch stieß er sich an der Wirklichkeit, als hätte sie Kanten wie geborstenes Glas.

Hammerstain setzte sich auf die Bank einer Straßenbahnhaltestelle und beobachtete die unter Sirenengeheul ausfahrenden Mannschaftswagen, die berittenen Polizisten, die in Zweiergruppen lostrabten und die Einsatzwagen, die von der Straße in den Hof des Präsidiums einbogen, auf der Rückbank meist eine tobende Person, die mit den Füßen gegen die Fenster trat.

Hammerstain hätte so sitzen bleiben können, als wäre er angewachsen. Es gab keinen Anlass aufzustehen. Es gab nicht einmal Grund weiterzuatmen.

Florian raffte sich auf und stieg in die Straßenbahn, die die Haltestelle Universität anfuhr.

Er fand mit einiger Mühe den Verwaltungstrakt und dort fragte und schmeichelte er sich durch, bis er erfuhr, in welcher Fakultät der ermordete Wissenschaftler gearbeitet hat-

te. Jener Wissenschaftler, den Traut in Zusammenhang mit Hassel erwähnt hatte.

»Sie haben Glück«, sagte die allzu blonde Blondine hinter dem Tisch und versuchte sich an einem halben Lächeln, »die Fakultät liegt im Hauptgebäude.«

Hinter dem Begriff Hauptgebäude verbarg sich ein Monstrum von Bauwerk, das um einen hoch aufragenden, klotzigen Turm gelagert war. Der Zentralturm hatte den Charme eines Holzpflocks, der in eine Vampirbrust gerammt war.

Es gab vierundfünfzig Stockwerke, eine unbekannte Anzahl von Innenhöfen, Treppenhäusern und Lichtschächten. Florian kam sich vor, als wäre er geschrumpft, als er die Gänge mit den Vorlesungssälen durchquerte.

Schließlich fand er den Eingang zur gesuchten Fakultät und ging an Korridoren vorbei, die zum Institut für theoretische Kabbalistik oder zur Abteilung für esoterischen Physikalismus führten. In der Bibliothek, die mit zahlreichen Nischen ausgestattet war, in denen jeweils ein Schreibtisch und ein Stuhl standen, fand er einen der stellvertretenden Fakultätsleiter. Der junge Mann mit dem Borstenhaarschnitt und der unreinen Gesichtshaut schien Florians Auftauchen als angenehme Unterbrechung zu empfinden. Er hievte seine Körpermasse auf die Schreibtischplatte und nötigte Florian, auf dem Stuhl Platz zu nehmen.

»Dorkas – also so nannten wir ihn immer, er hieß natürlich Ritter Eduard von Dorkas – war ein ziemlicher Einzelgänger. Wissen Sie«, der junge Wissenschaftler schlenkerte mit den Beinen und Hammerstain bemerkte leicht angewidert, dass er zwei verschiedene Socken trug, »wir pflegen einen regen Austausch von Ideen und Forschungsergebnissen. Das gehört sozusagen zum Geschäft. Wir haben einen Jour

fixe und Stammtische und vierteljährliche Versammlungen und gemeinsame Wochenenden. Aber Dorkas hielt sich aus allem raus. Das hatte schon für Ärger gesorgt.«

»Wie war er?«

Der andere hob die Schultern. »Als Wissenschaftler? Eine Koryphäe. Als Mensch? Unangenehm. Na ja, das ist vielleicht ein zu starkes Wort. Aber er war abweisend, schroff, wenig mitteilend, kein bisschen kooperativ, vergraulte Studenten, verschliss Assistenten und dann«, der Wissenschaftler grinste; »ist er auch noch so boshaft und lässt sich ermorden und lässt auf diese Weise sechs Doktoranden mit ihren Arbeiten allein, für die es nirgendwo im Reich einen anderen Betreuer gibt.«

»Was war sein Fachgebiet?«

»Theoretische Transdimensionalität. Er hatte eine Theorie, die er *Zeitschnitt* nannte und mit der er die bisherigen Vorstellungen von dimensionaler Verschränkung zusammenfassen und auf eine praktische Ebene heben wollte.«

Der stellvertretende Fakultätsvorsteher schaute Florian auffordernd an, als wäre jetzt zumindest ein Lachanfall Pflicht.

»Professor Grünwang arbeitet in einer ähnlichen Richtung«, antwortete Florian zögernd.

Die dicken Wissenschaftlerwaden setzten sich wieder in Bewegung. »Seltsam, dass Sie Grünwang kennen. Aber der ist Praktiker an einem privat unterstützten Institut. Und er wird genauso scheitern wie alle anderen.«

»Ist das so?«

Der junge Mann hob belehrend den Zeigefinger. »Die Zeit-Dimensionsschranke ist ein Grundpfeiler der universalen Weltenharmonie und damit unüberwindbar. Lesen Sie mei-

ne Dissertation!«

»Bei Gelegenheit«, wich Florian aus, »aber Dorkas war also anderer Meinung?«

»Er interpretierte einige Formeln anders und änderte die Zusammenhänge, bis alles passte. Trotzdem nahm ihn keiner ernst, als er hier über die praktischen Konsequenzen des Zeitschnitts sprach. Nun ja, er wurde mehr oder weniger ausgelacht, das war natürlich nicht nett und hat der Stacheligkeit seines Charakter sicherlich auch noch weiter Auftrieb gegeben.«

»Weswegen wurde er ausgelacht?«

»Nun ja«, der andere knetete die Finger und starrte gegen die Deckenlampen, »da war zum Beispiel der Punkt, an dem schon alles scheitern würde. Dorkas rechnete mit einer absurden Menge an Energie, die innerhalb kürzester Zeit zur Verfügung stehen musste. Das mag sich vielleicht als Formel auf dem Papier hübsch anschauen, ist aber technisch völlig unmöglich. Die Zuhörer fühlten sich schlichtweg zum Narren gehalten.«

»Aber Dorkas blieb stur?«

»Stur klingt irgendwie negativ. Sagen wir lieber überzeugt. Er suchte nach Beweisen, dass der Zeitschnitt durchführbar war und sogar schon durchgeführt wurde. Das nahm natürlich keiner ernst, obwohl Dorkas behauptete, er hätte den Beweis und würde ihn vorlegen.«

»Verstehe ich das richtig, dass Dorkas nach Beweisen für die praktische Durchführung einer Theorie suchte, die er selbst gerade erst entwickelt hatte?«, fragte Florian verblüfft.

Sein Gesprächspartner hob lächelnd die Arme. »Dies hier ist die Fakultät für paralogische Wissenschaften. Hier geht es immer etwas komplizierter zu. Allerdings kommt nicht

jeder mit den geistigen Anforderungen unserer Disziplin zu-
recht. Wir haben eine bedauerlich hohe Zahl an Studien-
abbrechern und leider muss man eingestehen, dass auch
erstrangige Forscher aus unseren Reihen zu Patienten des
Doktor Spellberg und seiner Wohlfühlklinik wurden.«

»Auch Dorkas?«

»Keine Ahnung. Aber eher nein. Dorkas war viel zu eigen-
sinnig für eine Spellberg-Kur. Der hätte sich nie einer psy-
chischen Ameliorationsbehandlung unterzogen. Gut getan
hätte es ihm. Kurz vor seinem Ableben wirkte er gehetzt
und fürchterlich nervös.«

»Hat er Unterlagen hinterlassen?«

»Ja«, der andere kratzte sich am ausrasierten Nacken, »das
ist schon etwas peinlich. Wir haben keine gefunden. Da ist
nichts mehr, außer den Notizen, die wir bei seinen raren
Vorträgen gemacht haben. Zumindest als wissenschaftliches
Kuriosum hätte ich es gerne im Fakultätsarchiv gehabt.«

Florian verabschiedete sich. Er ging langsam zum Trep-
penhaus, erneut vorbei am Institut für theoretische Kabbalis-
tik, aus dem ein Gewirr lauter Stimmen erklang. Dann
tauchte er wieder in die sommerliche Trägheit der Universi-
tät ein, mit den kleinen Grüppchen palavernder Studenten,
deren Stimmen die Gänge füllten.

Er irrte lange durch das riesige Gebäude, fand schließlich,
indem er einfach einer Gruppe folgte, den Haupteingang
und setzte sich auf die Treppe, die zur Straße hinabführte.
Der Turm in seinem Rücken warf einen riesigen Schatten auf
die Häuser der Nachbarschaft, so dass hinter manchen Fens-
tern Licht brannte.

Schatten. Und Licht.

»Ist Ihnen nicht gut?«

Hammerstain schaute überrascht auf. »Ich meine nur, weil Sie hier seit zwei Stunden sitzen. Als wir zum Seminar gingen und jetzt sind Sie immer noch da.« Die beiden dicklichen jungen Frauen schauten Hammerstain an, als würden sie ihm mit ihren Blicken über das Gesicht wischen. Er stand auf und reckte sich.

»Mir geht es bestens. Nur mein Sitzfleisch hat gelitten. Und vielen Dank für die Nachfrage.«

Die beiden verschwanden kichernd und eilten zur ankommenden Straßenbahn. Hammerstain schaute ihnen nach und das war wahrscheinlich die größte Aufmerksamkeit, die diesen umfangreichen Hinterteilen jemals geschenkt werden würde.

Hammerstain steckte das zur Hälfte zerrissene Foto ein, das er die ganze Zeit in der Hand gehalten hatte. Mit steifen Schritten ging er zur Straße hinunter. Er musste ein Telefon finden. Aus irgendeinem Grund machte es ihn wütend, dass dies so kompliziert war. Man müsste jemanden anrufen können, einfach so, ohne Umstände, aber das war ein völlig absurder Wunsch. Eine pure Fantasie.

Es dauerte eine Weile, bis er eine der öffentlichen Telefonstellen der Reichspost fand. In dem stickigen Raum reihte sich eine Telefonzelle an die andere, in der Mitte stand ein Tisch mit zerfledderten Telefonbüchern. Eine Aufsicht saß auf einem erhöhten Podest und döste. Manchmal fragte jemand nach passenden Münzen, dann bekam er einen strahlenden Blick für diese Belästigung und anschließend das Wechselgeld zugeschoben.

Hammerstain wühlte sich durch das Telefonbuch mit der Nummer 50 – in dem Teilnehmer von Yz bis Zzy aufgeführt waren. Aus den Telefonzellen drangen Stimmen in allen

Sprachen, manche schienen durch schiere Lautstärke die Entfernung zum Gesprächspartner überbrücken zu wollen.

Eine Zelle wurde frei, Hammerstain warf einen kurzen Blick auf die anderen Wartenden und trat dann in einen atemberaubenden Mief nach Rauch, Schweiß und Knoblauchausdünstungen.

Er bekam das Amt, verlangte die Nummer und horchte auf das Freizeichen.

Als sich eine Stimme mit der routinierten, bedeutungslosen Freundlichkeit der Telefonistin meldete, verlangte Hammerstain nach Noira.

»Wen bitte, der Herr?«

»Noira. Noira von Schwarz.«

Die Telefonistin schnappte hörbar nach Luft und rettete sich in ein übermäßig lautes Rascheln von Unterlagen.

»Frau von Schwarz hat eine hausinterne Nummer, ist aber nicht erreichbar.«

Mit nichts anderem hatte Silwester Hammerstain gerechnet.

»Danke für Ihre Mühe«, sagte er, »falls Noira eintreffen sollte, sagen Sie Ihr bitte, dass Ihr Ehemann angerufen hat.«

»Dass werde ich, mein Herr.«

Florian hängte den Hörer ein und machte den Fehler, tief Luft zu holen. Danach war ihm schlecht und er konnte nur noch die Falttür aufreißen und nach draußen stürmen, wo ihm die abgasschwere Straßenluft wie Nektar vorkam.

Hammerstain schritt schnell die Straße entlang. Er fühlte sich so wohl wie seit Jahren nicht und das absurderweise deshalb, weil er genau dieses Wohlgefühl mitsamt dem ganzen Hammerstain soeben aufs Spiel gesetzt hatte. Er hatte aufs Gras geschlagen, um die Schlangen zu erschrecken -

das war irgendein asiatisches Sprichwort, das ihm in den Sinn kam. Er kaufte in einem Tabakgeschäft ein Zigarettenetui. Ein billiges Ding, ziemlich hässlich, dafür aber enorm dick. Dann machte er sich auf die Suche nach einem Eisenwarenladen. Der Verkäufer schaute verdutzt, als Hammerstain seinen Wunsch äußerte, schnitt dann aber doch einige Lagen Stahlblech auf einer Spezialmaschine hinten im Laden. Hammerstain prüfte, ob die Zuschnitte in das Etui passten und verließ das Geschäft. Zuerst trug er das Etui in der Sakkotasche, aber dadurch wurde die Seite nach unten gezogen. Die Prüfung in der Spiegelung eines Schaufensters zeigte ein unbefriedigendes Bild, aber glücklicherweise fiel ihm die Brusttasche seine Hemdes ein. Normalerweise trug Hammerstain keine Hemden mit Brusttaschen, er hielt das für vulgär oder unnötig. Heute hatte er eines dieser raren Exemplare aus seinem Kleiderschrank gezogen und nutzte die Möglichkeit, das Etui dort unterzubringen.

Hammerstain schlenderte den Gehsteig entlang. Er wirkte wie ein Flaneur, ein müßiger Spaziergänger, der in dem stets gehetzten Strom der anderen Passanten wie ein Fremdkörper und manchmal wie ein Hindernis wirkte. Immer wieder wurde er angerempelt oder musste ausweichen, wenn eine hoch beladene Karre über den Gehsteig in ein Geschäft gezerrt wurde.

Florian dachte nicht nach. Er ließ sich einfach von seinem Gefühl leiten, willenlos und träge, wie jemand, der nachts in der Dunkelheit in das Badezimmer schlurft und in der Schwärze jeden Handgriff genau ans Ziel bringt.

Hammerstain betrat einen kleinen Platz, der von hohen Mietshäusern umringt wurde und wie ein Knochen wirkte, auf den sich im nächsten Moment die riesigen Köter stürzen

würden. Zwei Platanen mühten sich, ihre dürren Zweige ins Licht zu recken. Kinder spielten auf einem Sandhaufen, den Bauarbeiter auf den Gehweg vor einem der Häuser gekippt hatten. An einer Platane lehnte ein Mann, vor sich einen kleinen Ständer mit Zeitschriften. Hammerstain trat zu ihm und studierte das Angebot. Es waren Titel wie *Populäre Alchemie*, *Rosenkreuzer-Astronomie* und *Nachrichten des Vereins zur Moralisierung des öffentlichen Lebens*.

Der Mann lehnte dösend am Stamm, die Schirmmütze verdeckte zur Hälfte sein Gesicht. Er trug einen Anzug, der die Grenze zur Schabigkeit weit hinter sich gelassen hatte. Knie und Ellbogen glänzten wie poliert, die Jacke hatte mehrere verschiedene Knöpfe, die mit unpassender Garnfarbe angenäht worden war.

Hammerstain ließ sich Zeit, dann sagte er: »Die wirklich interessanten Zeitschriften hast du immer noch in deinem Speziallager im Flur nebenan.«

Der Kopf des Mannes zuckte hoch. Zwischen den tiefen Falten, den Pickeln und Flecken, die die Haut bedeckten, blieb noch Platz für ungläubiges Staunen.

»Silwester Hammerstain«, stammelte der Mann, als müsste er irgendeine Fremdsprache von der Tafel ablesen.

»Scheint so«, sagte Florian, »und du brauchst dich nicht so sehr zu freuen.«

Der andere rieb sich verlegen über das Gesicht. Seine schwieligen Finger gaben an den Kinnstoppeln ein kratzendes Geräusch.

»Ist eine Weile her«, sagte er, »ich hab manchmal was von dir gehört, aber du hast dich nicht gemeldet. Fand ich ziemlich mies.«

»Unvorhergesehene Umstände«, sagte Hammerstain und

trat näher an den Mann heran. Er befand sich schon eindeutig in der Komfortzone des anderen. Florian klopfte dem Mann auf die Schulter. »Duldet dein Geschäftsbetrieb eine Pause? Meine Assistentin hat ihren Geldbeutel vergessen, bevor sie endgültig verschwand. Ich kann also einen ausgeben.«

»Ich bin der Chef.« Der Mann klemmte den Zeitschriftenständer unter den Arm und ging mit Hammerstain in das nächste Haus. In dem Treppenflur lag kühle Luft, in die sich der Muff feuchter Kellerräume mischte. Kinder liefen von der Straße in den Hinterhof und kreischten mit Hingabe, sodass es im ganzen Treppenhaus widerhallte. Von weit oben antwortete eine scheltende Stimme.

Der Mann, Florian erinnerte sich inzwischen, dass er Kalle Kowacs hieß, klopfte an die Tür der Pförtnerwohnung. Eine Frau im Hauskittel und ausgetretenen Pantoffeln öffnete, aus der Tür klang das Brutzeln eines Zwiebelbratens und der passende scharfe Geruch breitete sich aus.

Kalle schluckte sichtbar. »Ich bin mal weg, wenn Sie das bitte in mein Lager tun?«

Die Frau griff knurrend den Ständer und stellte ihn neben einen Illustriertenstapel hinter sich. Bevor sie grußlos die Tür zuschmetterte, sah Florian die oberste Titelseite - *Tabu* stand dort, ein nacktes Frauenbein und noch etwas mehr war erkennbar.

»Das Sortiment hat sich nicht geändert«, kommentierte Hammerstain sarkastisch.

»Manche Dinge bleiben«, sagte Kalle. Er warf einen Blick auf Hammerstain. »Andere ändern sich«, fügte er dann hinzu.

»Gibt es diese Kaschemme um die Ecke noch?«

»Hat schon vor drei Jahren zugemacht. Weil sich die Ratten auf dem Gehsteig vor der Tür paarten, hat das Gesundheitsamt den Laden geschlossen. Da wohnen jetzt einige ausländische Großfamilien drin.«

»Dann gehst du vor und zeigst mir den nächsten Fressplatz«, sagte Florian.

Kalle steuerte die nächste Eckkneipe an. Als er sah, dass ein Mann in fleckiger Schürze aus der Tür trat und die Tafel mit der Aufschrift *Heute Haxe mit Kraut* hereinholte, wurde Kalle hektisch. »Ich bin doch eingeladen, was?«, stieß er hervor und als Hammerstain nickte, setzte Kalle zu einem komischen Spurt an und wedelte schon von Weitem dem Mann zu.

Hammerstain betrat den Schankraum, als Kalle schon an seinem Tisch saß und etwas nervös zur Tür peilte. Als er Hammerstain sah, ging ein erleichtertes Grinsen über sein Faltengesicht.

»Hab uns die letzten beiden Portionen gesichert«, erklärte er stolz, »die waren eigentlich fürs Personal.«

Florian schielte zu einem der Teller, der noch auf einem Nebentisch stand. In einer fettigen Brühe schwammen irgendwelche unidentifizierbaren Fleischreste und beides wurde gerade von einer aufgetakelten, allzu blonden Frau mit Brotstücken aufgesogen und verschwand genussvoll im knallrot überschminkten Mund.

»Ich nehme nur ein Wasser«, erklärte Florian, »mein Magen braucht Schonung.«

»Mal wieder vermöbelt worden?«

Kalle schaute mit gerecktem Hals zur Küchentür hinter der Theke. Der Wirt stampfte heran und knallte die gefüllten Teller auf den Tisch.

Kalle band sich das Tischtuch des freien Nebentisches um den Hals. »Ich fange dann mal an.«

»Lass es dir schmecken«, sagte Florian.

Kalle aß mit der Gier und der Begeisterung eines Mannes, der jahrelang von Pappmaschee leben musste. Florian schaute ihm zu, wie er Riesenportionen auf der Gabel balancierte, kaute, dass sein Gesicht bis zum Haaransatz in Bewegung geriet und zugleich den Nachschub zurechtlegte. Sein Teller war in unglaublich kurzer Zeit sauber wie frisch gespült. Das lag auch daran, dass Kalle ihn abgeleckt hatte. Er wischte sich mit dem Tischtuch über das Gesicht und peilte zu dem anderen Teller, mit dem Rieseneisbein, dem Kartoffelbreigebirge und dem dampfenden Sauerkrauthügel.

»Falls du noch ...«, setzte Florian an, da hatte sich Kalle den Teller schon gegriffen. »Wäre ja schade, wenn was umkommt«, quetschte er zwischen Kartoffeln und Kraut heraus.

Dieses Mal aß Kalle etwas langsamer, gab stöhnende Laute des Genusses von sich und lehnte sich schließlich seufzend zurück, nachdem er den Teller mit Brotresten, die er von der Blondine bekommen hatte, abgewischt hatte.

»Was zu trinken?«

»Oh, eine Weiße wäre nicht schlecht, aber ich will ja nicht ...«

Florian winkte dem Wirt.

»Wie lange haben wir uns nicht gesehen?«, fragte er dann.

Kalle trank seine Riesenschale mit einem Zug halb leer und überlegte dann.

»Paar Jahre. Könnten fünf sein. Ja, ich glaube, es waren fünf Jahre. Du warst im Ausland und dann wieder zurück. Hab dich ein paar Mal noch so gesehen, aber du kanntest

keinen mehr. Und dann hab ich nur noch einige Male von dir gehört, wenn du randaliert hast und irgendwo rausgeschmissen worden bist.«

»War eine harte Zeit«, sagte Hammerstain, mehr zu sich selbst.

Kalle schob seine fleckige Hand über den Tisch und legte sie auf Hammerstains Arm. Es war eine freundschaftliche Geste, seltsam, unerwartet und dennoch willkommen.

»Ist ja gut, dass du dich trotzdem an wen erinnerst.«

»Reiner Egoismus«, sagte Florian.

»Wegen meiner Schmuddelehte bist du jedenfalls nicht gekommen«, stellte Kalle fest, um dann resigniert zu ergänzen: »Verkaufen sich eh immer schlechter. Was braucht einer Schundzeitschriften, wenn er es alles in den normalen Illustrierten zu sehen bekommt? Und in den Revuen, da lassen die Tussis ja auch alles fallen, für 'n kleinen Schein darfst du sogar anfassen. Und dann tauchen auch noch die Beschützer auf und kassieren die Hälfte deiner Einnahmen. Die Typen werden immer dreister. Und jetzt, wo alles drunter und drüber geht, tauchen sie aus allen Richtungen auf und du hast am Ende gar nichts mehr.«

»Drunter und drüber ist ein Stichwort«, sagte Hammerstain. »Du hast doch noch immer deinen Bekanntenkreis?«

»Das ist so ziemlich alles, was ich habe. Suchst du jemanden?«

»Ich brauche ein paar fixe Jungs mit Feuerzeugen.«

Kalle schaute ihn verblüfft an. »Und wann?«, erkundigte er sich dann.

»Ich würde sagen, du lässt heute die Liebhaber von Schmuddelehtchen schmoren und wir ziehen gleich los. Mir bleibt nicht viel Zeit.«

Kalle zuckte die Schultern. »Wer bezahlt, der bestellt auch. Kriege ich vielleicht noch eine Zigarre?«

In den nächsten zwei Stunden folgte Hammerstain dem wie ein Schlot qualmenden Kalle durch die Straßen und Häuser des Stadtviertels. Am Schluss standen da acht oder neun Männer jeden Alters. Sie wirkten, als gehörten sie zu einer Familie oder als wären sie aus einer einzigen Form geschlüpft. Alle waren hager und sehnig, alle hatten flinke, unruhige Augen, einen bitteren Zug um den Mund und die schläfrige Gelassenheit von Männern, die wissen, wie es läuft.

Hammerstain stand ihnen gegenüber. Seine Geldbörse hatte er in die Hosentasche gesteckt und behielt die Hand in der Tasche. Einige der Typen, die ihm gegenüber standen, waren gewiefte Taschendiebe. Und genau diese Geschicklichkeit brauchte Hammerstain jetzt.

»Du kannst deine Flossen von deiner Börse nehmen«, sagte nun der eine, »wir haben Ganovenehre, wir beklauen den Chef nicht.«

»Gut zu wissen. Aber ich finde diese Haltung lässig«, entgegnete Hammerstain grinsend. Dann wurde er ernst. »Ich will nicht, dass jemand verletzt wird.«

Die Männer reagierten mit einem Glucksen. »Diese Typen haben zurzeit die Überlebensdauer von Sahneeis in der Sommersonne.«

»Trotzdem.«

»Könnte schwierig werden mit dem Lastwagen«, warf einer ein.

»Alles eine Frage des Zeitpunkts«, mischte sich Kalle ein, »ich habe das im Blick.«

Hammerstain verteilte die Anzahlungen. »Den Rest gibt es

später«, sagte er.

Die Gruppe verteilte sich auf drei Taxis und fuhr in Richtung auf die Innenstadt. Unterwegs stiegen einige Männer aus und eilten in Geschäfte.

Florian schaute durch die Frontscheibe auf die Hochhäuser des Stadtzentrums, die über den Hausdächern immer näher rückten. Neben ihm saß Kalle und brummelte eine Melodie vor sich hin. Als sie einen Tankwagen überholten, klopfte Kalle seinem Nebenmann, einem Jungen mit einem guten Schuss farbigen Blutes, auf die Schenkel. Der wartete, bis das Taxi langsamer fuhr und glitt dann nach draußen.

»Alles gute Jungs«, sagte Kalle.

»Was anderes könnte ich auch nicht gebrauchen.«

»Aber du bezahlst auch gut.«

»Das tue ich«, bestätigte Florian, »und wenn ihr wirklich gut seid, lege ich einen Bonus drauf.«

Kalle knurrte und wechselte die Melodie. Jetzt war es irgendetwas munteres aus einer Operette.

Florian hatte an diesem Morgen einen Schrank zur Seite gewuchtet, einen Ziegel aus der Wand gezogen und dahinter ein Bündel mit Geldscheinen entdeckt. Er kannte dieses Versteck so gewiss, wie er seinen Namen wusste. Allerdings verstand er nicht, wieso er diese opulente Reserve nicht schon längst genutzt hatte, um beispielsweise seine quengelnde Assistentin zu bezahlen. Bei dem Gedanken an Sara Levinsohn bekam Hammerstain einen bitteren Geschmack in den Mund. Aber das war jetzt nicht das Thema.

Er holte tief Luft und ließ das Taxi anhalten.

Zusammen mit Kalle ging er den Rest des Weges zu Fuß. An einer Kreuzung blieben sie stehen und betrachteten das Gebäude, das sich vor ihnen in den Himmel erhob. Es war

ein marmorverkleideter Turm, der ein wenig wie die frei stehende Stütze einer gigantischen gotischen Kathedrale wirkte. Die Fassade wurde durch senkrechte Mauerstreifen gegliedert, die Fenster wirkten wie senkrechte Lichtbänder und oben verjüngte sich der wuchtige und dennoch elegante und schlanke Block zu einer stufigen Pyramide, auf deren Spitze der Ankerplatz für Luftschiffe ruhte.

Das war das Gebäude, das sich Alfred Simon Zucker hatte errichten lassen und daher wurde es allgemein als das Zuckerhaus bezeichnet.

Das Hauptportal öffnete sich über vier Stockwerke und wirkte wie eine Mischung aus Märchenschloss und Hochzeitstorte. Einige Stufen führten von der Straße nach oben. Es herrschte ein ständiges Kommen und Gehen – flitzende Büroboten, Paketträger, junge Frauen, denen man die Sekretärin auf zwei Kilometer ansah, Durchschnittsangestellte in passabel sitzenden Anzügen oder modischen Kleidern aus der Warenhauskonfektion, stets mit Aktenkoffer bewaffnet und Handwerker in ihrer Arbeitskleidung. Und dann gab es die anderen Gestalten, überelegant gekleidet, die müßig herumstanden, aber unter der Hutkrempe hervor alles im Blick hatten. Wenn man genau hinschaute, entdeckte man immer mehr von dieser Sorte. Sie wechselten untereinander die Position, gingen vom Eingang zu den zwei Reihen parkender Autos und schienen sich dort in wartende Chauffeure zu verwandeln, schlenderten von dort auf den Bürgersteig und schienen Zeitung zu lesen und landeten schließlich wieder unter dem Eingang.

Ihr Wachwechsel war genau abgesprochen und synchronisiert, er wirkte normal, sogar souverän. Aber Hammerstein witterte die Nervosität, die hinter jeder Bewegung der Wa-

chen steckte. Als wären sie aus einer Karikatur entsprungen, trugen einige sogar ständig ein Köfferchen mit sich, in dem sicherlich keine Geige untergebracht war.

Dies hier war so etwas wie das Hauptquartier der Zucker-Nachfolger. Die Burg, die bisher noch niemals angegriffen worden war. Aber der Angriff würde kommen, damit rechneten alle. Es sei denn, sie selbst waren schneller und zerschmetterten die Konkurrenz. Und sie konnten sich gegenseitig nicht trauen. Sie behielten nicht nur die Umgebung und die Passanten im Auge, sondern auch die anderen Wagen.

Kalle schaute auf die Normaluhr auf der anderen Straßenseite.

»Dann wollen wir mal«, murmelte er. Aus einem Werkzeugkasten holte er einen grauen Kittel. Er wartete, bis wieder ein Lieferwagen mit der Aufschrift eines Handwerksbetriebs in der dritten Reihe parkte. Kalle hetzte mit seinem komischen, mädchenhaft schlenkernden Lauf zwischen den Autos über die Straße. Kurz hinter den anderen Handwerkern – als wäre er derjenige, der den Wagen abzuschließen hatte – betrat Kalle das Gebäude.

Hammerstain schlenderte ein Stück zur Seite und vertiefte sich in die Auslagen eines Modegeschäftes. Im Spiegel des Fensters sah er eine Gestalt, die vom Gehsteig zwischen die parkenden Wagen huschte und verschwand. Eine Minute später stieg ein dünner Rauchfaden aus einem Wagen und kurz danach waren Flammen zu sehen. Jemand schrie eine Warnung, dann gab es einen kurzen Knall, das Schaufenster zitterte, als der Wagen explodierte.

Hammerstain rannte über die Straße. Während er noch lief, brannte der nächste Wagen und explodierte, die Wucht

riss die schwere Limousine in die Luft und schleuderte sie auf die Dächer der benachbarten Wagen.

Vor dem Gebäude brach das Chaos aus. Menschen liefen schreiend davon, es fielen Schüsse, aber der Schütze hatte in die Luft gezielt. Brennende Wagen rollten aus der Parkspur und blockierten die Fahrbahn. Die Autos auf der Straße wichen hektisch aus, Hupen tönnten, auch auf der anderen Seite blockierte eine qualmende Karosserie die Fahrbahn. Die Fläche vor dem Gebäude war mit einem Schlag leer, eine absurde Insel der Einsamkeit in einem Meer der Hysterie.

Von hinten erklang Hupen. Hammerstain blickte in die Richtung, aus der nun ein Tanklastwagen mit Anhänger angerast kam. Der Fahrer riss die Tür auf, sprang ab, rollte über den Asphalt, raffte sich auf, brüllte mit den Armen wedelnd eine Warnung und war plötzlich in einer Seitenstraße verschwunden. Der Tankwagen fuhr weiter, langsamer werdend, aber immer noch mit ausreichender Wucht, um den ersten quer stehenden Wagen zu rammen und ein Stück unter der Motorhaube mitzuschleifen. Es sah aus, als hätte ein Krokodil einen in Flammen stehenden Fisch im Maul. Die brennende Limousine kam frei, geriet zwischen Deichsel und Anhänger. Der Anhänger stieg hoch und stürzte um. Zwei oder drei Meter wurde das Metall kreischend über die Straße geschleift, dann kam alles zum Stillstand. Hammerstain beobachtete, wie aus einem Leck ein Strahl Benzin, wie ein Springbrunnen, quoll. Es war eine Sekunde, die sich in eine Ewigkeit zu dehnen schien. Dann blitzte ein Funken und im nächsten Moment blühte eine feurige Explosionswolke auf, stieg zwischen den Fassade höher und höher und verging in schwarzem Rauch.

Wasser pladderte auf die Straße. Es war kein Regen. Das

Luftschiff, das am Turm ankerte, hatte zur Notabfahrt die Ballasttanks geleert. Der riesige Aluminiumrumpf stieg mit dem Bug auf, Motoren sprangen an, das Luftschiff trieb mit dem Wind zur Seite.

Aus dem Gebäude klang das Scheppern einer Alarmglocke. Hammerstain drückte sich an die Wand. Aus dem Vorder- und Hintereingang stürmten die Menschen, rannten kopflos an der Straße entlang, die zu einer Flammenfläche geworden war, die nun weitere Wagen in Brand setzte.

Hammerstain atmete tief ein und setzte sich in Bewegung, gegen den Strom der Fliehenden. Er umrundete das Gebäude, erreichte eine schmale Gasse, die zum Lieferanteneingang führte. Die enge Durchfahrt war von quer abgestellten Wagen blockiert, bei manchen ratterten die Motoren noch immer im Leerlauf. Hammerstain kam an die Laderampe und setzte zum Sprung an. Er blieb hängen, fiel hin und rappede sich schimpfend wieder auf. Peinlich, aber immerhin ohne Zeugen.

Die eisernen Rolltore waren automatisch geschlossen worden, aber an der Seite war eine niedrigere Eisentür. Sie war unverschlossen, so wie es die Feuervorschriften der Stadt Groß-Berlin verlangten. Zucker war ein gesetzestreuer Bürger gewesen. Zumindest in dieser Hinsicht.

Hammerstain drückte die Tür auf. Die Alarmglocke füllte das gesamte Gebäude mit ihrem höllischen Lärm, als wollte sie die Menschen alleine durch ihre Schwingungen nach draußen spülen.

Es gab Mauern, die in keinem Plan verzeichnet gewesen waren. Nicht gut. Hammerstain suchte sich seinen Weg, dort war ein rotes Blinklicht, das einen Durchgang bezeichnete.

Jetzt war er in der Eingangshalle. Sie war menschenleer, Papiere, Koffer und Hüte lagen auf dem Boden, durch die Fenster konnte er die züngelnden Flammen sehen. Ein weiteres Auto explodierte, hier drinnen gab es nur ein fernes Beben. Alle Aufzüge waren nach unten gefahren, die Türen standen offen und waren blockiert.

Hammerstain zögerte. Wegen dieser elenden, nicht eingezeichneten Mauern war er auf der falschen Seite der Eingangshalle gelandet.

Er musste es riskieren. Eine Sekunde Konzentration, dann rannte er los, quer durch die Halle an den Aufzügen vorbei. Draußen vor dem Fenster war nur ein Flammeninferno, kein Mensch zu sehen, der ihn bemerken konnte. Er erreichte die Aufzugtür auf der anderen Seite. Auf Knopfdruck glitt sie zur Seite und gab den Weg in eine kleine Kabine frei. Hammerstain drückte den Knopf, im nächsten Moment schloss die Tür und er knickte in den Knien ein, weil der Aufzug wie eine Kanonenkugel hochschoss.

Zuckers Privataufzug, die Expressverbindung zwischen seinen Gemächern im obersten Stockwerk und dem Eingang. Keine Sicherungen, Zucker in seiner Überheblichkeit hatte darauf vertraut, dass immer genügend seiner Pistolenmänner da wären, um jeden ungebetenen Gast auszuschalten, bevor er überhaupt auch nur die Aufzugtür berühren konnte.

Die Fahrt dauerte nur Sekunden, in denen Hammerstain mit klopfendem Herzen abwartete und auf das metallische Gleiten lauschte, mit dem die Kabine die dreihundertfünfzig Meter Schacht hochstieg.

Mit einem Surren hielt der Aufzug. Die Tür glitt mit einem Glockenton zur Seite. Der Kerl mit der Maschinenpistole,

der ihn erwartete, war nicht da. Stille, nur von der Straße her drang Sirenenklang in die weiten Räume.

Mit einem leichten Zögern betrat Hammerstain das, was einmal Zuckers Privatbereich gewesen war. Das Tabernakel, das Heiligtum des Herrschers.

Zuckers Geschmack ließ sich auch hier nicht leugnen. Groß, golden, plüschig, protzig. Fehlten nur noch die Preisschilder. Zucker wird seinen Gästen die Preise genannt haben.

Hammerstain lief lautlos über einen Teppich, in dem er bis zu den Knöcheln einsank. Diese Umgebung stank nach Reichtum und nach Macht, die sich selbst keine Grenzen auferlegte. Es war die Hölle, aufbereitet für die Hochglanzseiten eines Lifestyle-Magazins.

Hammerstain durchquerte einige Räume. Dies musste der Salon sein. An den Wänden hingen Ölschinken in Garagentorgröße. Zucker, Zuckers Vater, Zuckers Mama. Und Noira. Viel Haut, kaum Kleidung.

Hammerstains Herz krampfte sich zusammen. Von draußen dröhnten Motoren, das Luftschiff hatte alle Propeller in Gang gesetzt und fuhr nun zum Ausweichankerplatz.

Die Terrasse, davor eine Tür. Verschlossen. Hammerstain trat sie ein. Dahinter eine Wendeltreppe. Sehr gut, genau nach Plan. Oben die privatesten Privatgemächer Zuckers, Schauplatz seiner legendären Orgien, nach denen die Stadt lechzte. Ein großer Raum, in der Mitte ein Bett in Spielfeldgröße, daneben ein runder Pool, auf dem erhöhten Ansatz an der Wand Unmengen von Kissen. Wände und Decken verspiegelt, dazwischen Alabasterreliefs sich liebender Paare in Stellungen, die auf gymnastischen Fähigkeiten beruhen mussten. Teuer, wertvoll. Und trotzdem billig. Hammerstain

dachte an das Porträt von Noira, erkannte ihr Gesicht in mehreren der Reliefs und knirschte mit den Zähnen. Wieder das Gefühl zu stürzen. Endlos.

Durch eine Tür in die Kommandozentrale. Reihen von Telefonen, Fernkopierern, Telegrafen. Karteikästen, Aktenschränke und an den Wänden Stadtkarten. Hier hätte die Polizei Arbeit für ein Jahrzehnt gefunden. Aber in einem dieser Karteikästen waren die Namen von Dreivierteln der Berliner Polizei, verbunden mit der peniblen Auflistung aller gezahlten Summen. Ob auch Trauts Name darunter war? Die Vorstellung behagte Hammerstain nicht.

Im nächsten Raum der runde Tisch. Legendär, Zuckers Tafelrunde. Tisch, gepolsterte Stühle, ein Telefon, ein großer Tresor in der Ecke.

Der konnte es nicht sein. Weiter. Das kleine Büro. Schreibtisch, Sessel. Zwei Stühle für Besucher. Telefon.

Und ein Ölgemälde an der Wand. *Bäuerinnen auf dem Kirchgang*. Zufall oder hatte Zucker so etwas wie Humor gehabt? Letzteres wohl weniger. Hammerstain riss das Bild von der Wand und legte es auf die Schreibtischplatte. Er war da, wo er sein wollte. Er atmete tief ein und lockerte die Finger. Florian schloss die Augen. Intuition.

»Die Wunde sollte verbunden werden«, sagte Florian. Das war eine halbe Stunde später, an ihrem Treffpunkt im vierten Hinterhof eines Mietblocks. Der Mann schaute sich den Unterarm an, wo an einer Stelle die Haut weggebrannt war.

»Habe ich in der Aufregung gar nicht bemerkt«, bekannte er, »außerdem wollte ich ja die vorzeitige Weihnachtsbescherung nicht verpassen.«

Er rollte die Scheine, die ihm Florian gegeben hatte, zu ei-

ner dicken Walze zusammen und steckte sie in die Tasche.

Grüßend hob er die Hand an den Mützenschirm. »Und falls mal wieder was anliegt, Chef – immer gerne.« Damit ging er hinter den anderen her. Ihre eiligen Schritte verklungen.

Kalle zählte noch einmal sein Geld. Er tat das zum fünften oder sechsten Mal und jedes Mal mit derselben Begeisterung.

»Spendierhosen, was?«, wandte er sich an Hammerstain.

»Gute Arbeit, guter Lohn.«

»Ja, war nicht schlecht«, nickte Kalle, »absolut nicht schlecht.« Er grinste, sodass man seine schwarzen Backenzähne sehen konnte. »Aber ich werde aus dir nicht schlau, Hammerstain. Fünf Jahre auf dem Boden und jetzt meldest du dich mit so einer Aktion zurück. Das nennt man extrem, selbst hier in Berlin. Kommst du mit?«

»Ich warte noch einen Moment und klettere über die Mauer. Besser, man sieht uns nicht zusammen.«

Kalle zündete sich seine zweite Zigarre an. »Ich werde demnächst mal die Südstaatenstumpen probieren. Sollen sogar besser sein als die hier. Noch was vor?«

»So dies und das.«

»Nur nicht zuviel verraten«, kicherte Kalle und ging. Aus der dunklen Einfahrt kam noch seine Stimme. »Viel Glück, pass auf dich auf und man sieht sich.«

1939. Das war kein Datum. Keine Jahreszahl. Eine Adresse. Hausnummer, Stockwerk, Büronummer. Die Schlüssel waren bei dem Geld, das er inzwischen größtenteils an örtliche Ganoven verteilt hatte. Hammerstain kicherte bei dem Gedanken daran, was die Zucker-Erben denken würden. Als

ob die armen Kerle nicht schon genug damit zu tun hätten, sich gegenseitig zu erschießen.

Das Betreten des Gebäudes war ein Schock. Als ob ein Schmerz, den man verdrängt hat, wiederkehrt. Der bekannte Geruch nach Reinigungsmitteln. Der Hall der Schritte im Eingang, als ob die Töne wie Fledermäuse unter der Decke geschlafen hätten und nun erwacht durch den Raum flattern würden.

Unbekanntes Gesicht an der Pförtnerloge. Blick in das Logenbuch. Neben der Büronummer sein Name.

»Herr Silvester Hammerstain? Sie sind lange nicht mehr hier gewesen.«

Unterschrift. Aufzug. Zwölftes Stockwerk. Ohne Nachdenken der Schwenk zur linken Flurseite. Das Schloss war ein wenig eingerostet. Dahinter die schale Luft eines seit Langem unbenutzten Raumes.

Hammerstain ließ das Türschloss langsam und geräuschlos einrasten. Hier war der Vorraum, dort ging es in das kleine Bad. Im Durchgang die Teeküche und dahinter das Büro. Groß und hell, durch das Fenster geht der Blick auf die Spree. Unten tuckert ein Ausflugsdampfer vorbei. Menschen in Sommerkleidung, leichtes gemeinsames Schunkeln zu russischen Klängen unter Anleitung einer Akkordeonspielerin. Weiter hinten macht ein Luftschiff wieder am Zuckerhaus fest.

In den nächsten Minuten pendelte Hammerstain zwischen Panik und Erstaunen. Panik, wenn er irgendetwas suchte und nicht sofort fand. Erstaunen, wenn er es dann doch gefunden hatte. Es war alles da. Sein Plan konnte aufgehen. Eines fehlte noch.

Er musste warten.

Hammerstain setzte sich in seinen Schreibtischsessel. Ein bekanntes Gefühl, als hätte er nur darauf gewartet, wieder in diesem schweren Lederkorb nach hinten wippen zu können.

Die Uhr ist stehen geblieben. Das Tuckern der vorbeifahrenden Ausflugsdampfer unterteilt die verstreichende Zeit.

Er spürt sie kommen, lange bevor er sie hören oder sehen kann.

Sie öffnet lautlos die Tür, ihre Schuhe machen auf dem Teppich keinen Laut, nur ihr Kleid raschelt leise. Ein sommerliches Rauschen, wie warmer Wind in den Blättern.

»Süßer Schmerz«, sagt Hammerstain laut, als sie den Raum betritt. Und dann: »Hallo Noira.«

Sie trägt ein Kleid, blutrot, knielang, enges Oberteil, dazu einen schwarzen Seidenschal, der ihre perfekte Haut betont. Jetzt ist sie brünett, ein helles, freundliches Braun in den schulterlangen Haaren. An den Schläfen trägt sie eine Spange, das wirkt ein wenig mädchenhaft, aber die Spange ist so wertvoll, dass das Diamantglitzern alles Mädchenhafte wieder fortblitzt.

Sie legt wortlos das Bolerojäckchen ab und gibt den Blick auf ihr Decollete frei. Sie weiß, dass sie perfekt ist. Sie hat es schon immer gewusst.

Hammerstain wippt leicht mit seinem Sessel und schaut ihr zu, wie sie ihre Tasche auf den Schreibtisch legt, die Öffnung zu sich und sich dann mit übergeschlagenen Beinen auf die Platte setzt. Die Haut auf ihren Schienbeinen schimmert. Die ganze Zeit hat sie ihn im Blick und niemals den Rücken zur Tür gewandt.

»Überraschung«, gurrts sie. Die Stimme ist immer dieselbe, die kann sie nicht umfärben, nicht mit einer Perücke verde-

cken. Es ist dieselbe Stimme, die ihn in der Kaiserhalle um Feuer bat, die ihn in Spellbergs Institut aufforderte, schnell zum Ausgang zu laufen.

»Ich hatte nicht gedacht, dass wir uns noch einmal wiedersehen«, sagt Noira.

»Und in der Kaiserhalle?«

»Das war eine Probe. Spellberg wollte es. Er wollte wissen, ob du mich erkennen würdest. Du hast mich nicht erkannt, stimmt 's?«

»Stimmt. Und in der Klinik?«

»Da musste ich improvisieren. Plan B. Das war nicht schwer, du bist so ungemein berechenbar.«

»Revuepalast?«

»Ein weitere Probe. Aber du hast etwas gemerkt, das spürte ich. Also wollte ich dich nach draußen locken.«

»Um mich dann als Leiche in den Landwehrkanal zu werfen.«

Noira lächelt ihn an, herzerreißend und eiskalt. Ein kleiner herzförmiger dunkler Fleck über ihren roten Lippen betont die makellose Glätte ihrer Haut. Schön wie eine Marmorstatue. Und ebenso menschlich.

»So sind die Regeln«, sagte Noira sanft, »aber wie üblich hast du immer einen Freund, der im richtigen Moment auftaucht.« Sie zögerte kurz, öffnete dann ihr Täschchen. Hammerstain spannte sich, bis er das Zigarettenetui sah, das sie herauszog. Sie zündete sich eine Zigarette an. Er beobachtete sie, wie sie den ersten Zug machte, genussvoll, mit halb gesenkten Lidern und dann wieder der Kussmund und das Spiel der Zunge mit dem Rauch.

Sie schaute sich um. »Du rauchst nicht?«

»Nein.«

Ein erstes Flackern von Überraschung ging durch ihre Augen. »Oh.«

»Ich glaube nicht an die gesundheitsfördernde Wirkung«, sagte Florian.

»Und wenn. Hauptsache, es macht Spaß.«

Sie schwieg und betrachtete Hammerstain, als wäre er ein Gegenstand. Er ließ die Prüfung gelassen über sich ergehen.

»Spellberg wird wütend sein«, sagte Noira.

»Er kann sich selbst die passende Pille verschreiben.«

Noira lächelte, als wären sie beide für einen Moment Komplizen.

»Seit wann hast du die Erinnerung wieder?«

»Ist das wissenschaftliche Neugier oder entwickelst du wieder sentimentale Gefühle für deinen Ehemann?«

»Seit wann?«, wiederholte Noira, in ihrer sanften Stimme klang ein metallisches Raspeln durch.

»Noch nicht lange.«

»Und wie ist es? Sich wieder zu erinnern?«

»Ungefähr so, als würde man sich selbst mit einer Nagelschere die Haut abziehen. Nur schmerzhafter.«

Noira schnippte lächelnd Asche von ihrem Kleid. »Spellberg war sicher, dass er alles gelöscht hatte. Die Hauptspur der Erinnerung und jede Verzweigung und jede Verknüpfung mit einer Verzweigung. Inzwischen hat sich seine Methode tausendfach bewährt.«

»Vielleicht liegt es daran, dass ich einer der ersten war.«

»Du warst die Nummer Einhundert oder so. Jedenfalls war die Methode schon erprobt, auch wenn Spellberg den Schläfenschnitt erst später eingeführt hat.« Noira beugte sich vor. Sie hatte ein Parfüm aufgelegt, das nach Kirschen duftete.

»Die Erinnerung ist gelöscht«, sagte sie eindringlich, »da

kann nichts mehr zu finden sein.«

»Tut mir leid, dass wir dich enttäuscht haben«, sagten Hammerstain und Florian.

»Oh, deine seelische Spaltung«, kicherte Noira amüsiert, »ich hatte das nicht ernst genommen, obwohl mir Spellberg von diesem Unfug erzählte und keine Erklärung hatte. Er wirkte sogar leicht besorgt. Nein – du bist zu simpel für so etwas. Selbst für einen Mann und die sind naturbedingt simpel.«

»War das jetzt ein Lob oder ein Tadel?«

»Eine Feststellung«, lächelte Noira, »und es hat mir auch gefallen. Diese Gradlinigkeit. Keine Tricks, keine Halbheiten. Ich mochte das.«

»Ich weiß, dass du es mochtest«, seufzte Hammerstain, »du hast es mir zumindest vorgespielt. Bis du dann interessantere Männer getroffen hast.«

»Wie das Leben so spielt. Ich liebe Menschen mit Visionen. Und deine waren mir zu spießig.«

»Das hat mir allerdings noch niemand vorgeworfen.«

»Wenn du glaubst, deine konsequente Selbstzerstörung der letzten Jahre durch Trinken und Prügeleien seien mehr als blankes Spießertum, dann muss ich dich enttäuschen. Du bist ein Spießler, der sich auf links gedreht hat, das ist alles.«

»Und?«, fragte Hammerstain und schaute auf das glatte, perfekte Frauengesicht, »wer hat dich umgedreht?«

Noira lächelte ihn an. Zum ersten Mal registrierte Hammerstain die Kälte dieses Lächelns. Selbst hinter ihrer scheinbaren Freundlichkeit war sie kalt und berechnend.

»Niemand dreht mich um«, erklärte sie entschieden, »es war meine Entscheidung. Und du selbst hast mich dazu gebracht.«

»Der weiße Fleck«, murmelte Hammerstain. Er konnte förmlich hören, wie sich die letzte verdeckende Schicht von dieser Erinnerung ablöste. Er musste sich, unter den amüsierten Blicken von Noira, abstützen. Ein Schauer durchlief ihn, als hätte man ihn an einen seiner peinlichsten Momente erinnert.

»Ja, Baron von Anken-Starhemberg«, sagte Noira versonnen. Inzwischen hatte sie sich die nächste Zigarette zwischen die Lippen gesteckt, »ein Mann mit großen Plänen.«

»Die habe ich gesehen. Gepanzert, mit Kanonen bewaffnet und von Ketten angetrieben.«

»Du glaubst, du wärst der erste und einzige Agent, dem es je gelungen ist, in den weißen Fleck einzudringen und lebendig wieder herauszukommen. Das stimmt sogar. Aber der Baron hat seine Helfer schon immer außerhalb gehabt.«

»Spellberg, zum Beispiel. Und dich.«

Noira nickte. »Als mir klar wurde, dass du tatsächlich über das Niemandsland kommen würdest, habe ich ihm telegraphiert. Für den Fall, dass du den Rückweg schaffen solltest. Du siehst, ich hatte eine hohe Meinung von dir.«

»Und als ich zurückkam, habt ihr mich abgefangen.«

»Du warst in einem ziemlich schlechten Zustand. Es war leicht, dich außer Gefecht zu setzen, sodass wir dich nach Berlin schaffen konnten. Hier hat Spellberg seine Therapie an dir angewendet.«

»Und warum dann der Mord, den ihr mir anhängen wolltet?«

»Wunsch des Barons«, sagte Noira ungerührt, »er hielt dich noch immer für eine Gefahr.«

»Ich fühle mich geschmeichelt. Also nahmst du meine alte Pistole, die ich vom Evidenzbüro bekommen hatte und

nutztest sie als Waffe, um gleich zwei Menschen mit einem Schuss zu erledigen. Mich und den Kerl, der Zucker lästig werden konnte.«

Noira bestätigte den Verdacht mit einem leichten Lächeln.

»Warum Zucker?«

»Oh«, Noira verdrehte theatralisch die Augen, »er war der Typ Mann, der einem Mädchen jeden Wunsch von den Augen ablesen kann. Seine eigenen Wünsche hingegen waren ziemlich einseitig und banal. Aber das war es wert. Und auf einer gewissen Ebene war er wirklich Weltklasse ... eine Frau wie ich hat ja auch ihre körperlichen Bedürfnisse ...«

Sie schaute ihn unter halb geschlossenen Lidern an und wartete auf seine Reaktion.

Dann fügte sie lächelnd hinzu: »Man sah es ihm vielleicht nicht an, aber er war ein richtiger Hengst.« Sie seufzte theatralisch. »Natürlich mithilfe einiger Mittelchen und er war auch nie der Feinmechaniker. Aber man unterhält sich eben am besten unter seinem Niveau ...«

Wieder kam dieser Blick aus halb geschlossenen Augen, prüfend und abschätzend. Hammerstain konnte ihn körperlich spüren, wie tastende Finger, die zugleich schmerzten und ihm einen Schauer der Erregung über die Haut jagten. Er holte tief Luft. Noira wusste noch immer, wie sie ihn treffen konnte, wo sie die Klinge ansetzen musste, um in die Lücken des Panzers zu dringen, in den er sich gehüllt hatte. Sich hüllen musste. Gehüllt wurde.

Er sah ihr Gesicht, auf dem sich ein Echo jener Lust zu spiegeln schien, die sie in den Armen Zuckers empfunden hatte. Diese Vorstellung, die sich ungewollt aufdrängte, nahm ihm den Atem. Er merkte, wie er die Kiefer zusammenpresste, als hätte ihn ein Stromschlag getroffen. Sie be-

obachtete ihn, lächelnd, die Zungenspitze zwischen die Lippen geschoben. Sie war die Katze, die mit der Maus spielt. Wieder einmal war sie das und Hammerstain knirschte mit den Zähnen, wurde starr und zugleich weich, merkte, wie jede Entschlossenheit sich auflöste, wie die Härte seines Plans zu weicher Watte wurde. Wie er selbst zusammenbrach und in sich zusammenstürzte wie ein morsches Gestell, schneller und schneller. Chancenlos.

Und dann fand er einen Halt, völlig unerwartet, aber er war da und schien Hammerstain anzuschreien, warum er sich von dieser Hochglanz-Oberfläche in Frauengestalt derart zerstören ließ. Hammerstain fasste sich, er tauchte wieder auf und grinste Noira schief an.

»Und warum musste Zucker dran glauben? Nicht mehr Hengst genug?«

Noira hob ein wenig den Oberkörper und ließ den Blick aus dem Fenster schweifen. Sie konnte es sich nicht erklären, aber sie witterte, dass ihr die sichere Beute aus den Fingern glitt.

»Er wurde zu gierig. Und er begann, seine eigenen Pläne zu verfolgen. Und er ging mir auf die Nerven. Da war er fällig. Und dass dabei deine Assistentin aufs Schafott wandert, war Zusatznutzen. Ich fand es ungeheuer witzig.«

»Eifersüchtig auf Sara Levinsohn?«

Noira lachte etwas zu schrill. »Auf dieses Püppchen mit dem Riesenzinken im Gesicht? Machst du Witze?«

»Spellberg? Ich erinnere mich, du hast ihn getroffen, als es um die Auswahl von Ölgemälden für sein Sanatorium ging. Ab da also ...«

»Nein, nicht ab da ...du verdächtigst eine treue Ehefrau. Zumindest war ich das zu dieser Zeit. Später allerdings ...«

Noira schaute versonnen dem Rauch hinterher. »Später erkannte ich, dass er der einzige Mann war, der zu mir passte. Der Baron ist ein Irrer, der sich auf der Landkarte verewigen will und schlitzäugige Schlampen besteigt, um Söhne zu zeugen und eine Dynastie zu gründen. Mehr nicht. Zucker – ein kleiner Ganove, der den Mann von Welt spielt und beide glauben, sie hätten Macht. Ich sage dir, wer Macht hat. Spellberg hat Macht über die Seele. Er kann einzelne Menschen manipulieren und Massen nach seinem Willen lenken.«

»Aber das ist noch nicht alles.«

Noira wirkte für einen winzigen Moment überrascht. Dann schüttelte sie lächelnd den Kopf. »Der Baron denkt in Quadratkilometern. Zucker dachte in Reichstalern. Aber Spellberg weiß, dass Raum und Zeit die beiden Maßstäbe sind. Wer die beherrscht, hat alles unter Kontrolle.«

Hammerstain massierte sich die Schläfen. »Dieser Osmane ist euch in die Quere gekommen. Dieser Kemal Soundso, der bei Grünwang mitarbeiten sollte. Er hatte irgendeinen Verdacht.«

»Jetzt nicht mehr«, sagte Noira leichthin, »ich erzählte Zucker eine kleine Geschichte, dann war ich besonders nett und am nächsten Tag war der Osmane erledigt. Zucker, dieser Süße, hatte das mit einer kleinen Abrechnung kombiniert.«

»Und dafür gesorgt, dass der Osmane als Waffenhändler des Sultans durch die Medien gejagt wurde.«

»Es war eine hübsche Geschichte. Aber eigentlich viel zu simpel. Nur so eine wie Großnase Levinsohn konnte auf diesen billigen Trick hereinfallen.«

»Die Levinsohn und ein paar Millionen Zeitungsleser.«

»Und du«, glückte Noira, »obwohl euer Auftritt als Ban-

kier Steingold plus Gattin ja einen gewissen komödiantischen Reiz hatte. Ich glaube, die Levinsohn hat mit der fetten Bankiers-Schickse die Rolle ihres Lebens gespielt.«

Ohne dass sich ihre Stimme verändert, ihren leichten, verbindlichen Plauderton verloren hätte, glitten Noiras schlanke Finger in die Öffnung der Handtasche, zogen eine Pistole und feuerten.

Der Treffer schleuderte Hammerstain nach hinten. Er prallte auf den Boden, hatte den Kopf angehoben, um einen Anprall zu vermeiden und spürte sofort den stechenden Schmerz in seinem überdehnten Nacken, der sich mit dem Schmerz in der Schulter vereinte.

»Deine Sara Levinsohn, der Riesenzinken, macht übrigens gerade einen Fluchtversuch. Will sich ihrer erneuten Verhaftung entziehen, das Dummerchen. Mal schauen, was draus wird.«

Noira glitt vom Schreibtisch, als wäre sie aus Wasser. Sie trat neben den reglosen Hammerstain. Ihr Bein fuhr hoch, dann rammte sie ihren spitzen Schuhabsatz mitten in sein Herz. Sie drehte sich auf der Stelle, nahm ihre Tasche und verließ den Raum.

Hammerstain wartete, bis ihre Schritte verklungen waren, bevor er nach Luft schnappte. Er musste vorsichtig atmen, der Tritt schien seine Rippen gebrochen zu haben und jeder Atemzug schmerzte. Stöhnend wälzte er sich zur Seite, zog sich am Schreibtisch hoch und tastete nach dem Telefon.

Erst als er die geübt freundliche Stimme des Fräuleins vom Amt hörte, begann er sich zu wundern. Dass der Apparat überhaupt noch Anschluss hatte, war ein Glücksfall. Wenigstens einer.

Nach dem Telefonat stemmte Hammerstain beide Fäuste

auf den Schreibtisch und überlegte. Der Schmerz in den Rippen schien jetzt weniger zu pochen. Vielleicht hatte er auch hier Glück gehabt – großflächige Hautfärbung in Blau, Gelb und Grün und sonst nichts weiter. Gut so, öffentliche Nacktauftritte waren sowieso nicht geplant. In der rechten Schulter war ein glatter Durchschuss. Blutverlust akzeptabel, Schaden gering, wenn er sich demnächst in Behandlung begab. Er ging einige Adressen durch, wo Ärzte solche Wunden ohne Nachfragen behandelten.

Aber das musste warten. Stärker als der Schmerz in den Rippen und in der Schulter pochte die Besorgnis. Noira hatte Sara Levinsohn erwähnt. Sie hatte es getan, um ihm noch einen zusätzlichen Schlag zu versetzen, aber sie hatte nicht gelogen. Zumindest in solchen Dingen konnte man auf die Worte einer Noira von Schwarz absolut vertrauen.

Aber was ... ?

Hammerstain verließ das Büro, kehrte auf dem Flur noch einmal hastig um, weil er das Wichtigste vergessen hatte und verließ das Gebäude.

Der Mann am Empfang konnte ihm mit leichtem Rotwerden sagen, in welche Richtung Noira gegangen war.

Hammerstain empfand eine boshafte Befriedigung. Diesen negativen Effekt hatte Noira von Schwarz nie in ihrem Leben in Erwägung gezogen – dass sie eine Frau war, die Aufsehen erregte und der man nachschaute.

Da war diese leichte Schärfe in dem Kirschduft ihres Parfums gewesen, das Florian bemerkt hatte. Erst wusste er sie nicht einzuschätzen, dann verstand er. Benzin. Der Geruch von Benzin, der typischerweise an einem Selbstfahrer haften blieb. Oder noch genauer: Benzin und Schmieröl – die klassische Zweitaktermischung.

Vorwärts stolpernd ließ Hammerstain die Überlegungen durch seinen Kopf rattern. Manchmal bemerkte er einen Blick anderer Passanten. Hatten sie das Blut an seiner Schulter bemerkt oder wirkte er auffällig verwirrt, konnte man seinem Gesicht seinen inneren Zustand anmerken – selbst in dieser Stadt, deren Gesicht nicht besser sein konnte?

Ein Automobil, das seinen Benutzer mit Benzingeruch markierte, war absolut nicht Noiras Stil. Hammerstain grinste. Vielleicht war ihr Wagen auch Opfer des feurigen Spektakels vor dem Zuckerhaus geworden? Dann hatte sie sich schnellstmöglich Ersatz beschaffen müssen. Sie hätte ein Taxi nehmen können, wollte aber wohl vermeiden, dass sich der Fahrer an sie erinnerte. Langsam glitten Hammerstains Gedanken in die Gedankenwege Noiras. Sie hatte ihn über-tölpeln können, vor einigen Jahren, weil er ihr blind vertraut hatte. Ein tödlicher Fehler, aber eine lässliche Sünde. Und dennoch kannte er sie, wusste, in welche Richtung ihre Überlegungen gingen.

Warum war sie nicht zu Fuß gegangen? Sie hatte es eilig. Sie wollte schnell zu seinem ehemaligen Büro, sehen ob er sie tatsächlich erwartete, die Sache erledigen und wieder verschwinden.

Sie hatte ein Zeitproblem. Aber warum lud sie sich Sara Levinsohn als zusätzliches Problem auf?

Um ihm einen letzten Schlag zu versetzen? Nein, für Noira war er tot, im Sinne des Wortes abgetreten auf dieselbe Art, mit der sie Zucker den Abgang bereitet hatte. Es war nur eine kleine Nebenbemerkung gewesen, weibliche Geschwätzigkeit, die ihr die Zunge zu sehr gelöst und diesen Satz hatte entschlüpfen lassen, ihre Bösartigkeit, die jede Möglichkeit nutzte, den Feind zu schwächen und zu verletzen.

Und dann passte alles zusammen. Als wären die Zahnräder einer Mechanik in die richtige Position geraten, ergab alles einen Sinn. Noira brauchte noch eine kleine Ablenkung, einen kleinen zeitlichen Puffer, um das zu tun, was sie vorhatte. Und genau dazu nutzte sie Sara Levinsohn. Die Öffentlichkeit brauchte nur einen kleinen Moment auf die vermeintliche Mörderin von Alfred Simon Zucker zu schauen, die Stadt brauchte nur einmal ihren hektischen Atem anzuhalten und damit hatte Noira ihr Ziel erreicht. Mehr als diese kurze Unaufmerksamkeit brauchte sie nicht.

Auf der Straße erklang wütendes Hupen. Ein Lastwagen bremste quietschend, der hintere der beiden Anhänger hoppelte, drohte umzukippen und stellte sich dann quer. Bevor er sie sah, wusste Hammerstain, dass es Noira sein musste. Das schrille Aufheulen eines winzigen Zweitaktmotors. Ein kleiner offener Zweisitzer, der sich als Sportwagen ausgab, aber mehr einen Kleinwagen darstellte. Das Gefährt aufgestiegener Sekretärinnen. Das war genau die Art von Wagen, die sich Noira aussuchen würde, wenn sie Ersatz brauchte. Vor jedem Bürohaus standen die Dinger im Dutzend.

Hammerstain setzte sich in Bewegung. Seine Gelenke schmerzten, er schien schlagartig sein Gewicht verdoppelt zu haben. Da war sie! Sie hatte sich ein Kopftuch umgebunden, trug eine Sonnenbrille und lenkte ihren Wagen durch die schmale Lücke, die zwischen dem quer stehenden Anhänger und den haltenden Wagen auf ihrer Seite blieb. Die wüsten Beschimpfungen von allen Seiten perlten an ihr ab, sie lächelte versonnen, als würde sie diesen Auftritt sogar genießen. Zuzutrauen wäre es ihr.

Vor Hammerstain überquerte ein junger Mann den Gehweg und verschwand in einem Blumengeschäft. Zweifarbige

Sportschuhe, karierte Strümpfe, Knickerbocker, helles Jackett, helle Schiebermütze – der Gute gab sich sportlich und hatte heute noch einiges vor. Aber nicht alleine. Sein Instinkt ließ Hammerstain zur Straße schauen. Dort stand der Wagen des Sportsmannes. Das passende Gefährt, ein offener Viersitzer im Lastwagenformat mit einem böse grummelnden Achtzylinder unter der Motorhaube.

Zwischen den parkenden Wagen war eine Lücke, Hammerstain schob sich durch, erreichte den grünen Sportwagen gerade in dem Moment, in dem Noiras Papp-Rennwagen mit kreischendem Motörchen vorbeiflitzte. Hammerstain sprang auf den Fahrersitz, löste die Bremse und gab Gas. Der Motor ließ die schmalen Reifen über das Kopfsteinpflaster radieren, der Wagen stellte sich quer und erst als Hammerstain Gas wegnahm, griffen die Räder und rissen den Wagen in eine heftige Beschleunigung. Im winzigen zitternden Rückspiegel erkannte Hammerstain eine Gestalt in Knickerbockern, die auf der Straße auf und ab sprang wie ein Teufelchen aus der Kiste und schreiend mit einem Blumenstrauß wedelte.

Mit krachenden, ruckenden Gangwechseln ohne Zwischengas trieb Hammerstain das Tempo hoch. Er war das Fahren nicht mehr gewohnt und dieses Monstrum war zu allem möglichem tauglich, aber nicht zum Fahren. Noira war vor ihm, sie ließ ihren kleinen Wagen mit unglaublicher Geschicklichkeit durch die kleinste Lücke im Verkehr gleiten, riskierte Kopf und Kragen, indem sie in den Gegenverkehr fuhr und tauchte im nächsten Augenblick im Verkehrsstrom unter, verschwand förmlich unter all den anderen Wagen. Hammerstains Gefährt bot keine Vorteile, außer dem erhöhten Sitz, sodass er Noira weithin erkennen konn-

te.

Einige Male hatte er unvermutet freie Bahn, dann gab Hammerstain Vollgas und zog den Kompressorhebel heraus und konnte so mit infernalischem Getöse, als würde sein Wagen das freie Straßenstück in winzige Stücke häckseln, beschleunigen. Vier, fünf polternde Herzschräge später drückte er sich gegen die Rückenlehne und versuchte, den Bremsen etwas Verzögerung abzurufen, aber bei diesem Rennlastwagen schien das Abbremsen nicht vorgesehen zu sein. Immerhin war die Hupe laut und der Anblick des heranrasenden, verchromten und geradezu irrsinnig blitzenden Kählergrills machte selbst auf die Berliner Automobilisten Eindruck.

Noira ihrerseits saß in der Lärmblase ihres Zweitakters und konnte das Röhren des Kompressors hinter sich nicht hören. Eine Verfolgung in einigem Abstand war außerdem völlig ausreichend. Sara Levinsohn war weder auf dem schmalen Beifahrersitz, noch im winzigen Kofferraum, denn der war nichts als ein kleines Blechdöschen über dem Tank zwischen den Hinterrädern und konnte bestenfalls einige Schminkutensilien einer nicht allzu eitlen Frau aufnehmen.

Für eine Weile wurde Noira zu einem Teilchen im hektischen Verkehr, nicht auffälliger und ungeduldiger als alle anderen.

Wie ein Schwall kalten Wassers traf Hammerstain ein Zweifel. Niemand konnte ihm garantieren, dass Noira überhaupt dahin fuhr, wo die Levinsohn festgehalten wurde. Aber wenn nicht ... dann konnte er sich immerhin noch Noira schnappen und das Versteck aus ihr herausprügeln. Florian hatte keine Zweifel, dass er im Notfall genau das tun würde.

Am Straßenrand tauchte einer der blau gestrichenen Pavillons auf, in denen die Verkehrspolizei ein Telefon hatte. Die Pavillons standen meist an belebten Kreuzungen und boten mit einer überdachten Plattform Gelegenheit, auch bei schlechtem Wetter den Verkehr einigermaßen bequem im Blick zu behalten. Zwei oder drei Beamte hielten sich ständig dort auf, außerdem kamen die Doppelstreifen hier immer wieder vorbei, um Meldungen abzugeben und um eine Pause einzulegen.

Jetzt erinnerte der Pavillon mit Sandsäcken und einem Maschinengewehr auf der Plattform an einen Außenposten im Dschungel. Wahrscheinlich war er das sogar.

Hammerstain wechselte die Spur, trieb den Wagen halb auf den Bürgersteig und raste hupend auf den Posten zu. Die Beamten starrten den herankommenden Wagen aus aufgerissenen Augen an, sie kamen gar nicht auf den Gedanken, ihre Gewehre von der Schulter zu reißen, sondern sprangen schreiend zur Seite. Hammerstain rammte mit der Stoßstange einige Sandsäcke, deren Inhalt spritzte in alle Richtungen, eine Staubwolke wie nach einer Explosion schoss hoch. Im Rückspiegel, da war er mit seinem Wagen schon längst wieder im Verkehr untergetaucht, konnte Hammerstain die gelblichen Schwaden über den Autodächern sehen.

Noiras kleiner Sportwagen verschwand aus seiner Sicht, ein Lastzug wechselte die Spur und verdeckte ihn. Zu spät bemerkte Hammerstain, dass sie sich einer Kreuzung näherten, fluchend versuchte er, auf eine andere Spur zu kommen und war eingeklemmt zwischen sturen Taxis und trägen Lastwagen, als säße er zwischen Mauern aus lackiertem Blech. Von Noira war nichts zu sehen. Dann, für den Bruch-

teil einer Sekunde konnte er ihr Kopftuch und ihr rotes Kleid erkennen, durch die Seitenscheiben eines Lastwagens, sie war abgebogen. Fluchend zog Hammerstain nach außen, riss den Kompressorhebel und beschleunigte mitten in den Gegenverkehr hinein. Dann war die Motorhaube des Lastwagens neben ihm und hupend riss Hammerstain am Lenkrad. Das polierte Holz glitt ihm durch die verschwitzten Finger, bis er an einer Speiche Halt fand. Der schwere Sportwagen neigte sich zur Seite und kratzte mit quietschenden Reifen direkt vor dem Lastwagen in die Kurve. Es gab ein Stakato von Hupen und Bremsenquietschen, aber Hammerstain brachte den schleudernden Wagen wieder unter Kontrolle und raste hinter Noira her.

Ein Geruch von heißem Öl machte sich breit, das Motorengeräusch veränderte sich. Hammerstain schob den Kompressorhebel wieder rein, das rote Blinklicht ließ sich dadurch nicht beeindrucken. Jetzt sah er auch das kleine Blechschild mit der Warnung *Kompressor nicht länger als 20 Sekunden einschalten, sonst droht Motorschaden!*. Aus dem Auspuff krachte es, eine pechschwarze Wolke drückte sich aus dem Chromrohr und legte sich wie ein Tarnnebel über die Straße. Wahrscheinlich hatte sich gerade ein Zylinder verabschiedet und das Rasseln und Klopfen unter der Motorhaube verhielß allgemein nichts Gutes.

Hammerstain hatte noch immer einen weiteren Fluch parat. Er drückte auf das Gaspedal. Der Wagen beschleunigte merklich träger, aber es reichte, um einen Bus zu überholen, dessen Fahrer einen Wutanfall in Form eines Hupkonzertes bekam, und sich Noira zu nähern. Er musste näher an sie herankommen. Sollte sein Wagen zusammenbrechen, dann wollte er zumindest noch versuchen, sie mit dem letzten

Schwung zu rammen. Bis dahin ramnte Hammerstain erst einmal einen fahrbaren Würstchenstand, der gegen einen blauen Pavillon flog.

Die Straße zerfaserte sich in mehrere Spuren, die zu verschiedenen Schnell- und Hochstraßen führten. Wohin wollte Noira? Oder witterte sie den Verfolger und führte ihn in die Irre, lenkte ihn ab?

Sie fuhr auf die Zufahrt einer Hochstraße, bremste dann und bog ab, dass ihr Wägelchen das Hinterrad hob, als wollte es einen Hund imitieren. Hammerstain folgte, auf Kosten einer Straßenbahnvollbremsung, die mit Funken sprühenden Rädern über die Schienen kratzte, während die Fahrgäste purzelten oder sich irgendwo festkrallten.

Noch ein Krach, noch einer. Nach Hammerstains Zählung arbeiteten von der ursprünglichen Achtzahl gerade noch einmal die Hälfte der Zylinder und das Kompressorwarnlicht schien entschlossen, erst als letzter Teil des gesamten Systems zu versagen. Schlimmer war, dass Noira aufmerksam werden musste. In ihrem Rückspiegel, der eigentlich nur zur Kontrolle des Lippenstiftes dienen sollte, musste es aussehen, als würden kurz hinter ihr Bomben einschlagen.

Sie fuhren jetzt eine zweispurige Straße zwischen Häusern und Bahndamm entlang. Kopfsteinpflaster bedeckte die Fahrbahn, der Untergrund rüttelte den Wagen bis zur letzten Schraube durch, die Räder waren mehr in der Luft als auf dem Boden und Hammerstain musste das Lenkrad eisen festhalten, um diesem Tanz die gewünschte Richtung zu geben. Die Vibrationen erfassten ihn bis in die Haarspitzen, er musste die Zähne zusammenpressen, um sich nicht selbst auf die Zunge zu beißen. Ein Güterzug ratterte oben vorbei. Hammerstain schaute zu ihm hoch und sah das klei-

ne Luftschiff mit der Aufschrift *Polizei*, das parallel zur Straße fuhr. Der schnelle Blick zeigte ihm die Schleppantenne, die wie ein langer schwarzer Fühler von der Kanzel nach unten hing und im Fahrtwind leicht pendelte. Aus den Fenstern starrten Köpfe hinter großen Ferngläsern.

Da vorne passierte etwas. Noira beschleunigte, dass ihr Auspuff die Straße blau vernebelte. Ein Kopf verschwand aus einem Wagenfenster, dann fuhr der Wagen auf die Straße. Noira überholte ihn, der andere Wagen blieb an ihr dran. Das war es also.

Hammerstain blickte in den Rückspiegel. Er war nicht einmal überrascht, dass er nun selbst verfolgt wurde. Dieses Auto hatte mit etwas Abstand zum anderen geparkt und die Sicherung gespielt. Keine übermäßig kreative Neuerung, aber eine effektive Taktik.

Der Wagen hinter ihm war ein Dreiachser mit drei Sitzreihen. Problematisch war nur, dass sich ein Mann aus der vorderen Sitzreihe, neben dem Fahrer, erhob und den Lauf seiner Maschinenpistole auf den Rahmen der Frontscheibe anlegte. Hammerstain versuchte ein Beschleunigungsmanöver, aber es blieb bei dem Versuch. Druck auf das Gaspedal bedeutete mehr mechanisches Rasseln, keine vermehrte Geschwindigkeit. Er zog den Kopf ein, peilte über die Motorhaube und hörte die Kugeln, die mit bösem Surren an ihm vorbeiflogen. Die Windschutzscheibe splitterte. Es hatte keinen Zweck. Die Sache musste zu einem Ende kommen. Hammerstain trat die Bremse, legte mit krachendem Getriebe einen kleineren Gang ein. Sein Wagen verzögerte abrupt, der Hintermann reagierte nicht schnell genug, rammte Hammerstain und zog dann seitlich an ihm vorbei. Für eine Sekunde sah Hammerstain den stehenden Mann, der seine

Waffe mitschwenkte und versuchte, ihn vor das Visier zu bekommen. Dann riss er das Lenkrad herum und gab Gas. Sein Wagen traf den anderen auf Höhe der zweiten Hinterachse. Der Anprall warf den Wagen quer, im nächsten Augenblick überschlug er sich und wirbelte krachend gegen eine Hauswand.

Das Rammmanöver hatte Hammerstains Wagen die Schönheit eines Kotflügels gekostet. Schlimmer war, dass ein geschlitztes Blechteil über den Reifen schmirgelte und ihm baldigst den Rest geben würde. Hammerstain zog den Kompressorhebel. Es schien, als würde der Motor explodieren, es klingelte, rasselte, knirschte und schepperte, schwarzer Rauch fauchte aus dem Auspuff und entzündete sich mit einem Knall an dem heißen Metall. Der schwere Wagen ähnelte in diesem Moment eher einer abstürzenden Flugmaschine oder einem schlecht gelaunten Kometen auf Erdkollisionskurs, aber er wurde schneller, schneller sogar als Hammerstain erhofft hatte.

Nach wenigen Sekunden hatte er die beiden Wagen vor sich erreicht. Das verschnürte Paket auf dem Rücksitz musste Sara Levinsohn sein. Und der Kerl auf dem Beifahrersitz war derjenige, der auf Hammerstain schießen sollte. Oder auf die Levinsohn.

Ihm blieben nur noch Sekunden. Hammerstain trieb seinen Wagen auf das Heck des anderen. Dann riss er am Steuer, der andere Wagen kam quer, überschlug sich aber nicht, sondern konnte sich mit jaulenden Reifen in eine schmalere Querstraße retten. Hammerstain bremste, schaltete krachend in den Rückwärtsgang und jagte um die Ecke. Bevor die beiden Männer überhaupt die Türen öffnen konnten, war das Heck der schweren Sportlimousine da, krachte gegen ihr

Auto und nagelte es an die Hauswand.

Das sollte es gewesen sein. Hammerstain sprang auf die Straße. Als er das Pflaster berührte, schien ein Schalter umgelegt worden zu sein und ein Schmerz in seiner Schulter ließ ihn fast aufschreien.

Er lief zu dem Wagen. Die beiden Männer saßen eingeklemmt zwischen zackigem Blech und geborstener Frontscheibe und wirkten nicht so, als wollten sie in der Geschichte noch eine Rolle spielen. Die Levinsohn war vom Rücksitz verschwunden. In Panik riss Hammerstain die Tür auf. Da lag sie, sie war auf den Boden gerutscht und starrte ihn aus dunklen, angstvoll aufgerissenen Augen an. Sie war geknebelt und wie ein Rollbraten verschnürt und Florian dachte, dass man so etwas eigentlich nur in Comics zu sehen bekommt.

Sara Levinsohn war vor Angst steif wie ein Brett und Hammerstain musste halb in den Wagen und sie herausheben und biss sich vor Schmerz die Lippen blutig.

Er trug die Levinsohn auf die andere Seite der Gasse, setzte sie ab und löste ihren Knebel, der sich als sicherlich teures seidenes Halstuch herausstellte. Dann fummelte er unsicher den Knoten auf, der das Seil hielt.

Hammerstain war nicht so optimistisch, Dank von Fräulein Levinsohn zu erwarten, aber das »Was war das denn jetzt?«, das sie hervorstieß kam dann doch unerwartet.

»Ich habe Ihnen das Leben gerettet«, bemühte er sich lahm um eine Rechtfertigung, »übrigens zum wiederholten Male.«

Die Ereignisse bewahrten ihn davor, die Antwort von Fräulein Levinsohn hören zu müssen.

Stattdessen hörte er das Brummen des Polizeiluftschiffes direkt über sich, Polizeisirenen und heranheulende Motoren.

Zwei, drei Polizeimotorräder mit Beiwagen bremsten quiet-schend an der Einmündung und blockierten die andere Straße. Die Beamten gingen hinter ihren Maschinen in Deckung. Sie kümmerten sich nicht um die Nebengasse, in der Hammerstain stand, sondern richteten ihre Waffe in Richtung der freien Straße.

Hammerstain fühlte eine Welle von Schwäche durch seinen Körper ziehen. Der Boden schien zu schwanken, für einen Moment schien er selbst durchsichtig zu werden. Wie durch Watte hörte er Motorendröhnen, Reifenquietschen und dann Schüsse.

Irgendetwas – oder irgendwer – zwang ihn weiterzugehen. Er erreichte den grünen Sportwagen, dessen Motor noch immer im Leerlauf rasselte. Mühsam zog sich Hammerstain hoch, bediente den Hebel für das Handgas und legte einen Gang ein. Der Motor schien auszugehen, erholte sich dann aber und klang nun wie das asthmatische Husten eines altersschwachen Ackerschleppers. Aber der Wagen bewegte sich, kroch zentimeterweise über die Gasse und begann, sie zu blockieren.

Fräulein Levinsohn befreite sich von ihren Fesseln, sie hüpfte auf der Stelle und zeigte eine unerwartete Fähigkeit, die Hüften zu bewegen, um das Seil zu lockern. Eigentlich hätte Hammerstain ihr helfen müssen, aber es sah so hübsch aus, dass er sich lieber auf das Zuschauen beschränkte.

In den Häusern wurden Fenster aufgerissen, Köpfe reckten sich neugierig nach draußen. Einige Fenster wurden rasch wieder geschlossen, bei anderen wurden in Erwartung eines betrachtenswerten Spektakels Kissen auf das Fensterbrett gelegt.

Das schrille Heulen konnte nur eines bedeuten. Ein Wagen

mit Zweitakter. So wie Noira einen fuhr.

Und da war sie. Sie bremste schlingend, offensichtlich hatte sie im letzten Moment erkannt, dass ihr Wägelchen aus Pappe und Plastik den Anprall gegen die schweren Motorräder nicht überstehen würde. Sie riss den Wagen in die Kurve, beschleunigte.

Das grüne Sportwagen-Wrack ratterte immer noch und machte die Durchfahrt schmaler und schmaler. Noira gab Gas, mit blauer Abgaswolke fegte der kleine Sportwagen heran. Sie zielte auf die Lücke. Sie zielte genau und sie hätte es geschafft. Beinahe, wenn nicht der gezackte Rest eines Kotflügels die Flanke ihres Wagens erwischt und bis zum Hinterrreifen aufgeschlitzt hätte. Es gab einen lauten Knall, als der Reifen platzte. Noiras Wagen schleuderte mehrmals um die eigene Achse und prallte dann gegen die Rampe eines Lagerhauses. Noira lag bewegungslos über dem Lenkrad.

»Sie haben mein bestes Seidentuch beschmutzt«, beschwerte sich Fräulein Levinsohn bei Hammerstain.

»Was ist das überhaupt?«, fragte sie dann und betrachtete den Flecken.

»Blut«, sagte Hammerstain, »untypischerweise vergieße ich gerade mein eigenes Blut. Tut mir leid, ich habe ein Leck.«

Sara Levinsohn stieß einen erschrockenen Schrei aus, zog Hammerstain das Jackett von der Schulter und drückte dann jammernd ihr Seidentuch auf die Wunde.

»Keine Sekunde kann man sie aus den Augen lassen«, klagte sie.

Hammerstain bemerkte in diesem Moment zwei Dinge. Die Motorradpolizisten hatten ihre Deckung verlassen und winkten zwei schwere Limousinen in die Seitenstraße. Und

aus der Motorhaube des Sportwägelchens züngelten erste Flammen.

Hammerstain schob die Levinsohn sanft zur Seite und ging mit steifen Schritten auf Noira zu. Noch immer lag sie reglos über dem Lenkrad, ein dünner Blutfaden lief wie eine Schlange über das perfekte Weiß ihrer Haut. Hammerstain beugte sich über sie, er konnte die Hitze schon spüren und die roten Flammen erkennen, die den Motorraum erfüllten.

Er hob Noira aus dem Sitz. Ihr Kopf pendelte kraftlos nach hinten. Hammerstain musste sie in Sicherheit bringen und wankte zur Seite. Plötzlich schlang sich ihr Arm um seinen Hals und ihre freie Hand drückte auf seine Wunde, dass ihm der Schmerz die Sinne raubte. Er ging in die Knie, Noira landete wie eine Tangotänzerin, die von ihrem Partner hochgehoben worden war. »Du wirst es nie kapieren«, flüsterte sie dem hockenden Hammerstain zu, »aber gut, dass es solche wie dich gibt. Geiselnahme ist zwar unelegant, aber wenn es sein muss ...!«

Damit schritt sie auf die vor Schreck erstarrte Sara Levinsohn zu und riss sie am Handgelenk mit sich. Hammerstain befand sich in einer roten Blase von Schmerz, er war eingeschlossen, gefangen und musste hilflos zusehen.

Und so sah Hammerstain zu, wie Fräulein Levinsohn von Noira von Schwarz mitgezerrt wurde. Und dann riss die Levinsohn ihrerseits und wirbelte die völlig verblüffte Noira um die eigene Achse. Fräulein Levinsohn ballte ihr kleines Fäustchen und knallte es mit aller Kraft in Noiras Gesicht. Die schrie auf und ließ Fräulein Levinsohn los. Was wiederum für Fräulein Levinsohn ein Angebot war, das sie nicht ablehnen wollte. Sie holte Schwung, in dem sie ihren Arm aus der Schulter mehrmals herumwirbelte und landete dann

einen Volltreffer auf Noiras Kinn. Noira verdrehte die schönen Augen und sank in sich zusammen.

Fräulein Levinsohn massierte mit verzerrtem Mund ihre rechte Hand. Trotzdem war sie enthusiastisch.

»Ich wusste gar nicht, dass Leute verprügeln so einen Spaß machen kann. Jetzt verstehe ich erst, was Sie daran so toll finden. Ich glaube, ich könnte es öfter machen.«

»Gewöhnen Sie sich besser nicht an das Gefühl«, stöhnte Hammerstain und kam mühevoll zurück in die Senkrechte.

»Eine Frau mit Verständnis für männliche Freizeitbeschäftigungen.« Die ironische Stimme gehörte Traut. Der Kommissar drückte sich zwischen dem grünen Rennmonstrum und dem Wrack des ersten Wagens durch. Zwei Männer in langen schwarzen Ledermänteln, die angesichts der Sommerhitze die schwachsinnigste Kleidung von allen waren, folgten ihm. In den Händen hielten sie Pistolen.

»Ich wusste gar nicht, dass Sie einen solchen Schlag am Leib haben«, meinte Hammerstain bewundernd zu Fräulein Levinsohn, »ein waffenscheinpflichtiges Mundwerk ja. Aber mit den Fäusten?«

»Ich bin die Urururenkelin eines ruthenischen Pferdehändlers, haben Sie das nicht in meiner Bewerbung gelesen?«

»Ich habe Ihre Bewerbung als Assistentin gar nicht durchgelesen«, gestand Hammerstain.

»Ich hatte es auch nicht hingeschrieben.«

»Wie konnten Sie mir eine solche Tatsache verschweigen?«

»Sie hätten es ja sowieso nicht gelesen«, beendete Fräulein Levinsohn gewohnt energisch die Diskussion.

»Du hast es dir ja mal wieder ganz auf deine Weise gemütlich gemacht«, erklärte Traut, immer noch in ironischem Ton, nach einem ausführlichen Rundblick. Noiras Wagen

stand inzwischen in hellen Flammen.

»Die wollte mich entführen. Ein zweites Mal«, erklärte Sara Levinsohn und deutete auf Noira. Die beiden Männer in den Ledermänteln knieten sich neben Noira, die Motorradpolizisten winkten einen weiteren Polizeiwagen in die Gasse.

Noiras Lider flatterten. Sie schlug die Augen auf. Die beiden Beamten hoben sie hoch. Bevor sie auch nur wieder sicher auf den Beinen stand, waren ihre Hände auf dem Rücken und in Handschellen, die ebenso massiv wie unbequem aussahen.

Florian zögerte einen kurzen Moment, dann tupfte er ihr mit dem Taschentuch das Blut von Nase und Lippe.

Sie lächelte ihn an, ein Lächeln, das wegen ihrer geschwollenen Lippe etwas schief geriet.

»Überraschend«, sagte sie, »aus irgendeinem Grund konnte ich dich früher ausrechnen wie Eins plus Eins. Aber seit Kurzem bietest du immer wieder neue Überraschungen.« Sie schaute Sara Levinsohn an. »Wenn ich diesen Zinken im Gesicht hätte, dann würde es mir auch Vergnügen machen, Menschen mit hübschen Normalnasen zu schlagen.«

»Darf ich vorstellen – meine Ex-Frau«, sagte Hammerstain zu Fräulein Levinsohn. Die stand nur da und wirkte wie versteinert.

»Wieso Ex?«, fragte Noira und schaffte es auch jetzt noch, kokett zu sein.

»Ein versuchter Kopfschuss sollte die offiziellen Scheidungspapiere völlig ersetzen.«

»Der Kopfschuss war geplant. Aber dass ich nicht richtig getroffen habe, zeigt doch, dass ich in dem Moment von Sentimentalitäten abgelenkt war.«

»Auch in einem Herz von Eis gibt es ein Kühlfach für Gefühle«, sagte Hammerstain und musste sich um einen besonders sarkastischen Ton bemühen.

»Ich habe nie mein Ziel verfehlt«, erklärte Noira, »außer bei diesem einen Mal.«

Traut war hinzugetreten. Ein Wink mit seinen Augen und die beiden Beamten nahmen Noira in die Mitte und führten sie ab.

»Ein Arzt wäre angebracht«, sagte Traut zu Hammerstain.

»Demnächst. Vorher ...« Hammerstain zog etwas mühsam ein Paket hervor, das er unter dem Jackett halb in den Hosensack gesteckt hatte. Er reichte es Traut.

»Das ist ein Tonband. Hör es dir an.«

Dann griff Hammerstain in seine Hemdtasche und reichte dem erstaunten Traut auch das Zigarettenetui. Der obere Deckel war durchlöchert, der untere hatte eine Delle.

»Nimm das als Beweisstück – Ergebnis der Spezialwaffe, die Noira von Schwarz so gerne einsetzt: Ein Tritt in die Herzgegend mit ihren ebenso eleganten wie tödlichen Absätzen.«

Trauts Blicke wanderten versonnen zwischen dem Etui, Hammerstain und der Levinsohn hin und her. Dann deutete sein Kopf in Richtung der beiden Polizeilimousinen. »Das eine ist ein Funkwagen. Da ist ein Tonbandgerät drin. Ich werde mir das Band sofort anhören.« Damit stampfte er zu der zweiten Limousine und warf sich auf den Rücksitz.

Fräulein Levinsohn stand währenddessen hilflos herum. Sie beobachtete Hammerstain, der jetzt einen Umschlag unter dem Hemd hervorzog.

»Sie sind eine wahre Wundertüte«, kommentierte sie.

»In mir steckt mehr als man glaubt und sieht«, bestätigte

Florian. Hammerstain überreichte ihr den Umschlag. »Das war es doch, was Sie seit drei Jahren haben wollten«, sagte er.

Langsam und zögernd nahm Fräulein Levinsohn den braunen, dicken Umschlag. In ihren Augen war ein feuchter Schimmer. Sie zögerte kurz, dann ging sie zu dem brennenden Wagenwrack.

»Nicht einmal meinen Namen hat er richtig geschrieben«, flüsterte sie und deutete auf den Namenszug auf dem Umschlag. *Levinson* stand da.

Hammerstain schaute ihr zu, wie sie den Umschlag öffnete, den Inhalt herausholte und dann einzeln in die lodernden Flammen warf. Es war ein Paket mit Briefen und einige Fotografien. Er konnte nicht alle Motive erkennen, aber auf dem einen Bild war die Levinsohn neben einem Mann abgebildet und auf ihrem Gesicht war ein Lächeln, das Hammerstain bei ihr noch nie gesehen hatte. Als das letzte Blatt zu schwarzer Asche geworden war, blieb sie in derselben Haltung stehen und blickte in die Flammen.

»Woher wussten Sie es?«, fragte sie tonlos.

»Ich kann Menschen beobachten«, sagte Florian, »und Ihr Verhalten im Hotel, als Ihr ... Ihr ... «

»Er war mein Verlobter«, erklärte die Levinsohn mit kratziger Stimme.

»Als also Ihr damaliger Verlobter mit den offensichtlich angeheirateten Kindern auftauchte, und Sie sich förmlich in Luft auflösen wollten, begann es bei mir zu klingeln. Da kamen einige Dinge zusammen, die Sinn ergaben.«

»Zum Beispiel?«

»Dass Sie bei mir auftauchten, weil Sie angeblich eine Doktorarbeit im Fach *urbane Ethnografie* schreiben und Studien

betreiben wollten. Dass Sie offensichtlich eine Expertin für Zucker und seine Aktivitäten wurden. Dass ein Leutnant der kaiserlichen berittenen Hofgarde, der einen üblen Leumund und einen Haufen Schulden hat, plötzlich genügend Geld hat, um sich ernsthaft um die Hand einer mehr als reichen Fabrikantenwitwe bemühen zu können.«

»Woher wissen Sie das?«, schnappte Fräulein Levinsohn. Sie fuhr sich mit beiden Handrücken über die Wangen und trotzdem rannen die Tränen.

»Ein paar Anrufe in die Reichshauptstadt«, sagte Hammerstein trocken, »ich erinnerte mich an einige alte Bekannte und die waren tatsächlich erfreut, von mir zu hören.«

»Er hat mich abserviert. Einfach so, von jetzt auf gleich, als würde er eine lästige Fliege wegschnippen«, murmelte Fräulein Levinsohn.

»Und er hat Ihre Briefe und die Fotografien an den Meistbietenden verkauft, um aus der Sache finanziellen Gewinn zu schlagen.«

»Er verkaufte an Zucker«, nickte Fräulein Levinsohn, »ich wusste es zuerst nicht. Ich dachte einfach dieser ... dieser Leutnant wäre nur ein mieser, oberflächlicher Kerl und ich ein romantischer Volltrottel. Stimmt ja auch. Aber dann meldete sich Zucker bei mir und erklärte, dass wir nun Geschäftspartner seien.«

»Aber Sie waren gar nicht das Hauptziel.«

»Nein, das war mein Bruder. Zucker hatte vor, die Levinsohn-Bank für seine Zwecke zu nutzen. Geldwäsche, Kursmanipulationen, was weiß ich. Er konnte meinen Bruder erpressen.«

»Mit der Drohung, der Öffentlichkeit klarzumachen, dass die Familie Levinsohn pleite ist.«

Fräulein Levinsohn entdeckte in Hammerstains Schulterwunde ein erneutes Tätigkeitsfeld und opferte nun endgültig ihr Seidentuch.

»Es ist etwas kompliziert«, erklärte sie, »die Verlobung platzte, als dieser Leutnant herausfand, dass eine Heirat ihm nicht die erhoffte Mitgift einbringen würde. Die Familie Levinsohn leiht seit Generationen den Herrschern, den Fürsten und dem Adel Geld. Und zahlen die hohen Herrschaften ihre Schulden? Nein, stattdessen bekommt man ein Landschloss irgendwo in der Pampa oder einen Palast in der Stadt. Beide haben einen berühmten Namen, sind aber kaum mehr als Ruinen und so muss der Bankier investieren, um diese Ruinen wieder in einen Zustand zu versetzen, der vorzeigbar ist. Das macht sich gut, man kann wichtige Leute einladen, die sich vier Wochen einquartieren, in Saus und Braus leben und sich dann dankend verabschieden. Wissen Sie was? Wir sind nicht pleite. Wir haben nur kein Geld. Wir haben nur noch unseren guten Namen und den hatte Zucker in der Hand. Mein Großvater war ein Hallodri und Schürzenjäger, mein Vater ein Künstler, aber kein Bankier. Mein Bruder beginnt, die Bank wieder aufzubauen. Darum muss er die Fassade auf jeden Fall aufrechterhalten. Er muss ein großzügiger Mäzen sein, auch wenn seine Familie mit weniger Geld auskommen muss, als ein kleiner Angestellter verdient. Er muss Stiftungen unterstützen und vor allem die zahlreichen Güter und Stadtpaläste in Schuss halten und ein entsprechendes Gesellschaftsleben führen. Er darf nicht etwa vermieten und erst recht nichts verkaufen. Denn sofort wären die Gerüchte da: Die Levinsohns brauchen Geld. Und das würde der Bank Probleme bringen.«

»Sie haben also die ganze Zeit versucht, an die Unterlagen

zu kommen, um Ihren Bruder zu schützen.«

Fräulein Levinsohn zuckte die Achseln. »Ich weiß, das war von mir nicht ... ich hätte offen sein sollen.«

»Besser nicht. Zucker hatte Sie in der Hand.«

»Hatte er.«

Schnaufend kam Traut heran. Hammerstain ließ sich nicht stören.

»Also konnte er Sie zwingen, für ihn einen Flugauftrag zu erledigen.«

Sara Levinsohn stand mit hängenden Schultern zwischen den beiden Männern. Tränen liefen ihr über die Wangen, tropften auf ihre Bluse und färbten den Stoff dunkel. Sie wirkte wie eine Wachsfigur, die in der Hitze schmolz.

Sie seufzte tief und nickte. »Er hatte mir gesagt, es ginge um einige Dokumente aus dem Tresor dieses Immobilienmaklers. Also wurde ein zweiter Sitz zwischen das Fahrwerk des Drehflüglers geschweißt. Zucker hatte ein paar Schränke an der Hand, die das in ein paar Minuten erledigten. Ich brachte einen Mann auf das Dach, wartete kurze Zeit und flog mit ihm wieder zurück. Wir mussten abwarten, bis Gewitter herrschte. Erst am nächsten Tag erfuhr ich aus der Zeitung, dass ... dass...«

Traut hob die Augenbrauen. »Der Immobilien-Mord«, sagte er, »ich hatte mich schon immer gefragt, wie der Täter in das Büro gekommen ist.«

»Nun wissen wir es, aber man muss ja nicht alles in den Akten erwähnen«, sagte Hammerstain.

»Die Akten sind geschlossen und bleiben es«, versicherte Traut, »wäre ja schön blöd, wenn es mich kümmern würde, wenn ein Gauner den anderen ausknipst. Wir haben wichtigere Dinge zu erledigen.«

»Stichwort.«

»Ja«, Traut grinste, »sieht so aus, als hätte sich deine finanzielle Situation schlagartig verbessert, Hammerstain.«

»Habe ich in der Lotterie gewonnen?«, fragte Hammerstain verblüfft.

»Das nicht. Aber die Summe der ausgesetzten Belohnungen dürfte mehr als drei Lotteriegewinne ausmachen.« Und als Traut den völlig verständnislosen Blick Hammerstains bemerkte, fuhr er fort: »Die gigantische Belohnung für die Aufklärung des Zucker-Falles war natürlich nur ein Trick der Behörden. In Wirklichkeit sollte morgen der Prozess vor dem Reichssicherheitsgericht beginnen. Aber das sollte nicht an die Öffentlichkeit dringen. Also wird diese Riesensumme ausgelobt, als eine Art Tarnung. Dass es eine andere Täterin gibt, war nicht geplant. Aber egal, die Belohnung muss ausbezahlt werden. Und noch einige kleinere Summen, sozusagen für den Beifang.«

Fräulein Levinsohn hatte sich Hammerstains Einstecktuch gesichert, trocknete erst die Augen und blies sich dann geräuschvoll die Nase frei.

»Na fein«, sagte sie, »somit ist der Staat für den bei der Aufklärung des Falles entstandenen Sachschaden zuständig. Und Sie können mir endlich mein ausstehendes Gehalt bezahlen, plus die Miete und alles andere, was ich Ihnen ausgelegt habe.«

»Nicht zu vergessen, die großzügige Unterstützung für die Abzahlung meines Privathauses und für ein paar Geschenke für meine Frau und Kinder«, mischte sich Traut ein.

In Hammerstains entsetztes Gesicht grinste er: »Was willst du, Hammerstain. Wir sind die Guten. Wir müssen zusammenhalten.«

»Er muss in ein Krankenhaus«, stellte Fräulein Levinsohn jetzt fest. Traut schickte sie zu den anderen Beamten, um einen Wagen zu organisieren. Hammerstain ging langsam neben Traut zum Ende der Gasse.

Traut klopfte auf das Blech der grünen Sportlimousine, die Hammerstain bis an diesen Ort gebracht hatte. »Das wird ein ganz schöner Papierkram«, sagte er gutmütig, »aber es lohnt sich. Das Tonband wird diese Noira von Schwarz festnageln. Ich habe übrigens auch deinen Anruf aus dem Büro auf Band.«

»Und? Hast du deine Leute zu Spellberg geschickt?«

»Was denkst du, Hammerstain! Für so was brauche ich einen richterlichen Durchsuchungsbefehl.« Traut wurde von einem lautlosen Lachen geschüttelt, als hätte er einen köstlichen Witz gemacht. »Zum Glück gibt es noch den übergesetzlichen Notstand. Ich liebe die Notstandsgesetze. Sie erleichtern das Leben enorm. Spellberg war übrigens gerade dabei, Unterlagen zu vernichten. Was wir gesichert haben, dürfte ihn allerdings mindestens zwanzigmal lebenslänglich ins Zuchthaus bringen.«

»Die Levinsohn ist also aus der Sache raus?«

Traut warf Hammerstain einen spöttischen Blick zu. »Das war es, stimmt 's. Es ging dir nur um die Levinsohn. Hammerstain, aus dir soll einer schlau werden. Aber sie ist raus. Ich habe schon alles in die Wege geleitet.«

Traut blieb stehen und betrachtete die Gasse mit den zerstörten Wagen. Das Pflaster war von Trümmern übersät. Von der Seite kamen aufgeregte Stimmen. Traut winkte den Beamten zu: »Lasst die Presse durch. In fünf Minuten gebe ich eine Erklärung ab.«

»Oh, wir arbeiten an unserer Karriere«, schmunzelte Ham-

merstain.

»Du erinnerst dich an unser Geschäft?«

»Absolut.«

»Siehst du, und nachdem du wirklich nicht schlecht gearbeitet hast, muss ich jetzt auch noch ein wenig tun. Soll ich für die Wochenschauaufnahmen einen Hut aufsetzen?«

»Hut und Sonnenbrille«, riet Florian, »das gibt so etwas geheimnisvolles – Geheimagent und so.«

Traut ließ sich diese Ausrüstungsstücke bringen. »Es war übrigens sehr raffiniert, dass du dich bei den Kontrollstellen gemeldet hast. Auf deine spezielle, sehr deutliche Art. So wusste ich, wohin ich das Luftschiff schicken musste.«

»Ich frage mich, ob es gut war, so viel Staub aufzuwirbeln«, zweifelte Florian, aber Traut winkte ab. »Genau das hat diese Stadt gebraucht«, sagte er, »die Polizei greift durch. Und sie hat Ergebnisse. Das wollen die Leute doch. Dafür purzeln sie auch gerne mal durch den Straßenbahnwagen.«

Hammerstain sah, wie eine Polizeilimousine zurücksetzte und dann mit Blaulicht lospreschte. Auf dem Rücksitz war kurz Noiras rotes Kleid zu erkennen.

»Bist du sicher, dass sie wirklich im Präsidium ankommt?«, fragte er.

Traut grinste. »Die beiden Lederlummel sind absolut loyal.«

»Wie kannst du so sicher sein?«

»Weil ich die Kerle persönlich besteche. Man braucht halt einige gute Leute, denen man vertrauen kann. Das hat sich seit der Steinzeit nicht geändert.«

»Wo kommt sie hin?«

»Morgen bringe ich sie und Spellberg in die Spandauer

Festung. Sicherer geht ´s nicht.«

»Du solltest sie beide in einem Wagen transportieren lassen«, sagte Hammerstain, »und du solltest den Transport in der Presse ankündigen.«

»Und ich sollte irrsinnig werden. Was soll das?«

»Wenn der Transport so durchgeführt wird, wird die halbe Unterwelt versuchen, sie auf dem Weg zu befreien. Die beiden sind ja nicht irgendwer. Sie haben ihre Leute und sie haben Feinde, die sie ebenfalls in die Finger bekommen wollen. Wenn du unauffällig eine kleine Armee in der Hinterhand hältst, wird es zwar eine Straßenschlacht von epischen Ausmaßen geben, aber du bist mit einem Schlag ein Problem los. Und hast dich noch einmal als die harte Hand von Berlin präsentiert. Das mögen die Leute.«

Fräulein Levinsohn kam angetrippelt, angesichts der Presseleute, die sich mit Mikrofonen, Fotoapparaten und einer großen Filmkamera in Position brachte, zog sie merklich den Kopf ein. »Ich habe einen Wagen«, verkündete sie.

»Man sieht sich«, sagte Traut und wendete sich an die Journalisten.

»Sie sind gar nicht mehr betrunken«, stellte Fräulein Levinsohn fest. Sie knetete ihre Finger. »Na ja, die Feststellung kommt inzwischen ein wenig spät.«

»Ich war nie betrunken. Das sollte Sie einfach aus der Schusslinie bringen.«

»Der Wodkageruch aus dem Waschbecken hätte mich misstrauisch machen sollen«, überlegte die Levinsohn.

»Das nächste Mal kippe ich den Fusel in die Kloschüssel. Wo hat Noira Sie übrigens geschnappt?«

»Vor Ihrer Wohnung. Ich hatte etwas vergessen.«

»So ein Zufall«, grinste Hammerstain. Fräulein Levinsohn

antwortete nicht. »Ich habe Ihre Geldbörse noch in der Tasche. Es fehlt nichts.«

»Und woher haben Sie den Feuerzauber vor dem Zuckerhaus bezahlt? Das waren doch Sie.«

»Ich hatte unentdeckte Reserven. Und irgendwie musste ich doch an den Privattresor von Zucker kommen. Bevor irgendeiner seiner Erben an die Zeugnisse einer romantischen Affäre von Fräulein Levinsohn kommt und mit den Ergüssen eines reinen Herzens Unfug treibt.«

»Habe ich mich eigentlich bei Ihnen bedankt?«

Hammerstain schüttelte den Kopf. »Das wäre auch untypisch für Sie gewesen.«

»Wahrscheinlich«, bestätigte die Levinsohn. Sie stellte sich auf die Zehenspitzen, hauchte Hammerstain einen Kuss auf die Wange und dabei lächelte sie auf diese bisher unbekannt Art, die er auf einem der Fotos gesehen hatte. Sie deutete auf eine große schwarze Limousine. »Den Wagen können wir nehmen.«

»Ich fahre«, sagte Florian.

»Das können Sie aber so was von vergessen!«

Es war verwirrend. Florian lehnte an einer Straßenlaterne und schaute dem Jugendlichen – oder wohl eher dem jungen Mann – entgegen, der die Straße entlang ging. Er schaute sich selbst entgegen. Zumindest auf den ersten Blick. Nach dem zweiten Blick fragte sich Florian, ob er wirklich immer diesen stampfenden, energischen Schritt gehabt hatte, immer den Kopf ein wenig zwischen die Schultern gezogen hatte, als wolle er im nächsten Moment ein Hindernis zur Seite rammen.

Vor ein oder zwei Stunden hatte er plötzlich diesen Mo-

ment der Klarheit gehabt. Mit einem Mal wusste er, wer er war und was geschehen würde. Die Zeit reichte gerade noch, um die Levinsohn mit einem Auftrag aus der Wohnung zu schicken und sich im Badezimmer zu verschanzen, damit sie nicht bemerken konnte, dass Hammerstains Körper langsam durchscheinend zu werden schien. Dann gab es einen kurzen Moment des Schwindels und nun stand er an die Laterne gelehnt. Hammerstain, der wusste, dass er Florian war und auf Florian, der wie Florian aussah, aber Hammerstain war, wartete.

Der falsche Florian hielt neben Hammerstain an. »Was soll dieser Bart?«, raunzte er, »und was, zum Geier, ist mit meiner Schulter. Du hättest sorgfältiger mit mir umgehen sollen!« Er zündete sich eine Zigarette an und inhalierte tief.

»Du hast angefangen zu rauchen«, japste der richtige Florian, »bist du wahnsinnig. Das ist meine Lunge! Und was ist, wenn ich süchtig geworden bin?«

Der andere schnippte die Zigarette in den Rinnstein. »Bist du nicht. Hat sowieso nie wirklich geschmeckt. Der Tabak hier ist irgendwie Mist.«

Sie schlenderten nebeneinander die Straße entlang. »Einige Dinge habe ich mitbekommen«, erklärte der falsche Florian, »war ganz komisch. Plötzlich waren sie da, ganz unerwartet. Ich sitze in diesem Mathematikunterricht und dann weiß ich innerhalb von einer Sekunde diese Geschichte von Nikopol und von Noira. Aber andere Dinge musst du mir erklären.«

»Muss ich das?«

Drei Mädchen kamen aus einer Haustür und winkten begeistert mit einem *Hallo Flo*.

»Was war das denn?«, wunderte sich Florian in Hammerstain-Gestalt, »die haben mich bisher nicht mal angesehen.

Und jetzt fallen sie dir fast um den Hals.«

»Ich habe in dieser Hinsicht für etwas Verbesserung gesorgt. War übrigens kein Wunder, dass du immer übersehen wirst. Erstens bist du rumgelaufen wie eine frustrierte Vogelscheuche in Klamotten aus der Rote Kreuz-Kleiderkammer und zweitens bist du ein totaler Feigling, was das andere Geschlecht angeht.«

Hammerstain kniff die Lippen zusammen. »Immerhin habe ich nicht deine Frauenprobleme.«

Der falsche Florian lachte ironisch. »Doch hast du. Nur auf andere Art. Aber jetzt will ich die ganze Geschichte hören.«

Zwischendurch erklang eine laute Melodie und der falsche Florian holte ein Handy aus der Tasche. Er telefonierte eine Weile, süzte ganz offensichtlich mit einem Mädchen und beendete das Gespräch.

»Du hast mir einen verdammt Mobilfernsprecher gekauft. Ich war stolz darauf, keinen zu haben«, jammerte der echte Florian.

»Ein gutes Stück«, versicherte der falsche Florian, »nachdem ich mich klamottenmäßig aufgerüstet hatte, blieb noch was für einen guten Taschenfernsprecher übrig. Nur die Kamera ist nicht so gut. Ich werde es vermissen.«

»Ich habe dir einen Riesenhaufen Geld hinterlassen und du plünderst mein Sparbuch«, beschwerte sich der echte Florian. Zugleich erinnerte er sich, wie er durch diese fremde Stadt ging, ein Telefon suchte und das sichere Gefühl hatte, dass Verständigung einfacher sein könnte.

»Die eingespeicherten Telefonnummern sind Gold wert«, versicherte der falsche Florian, »du hast jetzt so viele soziale Kontakte, das ist mit Geld nicht zu begleichen.«

Die drei Typen, die vor ihnen schlagartig die Straßenseite

wechselten, kannte der echte Florian und selbst in seiner Gestalt als Silwester Hammerstain fühlte er sich unwohl. Er konnte sich an genügend demütigende Szenen erinnern, vom Kindergarten bis zur Oberstufe.

Aber die drei schienen einen geradezu panischen Respekt vor Florian zu haben, der ihnen einen verachtungsvollen Blick zuwarf.

»Was hast du mit diesen Typen gemacht?«, erkundigte sich der echte Florian vorsichtig.

»Och, das war auf einer Party. Die drei waren da, ich war auch da. Und irgendwann stand die Gewaltfrage im Raum.«

»Und du hast sie mit *Ja* beantwortet?«

»Mit einem eindeutigen Ja, worauf du Gift nehmen kannst. Die drei Stiche an deiner Unterlippe war es wert.«

»Ich kann mich also darauf einstellen, als rauchender Gewalttäter bekannt zu sein«, stellte der echte Florian entgeistert fest.

»Und als Partytier, und natürlich als Aufreißer der Extraklasse.«

»Ich bin ruiniert.«

»Von wegen. Ich habe dein elendes Dasein in die Sonne gerückt«, erklärte der falsche Florian, »übrigens hast du den Führerschein. War eigentlich ganz einfach. Und was ist jetzt mit Noira?«

Hammerstain blieb stehen und holte etwas umständlich, wegen der verbundenen Schulter, einen Zettel aus dem Sakko. »Traut hat meinen Vorschlag durchgeführt«, erklärte er, »es lief alles wie geplant. Eine epische Straßenschlacht, bei der die halbe Unterwelt im Kreuzfeuer der Polizei lag und die Klügeren die Hände hoben. Allerdings konnten Noira von Schwarz und Dr. Spellberg fliehen. Sie wurden verfolgt

und hätten keine Chancen gehabt, die Flucht fortzusetzen. Sie kamen bis zu dem Raketentestgelände und zündeten die Rakete.«

»Und dann?«

»Sprengten sie sich mitsamt ihrer geheimnisvollen Maschinerie selbst in die Luft. Traut hat mir diese Tonaufzeichnungen gegeben, die irgendeine Polizeistation in der Nähe gemacht hat. Das sind die Schallwellen in der Aufzeichnung.«

Er reichte dem falschen Florian ein Blatt, auf dem ein Gebirge von hektischen Linien zu sehen war.

»Seltsam«, lautete der Kommentar.

»In der Tat«, bestätigte der echte Florian, »es gab zwei Explosionen unmittelbar hintereinander. Das Linienmuster der zweiten Detonation entspricht dem üblichen Muster solcher Ereignisse. Aber die erste Explosion ist völlig untypisch.«

»Und was war das für eine Maschine?«

»Eine Maschine, die ungeheure Mengen an Energie verbrauchte. Und vielleicht war es auch eine Maschine, für die Unterlagen und Pläne bei Professor Grünwang gestohlen wurden. Man weiß es nicht.«

»Was ist mit dem Raub bei Hassel«, fragte der falsche Florian, »das war doch genau der Punkt, der mich in die Sache hineingeritten hat.«

»Mich übrigens auch«, kommentierte der echte Florian in Hammerstain-Gestalt trocken, »es war eine alte Fotografie. Ich fand sie in Noiras Wohnung.«

»Mach es nicht so spannend«, grummelte Hammerstain in der Gestalt von Florian; »was war an dem Bild so aufregend?«

»Es zeigt Krieger der sieben vereinigten Stämme auf den Stufen des Kapitol. Kurz, nachdem sie Washington erobert

hatten.«

»Das findet man in jedem Geschichtsbuch.«

»Nicht diese Aufnahme. Sie ist die Einzige, die zeigt, dass die Indianer Maschinengewehre hatten.«

Hammerstain in Floriangestalt blieb abrupt stehen. »Das Maschinengewehr wurde erst viel später erfunden«, sagte er, »die Rothäute können diese Waffen nicht gehabt haben.«

»Eben. Und doch hatten sie sie. Ich habe mich ein wenig schlaugemacht, bevor ich zum Wechsel verschwinden musste – die Weißen, die sich nach Britannien gerettet hatten, erzählten immer davon, dass die Kugeln der Indianer so dicht flogen wie ein Schwarm wütender Bienen. Aber niemand nahm das jemals ernst.«

»Dann müssten die Indianer die Waffen noch haben.«

Florian in Hammerstain-Gestalt schüttelte den Kopf. »Die Indianer sahen diese Waffen als heilig an. Sie haben eine komplizierte Legende über die Herkunft und kurz, nachdem sie die Weißen zurück ins Meer getrieben hatten, wurden die Waffen in den heiligen Bergen vergraben. An einem Ort, den nur zwei oder drei Medizinmänner kennen und an ihre Nachfolger weitergeben. Und es wäre durchaus wahrscheinlich, dass diese Ortsangabe bewusst falsch weitergegeben wird.«

Hammerstain in Florians Gestalt schüttelte den Kopf. »Das war eine meiner ersten Lachnummern. Als ich sagte, New-York ist sechs Monate im Jahr Tauschplatz für Händler und Eingeborene. Irgendwie ist es mir noch gelungen, die Sache so hinzubiegen, dass ich nicht als totaler Idiot dastand.«

Florian in seiner Hammerstain-Gestalt spürte ein nervöses Prickeln in den Schläfen. »Wie lief es denn sonst so in der Schule«, erkundigte er sich und wünschte gleichzeitig, er

müsste nicht hören, was kommen würde.

Der falsche Florian grünte boshaft. »Die meiste Zeit habe ich sowieso geschwänzt.«

»Ja Klasse, den Führerschein habe ich, aber das Abitur kann ich knicken. Da ist meine Karriere als Taxifahrer ja zumindest gesichert.«

»Nun mach mal halblang. Deine Leistungen habe ich locker übertroffen. Für meine Mathematik Klausuren kannst du mir dankbar sein. An mir liegt es bestimmt nicht, wenn ich das Abitur nicht bekomme. Ich meine, wenn du es nicht bekommst. Außerdem habe ich dich in der Beliebtheitsskala der Schule auf einen Spitzenplatz gebracht. Du bist Schulsprecher.«

»Wie hast du das denn hinbekommen?«

»Zum Beispiel heftige Diskussionen mit Dr. Geitner und seiner Stellvertreterin. Die bekommen inzwischen schon Bluthochdruck, wenn sie mich sehen.«

»Ich falle doch schon in Ohnmacht, wenn ich den Direx auf der anderen Seite des Schulhofes sehe«, gestand der echte Florian kläglich.

»Man wächst mit seinen Aufgaben.«

»Was wirst du eigentlich machen?«, fragte Florian in Hammerstain-Gestalt, »die Rolle des versoffenen Privatschnüfflers, der miese kleine Ehevergehen verfolgt und sich ansonsten durch die Stadt prügelt, kannst du wohl nicht mehr geben.«

»Das war keine Rolle. Das war so, wie ich war.«

»Wie du warst, nachdem dir Spellberg die Erinnerungen entfernt hatte. Es scheinen bei diesem Eingriff wesentlich mehr Erinnerungen gelöscht zu werden, als man glaubt.«

Hammerstain in Florians Gestalt hob die Achseln. »Alles

hängt mit allem zusammen. Oder zumindest vieles mit vielem. Es ist ein Wunder, dass ich mich in diesen Jahren überhaupt noch irgendwie aufrecht gehalten habe.«

»Was wäre passiert, wenn Spellberg mich in seinem Institut auf die Behandlungscouch bekommen hätte?«, fragte der echte Florian und zupfte sich an Hammerstains neuem Kinnbart.

»Du – das heißt ich – wäre als lallender Idiot in einer gemütlichen geschlossenen Anstalt gelandet. Und ich hätte mein restliches Leben damit verbracht, darüber nachzudenken, warum ich mich hier in meinem Leben so schlecht fühle und immer das Gefühl habe, dass ich nicht wirklich in diese Welt hineinpasse. Und irgendwann hätte ich mir eine schöne hohe Stelle gesucht und wäre gesprungen.«

»Das klingt nicht gut. Obwohl ich dir manchmal so einen Sprung gegönnt hätte«, sagte der echte Florian.

»Wir sind verbunden, ob wir das wollen oder nicht. Du bist mein Unterbewusstsein. Und umgekehrt.«

»Mir war seit Langem klar, dass man seinem Unterbewusstsein misstrauen muss. Es hat seinen Grund, warum es *unter* ist.«

»Das Geheimnis ist das harmonische Miteinander«, behauptete Hammerstain in Florians Gestalt mit ironischem Lächeln.

»Und das von dir.«

»Nun, du hast mir ja die Basis zurückgegeben.«

Hammerstain nahm sich noch einmal das Blatt mit der Tonaufzeichnung vor. Die erste Explosion war durch ein Liniennmuster wiedergegeben, das einem schmalen Rechteck glich.

»Was ist, wenn es keine Explosion war?«, fragte er seinen

Begleiter, »auf mich wirkt es wie eine Art gezielter Energiestoß. Gibt es irgendwelche Spuren von ihnen?«

»Das Einzige, das geblieben ist, war ein großer, tiefer, rauchender Krater. Ansonsten nichts. Keine Maschinenteile, kein Papierfetzchen. Offiziell haben sie sich mitsamt allen Unterlagen selbst in die Luft gesprengt.«

»Und inoffiziell?«

»Die inoffizielle Variante hältst du in der Hand. Niemand weiß genau, wie er die Phonometerlinien zu lesen hat. Eine Möglichkeit wäre: ein ungeheurer, aber gesteuerter Energiestoß. Und Sekundenbruchteile danach erst die gezündete Explosion.«

»Dann sind Noira und Spellberg möglicherweise doch entkommen. Und keiner weiß, wohin.«

»Ob sie es selbst wissen?«

»Das ist der Punkt. Noira wollte die Fotografie aus einem bestimmten Grund haben – weil sie bewies, dass Zeitreisen schon längst durchgeführt wurden, während sich die Theoretiker noch darüber streiten, ob es überhaupt möglich ist.«

Eine Weile gingen sie überlegend nebeneinander. Dann sagte der falsche Florian – Hammerstain in Florians Gestalt: »Grünwang behauptete, dimensionale Transportation wäre möglich. Was wir beide zur Genüge am eigenen Leibe erfahren haben. Temporale Transgression hielt er für theoretisch und praktisch undurchführbar.«

»Was durch die Fotografie widerlegt wird«, bestätigte der echte Florian in Hammerstains Gestalt, »und außerdem scheint die Fotografie zu beweisen, dass die Zeitreisenden nicht irgendwie, sondern ganz gezielt in einem bestimmten Jahr landen können.«

»Beide Techniken existieren also und sind einsatzbereit.

Wenn man sie kombiniert«, überlegte der falsche Florian. In seiner Gestik und in seiner Art zu reden ähnelte er jetzt immer mehr sich selbst – Hammerstain, der neben ihm ging. Es war, als ob die räumliche Nähe schon den Beginn des Tausches einleiten würde.

»Wenn man sie kombiniert, kann man jeden Zeitpunkt jeder Dimension gezielt ansteuern«, zog der echte Florian die Schlussfolgerung.

»Das ist ziemlich beunruhigend. erinnert mich irgendwie an die wirren Geschichten von den Leuten, die behaupten, sie wären von Außerirdischen entführt worden«, sagte der falsche Florian.

»Du hast die beiden Bücher in meinem Schrank gelesen?«

»Genau genommen war es mein Schrank«, grüßte der falsche Florian, »aber ja, ich habe. Und ich habe im Datennetz recherchiert. Übrigens keine ganz dämliche Erfindung, obwohl ein wenig nervig.«

»Die Sache mit den Maschinengewehren für die roten Krieger ist aber was anderes, als wenn kleine grüne Männchen Leute in ihren Raumschiffen befummeln.«

Florian fiel die Sache mit Hüttner ein, der über Nacht seine Schuhgröße verändert hatte, und dann erinnerte er sich an den Transistor auf Spellbergs Schreibtisch.

Das hatte er Hammerstain – dem echten Hammerstain – noch nicht berichtet und er holte es jetzt nach.

»Das würde bedeuten«, sagte der echte Hammerstain in Florians Gestalt, »dass die Methoden subtiler geworden sind. Keine Waffen mehr. Dafür nutzt man die Technik des Tauschens.«

»Einen harmlosen Irren gegen einen wild gewordenen Fanatiker.«

»Ja, einen Fanatiker, der es in deiner Welt, oder eigentlich in meiner Welt, nur zum Modeliteraten und Vortragskünstler für gelangweilte Spießer gebracht hat. Aber wenn alles stimmt – die Zeit, die Situation, die Umgebung, dann ist er wie der Zünder an einer Bombe. Und Spellberg baut noch die richtigen Erinnerungen ein und macht den Zünder scharf. Gruselig ...«

»Sie steuern also die Geschichte.« Bei diesem Gedanken spürte Florian, wie ihm der Boden unter den Füßen wankte. »Was ist, wenn sie die Geschichte immer wieder ändern? Wenn sie irgendwen vierhundert Jahre zurück gegen einen anderen austauschen? Bekommen wir das überhaupt noch mit? Oder sind wir dann plötzlich verschwunden, weil es uns nie gegeben hat, weil die Geschichte ganz anders lief und meinetwegen meine Vorfahren verhungert sind oder so? Die Vorstellung ist ziemlich schreckenerregend.«

»Du bist doch derjenige, der sich für Philosophie und Religion interessiert«, stichelte Hammerstain, »Grünwang ging von einer Selbststabilisierung des Zeit-Raum-Systems aus, ein weiteres Argument gegen temporale Transgression. Er meinte, man könne auch keine Löcher in eine Wasseroberfläche sprengen.«

»Das kann man mit Sicherheit.«

»Ja, aber nur für Bruchteile von Sekunden, bis sich die Lücke wieder schließt und alles aussieht wie vorher. Genau so würde es mit der Zeit laufen, meinte Grünwang. Aber ich fürchte, da gibt es auch keine sichere Antwort. Außer dass es besser wäre, wenn solche Dinge nicht getan würden. Und du bist sicher, dass du einen Transistor gesehen hast?«

»Bin ich.«

»Dann schnorren sie also auch Technologie. Vielleicht ha-

ben sie einen Plan. Vielleicht hat der Baron in seinem weißen Fleck auf der Landkarte einen Plan und sie arbeiten zusammen.«

»Dann können wir nur hoffen, dass sich Noira von Schwarz und Dr. Spellberg erfolgreich atomisiert haben«, erklärte der echte Florian.

»Wo ist die Fotografie jetzt eigentlich?«

»Fräulein Levinsohn hat sie in ihrem Privatabteil im Tresor ihres Bruders untergebracht.«

»Fräulein Levinsohn«, grunzte der falsche Florian, »weißt du eigentlich, dass ich mir eine Ohrfeige eingehandelt habe, als ich ein Mädel *Fräulein* nannte? Weißt du natürlich nicht. Aber die kleine Narbe an der linken Wange stammt von ihrem Fingernagel, nicht dass du dich wunderst. Das hat vielleicht geklatscht und ich habe Sterne gesehen. Eine bescheuerte Welt ist das, in der du lebst.«

»Scheint dein Interesse an den Mädchen in meiner Welt nicht wirklich gemindert zu haben«, fühlte der echte Florian vor.

»Im Grunde war es ja dein Interesse, aber du bist ja ein Totalversager bei der Verwirklichung deiner eigenen Interessen. Na ja, die Mädchen hier sind nicht schlecht. Allesamt ein bisschen billig – in Groß-Berlin würde keine Nutte so rumlaufen, wie die hier in die Schule gehen. Das ist doch einfach peinlich.«

»In deinem Groß-Berlin ist das peinlich.«

»Egal«, beschloss der falsche Florian die Diskussion, »die Levinsohn würde jedenfalls Schreikrämpfe kriegen, wenn sie sehen könnte, wie die Mädchen hier ihre Unterwäsche vorzeigen. Willst du die Wahrheit wissen? In meiner Welt, ich meine in meiner richtigen Welt, hast du als Mann richtig

zu tun, bis dir eine Frau so viel von ihrer Unterwäsche präsentiert. Hier hast du richtig Arbeit, um sie davon abzuhalten, dir ihren Schlüpfer samt bescheuerter Tätowierung auf der Po-Backe unter die Nase zu reiben.«

»Ich merke, du hattest eine richtig harte Zeit«, bemerkte der echte Florian ironisch und zupfte sich an Hammerstains Kinnbart. Das Bärtchen würde er vermissen.

»Na ja, die Levinsohn bin ich jedenfalls los. Sie hat ja jetzt, was sie wollte, die sehe ich nie wieder«, stellte Hammerstain mit Florians Stimme fest. Er bemühte sich, dieser Stimme einen gleichgültigen Klang zu geben, aber das misslang.

»Sie steht auf dich«, sagte der echte Florian.

»Quatsch, sie hasst mich. Sie braucht mich höchstens als Zielgebiet für ihre Bosheiten.«

»Nein, sie mag dich wirklich«, beharrte der echte Florian, »also eigentlich fährt sie voll auf mich ab, weil ich nämlich nett und höflich zu ihr war. Aber ich denke, sie nimmt auch dich, schließlich hat sie dich drei Jahre lang ertragen. Und irgendwie scheinst du ja früher nicht so ein Ekel gewesen zu sein. Ich meine, eine Frau wie Noira ... «

»Wir brauchen nicht alle Erinnerungen zu teilen«, sagte der falsche Florian etwas vergrätzt, »aber tendenziell hast du recht. Tatsächlich, ich glaube, ich war vor der Spellberg-Sache ziemlich anders und sicherlich nicht schlechter.«

Sie waren vor der Schule angekommen. Der falsche Florian deutete mit dem Kopf zum Eingang. »Vorbereitungstreffen für die Oberstufenparty.«

Und der echte Florian spürte, wie sich sein Puls beschleunigte.

»Sag mal, hast du zufälligerweise auch dieses Mädchen da hinten auf deiner Liste gehabt?«, erkundigte er sich bei dem

falschen Florian.

»Wen?«

»Die Brünette, die alleine an der Mauer lehnt.«

»Glaubst du, ich hätte einen Hang zu Mau erblümchen und grauen Mäuschen?«, fragte Hammerstain in Florians Gestalt empört.

»Sie ist keine graue Maus. Sie hat wunderschöne braune Augen und außerdem ... «

»Hurra, sie kann gucken«, ätzte der falsche Florian und betrachtete sein Gegenüber aufmerksam, »hat sie sonst noch eine Eigenschaft, die sie aus dem weiten Meer der grauen Mäuse hervorhebt?«

»Sie ist ... also, ich finde sie ... na ja, ich finde sie halt ... «

Der falsche Florian schüttelte resignierend den Kopf. »Wenn ich mich ansehe«, sagte er, »sehe ich einen attraktiven, gut gekleideten Herrn, auch wenn Krawattenmuster, Einstecktuch und Hemd nicht so ganz passen. Man merkt, dass ich es nicht wirklich bin. Aber abgesehen davon bin ich zufrieden mit mir. Und dann höre ich so ein Gesülze, sag mal, findest du vorsichtshalber gleich die unattraktivsten Mädchen interessant, nach dem Motto, die können sich eh nicht erlauben, Nein zu sagen?«

»Nein, aber ... sie hat was.«

»Und du schaust diesem Schreckgespenst seit der sechsten Klasse hinterher. Ich bin ein Idiot«, erklärte der falsche Florian energisch, »nein, du bist der Idiot, dem Himmel sei Dank. Heute Nacht findet der Tausch statt und ich bin endlich wieder in meiner Welt.«

»Du wirst nichts vermissen?«

»Taschenrechner und Taschenfernsprecher sind ganz gelungen. Aber sonst – Menschen in geschmackloser Kleidung,

Autos, die bescheuert aussehen und so tun, als wäre der Fahrer unnötig oder ein Volltrottel, keine Luftschiffe, dafür diese elend heulenden Düsenflugzeuge. Und die Luft schmeckt irgendwie falsch.«

»Die Luft hier ist viel sauberer.«

»Luft soll man atmen und nicht putzen«, grollte der falsche Florian. Er wandte sich zum Gehen. »Ich sollte mich eigentlich bei dir bedanken«, rief er über die Schulter, »was ich hiermit auch tue. Selbst wenn du mich mit einem Loch in der Schultergegend zurückgibst.«

Der echte Florian sah ihm nach – sah sich nach – wie er in der Eingangshalle verschwand. Zögernd wandte er sich zum Gehen und schlenderte zum Park, der sich an das Schulgelände anschloss.

Er suchte sich eine Bank und setzte sich in die Sonne, die schon tief stand.

Er drehte den Ring an seinem Finger. Das hatte er vergessen. Er wollte den echten Hammerstain nach diesem Ring mit dem Totenkopfmotiv gefragt haben. Er selbst wusste immer noch nicht, was es damit auf sich hatte.

Die Schatten wurden länger, die Luft kühlte ab. Diese Stadt war nicht der Hitze speichernde Ofen, an den er sich inzwischen gewöhnt hatte. Einige Spaziergänger kamen vorbei und blickten verstohlen auf den elegant, wenn auch etwas altmodisch gekleideten Herrn.

Hammerstain wartete. Einige Male konnte er durch seine Schenkel die Bretter der Bank erkennen. Bald würde es so weit sein.

Florian riss die Augen auf. Verwirrt tastete er nach dem Wecker. Fünf Minuten blieben ihm noch. Er hörte die gewohn-

ten Geräusche in der Wohnung. Seine Schwester stand unter der Dusche und trällerte laut und falsch, seine Mutter hantierte in der Küche und ließ wieder einmal einen Topf fallen. Alles wie gehabt. Er hörte die Stimme seines Vaters. Richtig, heute war Freitag und da ging er immer später ins Büro.

Gähmend raffte sich Florian auf. Hinter seiner Stirn saß ein leichter Druck, als hätte er schlecht geschlafen. Hatte er aber nicht. Aber er hatte einen wirren Traum gehabt, der so wirklich schien, dass Florian noch den Geschmack und den Geruch spürte.

Er wartete, bis die Badtür klappte, und eroberte dann selbst die Dusche. Was stand heute an? Blöde, sonst hatte er den Stundenplan doch immer genau im Kopf. Und hatte er seine Tasche gepackt?

Seine Schienbeine zeigten eine erstaunliche Sammlung von blauen Flecken und Schrammen. Mit Mühe konnte Florian sie mit Sport und Fußball in Verbindung bringen.

Unglaublich, jemand hatte seine geliebten T-Shirts entsorgt. Er musste eines der Sporthemden nehmen.

Die Familie saß essend am Frühstückstisch und starrte ihn an wie ein Geisterscheinung.

»Was?«, blaffte Florian ungnädig.

»Dreifache Begeisterung, dass du freiwillig aus dem Bett kommst und nicht wie sonst mit Gewaltmethoden geweckt werden musst«, erklärte seine Schwester.

Sie war anderthalb Jahre jünger, fühlte sich aber mindestens sechs Jahre älter und geschlechtsbedingt sowieso völlig überlegen.

»Ich bin aufgestanden wie immer«, behauptete Florian.

»Nicht in der letzten Zeit«, schlug seine Mutter in dieselbe Kerbe wie seine Schwester.

»Wisst ihr was? Ich erkläre mich freiwillig für zeitweilig unzurechnungsfähig und erkläre weiterhin, dass ich nun meinen Normalzustand erreicht habe«, deklamierte Florian. Er grapschte über den Tisch und schnappte sich das Glas mit dem Orangensaft.

»Meins«, quiekte seine Schwester empört.

»Du kannst es mir ja aus dem Magen pumpen.«

»In der letzten Zeit hast du dich geweigert, so etwas zu trinken«, vermittelte die Mutter, »ich hole noch ein Glas.«

Florian schaufelte Rührei in sich hinein und hatte das unangenehme Gefühl, dass er von drei Augenpaaren genau beobachtet wurde.

»Kein pechschwarzer Kaffee ohne alles?«, fragte sein Vater und hob die Glaskanne, in der sich ein pechartiges Gebräu befand.

»Bäh!«

»Dann können wir also die Menge an Kaffeepulver wieder um 80 Prozent reduzieren?«

»Ich bitte darum. Das heißt, mir ist es eigentlich egal, ich trinke eh lieber Mineralwasser.«

»Oh.«

Die Mitteilung schien seine Familie stark zu wundern.

»Könnte ich dann vielleicht auch den Aschenbecher vom Balkon nehmen?«, fühlte seine Mutter vor.

»Warum nicht?«

»Weil du wie ein Barbar für das Recht gekämpft hast, auf dem Balkon stinkende Glimmstängel abzubrennen«, sagte sein Vater gereizt.

Florian verdrückte den letzten Bissen. Irgendetwas war hier los. Er wusste nicht was, offensichtlich war seine Familie etwas durchgedreht. Er musste jetzt sehr geschickt vorge-

hen, sonst begann der Tag mit einem Familienkrach und auf den hatte Florian keine Lust. Also lehnte er sich zurück und winkte ab.

»Für sein Recht zu kämpfen bedeutet ja nicht, dass man es dann auch immer in Anspruch nimmt«, erklärte er und kam sich vor wie ein alter weiser Indianerhäuptling.

»Oh«, machten seine Mutter und sein Vater gemeinsam. Manchmal merkte man ihnen an, dass sie im nächsten Jahr Silberhochzeit haben würden.

»Das gilt also für das Rauchen. Gilt das auch für Alkohol und die Benutzung meines Wagens?«, nutzte seine Vater die Gunst der Stunde.

»Also Alkohol ja. Was den Wagen angeht nein.«

»Immerhin etwas«, strahlte Florians Mutter, die selbst schon eine ganze Reihe Kampfspuren in der Familienkutsche hinterlassen hatte.

Es klingelte. Florians Schwester sprang auf und ging zur Tür. Normalerweise war sie in dieser Hinsicht nicht so engagiert, aber jetzt, wo dicke Luft herrschte, war ihr ein ehrenvoller Rückzug sehr willkommen.

»Du weißt, dass du dich in der letzten Zeit ziemlich seltsam verhalten hast«, sagte Florians Vater, »natürlich ist es auch teilweise unsere Schuld, weil wir dich immer für pflegeleicht gehalten haben. Aber in dieser Hinsicht hast du uns deine andere Seite gezeigt.«

Florian blickte auf den Teller, in dem sich zwischen Rühreiresten die Umrisse seines Kopfes spiegelten. Wo war er, um Himmels willen? Spielten die jetzt versteckte Kamera mit ihm?

»Irgendwann ist es eben so weit«, verkündete er pompös.

»Aber du hast uns die volle Breitseite gegeben«, knurrte

sein Vater.

»Ich habe halt lange Zeit Munition gesammelt«, grinste Florian. Frechheit siegt, dachte er.

»Da hast du sicher recht«, mischte sich seine Mutter ein, »und irgendwie war ich ja sogar froh, dass du ein wenig ... na ja, dass du Ellbogen gezeigt hast. Die braucht man eben auch. Aber es kam ein wenig plötzlich.«

Vom Flur her klang die Stimme seiner Schwester, die in das Haustelefon sprach.

»Es kam plötzlich und es geht plötzlich«, versprach Florian. Dann schaute er seine Eltern an: »Aber vielleicht kommt es auch plötzlich wieder.«

»Wir finden elegantere Wege«, versprach sein Vater.

Florians Schwester kam grinsend durch die Tür.

»Da unten wartet jemand auf dich, Brüderchen«, erklärte sie.

Florian hatte das Gefühl, in derselben Sekunde von einem Holzhammer getroffen und mit einer Adrenalinspritze versehen zu werden.

»Du solltest sie nicht warten lassen. Sooooo toll bist du nun auch wieder nicht«, stichelte seine Schwester.

»Wenn die Schwester so aussieht wie du, kann nur ein Stiefbruder toll sein.«

»Streitet euch doch nicht wieder, Kinder«, jammerte die Mutter.

Florians Tasche war gepackt, den Aufenthalt im Bad beschränkte er auf ein Minimum. Dann fegte er los, der Aufzug war natürlich besetzt, also jagte er die Treppen hinunter und wurde von der Furcht geplagt, dieser jemand könnte die Geduld verloren haben und schon gegangen sein.

Unten an der Haustür war sein Deo schon an der Grenze

seiner Leistungsfähigkeit angelangt.

Aber sie stand da. Auf der anderen Straßenseite, direkt gegenüber, die Haustür im Blick. Sie lächelte und Florian wusste, dass er diesen Moment nie im Leben vergessen würde, denn nie zuvor hatte ihn ein weibliches Wesen angelächelt, das nicht seine Mutter oder eine Tante war.

Er musste einige Autos abwarten, das gab ihm Gelegenheit, über die Begrüßung nachzudenken. Locker und lässig musste sie sein, aber als die Straße dann frei war, stolperte er über seine eigenen Füße, kam sich lächerlich vor und brachte schließlich nur *Guten Morgen* heraus, als wäre er eine dieser lächelnden Tanten.

»Hallo«, sagte sie.

Sie war absolut keine graue Maus. Sie stellte die absolute Spitzenklasse dar, aber sie wusste es selbst nicht oder aber sie kümmerte sich kein bisschen darum, es ihrer Umwelt zu zeigen.

»Entschuldigung wegen der Verspätung«, sagte Florian.

»Macht nichts, eigentlich war ich ja zehn Minuten zu früh.«

»Oh.«

Sie hob die Achseln.

»Ich dachte, vielleicht rufst du mir aus dem Fenster zu, ich soll abziehen und dann habe ich noch etwas Zeit, mich damit abzufinden.«

»Nein, absolut nicht, warum sollte ich. Ich meine, wieso sollte ich dich ... fragen, wenn ich dann ... «

»Ja, das habe ich mir auch gesagt«, gestand sie, »aber dann dachte ich wieder, dass ich absolut nicht ins Beuteschema passe und vielleicht war es nur eine Wette oder so. Ist es eine?«

»Was? Ich meine, wie bitte?«

»Eine Wette. Vielleicht hast du mit einer deiner Hochglanzfreundinnen gewettet. Ich meine, jeder zweite Film nutzt doch dieses Motiv.«

»Nein, absolut nicht«, wehrte Florian schon fast panisch ab, »außerdem das mit den Freundinnen, das ist gar nicht so.«

»Sah mir aber bisher genau so aus.«

»Tatsächlich? Du hast aber genau hingeschaut.«

Das war ein Treffer. Sie biss sich auf die Lippen und ein Hauch von Röte überlief ihr Gesicht. Sie sah dadurch nur noch hübscher aus und Florian merkte, dass sein Puls sich tatsächlich noch steigen konnte.

»Verzeihung«, sagte er, »ich wollte dich nicht in Verlegenheit bringen.«

»Geht schon in Ordnung. Wenn ich ehrlich sein soll ...«

»Ich bitte darum.«

»Ist mir ein wenig peinlich. Aber ich schaue seit der siebten Klasse in deine Richtung.«

Florian schaute auf die andere Straßenseite, wo einer der übelsten Rabauken des Viertels gerade versuchte, unsichtbar zu werden. Er hatte das dringende Bedürfnis, sich zu ohrfeigen. Für Blödheit und Feigheit und ähnliche schwere Vergehen.

»Seit der Sieben?«

Sie nickte nur und behielt die leichte Röte bei.

»Und warum hast du nicht ... ich meine, wir gehen doch auf dieselbe Schule und wenn wir in derselben Klasse gewesen wären.«

»Waren wir aber nicht«, stellte sie trocken fest, »außerdem bin ich feige.«

»Bin ich auch.«

Sie lachte amüsiert auf. »Da hast du also aus lauter Feigheit drei Typen vor die Tür gesetzt, die bei dieser Party die Mädchen belästigt haben.«

»Ich hatte gerade kein Tässchen Tee dabei, um mit ihnen über die Sache zu reden.«

Sie ging direkt neben ihm und Florian spürte, wie sie ihn anschaute.

»Aus dir soll einer schlau werden«, sagte sie schließlich.

»Noch ein dunkler Punkt aus meiner Vergangenheit?«

»Na ja - wie du gestern auf mich zugekommen bist. Ich dachte nur *Himmel, wenn der immer so einen Schwung entwickelt*. Na ja, nimm es mir nicht übel, aber du hattest was von einer Güterzuglokomotive.«

»Schlimm?«

»Nein, absolut nicht. Aber ich dachte nur, hoffentlich ist der nicht immer so, da kann ich nicht mithalten, verstehst du?«

Florian räusperte sich.

»Also eigentlich bin ich nicht so. Jedenfalls nicht immer.«

»Echt?«

»Nur wenn es notwendig ist.«

»Und gestern war notwendig?«

»Absolut.«

»Sollte ich mich geschmeichelt fühlen?«

Florian druckte herum. Dann kannte er plötzlich die Antwort. »Ja, solltest du«, sagte er.

Sie lachte, amüsiert, aber auch geschmeichelt. Ihre Schulter stupste ihn an und drückte ihn ein wenig aus der Bahn.

»Du bist ein Spinner«, stellte sie fest.

»Daran ist wenig zu ändern.«

»Will ich auch gar nicht. Ich bin einfach froh, dass du nicht so tust, als wäre ich eine deiner Hochglanztussis.«

»Soll ich die Nummern auf meinem Handy löschen?«

Florian holte das Gerät aus der Tasche, wobei ihn im Hintergrund die Frage quälte, warum er überhaupt so ein Teil hatte. Trotzdem fand er sofort die richtigen Tastenfolgen und begann, die Nummern zu löschen.

»Halt«, sagte sie, »das reicht.«

Lachend wand sie ihm das Telefon aus der Hand und drückte sich durch die Fotos zu den Nummern.

»Titelseitenfähig«, stellte sie fest.

»Du weißt, wie das ist. Unter der Titelseite immer derselbe alte Kram.«

Sie verpasste ihm lachend eine symbolische Kopfnuss. »Du bist so was von einem Zyniker.«

»Das Leben macht einen hart«, salbaderte Florian.

»Oh, ein Mann mit Vergangenheit und einem dunklen Geheimnis.«

Es war, als hätte ihre Stimme zwei Codewörter genannt. Florian schwankte etwas, aber in seinem Kopf herrschte plötzlich absolute Klarheit.

Er sah, als könnte er es durch die offene Tür des Nebenzimmers sehen, Silwester Hammerstain. Und er wusste, dass es nicht irgendeine Vision war oder eine Einbildung, sondern dass genau dies in genau diesem Moment stattfand, dass es Wirklichkeit war. Entfernte und doch nahe Wirklichkeit.

Hammerstain saß an seinem Schreibtisch und nuckelte an einem Orangensaft. Fräulein Levinsohn stöckelte eifrig um ihn herum.

»Ich habe Ihnen erlaubt, mich heute Abend zum Essen ein-

zuladen«, erklärte sie, »und ich werde die Gelegenheit nutzen, um Ihnen das Du anzubieten.«

»Mir bleibt nichts erspart«, knurrte Hammerstain, »Ihre Beleidigungen auch noch in der Du-Form ertragen zu müssen.«

»Sie könnten Kloreiniger trinken, dann bin ich bereit den Tisch abzubestellen«, erklärte Fräulein Levinsohn. Sie hatte sich eine flotte Frisur machen lassen und trug offensichtlich auch ein neues Kleid.

»Ich werde mir überlegen, für welches Ungemach ich mich entscheide.«

»Unser Tisch ist für acht Uhr im Alexanderhof bestellt. Die beste Küche von Berlin. Ich habe schon einmal die vegetarische Karte verlangt, ich denke, das ist ein guter Kompromiss. Falls Sie nicht mit Messer und Gabel essen können, bringe ich es Ihnen vorher bei.«

»Was soll ich mit den Zetteln?«, Hammerstain äugte misstrauisch auf die Papiere, die Sara Levinsohn ihm vorlegte.

»Unterschreiben. Was sonst?«

»Und was unterschreibe ich da? Ich will keinen Staubsauger!«

»Sie haben bereits zwei. Das hier sind die finanziellen Dinge, die ich für Sie erledigt habe. Ihre Schulden sind beglichen, der neue Leiter des Kommissariats für Schwere Kriminalität und designierte Polizeipräsident findet einen großzügigen Scheck in der Post, der auf den Namen seiner Frau ausgestellt ist, Ihre Miete und die Nebenkosten sind für ein Jahr bezahlt und Sie haben mir endlich das ausstehende Gehalt überwiesen.«

»Daher der neue Fummel«, sagte Hammerstain.

»Das ist kein Fummel, das ist ein Modellkleid. Aber danke,

dass Sie es überhaupt bemerkt haben«, erklärte die Levinsohn und strich sich eine Strähne aus der Wange.

»Die neue Frisur habe ich auch bemerkt«, sagte Hammerstain und fügte nach einigem Zögern hinzu: »Steht Ihnen wirklich gut.«

Fräulein Levinsohn setzte sich neben ihn auf die Schreibtischplatte und schlug die Beine übereinander. Sie trug dunkle Strümpfe mit Stickereien an den Waden.

»Es geht also weiter«, stellte sie mit deutlicher Befriedigung fest.

»Was?«

»Die Charmeoﬀensive. Ich hatte die Befürchtung, dass es nur eine vorübergehende Phase war.«

»Kann Ihnen doch egal sein«, murrte Hammerstain.

»Keineswegs«, widersprach Fräulein Levinsohn gut gelaunt, »ein charmanter Chef hebt das Arbeitsklima ungemain.«

Hammerstain bemühte sich um Gelassenheit, kam aber dennoch deutlich ins Stottern. »Wieso Arbeitsklima? Ich dachte, ich meine, ich fürchtete, nachdem Sie Ihr ausstehendes Gehalt bekommen haben, da ... «

Fräulein Levinsohn drehte den Kopf zur Seite, aber Florian konnte deutlich ihr Lächeln sehen. Es war das bezaubernde Lächeln einer hübschen Frau und zugleich das Lächeln eines Anglers, der weiß, dass er seinen Fisch am Haken hat.

»Ich hatte mein Gehalt für die nächsten zwölf Monate unter die genannten Nebenkosten gezahlt«, erklärte sie gelassen.

»Ach so. ... Haben Sie sich eine Gehaltserhöhung gewährt?«

»Nein«, gestand Fräulein Levinsohn, »aber ich bin offen

für Angebote. Den Rest des Geldes nimmt mein Bruder in seine Obhut, er wird einige gute Anlagemöglichkeiten finden.«

»Gut. Sonst noch etwas?«

»Chefkommissar Traut und ein Herr namens Wietold, der offensichtlich Mitarbeiter des Evidenzbüros ist, wollten Sie dringend sprechen. Ich sagte ihnen, Sie wären nicht da, würden sich aber sofort in Bewegung setzen, sobald Sie hier wären. Ich konnte Sie einfach nicht wecken, Sie sahen so ... na ja, irgendwie so putzig aus, wie Sie da auf dem Sofa schliefen.«

Hammerstain schaffte es, die Antwort zu zerkauen und zu schlucken, bevor sie herauskam. Vielleicht lag es auch an dem Lächeln der Levinsohn. Er stand auf und griff sich einen Hut. Den Dritten, den er anprobieren wollte, behielt er schließlich auf dem Kopf.

»Zuerst zu Traut«, rief Hammerstain munter, »Sie sagten, Sie hätten mir einen Wagen gekauft?«

»Hatte ich nicht gesagt, aber Sie hatten es auf der Rechnung gesehen, die Sie gerade unterschrieben haben.«

»Ausgezeichnet. Ich fahre.«

»Vergessen Sie es.«

»Aber es ist mein Wagen.«

»Aber ich weiß, wo er steht!«

»Hallo! Gibt es intelligentes Leben hinter diesen glasigen Augen?« Sie wedelte lachend vor Florians Gesicht herum.

Florian fuhr zusammen und musste lächeln. »Entschuldigung, ich war wohl etwas weggetreten«, sagte er.

»Keine ausreichend anregende Unterhaltung«, kokettierte sie.

Florian schüttelte den Kopf. In seinen Ohren hatte er noch

das harte Tackern von Sara Levinsohns Absätzen in Hammerstains Wohnung.

»Ich hatte nur gedacht, was für ein Mist es gewesen wäre, wenn du gestern gesagt hättest *Kein Interesse, such dir eine andere Freundin.*«

»Hattest du gerade Freundin gesagt?«

»Äh ... na ja, ich hatte das ... also das war so eine Art Oberbegriff.«

»Oberbegriff?« Sie hatte so eine Art, einfach eines seiner Worte zu wiederholen, die ihn völlig aus dem Konzept brachte. Wenn Florian überhaupt eines gehabt hätte.

»Also ich wollte dir nicht ... «

»Was? Zu nahe treten?«

»So ähnlich.«

»Spinner.« Das zweite Mal und schon wieder so ein leichtes Anrempeeln.

»Und was denn nun?«, fragte sie.

»Was?«

»Wenn ich gesagt hätte, suche dir doch bitte eine andere Freundin aus deinen dreitausend Hochglanzfreundinnen, deren Nummern und Bilder du auf deinem Handy gespeichert hast.«

Florian holte tief Luft. »Dann hätte ich gesagt, dass ich seit der sechsten Klasse gerne mit dir gehen würde, aber nie den Mut hatte irgendwas zu sagen und gerade gestern hatte ich einen Trank aus einem ausgewrungenen Löwen intus und also hatte ich dich gefragt.«

»Seit der Sechsten?«

»Ich fand deine Pickel ganz toll. Und diese Zöpfe.«

»Da warst du der Einzige. Aber gut zu wissen. Das gibt meiner Vergangenheit neuen Glanz.«

Florian fühlte, wie seine Hand ergriffen wurde und spürte, wie ihre schmalen Finger zwischen seine glitten.

»Soviel zum Thema *zu viel Schwung*«, gab er lächelnd von sich.

»Das ist genau der richtige Schwung. Aber jetzt sag doch mal: Warum hast du mich gerade gestern angesprochen?«

»Du wirst mir die Geschichte sowieso nicht glauben.«

